Herders Werke

Erster Teil

Erste Abteilung

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Meyer

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 207

[*Fortsetzung s. 3. u. 4. Seite des Umschlags.*]

Deutsche
National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borinski, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, Dr. R. Froning, L. Fulda, Dr. R. Hamel, Dr. Ad. Hauffen, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Dr. E. Kühnemann, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. M. Mendheim, Dr. Alfr. Meyer, Dr. Heinr. Meyer, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. G. Witkowski, Dr. Eug. Wolff, Dr. Th. Zolling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

74. Band

Erste Abteilung

Herders Werke I. 1

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Herders Werke

Erster Teil

Erste Abteilung

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Meyer

Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Herders Leben.

Der wissenschaftlichen Arbeit über Herders Geist und Leben ist durch die große Gesamtausgabe der Werke von Bernhard Suphan und durch die Biographie Rudolf Hayms eine feste und dauerhafte Grundlage gegeben. Eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis durch neues Material ist kaum zu erhoffen; wir überschauen wohl in allen wichtigen Punkten und Linien die Breite dieses großen Wirkens und Seins. Aber eben nach dieser gründlichen Ordnung und Bezwingung der Thatsachen erwacht um so inniger, was niemals enden kann, der Drang, sich in die Tiefe der Seele, in das Ineinanderspiel der seelischen Lebenskräfte zu versenken, aus dem die Gestalt des inneren und äußeren Lebens hervorging, der sittliche Zusammenhang und die geistigen Gebilde des Lebens. Die folgende Erzählung wagt in kurzem Entwurf den Versuch, in den verschiedenen Epochen Herders die seelischen Momente bloßzulegen, aus denen das innere und äußere Sein des Kindes, des Jünglings, des Mannes verständlich wird.*)

*) Ich verweise hier ein für allemal für die einzelnen Werke auf die Einleitungen in den Bänden unserer Ausgabe von Hans Lambel, Heinrich Meyer und mir, ferner auf mein Buch „Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung". Berlin 1893, Dümmler.

Erster Abschnitt.

Der erwachende Geist.

Von Mohrungen bis Straßburg.

1744 bis 1770.

Der Geist des Kindes erwachte in einer engen und gedrückten Welt Am 25. August 1744 wurde es in Mohrungen in Ostpreußen geboren, das dritte Kind eines Elementarlehrers, Glöckners und Kantors. Es atmete die orthodox und kirchlich umgrenzte Frömmigkeit, es sah die Welt zuerst aus einem Gesichtswinkel, aus dem der Pastor als die höchststehende Persönlichkeit erschien und als letztes Ziel des Ehrgeizes sich die vage Hoffnung eröffnete, in die gelehrte Bildung der Zeit hinaufzusteigen und als Geistlicher einen Platz zu erringen.

Es war ein stilles Kind, das die Spiele der Altersgenossen mied. Die gärende Tiefe seines Geistes regte sich zunächst in einsamen und gestaltlosen Träumereien, in denen dämmernd der Knabe sich fern vom Leben hielt. Am Ufer des Mohrunger Sees, unter den Bäumen des Paradieseswäldchens schlenderte er dahin, mit seinen geliebten Büchern flüchtete er sich in das schützende Blattwerk eines Baums. Naturempfindung und Empfindung der Poesie flossen ineinander. Mit mythischen Wesen bevölkerte sich die Natur. Die religiöse Urstimmung seiner Seele klang in diesen Stunden in verwandten Tönen fort. Das waren die ersten Stunden der Eigenart, die dem realen Leben fern, so ganz für sich, so unbelauscht sich regte, dies ungewisse Empfinden, in dem die Welt geahnt ward, dieser dunkle, düstere Ton aufschwellender Einbildungskraft, die in ihren vagen, vorwegnehmenden Phantasien das unbekannte Leben verzieht.

Das reale Leben, das so anders war, hielt ihn in seinem Banne fest. Die Menschen um ihn wußten nichts von all dem Gären seiner Seele. Er war ihnen höchstens ein begabterer Knabe, ein guter Sohn, ein guter Schüler. In der Stadtschule des Rektors Grim ward in pedantischer Strenge und Starrheit die übliche Schulbildung übermittelt, Lateinisch, leidlich Griechisch, etwas Hebräisch. Dies Lernen war eine Qual, dieser Schulgeist weckte in dem Knaben einen dauerhaften Haß. Aber ein tüchtiges Wissen erwarb, fast ohne es zu merken und zu schätzen, sein kluger Kopf, und in den Privatstunden, die der alte Pedant dem begabten Lieblingsschüler gönnte, ward Logik und Dogmatik, Bibel und Homer gründlich durchgenommen. Die Beweglichkeit des Geistes wurde aufgestachelt und empfing die ersten Mittel zu ausgebreiteter Arbeit, das Verlangen nach innerem Wachstum, nach größerer eigener Art strömte in die eröffneten Wege des Geistes hinein und äußerte sich in unermeßlicher Rezeptivität, in unersättlicher Leselust.

Als hätte eine immer tiefere Kluft das innere Leben Herders von seiner äußeren Existenz scheiden sollen, so mußte er noch zuletzt in dem entwürdigenden Verhältnis zum Diakonus Trescho sich hinquälen. Dafür, daß er dessen zahllose, in Poesie und Prosa salbadernde Schriften zum Druck abschrieb, erhielt er eine Wohn- und Schlafstätte in seinem Hause. Nicht nur als Schreibmaschine mußte er dienen, er ward auch zu Hausdienst und Markteinkäufen mißbraucht. Seinem Wunsche zu studieren stand Trescho geflissentlich im Weg. Untergeordneter Diener war er in des hypochondrischen Mannes Gewalt. In der Stille aber nährte er sich in der Bibliothek des Diakonus, er las die theologische Litteratur, las die Reisebeschreibungen, die griechischen und römischen Autoren, die neueren deutschen Dichter, Opitz, Logau, Simon Dach, Kleist, Lessing. Er reflektierte mit der lehrhaften und empfindelte mit der tändelnden Poesie. Er ward selbständig im Wissen und Urteil. Trescho aber, der es bei Gelegenheit merkte, ließ ihn in der Lage, in der er war.

Ein Zufall erlöste ihn. Der russische Regimentschirurg Schwarzerloh, der aus dem siebenjährigen Krieg heimkehrend mit seinem Regiment in Mohrungen Winterquartier nahm, fand Gefallen an Herder, nahm ihn mit sich nach Königsberg, um ihn Chirurgie studieren zu lassen, und versprach, falls er es wünschte, ihm durch seine Verbindungen in Petersburg das Studium der Medizin zu ermöglichen. Das alles für einen sehr billigen Entgelt. Herder sollte nur eine Abhandlung Schwarzerlohs ins Lateinische übersetzen. Herder ging. Die Freiheit that sich ihm auf und steigerte seine Kraft. Da die Chirurgie ihm widerstand, hatte er den Mut, trotz alles Kopfschüttelns und aller tadelnden Worte der Angehörigen und des Gönners, Verzicht leistend auf jede Unterstützung, sich als Student der Theologie aufnehmen zu lassen. Ein neues Leben begann.

Aber es blieb von dieser gedrückten Jugendzeit für immer eine Schwäche in Herder zurück. Er hatte sich zu sehr gewöhnt, als zweierlei zu betrachten das innere Arbeiten seines Geistes und die Gestaltung der äußeren Lebensverhältnisse. Kein mächtiger Impuls der Persönlichkeit rang mit gebieterischer Macht in ihm, aus der Bewegung seines inneren Lebens heraus sein äußeres zu formen, mit der Kraft der Persönlichkeit sein gesamtes Leben zu durchdringen. So ließ er sich weiter treiben im äußeren Leben fast ohne seinen Willen, wie an der Peripherie seines Lebens zuckten die reichen Gebilde seines Geistes auf. So weit sie sich breiteten, so viel sie umspannten, in ihrem Inneren lauerte die Schwäche, daß nicht der sittliche Drang des gesamten Lebens sie trug. Das Leben erlahmte früh und sank dahin, weil der einheitliche Impuls nie geweckt und so jung im Aufstreben gebrochen war.

In Königsberg — am 10. August 1762 immatrikuliert — fand der arme Student sogleich Aufnahme in dem Collegium Fridericianum, einer mit einer Pensionsanstalt verbundenen Lateinschule. Anfangs gab's kümmerlich genug für die Beaufsichtigung zweier Schüler freie Wohnung,

Heizung und Licht. Aber bald offenbarte sich an ihm ein einziges Talent des Lehrens, und in schnellem Aufstieg errang der junge Mann eine geachtete Stellung in der Anstalt. Michaeli 1762 wurde er zum Unterricht in der Elementarschule zugelassen, im folgenden Jahre unterrichtete er bereits in der dritten griechischen, französischen, hebräischen und mathematischen Klasse, 1764, in dem Jahre, in dem er zwanzig wurde, auf der Sekunda im Lateinischen und der Poesie, auf der Prima in Geschichte und Philosophie. Wenn seine hervorragende Lehrkraft so glänzende Anerkennung fand, so berührt es um so wunderbarer, fast wie eine Ironie des Lebens, daß sie nicht im Einklang, sondern im Widerspruch mit dem Geiste der Anstalt sich bewegte. Herder lehnte sich auf gegen ihren pietistisch frömmelnden Zug und gegen den einseitig grammatischen Unterricht, den lateinischen Geist der Schule. Das jugendliche Leben in ihm warf mit dieser Opposition den Druck von sich, unter dem er selbst in der Jugend gestanden, er zog die Schüler, indem er sie lebendig Poesie empfinden ließ in seiner Erklärung der römischen Dichter, indem er in der Liebe der Muttersprache ihr Empfinden für fremde Sprachen weckte und begründete, in den Strom seines eigenen frisch pulsierenden Lebens hinein.

Indessen er hier mit seinem Können junge Seelen führte, that sich seiner eigenen Seele eine neue Welt des Geistes im Unterricht der Universität auf. Bei den theologischen Professoren, Arnoldt und Lilienthal, vervollständigte er wohl nur sein dilettantisches theologisches Fachwissen. Es waren die philosophischen Vorlesungen des Magisters Immanuel Kant, die ihn im Innersten aufregten, indem er zum erstenmal zu den Wegen freier, aus den Tiefen ursprünglichen Erkenntnisbedürfnisses genährter Forschung zugelassen ward. Er hörte bei ihm Logik und Metaphysik, Moralphilosophie, Mathematik und physische Geographie und zwar unentgeltlich.

Was dem Vortrag Kants eben in jenen Jahren seine zündende Kraft gab, das war die Verbindung des reichsten und breitesten Wissens in Naturwissenschaft und Anthropologie mit dem dringenden, fast sehnlichen Suchen nach gegründeten philosophischen Prinzipien. Die bequeme Schulmetaphysik, die Gott, Unsterblichkeit, Freiheit u. s. f. in einer gemächlichen Reihenfolge von Wortdefinitionen demonstrierte, hatte er hinter sich, die Skeptik Humes hatte ihn geweckt, that ihm aber nicht genug. Selber ein Sucher lehrte er die Schüler suchen, er dozierte nicht Philosophie, er lehrte sie philosophieren, philosophieren aus der Kenntnis der Thatsachen heraus, indem er ihr Denken bewegte um die beiden großen Pole seines Forschens, die auf Mathematik beruhende Wissenschaft von der Natur und die moralische Natur des Menschen, die in allem Wandel der sittlichen Erscheinungen beharrend bleibt.

Der junge Herder lernte das ablehnende Mißtrauen gegen alle tote Abstraktion, den Glauben an den Reichtum und die lehrende Macht der Erfahrung. Er lernte im Gegensatz zu der Verstiegenheit in die leblosen

Regionen der Allgemeinworte das analytische Verfahren in der Philosophie für das rechte halten, welches von den gewohnten Begriffen des Lebens ausgeht, sie präzisiert, die gewonnenen und gereinigten Begriffe und Urteile mit ihren Gründen und Folgen durch die überschauende Vernunft ordnet und durch diese Arbeit endlich zu dem wohleingerichteten Ganzen vermittelst der Wissenschaft strebt. An der glutvollen Überschwänglichkeit, mit der er in dieser Zeit Kant, seinen Lehrer, besingt, spürt man, wie sein ganzes inneres Leben aufwallte, dieser neuen Welt sich hinzugeben, wie es aber noch nicht die Reife besaß, in ruhigem Zuwachs der Erkenntnis die Lehre zum Safte der eigenen Kraft zu verarbeiten.

Viel mehr gemäß war dem eigensten Selbst die Lehre eines wunderlichen Freundes, des dunklen Magus im Norden, Johann Georg Hamann, der im Hause seines Vaters privatisierend lebte, Herder kennen lernte und bald sehr lieb gewann. Er lehrte ihn Englisch und las mit ihm Shakespeare. Hier klangen die Töne der Jugend fort, aber verstärkt, eines reiferen Lebens Bewegung unter des Freundes wunderweckender Hand. Durchempfunden ward die Welt der Dichter, die Welt der Bibel. Man stieg in die Quellen dieser geistigen Gebilde hinab und entdeckte den Ursprung der früheren mächtigen Poesie in einem mächtigeren Leben der Leidenschaften und Empfindungen. Das Leben der Urmenschheit ward geahnt. Poesie ist die Muttersprache des Menschengeschlechts, das war ein Satz, dessen Licht gewaltig den Blick in die Urzustände der Menschheit zu eröffnen schien. Mit diesem seelisch vertiefenden Interesse an der Dichtung eins war das Interesse für die Sprache, deren Klang und Form als Ausdruck all' dieses seelischen Lebens erkannt oder angedeutet ward, als Zeugnis von ihm dienen sollte. Und diese ganze Geisteswelt bewegte sich auf dem Grunde eines dunkeln religiösen Gefühls, das in der Natur und in der Geschichte die Offenbarung Gottes an das Menschengeschlecht ahnte und in jeden einzelnen Gedanken wie der stimmende Ton hineinklang. In diesem Gefühl ruhte und bewegte recht eigentlich sich Hamanns Leben, fühlte in ihm sich als eigen Selbst, abgeschlossen gegen die ganze nüchterne Welt der Geschäfte und des Verstandes. Wenn sie einander gegenübersaßen und über Shakespeare, über die Bibel hin die große Linie ihrer Gedanken zog, der Lehrer in der Seele des Schülers sein Eigenstes klarer empfand, im Mitdenken des Schülers Eigenstes sich regte, da waren es wohl heilige Stunden, in denen aus der innersten Wurzel des Lebens die Freundschaft erwuchs und das Selbst Herders unter dem Auge des Freundes erwachte in der ihm eigenen geistigen Welt. Indem Herder in ästhetischer Feinfühligkeit sich hineinempfand in die dichterischen Werke der Zeiten und Völker, begann er als Zeugnisse des Seelenlebens sie zu verstehen und seine Gedanken auszubreiten in Studien zur Seelengeschichte der Menschheit. Die Reizbarkeit seines Gefühls, die aus seiner Jugendentwicklung sich ergab, band sich in solchen Gedanken in geistiger That.

So im äußeren Leben thätig, so im Geiste bewegt war diese Zeit, eine mächtige Gärung tief innen, während der Jüngling im Leben geachtet stand. Man schätzte ihn allgemein und erwartete viel von dem künftigen Lehrer, Prediger und Gelehrten. Nicht allzu bedeutend scheinen seine schriftstellerischen Leistungen dieser Epoche uns, die Predigt am Sarge einer Schwester des Buchhändlers Kanter unruhig, gehetzt im Gedankenüberschwall und wenig vertieft in den Sinn der Situation, die Gedichte rauh und überspannt im Gefühlsausdruck, weil gedankenhaft in der Konzeption. Aber die geistige Kraft, die den Druck der Jugend so frisch überwand und mit solcher Energie sich neue Wege des Denkens erschloß, sie sprach deutlicher als das einzelne Dokument. Mächtig gefördert, in sich die Anlage zu einer gewaltigen Entwicklung, verließ Herder im November 1764 Königsberg, um als Kollaborator an der Domschule in Riga zu wirken.

Durch Liebe und Achtung in Königsberg verwöhnt fand sich der junge Gelehrte zunächst ein wenig fremd in der reichen betriebsamen Handelsstadt. Aber bald fügte sein elastisches Wesen sich in den Geist der neuen Umgebung ein. Ein Lehrer, dessen ganzes Streben dahin ging, im Unterricht die Kräfte der Seele für das Leben zu wecken, anstatt das Gedächtnis mit totem Stoff zu belasten, ward von den praktischen Männern bald geschätzt. Der Schriftsteller trug sich mit Ideen, welche die Praxis des Lehrers gleichsam in weiteren Kreisen bewähren sollten. Er wollte nicht durch das Wissen eine stolze Gelehrtenkaste sich sondern lassen vom Volk. Er fragte, wie es fürs Volk nutzbar zu machen sei, und trug in all seinem Denken ein Ideal freier, in weiten Kreisen wirkender Thätigkeit, zu dem das Wissen sich wie ein bloßes Mittel verhielt. Vom Gemeingeist der Stadt erfüllt und begeistert machte er sich bei feierlicher Gelegenheit gern zum Sprecher der Bürger, und mit achtender Bewunderung hörte man in Poesie und Prosa seine Stimme. Die angesehenen Häuser thaten sich ihm auf. Ein intimes Freundschaftsverhältnis zur unglücklich verheirateten, geistvollen Frau Busch fesselte sein Herz. Er gedieh in freudigem Selbstgefühl, seine Kräfte regten sich. Es war eine schöne und reiche Zeit. An keine Stätte seines Wirkens dachte Herder so gern zurück wie an die alte deutsche Hansastadt im russischen Reich.

Sein Ansehn stieg auf den Gipfel, als ihm auch als Prediger zu wirken vergönnt war. Im April 1767 wurde ihm die Inspektorstelle an der von der lutherischen Gemeinde in Petersburg errichteten Schul- und Erziehungsanstalt angeboten. Um ihn zu halten stiftete der Rat der Stadt Riga für den Zweiundzwanzigjährigen eine außerordentliche Predigerstelle und ernannte ihn zum Pastor adjunctus an den beiden vorstädtischen, der Jesus- und Gertrudenkirche. Bald hatte er eine andächtige, verehrende Gemeinde. Vor allem Frauen und Jünglinge lauschten ihm. Denn die kräftige Lebensempfindung, die überall gegen leere Formeln sich sträubte, bewährte sich zumeist auf der Kanzel — bei

diesem Manne, dem nur in der unmittelbaren Wirkung auf breite Massen recht wohl war, dem die Gedanken im Gefühle unmittelbarer Wirkung erst recht sich klärten. Er predigte nicht die orthodoxe Dogmatik. Er ließ das Bibelwort in seinem Leben empfinden und suchte die biblische Lehre in der Anwendung auf die wirklichen Situationen des Lebens einzuprägen. Er packte seine Hörer in der Situation ihres Lebens, ließ sie ihre eigenste Stellung empfinden und weckte sie zu heiligen Entschlüssen vor dem Angesicht Gottes. Den Sinn der Menschheit in ihnen zu entwickeln — das war sein höchstes Bemühen auch in dem religiösen Wirken seines Predigtamts.

Der junge Mann war einer der geachtetsten Bürger der Stadt. Er empfand dieses Glück, und so sehr sich tiefere, sich andere, persönlichere Bedürfnisse in ihm regten, in erster Linie war sein Absehn, in seiner Stellung zu bleiben, was er war, oder höher zu steigen an sozialem Wert. So haftet an den Erstlingen seiner schriftstellerischen Arbeit die Paradoxie, daß er hier die dauernden Zeugen seines eigensten Könnens in verborgenen Stunden ausarbeitet, anonym ans Licht stellt und auf jede Weise den Verfasser zu verbergen sucht. Die litterarische Thätigkeit kann, fürchtet er, seinem Ansehn schaden. Ein Mangel an ausgereifter Kraft der Persönlichkeit verrät sich in all dem Versteckspiel, wie er so gar nicht die Verpflichtung fühlt, sich eins zu setzen mit seiner That. Und diese Schwäche rächt sich an ihm in wahrer Nemesis. Er verliert in seinem litterarischen Schaffen und Kämpfen die Herrschaft über sich selbst, läßt sich hinreißen von Ärger und Groll, leidet immer schwerer an diesem unbefriedigenden Getriebenwerden im kleinlichen Gezänk, an diesem Mißverhältnis zwischen seinen inneren Ansprüchen und seiner That und deren Schicksal in der Welt, bis endlich der Drang, aus all dem herauszukommen, so stark in ihm wird, daß er in die Ferne zieht und das hinter sich wirft, was ihn als Schriftsteller furchtsam gemacht und abgehalten von mannhaftem Vertreten seiner That, seine Stellung in Riga, sein Amt.

Die Werke, die in dieser Zeit hervortraten, waren die „Fragmente über die neuere deutsche Litteratur" (1767), der Torso eines Denkmals auf Thomas Abbt (1768), die Kritischen Wälder (1769). Das bedeutendste, das vierte kritische Wäldchen blieb ungedruckt, ebenso die in immer neuen Entwürfen hingestürmten Anfänge einer Archäologie des Morgenlandes, d. h. eines Kommentars zur Genesis. Alles Schriften aus Einem Geist, desselben Interesses, von demselben Strome des Gedankens bewegt.

Die Fragmente lehren die Sprache nach Art und Grad ihrer Ausbildung verstehen als ein Zeugnis von dem Entwicklungszustande der Seele, des Volkes. Der Lebenszustand des Volkes, das Überwiegen der Sinne, der Leidenschaften oder des Verstandes verrät sich in der Ausbildung der Sprache. Aus der Seele des Volkes versteht Herder die

Gebilde der Poesie, der Religion, des nationalen Lebens. Seine ästhetische Empfindung löst sich in psychologischem Deuten in einem weiten Verständnis der geistigen Gebilde, der Seelengeschichte der Menschheit. Bei dieser Vertiefung in die seelischen Quellen empfindet und lehrt er die ursprüngliche Macht der alten Lieder, der ältesten Volkspoesie.

Aus der Seele auch soll man die Werke des Schriftstellers verstehen, in die Seele des Schriftstellers hinein die Ideen zurückverfolgen. Ein neues Ideal der Kritik geht auf, ein neues Ideal der Biographie. Es gilt, die individuelle Seele in allen Reden, Handlungen, Werken erkennen. Die glühende Empfindung der seelischen Eigenart der Künste, das Hineinempfinden in die seelischen Quellen bildet den Grundriß einer neuen Ästhetik, welche die Künste zurückführt auf die menschlichen Sinne, die Musik auf das Gehör, die Malerei auf das Gesicht, die Plastik auf das Gefühl, kraft einer Charakteristik der Sinnesthätigkeit das eigentümliche Wesen jeder Kunst zu charakterisieren sucht.

Endlich bewährt sich die Kraft der ästhetischen Empfindung in einer wahrhaft befreienden historischen That. Der Schöpfungsbericht der Genesis wird als ein orientalisches Gedicht empfunden und gedeutet. Ein Stück dichterischer Urempfindung, menschlicher Urzeit wird geahnt. Die dogmatische Schranke fällt. Dem historischen Gedanken ist im ersten Ansatz eine mächtige Bahn gebrochen.

So breitet aus dem Kern und Centrum der ästhetischen Empfindung, die in psychologischem Deuten sich löst, nach allen Seiten der Geist sich aus, in die Weite historischen Lebens, in die Tiefe geistigen Schaffens, es eröffnet sich in vielfachem Ansatz ein weitumspannendes Verständnis der Geisteswerke der Menschheit von nie gekannter Feinheit und Fülle.

Aber diese ruhige, innerlich notwendige Ausbreitung Einer Kraft, die wir aus der gesamten Thätigkeit Herders in ihrer Bewegung herausgelöst, vollzieht sich an einer unruhigen Überfülle zufälligen, durch die litterarischen Verhältnisse der Zeit gebotenen Stoffes. Als Zusätze zu den Berliner Litteraturbriefen wurden die „Fragmente" entworfen, geschrieben und umgeschrieben. Ihr Werk weiter fördernd, in weitem Umblick das Verhältnis der deutschen Litteratur zur griechischen, römischen, orientalischen erörternd, in männlichem Patriotismus die Herrlichkeit der Muttersprache, den Glauben an ihre Zukunft verkündigend, wirkten sie wie ein Ausblick von dem Terrain der Litteraturbriefe ins Weite und Freie und gaben dem anonymen Verfasser neben den ersten Schriftstellern Deutschlands, neben Lessing, Mendelssohn, Winckelmann einen Platz.

Nun hielt ihn die lebhafte Teilnahme am Litteraturtreiben der Zeit fest. Über Winckelmanns Kunstgeschichte träumt er sogleich ein ähnliches Werk für griechische Poesie und Weisheit. Zu Lessings Laokoon schreibt er seine Bemerkungen nieder und giebt sie als erstes Kritisches Wäldchen heraus. Wo Lessing begrifflich zergliedert, sieht er in der griechischen Kunst den Ausdruck nationalen Lebens und empfindet zumal im Homer

Seiten, die dem Messer des Zergliederers entgangen. Auch dieses Werk wirft er anonym in die Welt und schickt's an Lessing mit einem Brief unter falscher Chiffre.

Anonym auch führt er seine Streiche gegen Klotz. Die Hallische Klique hatte den neuen Ankömmling erst vorsichtig beobachtet, dann, da sie die Selbständigkeit gemerkt, lauernd gereizt und mißhandelt; seinen Namen, seine Privatumstände ans Licht gezerrt, ihn albern denunziert. Viel zu heftig empfand er's. Er hält die zweite Auflage der ersten Fragmentensammlung zurück, um keinen neuen Anlaß zu hämischer Kritik zu bieten. Man stiehlt ein Exemplar aus der Druckerei. Er fährt wütend auf. In einem Zuge des Ärgers und Grolls, voll Ekel und Haß schreibt er das zweite und dritte Wäldchen gegen Klotz. Natürlich entdeckt man den Verfasser und zeigt auf ihn. Er verliert immer mehr den Halt. Der Verfasser der „Fragmente" leugnet öffentlich und feierlich die Autorschaft der Kritischen Wälder ab. Was alles nichts half und ihm den ernsthaften und verdienten Tadel Hamanns eintrug.

Es ward ihm zu viel. Er fühlte sich aus seinem Wege entrückt, in seiner äußeren Stellung nicht mehr wohl, in seinem inneren Leben bedroht. All dem Drang zu entgehen nimmt er den alten Lieblingsgedanken einer Reise ins Ausland auf, erzwingt seine Entlassung und fährt am 25. Mai zu Schiff davon, noch ungewiß ob nach Frankreich oder zunächst nur nach Kopenhagen. — —

Das Meer war still, die Fahrt ruhig. Die Einsamkeit und Sammlung that Herder wohl. In der ungewohnten Freiheit regte sich das Innerste seiner Seele, und er besann sich auf sich selbst.

Lesen wir sein Reisetagebuch, so sehen wir die ganze gewaltige Bewegung seiner Kräfte, wie die Gedanken in ununterbrochenem Fluß dahinströmten und in den Gedanken sein Selbst nach dem ihm eigenen, ihm gemäßen Leben rang.

Er ging mit der Designation zum Rektorat der Ritterschule fort. So führt er denn auf vielen Blättern bis ins Einzelne den Entwurf einer idealen Schule aus, in der die junge Seele, naturgemäß sich entwickelnd, zu allseitiger Tauglichkeit für das Leben erblühen wird. Aber wenn er hier betrachtet, wie in der Kindheit alle Sinne und Empfindungen zu üben, in der Knabenzeit die Einbildungskraft durch helle Bilder aus allen Wissenschaften zu weiten ist, so daß der Jüngling in verständigem Forschen, vernünftiger Sammlung nur die Fülle geschauten Lebens verarbeitet, man spürt an den vielen Seufzern und Klagen, daß Herders Seelenschmerz über die gehemmte eigene Entwicklung hier den Entwurf der idealen Entwicklung schafft. Er hat zu früh gelesen, zu viel gegrübelt, war eingesponnen in träumerischer Einsamkeit. Herausreißen will er sich aus dieser ungesunden Isolierung und Enge, die düstere Vorempfindung überwinden, im Leben sich bewegen, leben und handeln.

So sieht er den idealen Zögling gleichsam wie das Ideal eigener

Seelenvollendung. Aber je stärker sein Selbst sich in der Freiheit des Meeres regt, je ferner er den beengenden Verhältnissen der Wirklichkeit rückt, um so kühner träumt er eine große lebendige Menschenwelt als Schöpfung seines erziehenden Wirkens, als Darstellung der zum Ideal durchringenden inneren Kraft in der Gestaltung der Welt. Er wird der erste Menschenkenner in seiner Provinz, in seinem Stande sein, er wird Lievland reformieren, eine neue evangelische Bildung dort schaffen. Ja, er wird das Ohr der Kaiserin gewinnen und aus den Anlagen des russischen Volks eine große blühende Volkskultur entwickeln. Kein Schritt, keine Erfahrung wird mehr vergebens sein, sein ganzes Leben benutzt, sein ganzes Leben That und Handlung. Es ist, als beruhige sich der Gedanke des Mannes, der nur in der Wirkung sich recht lebendig fühlt, erst dann, da er den größten und weitesten Kreis seines Wirkens erstiegen.

Das Ideal, das er in allem sieht und will, es ist noch das alte, unbestimmte Ideal der Menschheit. In tausend Studien plant er sie zu erforschen, durch tausend Wege auf sie zu wirken. Auch in kühnen historischen Blicken breitet er seine Kenntnis der Menschheit aus. Hier halten nicht die einzelnen litterarischen Fragen ihn mehr. Er konstruiert die Ströme der Bildung der Menschheit, die Universalgeschichte der Bildung der Welt. Er sieht sie in ihren Gesetzen an die Gesetze der Natur geknüpft, was er freilich kaum anders als in wilden Phantasien ausführt. Er schaut gleichsam unmittelbar auf die menschliche Seele und ihr Leben in der Natur. Alle Fesseln des Amts und zufälliger litterarischer Beschäftigung glitten von ihm ab. Er ist er selbst allein.

Das sind nur einige leichte Grundzüge aus dem reichen Schatz seiner Gedanken. Sie alle aufzuzählen ist nicht der Platz. Aber in allen, in all den wirbelnden Entwürfen spürt man die gleiche Bewegung der sich befreienden Seele. Sein inneres Leben strebt zur Gesundung, zur Darstellung seiner Kraft in reformatorischem Schaffen oder mindestens zu geistiger That aus dem unmittelbaren Können des Selbst.

Herder kam am 15. Juli in Nantes an, wo er den ersten größeren Aufenthalt nahm. Er lebte sich, so gut es ging, in die französische Sprache ein und las die französische Litteratur. Aber sie schien ihm alt und müde. Die kräftige Lebensstimmung, die sich in ihm geregt, bedurfte mächtigerer Empfindungen. Klopstock, Ossian, die Lieder ursprünglicher Völker, die alte Volkspoesie, das riß ihn fort, das war ihm gemäß. Das war wie ein unbestimmtes Gefühl des großen gewaltigen Lebens, das zu schaffen sein Bedürfnis war, als dessen Führer und Erwecker er noch jetzt in den kühnen Träumen einsamer Stunden sich sah. Das in der eigensten Kraft sich sammelnde Selbst lehnte wie im Trotz sich auf gegen den französischen Geist. Deutsche Kraft, Richtigkeit und Empfindung ward sein Spruch und Ideal. Im Lande der Kultur, die Europa beherrscht, trug er in sich Ahnung und Gefühl einer neuen Kultur. Die Seele, die in der

Bildung einer lebendigen Menschenwelt erst sich ganz empfand, versprach hier wenigstens dem geistigen, dem dichterischen Schaffen neue Wege, neue Ideale zu weisen.

Am 4. November verließ er Nantes und kam am 8. nach Paris. Er fand einen Führer und Freund an dem Kupferstecher Wille, mit dem er unter den Sehenswürdigkeiten sich fleißig umthat. Zu Diderot, d'Arnauld, Thomas und anderen der bekanntesten Schriftsteller trat er in persönlichen Verkehr. Aber seine Seele beharrte in ihrer Zurückgezogenheit vom französischen Wesen. Wenn er im Theater, in der Oper Tanz, Musik und Wort mit seiner in die innersten Gründe des ästhetischen Eindrucks dringenden Empfindung aufzufassen sucht, der Zusammenhang scheint ihm seelenleer, in der Empfindung wenig unmittelbare Wahrheit und Kraft, in allem so viel Konvention. Es ist ein junges Leben in ihm, das sich durchbilden, das wachsen und schaffen will, und das sich fremd fühlt in dieser ganzen glänzenden Welt einer späten und alten Kultur.

Im Garten von Versailles führen die Statuen an den Wegen seiner entzückten und gedankenvollen Seele eine beredte Sprache. Im Entwurf seiner Ästhetik, im vierten kritischen Wäldchen war sein Lieblingsstück die Erklärung der Plastik. Hierin vor allem glaubte er neu zu sein. Das Gesicht sieht nur Flächen, das Gefühl tastet Formen — dieser Satz war sein Ausgangspunkt. So deutete er die Bildhauerkunst als die Kunst des Gefühls. Die tastende Hand genießt die schöne Haltung und den schönen Fluß der Form. Des tiefen Betrachters Auge will ganz Gefühl werden, um den schönen Körper lebendig durchzuempfinden. Aus den Gesetzen des Gefühlssinnes sind die Gesetze der Plastik abzuleiten. Man fühlt es in Herder mit, wie er hier aus dunkelm Lebensgrunde die Kunst sich schöpferisch entwickelnd mitempfindet, — er ist selbst ganz Gefühl, das in schönen Formen sich befriedigt — er fühlt sich selbst in ästhetischer Empfindung in das Werden der Kunst des Gefühls hinein.

Diese Gedanken regten sich viel in ihm, in ihnen war ihm wohl. Kein Wunder, da sein Sinn für das Ursprüngliche des seelischen Lebens, der Kunst nirgends eigener, man möchte sagen sinnlicher zu Tage tritt. Sein inneres Leben wuchs fort und bildete sich aus und hielt ihn ab, in den neuen Eindrücken ganz aufzugehen.

Noch in Paris erhielt Herder vom Fürstbischof Friedrich August von Lübeck den Antrag, seinen sechzehnjährigen Sohn, den Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm, drei Jahre lang auf Reisen zu begleiten. Es wurde ihm schwer, seinen unbestimmten Hoffnungen ins Große zu entsagen und so ins Enge zu gehen. Aber es war ihm lieb, noch lange und nicht mehr auf eigene Kosten und Schulden zu reisen. Italien mußte er noch sehen. Er nahm an.

Über Holland machte er sich auf nach Kiel. Weihnachten war er in Brüssel. Von Antwerpen ging's nach Amsterdam. Das Schiff geriet auf eine Sandbank, erharrte, jeden Moment bereit zu sinken, den Morgen.

Fischer retteten die Reisenden in Booten, vom Lande aus sahen sie das Schiff versinken. Vom Ziel verschlagen war Herder am 20. Januar im Haag, im Februar in Amsterdam, dann in Hamburg, wo vierzehn Tage gerastet ward. Es waren vierzehn vergnügte Tage des Verkehrs mit Lessing, dessen menschlicher Eindruck, voll männlich, redlich in allem Thun, ehrwürdig, unauslöschlich in Herder blieb, wie Lessing wiederum mit Herder wohl zufrieden war. Unmittelbarer noch umfaßte seine Liebe den Matthias Claudius. Er konnte sich mehr gehen lassen mit ihm in weichem Gefühlserguß, er konnte sich reifer fühlen, als dies reine, unpraktische, biedere Gemüt, sich überlegen und leitend empfinden, was ihm doch immer wohl that.

Etwa Mitte März kam er am Eutiner Hofe an. Er brachte Leben in die kleine Hofgesellschaft und teilte ihr von seinen reichen litterarischen Interessen mit. Wie stets gewann er alle, die unbefangen zu ihm standen, die seine freie Überlegenheit nicht in ihrer Stellung beeinträchtigen konnte, wie stets waren die Amtsgenossen, dann die Hofleute, der Hofmeister des Prinzen gegen ihn. Er begann zu ahnen, daß seine Stellung nicht ohne Mißlichkeiten sei. Er fand Fehler in der Art, wie der Prinz behandelt ward, Fehler im Entwurf des Reiseplans. Möglich, daß er wieder in eine Lage kam, in der zu leben ihm nicht erträglich blieb. Er bedang sich aus, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, sobald er sähe, daß seine Gegenwart nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen sein würde.

Mitte Juli begann die Reise. Über Cassel kam man Mitte August nach Darmstadt. Herder aß nicht mit an der Tafel des Hofes, sondern mit der Gouvernante der Prinzessinnen des regierenden Hauses, Mademoiselle Ravanell. Durch sie wurde er mit Kriegsrat Merck bekannt, dieser brachte ihn in das Haus des Geheimrats Hesse, und hier lernte er die Schwester der Frau Geheimrat Karoline Flachsland kennen. Der berühmte Fremdling ward mit der ausgeprägtesten Achtung empfangen. Er gab seine beste Art in einem Kreise, der jedes seiner Worte als von besonderer Bedeutung empfing. Er war mitteilsam und liebenswürdig, ließ die Gesellschaft mit sich leben in den Gedichten Kleists, in den Oden Klopstocks, die er mit unnachahmlicher Kunst, in jeder Nüance der Empfindung beseelt, vorzutragen verstand. Der jungen Karoline ging ein Mann von weitem Geiste, dabei, was sie den Geist lieben, mit ihm empfinden lehrte, von einer weichen, gefühlvollen Seele auf. Die liebe Sommernatur that das ihrige hinzu. Spaziergänge mit ihrer Luft der Freiheit fügten zu einander. Es war unvergeßlich schön, wenn Herder in der Darmstädter Fasanerie, in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Orts Klopstocks Ode „Als ich unter den Menschen noch war“ mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtnis rezitierte. In Klopstock und Kleist fanden sich ihre Seelen. Und nun — am 19. August — predigte er in der Schloßkirche. So hatte sie niemals predigen hören.

„Ein Himmlischer, in Menschengestalt, stand er vor mir.“ Es war der Wort gewordene Eindruck einer ganzen, von Grund aus eigenen, geistigen Persönlichkeit, der sie hinnahm. Am Nachmittag sah sie ihn, stammelte ihm ihren Dank, unschuldig, schüchtern, rührend. Die still in ihm gesammelte Empfindung brach mächtig hervor. Sie sahen sich jetzt jeden Tag. Am 25. August, seinem Geburtstage, gab er ihr seinen ersten Brief voll starken, tiefen Gefühls. Ihr Schicksal war entschieden. Merck wußte zu vermitteln, daß unmittelbar vor der Abreise, den 27. August, sie zum erstenmal einen Augenblick sich allein sahen. Er zog sie auf seinen Schoß. Sie umfaßte ihn mit stürmischer Glut, und sie küßten sich viele Male. Die Reisegesellschaft drängte. Unter Lächeln und Thränen trennten sie sich. Ihr Gefühl hatte sie zusammengeführt, sie gehörten einander, ohne daß ein Wort des Gelöbnisses gesprochen war.

Die Gesellschaft reiste über Karlsruhe, wo der Markgraf Herder entschieden auszeichnete und seine Achtung gewann, die gelehrte Markgräfin aber Herders größtes Mißfallen erregte, nach Straßburg. Es wurde ein sehr viel längerer, ein durchaus anderer Aufenthalt, als Herder gedacht. Er währte vom September 1770 bis zum April 1771 und war an Ärger, Schmerzen und Aufregungen, an innerer seelischer Bewegung fast über Menschenkräfte reich. Das Verhältnis zum Prinzen und seinem Gefolge wurde unleidlich. Die Art zu reisen fiel Herder lästig, ohne daß er es ändern konnte. Er selber fühlte sich gedrückt, den eigenen Beschäftigungen und Gedanken ferngehalten, in sinnlosem Zeitverlust die Stunden verthan. Er empfand sich nicht wirksam nach seinem Wesen, unnütz in dieser Gesellschaft und andererseits bei dieser höfischen Reiseart um seine eigenen Zwecke betrogen. Er kündigte, und unter Thränen ließ der Prinz, der ihn liebte, ihn gehen. Nun schwebte er wieder in der Luft. Aber schon in Eutin hatte ihn der Antrag des Grafen von Lippe-Schaumburg erreicht, die Oberpfarrer- und Konsistorialratsstelle in Bückeburg zu übernehmen. Er hatte sogar bereits unter dem 24. August von Darmstadt aus zugeschrieben, falls der Eutiner Hof ihn entließe. Trotzdem ließen alte Pläne, neue ungewisse Aussichten, nach Riga zurückzukehren, ihn nicht los. Er erwartete wieder einmal von den Umständen die Entscheidung über sein Schicksal. Er hätte so gern in den Strom eines großen Lebens sich tragen lassen. Und während er wartete, gingen die Stunden in Ärger und Schmerzen hin.

Ein altes Augenübel, eine Thränenfistel, peinigte ihn seit langer Zeit. Er unterwarf sich einer Operation bei dem berühmten Chirurgen Lobstein. Mißgriffe hielten die Kur hin. Sie zog sich weiter und weiter in die Länge, die Krankenstube ließ ihn nicht los, und der Mißmut überwältigte sein ohnehin düsteres Gemüt. Von Darmstadt kam ein Brief Karolinens, der den Briefwechsel aufsagte. Ohne ein entscheidendes Wort war er gegangen. Sie spürte den Unmut in seinen Briefen. Sie glaubte hin und wieder den hofmeisternden Ton belehrender Weisheit zu hören, glaubte

ihm lästig zu sein und wies ihn fort. Er begütigte sie, sie ergab sich in überströmender Liebe. Aber kein ruhiger Friede bestand zwischen ihnen. Ermattender Unmut, Mißverstehn und Erklären und Wiedergewinnen hin und her — nie das sichere Eins, das im Wort an die Geliebte das ganze Leben zusammenfaßt — in unruhiger Glut ein Auseinanderschwanken und Zusammenfließen, eine ewige, aufreibende, zerströmende Bewegung der Liebe.

Bei all diesem inneren Drang, der Unruhe und Seelennot war er nach außen, für andere der berühmte, große Mann. Seinem Krankenzimmer fehlten die Gäste nicht. Dem frommen Jung Stilling schenkte er seinen weich erquickenden Zuspruch. Eine ungemessene fruchtbare Gärung regte er in einem andern Jüngling, dem einundzwanzigjährigen Studenten der Rechte Goethe auf. Hier lohnte es, das überlegene Durchschauen der zeitgenössischen Litteratur und ihrer Bewegung zu äußern. Der Jüngling war selbst ein Dichter, nicht wenig stolz auf seine Werke, die wie eine letzte Blüte des regelngläubigen Litteraturgeistes vorherderscher Kunstdichtung mit ihrem geistreichen Machen der Wirkungen waren. Das Selbstvertrauen, der unschuldige Glaube reizte den Mann, dessen ganzes Wesen verlangte nach einer ursprünglichen Dichtung von mächtiger, wahrer Empfindung. Es machte ihm Spaß, dem leichten, fröhlichen Jungen, auf den er aus seinem gereiften Lebensernst überlegen herabsah, die Freude zu zerstören, und mitteilsam floß er über von allem, was in ihm war.

Er zerriß den Vorhang, der dem Jüngling die Armseligkeit der deutschen Dichtung verhüllte. Er predigte, daß Poesie nicht das Vorrecht einiger geistreichen Männer, sondern eine allgemeine Völkergabe, die Muttersprache des Menschengeschlechts sei. Wie aber gingen dem Lernbegierigen die Augen auf, als ihm Herder heftweise die Schrift zu lesen gab, die er eben arbeitete, die Schrift „Vom Ursprung der Sprache".

Das war die reife Frucht alles bisherigen Herderschen Mühens, das zeigte den zeugenden Zusammenhang der Kräfte der Menschenseele, das drang in die Urvergangenheit der Menschheit hinein, das erhob sich zu einer großen Anschauung der Einheit des Menschengeschlechts, in der alle geistige Entwicklung und Arbeit der Menschheit von Urbeginn bis in die fernste Zukunft beschlossen sei.

Mit dem Charakter der Menschheit selbst war die Entstehung der Sprache notwendig gegeben, ihres Charakters notwendiger Ausdruck ist die Sprache. Denn Besonnenheit ist dieser Charakter, d. h. die Fähigkeit, aus der unendlichen Masse der in den Empfindungen aufgenommenen Eindrücke der Welt, aus den ungeschiedenen Wellen der Empfindungen eine Welle herauszuheben und abzusondern. Diese Welle sei ein Ton der Natur. So tönt der Mensch in seinem Sensorium ihn nach und faßt ihn, da er ihn absondert, in einen Laut. Da allen Sinnen Gefühl zum Grunde liegt, Gefühl den einheitlichen Untergrund für die Arbeit aller Sinne giebt, so findet der Mensch durch Analogie Laute auch für die-

jenigen Empfindungen, die nicht tönen. So entsteht gewissermaßen in einer beständig fortgesetzten Bethätigung des Charakters der Menschheit die Sprache, alle geistige Arbeit des Menschengeschlechts ist in ihren Begriffen und ihrem Bau ausgeprägt, sie ist ein progressives Eins aller Zustände der Menschheit. Wir nehmen in der Sprache die Gesamtarbeit der Menschheit in uns auf und setzen sie fort, sie ist das Band der Einheit des Menschengeschlechts.

So aus dem Wesen der Menschheit die Urgeschichte erleuchtet, so der schöpferische Urquell alles geistigen Werdens aufgedeckt! Wie könnte man zweifeln, daß in derselben Richtung der Strom der Unterweisung Herders floß. Er stieß den Jüngling fort vom geistreichen Tändeln, vom Behagen im Kreis der Bildung der Zeit. Er rief ihn auf, die Sinne zu öffnen für die unendliche, zutönende, zusprechende Natur, er rief ihn auf, in eigener, tiefer, quellender Empfindung sie auszutragen. Der Deuter der Plastik mahnte ihn, nicht mit dem oberflächlichen Auge hinzueilen über die Dinge, vielmehr sie zu packen mit mächtiger Hand, mit dem dunkeln, aber mächtig aneignenden Gefühl sie zu umgreifen. Und diese aus Naturkraft schaffende Empfindung klang in den Liedern der Völker, in Ossian, in Shakespeare dem Jüngling zu. Er fühlte durch des Lehrers Wort sie, er fühlte eine neue Welt, er fühlte die Welt, in der seine eigenste Kraft zum Gedeihen kam. Der innerste Drang seiner Seele erwachte in der nun erst ihm redenden, sich ihm vertrauenden Natur. Er lernte die Welt der Dichtung neu empfinden, und sein Empfinden selber war Schaffen, im Schaffen aber zog sich weit und frei um ihn der Horizont der Menschheit.

Ein bequemer Lehrer war Herder nicht Sein Necken und seine Grobheit hörten nicht auf. Er vermochte nicht, eine andere Natur sich ruhig entwickeln und aussprechen zu lassen neben ihm. In ungeduldiger Hast verlangte er immer dieselbe Empfindung, dieselbe Art des Urteils, die ihm einem Gedicht, einer geistigen Erscheinung gegenüber die rechte schien. Er lebte so momentan in jeder aufquellenden Empfindung und tyrannisierte die anderen in seiner zuckenden, reizbaren Art. Auch hielt er, wenig wählerisch in seinem Spott, durchaus nicht stets die Grenze des Geschmacks. Aber alles ertrug der Genius in Goethe, weil er fühlte, daß in diesem Sturm seines eigensten Wesens Schwingen sich regten, daß von dieser rauhen Hand sein Selbst gerade in seiner Eigenart und Selbständigkeit wachgerüttelt ward.

Herder war ja auch nicht allein der bedeutende Mensch, nicht allein der große Lehrer. Er war mitleidswert in dem Schicksal seiner Kur und eben in der Art, wie er dies ertrug, erhaben. Nach all den Qualen und Schmerzen, all den Kosten und dem Zeitverlust wurde die Operation für mißlungen erklärt, und ohne Besserung brach er sie ab. Nach verlorenen Monaten ging er nach Bückeburg ins neue Amt. Er wußte nicht einmal, welch einen Freund er in Goethe erworben.

Seine wandlungsreiche, bunte Jugend endet hier. In der Folge der Scenen wie so sehr vom Zufall bewegt! Die Situationen des Lebens nehmen ihn hin und reißen ihn fort. Er läßt sich treiben und tragen und meistert sie nicht. Indessen wächst in stetiger Kraft aus Einem Keime die reiche Welt der Gedanken empor, die Weite des Lebens der Menschheit erleuchtet sich ihm und in einer Fülle der Anregung wirkt er auf das geistige Werden der Zeit. So von dem äußeren Leben getrieben, im Innern mächtig erregt geht er seinen Weg dahin. Wohin er noch führt, er weiß es kaum. Er wollte die Menschheit gestalten und geht nach Bückeburg. Und in ihm gärt's von tausend Elementen, aus denen noch werden kann, was ihn selbst am meisten verwundert.

Zweiter Abschnitt.

Die Krisis.

Bückeburg.

1771 bis 1776.

Über Darmstadt, wo es im Treiben der Geselligkeit, der Freunde und Bekannten zu keinem rechten Genießen der Liebenden kam, ging die Reise nach Bückeburg. Am 28. April kam Herder dort an.

Das war eine erregte Zeit, die er hinter sich ließ. Sein Geist hatte sich ausgebreitet in der Anschauung der Welt. Unter tausend Eindrücken waren seine eigensten Gedanken über das seelische Leben der Menschheit aufgegangen und ausgewachsen. In all den Gedanken regte sich das Verlangen des Lebens, sich darzustellen in einer aus den Tiefen des Selbst geschaffenen Welt. Ein übermächtiger pädagogischer Drang trieb sie in die Weite und träumte als Ziel, in dem das Selbst seine Ruhe fände, eine Welt freier, menschlicher Bildung, die ihm zu schaffen beschieden sei. Wohin er unter den Menschen kam und sich aussprechen konnte in seiner zündenden Art, da wirkten seine Worte nur wie Boten und Zeichen dieser schöpferischen Kraft in ihm, da erschien er wie ein Führer und Wecker des Lebens. Es war eine gewaltige Unruhe in ihm, ein Auseinanderströmen in diesem schwellenden Leben des Gefühls und in dieser reizbaren Fülle der Gedanken. Darum war ihm notwendig, sich in Wirkung zu fühlen, zu fühlen wie die Masse, sich sammelnd, im bildenden Eindruck auf den Hörer sich entlud. Sonst zehrte dies Schwellen, dies Wogen in die Weite, dies unruhig reizbare Empfinden ihn auf. Zumal in all dies Bewegtsein die mächtige Spannung der Liebe getreten war, in seinen Momenten starker Empfindung Eins mit seinem Leben, aber um so lähmender für all das Vielerlei, das in ihm fortwogte und nicht von

ihr durchdrungen war, und in sich selber, so im Lebenskern, ewig schwankend, zuckend, unruhig und friedelos.

Und nun kam er nach Bückeburg. Die ersten Unterredungen belehrten ihn, daß ein innerliches Zusammengehen mit dem Grafen unmöglich war. Das war ein selbständiger, harter, eiserner Kopf, in seinen Regierungsgrundsätzen abgeschlossen, in seiner Thätigkeit aufgehend, in seinen Lieblingsgedanken Wolfscher Philosophie starr und fest. Mit einem Gleichstehenden langsam einwirkend ein Verhältnis des Gleichgewichts begründen — das war Herder nicht gegeben. Er konnte nur führen. Er zog sich in sich selbst zurück. Freundliche Beziehungen zu manchen Einwohnern Bückeburgs fanden sich, wenn auch spärlich, mit der Zeit. Aber kein Verhältnis, in dem das Innerste der Seele sich geben konnte. Keine Wirkung auf die Gemeinde, die unmittelbar zu fühlen war. Herder fand sich nicht am Platze, unnütz und verloren, im Innersten unzufrieden und sehr allein.

Das gab eine abspannende Verstimmung, die seinen Arbeiten schädlich war. Fast nur die kleine Sammlung „Von deutscher Art und Kunst" gab er in die Welt, in die er einen Aufsatz Goethes „Von deutscher Baukunst" und Justus Mösers Vorrede zur Osnabrückischen Geschichte aufnahm. Da rief er an Ossian und den Liedern alter Völker das Gefühl wach für die Kraft und Fülle ursprünglicher Poesie, da erschloß er den Sinn für die großartige Freiheit der Dichtung Shakespeares, der aus Einer Empfindung heraus in jedem Stück eine Welt belebt, Ort und Zeit, die Umgebung der Scene aus dem Bedürfnis der abrollenden Begebenheit herausgebildet, „lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung der Welt". Mit einem Schwung ohnegleichen riß er mitempfindende Herzen in sein Gefühl für die ursprüngliche Dichterkraft hinein, in deren Schaffen eine neue Natur erstand, von Empfindung wie von einer Weltseele durchhaucht. Er weitete die Herzen aus für eine reichere, größere dichterische Welt, als diese Generation bisher zu empfinden vermochte.

Aber diese litterarischen Arbeiten, die ja eigentlich nur die Eindrücke seiner Mußestunden wiedergaben, füllten sein eigenes Herz nicht aus und befriedigten ihn nicht. Dies weite Schweifen in der seelischen Welt, das kühne Hineindringen in die Ursprünge und in die Gebilde historischen Lebens — wie flatterte darin der Geist so unruhig auseinander, eine tiefe Ermüdung blieb in Herder zurück, und was in ihm gärte und wogte und auseinandertrieb, das schrie und verlangte nach einem Mittelpunkt und inneren Halt. Sogar der Gedanke an seine reifste Schrift, an das geniale Werk vom Ursprung der Sprache, das auf ein Ausschreiben der Berliner Akademie der Wissenschaften verfaßt ihm den Preis eintrug, sogar dieser Gedanke war ihm jetzt unangenehm und reizte ihn. Das innerste Bedürfnis seiner tieferregten Seele verlangte nach einer anderen als dieser hellen, glänzenden, geistreichen Welt. Er schied sich von den

Plänen seiner Jugend, von der reinen Lust am litterarischen Wandern und Entdecken, von seinem theologischen Freisinn ab. Das war die munter aufstrebende Kraft des Jünglings gewesen, die sich ausgebreitet von Gedanken zu Gedanken, sich tragen ließ vom Meere der Ideen und unter Menschen wirkend, Menschheit bildend sich ihr höchstes Ziel erträumt. In dem Gedankenschwung während der Reise hatte sie ihren Gipfel erreicht, da in der Erziehung der Menschheit sie all ihr Wollen und Können gesammelt sah und sie zugleich ihr eigentliches Denkgebiet, die Probleme der Menschheitsgeschichte in unmittelbarer Anschauung höchst persönlich ergriff. Nun aber reifte der Jüngling aus zum Mann. Nicht weiten mochte er sich mehr, er will sich versenken, vertiefen. Er sucht den Kern des Wesens, der alles trägt, den Mittelpunkt und Halt für all sein geistiges Sein. Als zög' er aus der unendlichen lärmenden Welt sich in die bildende Stille des Selbst zurück. Eine gewaltige, das Innerste des Wesens aufwühlende Bewegung, die Krisis des Herderschen Lebens liegt in der Bückeburger Zeit.

Lauscht man den Worten seiner Briefe, so ist's einem oft wie eine Betäubung, die über seinem Wesen liegt. Neue große Werke über die Anfänge der Menschheit, über ihre Geschichte, über ihre Bestimmung regen sich in ihm, aber sie gewinnen noch nicht Gestalt, es gelingt ihm nicht. Er sehnt sich fort, mehr oder minder bestimmte Aussichten nach Göttingen, nach Liefland beschäftigen ihn, ohne daß es zur Entscheidung kommt. In diesen unbestimmten Aussichten spielend, zieht er die Zeit der Verheiratung immer weiter hin. Von den neuen Verhältnissen, in die er getreten, faßt keins in die innere Bewegung seiner Seele hinein. Äußerlich bleibt ihm diese Welt. Ferner treten die Freunde in Darmstadt, in Frankfurt, Merck und Goethe. Seine neue Wendung scheidet von ihnen, und überempfindlich reizen ihn doch ihre zweifelnden Urteile. Seine frühen Morgenwanderungen, sein unstetes Irren und Schwärmen in der umgebenden Natur — es ist in allem, als trage sein äußeres Leben nur so sich fort, als werde es ihm gleichsam nicht wirklich, werde nicht von seiner Seele ihm zugehörig empfunden, als dämmere er nur die Tage hin, während in ihm noch ungewiß und dunkel ein neues Leben sich regt. Das Äußere bleibt ihm Schatten, Ferne und Fremdheit. Ein neues Wirkliches spricht zuerst und zumeist in dem überschwänglichen Briefwechsel mit Lavater sich aus, dem er, von den „Aussichten in die Ewigkeit" ergriffen, seine Freundschaft anträgt. Da lebt er ganz und voll in dem neuen Element seines Seins, ganz in den Gedanken der Unsterblichkeit, der Vorsehung Gottes mit dem Menschengeschlecht, der ewigen Vollendung.

Die dunkle Verlassenheit ward mit der Zeit doch von einigen Lichtstrahlen erhellt. Bei einer Reise nach Göttingen, die dortige Bibliothek zu benutzen, knüpfte sich innige Freundschaft zwischen dem Philologen Heyne und seiner Frau und Herder. Hier ging seit langer Zeit zum erstenmal wieder unter Menschen das Herz ihm auf. Mit Heyne erhielt

sich eine beständige Teilnahme der Interessen und Beschäftigungen. Mit Frau Heyne las er Klopstock, er gestand und erzählte ihnen seine Liebe. In inniger Zuneigung und Verehrung blickte die Frau auf ihn. Wichtiger noch war's, daß auch in Bückeburg sich seelische Verhältnisse stifteten. Zum Neujahrstage 1772 empfing Herder zugleich mit dem üblichen Geschenk einen Brief der Gräfin Maria, der Gemahlin seines Herrn, der dem Erstaunten enthüllte, wie sehr er das ehrende Vertrauen der zarten und hohen Seele gewonnen. Längst hatte sie im stillen an seinen Predigten sich erquickt. Jetzt öffnete sie ihm ihr Herz. Der innigste Verkehr erhielt sich. Er gab ihr Bücher, die ihr gemäß waren, und sein Gespräch war ihr Labsal. Sie dehnte ihre Güte auch über seine Braut aus und gab Bückeburg in den Augen beider einen seelischen Wert. Sie vermittelte auch zwischen Herder und ihrem geliebten Gemahl. Stets hatte dieser den Mann aufs wahrste geachtet, er hatte sich besonders über den Erfolg der Preisschrift vom Ursprung der Sprache gefreut, hauptsächlich weil nun viele und auch der König von Preußen erfahren würden, welch einen Diener er besäße, er hatte sich oft gewundert, daß man ihm Herder so lange ließe. Nun schätzte er ihn noch mehr, da in den Erzählungen seiner Gemahlin diese tiefedle, im innersten Seelenverhältnis so wohlthätig wirkende Natur ihm erschlossen ward. Er nahm mit besonderer Freude die Dedikation des „Brutus", eines nach Shakespearescher Anregung von Herder für die Musik gearbeiteten Dramas, auf, ließ es durch seinen Kapellmeister Joh. Christoph Friedrich Bach, einen Sohn Sebastians, komponieren und bei Hofe aufführen. Auch seine geistlichen Kantaten, die Auferweckung des Lazarus, die Kindheit Christi, wurden komponiert und geschätzt. Es stellte in gegenseitiger Wertschätzung ein Verhältnis sich her, in dem Herder sich von Wohlwollen umgeben und, wie er's bedurfte, geachtet fand. Seitdem er zum erstenmal eingesegnet und — stets der unvergleichliche begeisternde Lehrer — die ganze Liebe der Kinder gewonnen, bildete sich auch allmählich eine immer größere, immer anhänglichere Gemeinde. Zu seinen Predigten über das Leben Jesu kamen die Bauern aus den Dörfern herbei, brachten ihre Bibeln mit und merkten sich die ungewöhnlichen Texte an. Aber einen wahren Grund und Halt, das ganze Glück der schönen zweifellosen Wirklichkeit gewann sein Leben doch erst, als er sich endlich entschloß, seine Braut heimzuholen. Am 2. Mai 1773 war in Darmstadt die Hochzeit. Die Güte der Gräfin empfing das junge Paar in Bückeburg, sie suchte und fand an Karoline eine liebe Freundin. Den Bückeburgern aber war, als fänden sie erst jetzt in ihrem berühmten und zuweilen so fremdartigen Pfarrer den guten, einfachen, der Liebe fähigen Menschen, den auch sie recht lieben konnten, wie wiederum er, verheiratet heimkehrend, fast verwundert die Fülle der Achtung und treuherzigen Zuneigung wahrnahm, die man in Bückeburg ihm entgegenbrachte.

In diesem neuen wunderbaren Glück sprangen die Quellen auf, die

so lange im Innern dumpf gestockt. Es hatte sich nicht bilden wollen, was in ihm war. „Allein ihr stiller Anblick und Sitzen vor mir mit ihrem reinen Angesichtsbilde brachte zur Wirkung, und so ward's gegeben." Gegeben in fast unglaublicher Fülle, die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" 3 Teile in einem starken Band 1774, der vierte 1776, „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit. Ein Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts." 1774. An Prediger. Fünfzehn Provinzialblätter. 1774. Das alles mehrfach stürmisch hingeschrieben. Eine Sammlung Volkslieder, 1774 bereits gedruckt, ward noch aus der Druckerei zurückgezogen. 1775 kamen bereits die „Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle", ferner die „Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon". Das Schlußstück der religiösen Arbeiten, die Erklärung der Apokalypse, trat, schon jetzt in Angriff genommen und vorläufig beendet, erst 1779 hervor als „Maran Atha. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel". Der Entwurf der Herderschen Psychologie wird aufgesetzt, doch erst 1778 herausgegeben unter dem Titel „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume" zugleich mit der Plastik, die ihn auch fortwährend beschäftigte. Zwischen all dem gewann er noch im Jahre 1775 einen Preis der Akademie mit seiner Arbeit „Über die Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet". Er mußte jeden Sonntag, abwechselnd Vor- und Nachmittags, predigen, er war Armendirektor, Konsistorialrat und Vorsteher der Schulen, seit April 1775 auch Superintendent. Es war neben all diesen Pflichten des Amts eine fast unbegreifliche Thätigkeit, zumal bei ihm, der überbeweglich wieder und wieder umschrieb. Es war ein Strom, der lange zurückgehalten hervorbrach aus seiner Brust, und da war es nun, all das Gären, Kämpfen und Ringen, eine zuckende Welt, in der ein Leben Gestalt zu gewinnen verlangte.

Im Mittelpunkt der Herderschen Gedankenwelt steht jetzt der Gedanke der Offenbarung Gottes. Die erste Offenbarung ist in einem Nachhall bewahrt im Schöpfungsbericht der Genesis. Das ist die Schöpfung der Welt unter dem Bilde des Erwachens der Natur am Morgen. Jeder Morgen wiederholt das göttliche Wort. Die Natur spricht die göttliche Offenbarung dem Menschen ins Herz hinein. Gott aber erweckte den Menschen, seine Sprache zu hören, er gab ihm die Sprache, in sie seine Offenbarung zu fassen. Die Urkunde ist — so deutet Herder — in eine siebenteilige Hieroglyphe gefaßt. Diese ist das Symbol der Welt. Aus ihr entstand alle Weisheit und Wissenschaft, wie die Spuren der Urkunde in aller Tradition des Orients beweisen. So rollt sich dieser Knäuel krauser Gedanken ab. Das Schöpfungslied ist ein Bild der erwachenden Natur, die frühste Stimme Gottes an die Menschheit, der Keim aller Wissenschaften und Künste, der Urbeginn alles geistigen Werdens der Menschheit.

Der Unterricht Gottes giebt in Einem alles, er wendet sich an den ganzen Menschen, seine Sinne, sein Gefühl, alles faßt und weckt er in der Anschauung seiner Thaten, die sein Wort sind. In der Anschauung der Thatsachen nahm er den ganzen Menschen hin. Der Glaube ist das Werk der anschauenden Seelenkräfte, die der Grund alles geistigen Lebens der Menschheit sind, die Hingabe des Willens an die Offenbarung Gottes. Die Offenbarung ist die älteste Erziehung der Menschheit, Keim und Urquell aller menschlichen Bildung, die älteste und wertvollste Philosophie.

Das ist nun eine Gedankensonne, die nach allen Seiten Strahlen wirft. Gott im Anfang der Menschheit, im Mittelpunkt der Menschengeschichte wieder erscheinend als der erlösende Sohn, am Ende die Zeiten kündigend als der Richter der Welt: so giebt die Offenbarung für die Menschengeschichte Erklärung, Durchleuchtung und Sinn. Jenseitige Vollendung in der Ewigkeit Gottes ist das Ziel der Menschheit. Das Licht Gottes läutert die Natur und die Menschheit, bis es am Ende der Zeiten die Welt durchdringt und die verklärte Natur und Menschheit umbildet zum ewigen Leibe Gottes. Dies Künden aber der Offenbarung Gottes, in Gefühl und Glauben gegründet, ist ein prophetisches Werk, das nichts zu thun hat mit der Afterklugheit der Wissenschaft und der Anmaßung des Verstandes. Herder isoliert sich in seiner Arbeit gegen das wissenschaftliche Bemühen der Zeit. Er grenzt im Dienste der Religion sein eigenstes Selbst gegen die Zeit und ihre Bewegung ab.

Das ist die Hauptarbeit der Herderschen Gedanken in dieser Periode: er deutet die Geschichte der Menschheit vor allem in die ältesten Zeiten hinein, er erklärt in der Folge der Epochen den Finger Gottes, er erfüllt die Begriffe der biblischen Dokumente mit ihrem vollen religiösen Sinn, er predigt in all dieser Arbeit die Religion und Offenbarung Christi und kündet sie als das wahre Leben gegenüber der flachen und nüchtern verständigen Zeit.

In der „Ältesten Urkunde" noch schließt an den Hymnus der Morgenröte sich später die vielbedeutende Geschichte der frühesten Menschheit. In das unübersehbare Gewirr asiatischer Traditionen bringt Herder Licht und Ordnung, indem er die Spuren der Urkunde in ihnen aufzudecken sucht. Mit einem Überschwang ästhetischen Entzückens weilt er bei der Schilderung der Schönheit und Würde der menschlichen Gestalt, die Gott nach seinem Bilde schuf. Man spürt in allem den zuckenden Anteil des eigenen Lebens in dem gewaltsamen Ungestüm, mit dem die Bilder, die Entdeckungen, die Hymnen hinwirbeln als Kunde Gottes an das Menschengeschlecht.

In der Offenbarung ist auch der ganze Schlüssel für die Philosophie der Geschichte. So predigt der kleine Beitrag des Jahres 1774. Jedes Volk im Altertum stellt gleichsam ein Lebensalter der Menschheit dar. Das Kind im Paradies, der Knabe in Ägypten, der erwachsenere Knabe in Phönizien, der schöne Jüngling in Griechenland, der harte Mann in Rom —

es ist ein Aufblühen der Menschheit. Wie jedes Lebensalter in sich selbst Recht und Zweck hat, zugleich aber in der Folge des Lebens als Mittel aufgeht, so hat jedes Volk für sich Recht, in der ganzen Folge der Völker und Zeiten aber vollzieht sich ein Plan Gottes. Herder schildert noch die Entstehung des Mittelalters im Zusammenwirken des Christentums und der nordischen Völker und rühmt Kraft und Leben, die diesen rauhen Zeiten zu eigen waren. Dann giebt er ganz sich hin an eine wilde Anklage des Jahrhunderts Staat und Bildung — alles ist Mechanismus, nur der Verstand wird gepflegt. Leben, Wärme und Kraft fehlt der Maschine. Aber in höherem Leben wird sie aufgehen. Es giebt eine Zukunft, auf die er nur dunkel deutet, die Zukunft in Gott, die alles löst und vollendet.

Das Leben in Gott, die Lehre Gottes — wieder und wieder ruft er's hinaus, wie es allem Leben erst Wert giebt, wie des Predigers heiliger Beruf, die Menschen zu erfüllen mit diesem Wasser des Lebens. Später Nachfolger der Propheten, Christi, der Apostel, deutet er den Menschen die Thatsachen Gottes und erfüllt mit seinem Geiste alle Wissenschaften der Natur, der Menschheit und die Dichtung, die erst aus Gott ein wahres Leben gewinnt.

Es ist eine Aufregung in all den Gedanken, die fast ungezügelt treibt. In ästhetischer Mitempfindung fühlt Herder die Herrlichkeit des alten Mythus, das volle Leben der frühen Geschichtsepochen, in ästhetischer Mitempfindung den religiösen Gehalt der biblischen Begriffe. Es ist das tief innere Bedürfnis, sein inneres Gären als Thatsache, in der Anschauung, gestaltet vor sich zu sehen, das immer wieder in dem Ruf Anschauung, That sich ausspricht, das wie in eigener Dichtung die Gedanken und Bilder hinstellt und, aufrichtig genug, immer wieder von dem Entwurf großer religiöser Dichtungen spricht. Es ist das Verlangen des ganzen Lebens, sich zu ergießen in die Gedanken, das die Begriffe so ganz und gar als Erziehung Gottes empfinden lehrt, mit pädagogischer Kraft sie lädt. Es ist jenes unruhige Wesen Herders, das in der religiösen Begründung sich einen Ausdruck schafft. Denn da hat es für all sein verzweigtes Denken eine Einheit und einen Halt. Die Gedanken, die in der Bildung einer lebendigen Menschenwelt sich darstellen gewollt, ziehen in das Selbst sich zurück, im Selbst sich zusammen: als Gedanken der Offenbarung, der Erziehung Gottes geben sie ihrem Schöpfer das ganze Gefühl des Wertes und der Kraft, in dem sie als Gedanken schon ihm genügen, ohne im bildenden Schaffen sich schöpferisch zu bewähren.

Der Gott, von dem er kündet, das ist das Herdersche Lebensgefühl, das an den Gedanken haftet. Er stellt das Verlangen seines Lebens nach unmittelbarer Wirkung außer sich als Offenbarung Gottes hin, er empfindet diesen Gott so recht als seinen persönlichen Besitz, und dies höchst eigene Gefühl, das die Gedanken formt und beseelt, verrät sich ebenso im Ton der Werke, in dem heftigen Hohn über die Zeit und ihre

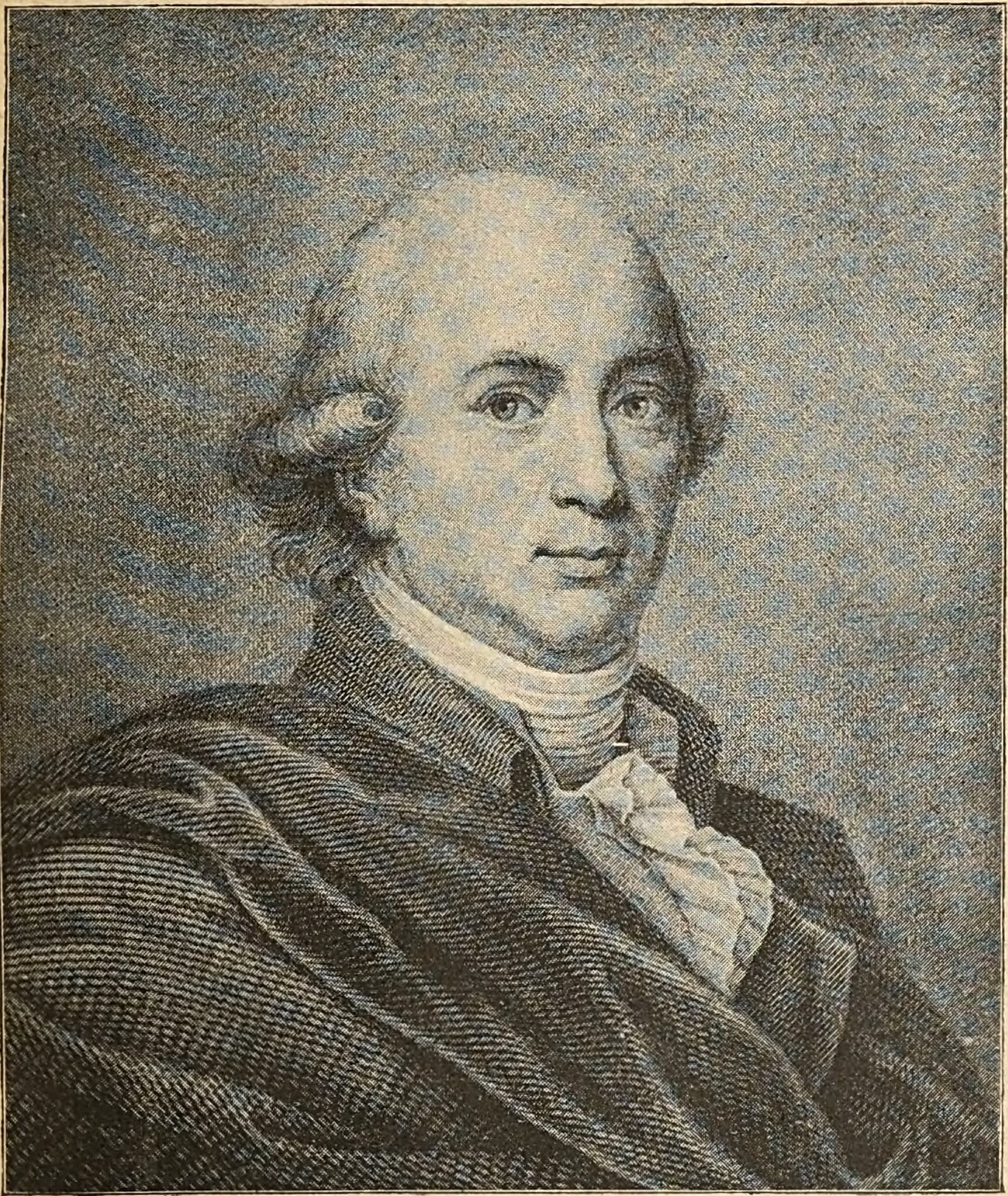
Wissenschaft, in der fast prahlenden Freude an den eigenen Entdeckungen, in der gänzlichen Verachtung aller Schriftstellerregeln und aller sprachlichen Gewohnheit. Es ist das einsame Selbst, das sich Befriedigung schafft. In ehrgeizigen Stunden besuchte ihn der Gedanke, der Luther seiner Zeit zu sein, einen neuen Geist der Religion in ihr zu erwecken. Er war sich selbst fast ein Prophet. In dem Fluß seiner Bücher aber erscheint er oftmals als Poet. Es ist etwas Zwiespältiges an ihnen allen. Es arbeitet in ihnen eine Seele, die in einem Werke eigenster Art, isoliert und abgeschlossen, der Welt sich darstellen will, aber nicht die gemäße Form findet, sei es in dichterischer Ruhe, sei es in praktischer That. Die übermächtige Empfindung reißt mit und ermüdet zuletzt, weil sie sich nie abschließend gestaltet. Nicht von Kraft, von Schwäche zeugt diese unruhige Fülle, die niemals enden kann. Es ist das vielfache, das ungeduldige Aufzucken der Seele, die nicht in der Einfalt geschlossener Thaten zur Ruhe kommt.

Eine mächtige Gärung des Gemüts, das unbefriedigt sich abwendet von der Kälte des Lebens, wie es ist, in das einsame Selbst sich zurückzieht und das Selbst in seinem innersten Bedürfnis aussprechen will. Es ausspricht in dieser Form, die nicht Dichtung ist noch That, scheinbar Wissenschaft und doch gänzlich fern dem eigentlich wissenschaftlichen Bemühen ordnender, abschließender Begriffe, einer Form, in der gleichsam immer noch ein Sehnen zurückbleibt, ein Gefühl des Geistes, das Ende nicht erreicht zu haben, zu dem er strebt. Die Werke dieser Zeit sind so ganz nur als Seelenzustände zu begreifen. Es ist ein Losreißen, ein drängendes Suchen, ein inbrünstiges Sichhinwerfen auf den Mittelpunkt und Halt, auf Gott, aus dem ihm all das Leben kommen soll, das die Welt ihm versagt. Und wenn die Unruhe bleibt, der Unfriede, die Form nicht zu finden, die in sich das ganze Selbst zusammenfaßt, die in sich selber ruhend ihm Genüge thut, wie ist das so deutlich der Zustand einer Seele, in der neues Leben sich regt, aber noch nicht die Kraft gewinnt, in eigener geschlossener Gestalt des Daseins sich durchzusetzen. Drängende, wogende Gefühle, tiefe, wühlende Bedürfnisse des Gemütes regt er auf. Das gewohnte Leben mit seiner Behaglichkeit und Enge, die Zufriedenheit in den gewohnten Begriffen erscheint verächtlich und gering. Aber es lösen aus der Gärung sich noch nicht die wahrhaft neuen Gedanken heraus, in denen ein neues Leben begründet schiene. Die rationalistischen Freunde, Nicolai an der Spitze, denen die zweifellose Wahrheit längst gefunden und gesichert schien, lehnten diese Werke mit dem Lächeln der Überlegenheit ab. Lavater bekannte sich zu dem Herder der Urkunde, doch nicht mit vollem Behagen. Entschieden und mit Freuden trat Hamann für ihn ein, der zuvor die Lehre vom menschlichen Ursprung der Sprache in Herders Preisschrift fast wie eine Gotteslästerung und einen Verrat der Freundschaft öffentlich gebrandmarkt hatte, der nun also von der neuen religiösen Wendung hoch erfreut war. In ihnen beiden klang dieser

unbedingte Gottes- und Offenbarungsglaube sympathisch an. Was aber eigentlich in diesem Glauben trieb, das Wallen des Gemüts, ward tiefdringend begriffen von Goethe, der von der vorgetragenen Christuslehre nichts wissen wollte, aber die wunderbare Kraft der Intuition anerkennend bewunderte, die den Kehrichthaufen verschollener Traditionen zur lebenden Pflanze umschuf, und der in künstlerischem Entzücken mitempfand, was bei Herder gleichsam auf halbem Wege zur Kunst stehen blieb, diese gefühlte Welt, dies mystisch weitstrahlsinnige Ganze, diese in der Fülle verschlungener Geäste lebende und rollende Welt. „Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drin die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelndem, Orphischem Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Flutsturm ausgetilget." Wie ist in diesen Worten so rein der innerste Lebensdrang der Herderschen Schriften aufgefaßt, im reinen Spiegel eines selber aus Seelentiefen schöpferischen Gemütes. Ein ergreifendes Zeugnis! Denn in Goethes Lebensthat gewann ja jenes tiefe gewaltige Gären der Zeit seine schöne ewige Gestalt, das Gären, das Herder als einen der ersten mitriß und nicht zur Vollendung gedeihend das Schicksal und zehrende Unglück seines Lebens war.

Es ist belehrend, wie er zu den Zeitgenossen sich in Mißverhältnis setzt, wie er sein Verhältnis zu ihnen so gar nicht begreift, weil seine Gedanken, so ganz in der Richtung des dunkeln Lebensgefühles schwimmend, sich nicht klar und scharf genug abgrenzen und feststellen im Verhältnis zur Arbeit der Zeit. Wenn er hingerissen von dem dunkeln Schwung seines Geistes in seinen Gefühlen, Ahnungen und Gedanken webt, so empfindet er sich gleichsam nicht mehr als dieser bestimmte Mensch, er schwebt in einer reinen Region des Geistes; alle Angriffe, die er übereilt, alle Ausfälle, die er hinwirbelt, — er thut sie nur, weil sein zuckendes Gefühl, indem es das Fremde ausstößt, erst sich ganz und wohl empfindet in der eigenen Welt, er bemerkt nicht, daß es Menschen sind, die er trifft, daß die Menschen sich aufbäumen, sich wehren werden; er hat im Schreiben kein Gefühl der fremden Persönlichkeit, mit der er zu rechnen hat, er hat nur das Gefühl dieser noch völlig unbestimmten, wallenden, wogenden, in unsteten Zuckungen sich ausbildenden Welt, die in ihm sich gestalten will. Erwacht er aus diesem Drängen und Treiben, so erschrickt ihn zuweilen, was er gethan, er leugnet es sich selber ab, daß er wirklich diesen und jenen vernichten gewollt. Ernüchtert fühlt er sich wieder als Mensch unter Menschen und ist nun oft ratlos, wie er sich stellen soll, weil sein Leben unter den Menschen nicht eins ist mit seiner geistigen That, weil sein geistiges Thun ihn in dunkelm Schwunge herausreißt aus dem wirklichen Leben. Er hatte in einer Rezension der „Frankfurter

Gelehrten Anzeigen", an denen er mit Goethe und Merck arbeitete, den Abriß der Universalhistorie von Schlözer, Professor in Göttingen, mit



Kügelgen pinx. F. Anderloni sc.

Joh. Gottfr. Herder.

heftigem Spott abgefertigt. Er empfindet seine welthistorischen Ahnungen mit, wenn er die abgerissenen Sätze wegwerfender Verachtung schreibt; er denkt kaum daran, daß der verdiente Gelehrte, unter andern Gesichtspunkten arbeitend, auf diese Herausforderung antworten wird. Schlözer thut's in einem dicken Band: der ganze Gegensatz der ruhig ordnenden Gelehrsamkeit und des Ideen erlebenden Schaffens prägt sich aus. Herder

war klug: er las die Antwort nicht. Nun folgte seine „Älteste Urkunde" — in ihrem gänzlichen Mangel an Methode, in ihrem beständigen Pochen auf vermeintliche Entdeckungen ein Handschuh ins Gesicht der zünftigen Wissenschaft, zum Überfluß wahrhaft gespickt mit heftigen Angriffen auf den ersten Orientalisten der Zeit, den Göttinger Professor Michaelis, dessen verständige Nüchternheit Herder beleidigte. Es konnte nicht fehlen, daß die wissenschaftlichen Kreise ihm um so mehr entfremdet wurden, daß er dem gelehrten Treiben der Zeit gegenüber isoliert stand. Das Ärgste aber kam mit seiner kleinen Schrift „An Prediger". Durchweg war sie zugespitzt gegen den milden und angesehenen Berliner Prediger Spalding, die Motti über den einzelnen Abschnitten machten es zweifellos, daß seine Schriften „Von der Nutzbarkeit des Predigtamts" und „Vom Wert der Gefühle im Christentum" Herders entrüsteten Widerspruch hervorgerufen. Es war der Widerspruch des genialen Menschen, der aus seinem religiösen Erleben die Welt umgestalten möchte, gegen den verständigen Mann, dem die Welt, wie sie ist, als selbstverständlich gegeben gilt, und der nur fragt, wie er mit seinem Beruf in ihr am nützlichsten sich erweisen könne. Aber im Schreiben vergißt Herder wieder, wie er in Spitzen und Ausfällen sich nicht genug thun kann; er fühlt sich wieder in den allgemeinen Gedanken seines Predigerideals; er glaubt, in nichts gegen Spalding geschrieben zu haben, und redet sich dies, da er aus dem Rausch des Schreibens erwacht, noch recht zu seiner Beruhigung ein. Ja, bei sich und andern den Verdacht abzuwenden, schickt er selbst mit einem achtungsvollen Briefe das Buch an Spalding. Natürlich erscheint er in dem Kreise des Mannes durch den Widerspruch zwischen Buch und Brief als ein zweideutiger Charakter. Er erfährt es, er ist außer sich, er schreibt entrüstet wieder, er verdirbt es noch mehr durch halbe Anschuldigungen und unberechtigte Zumutungen an Spalding, er muß sich aus dem Berliner Kreise Dinge sagen lassen, gegen die er keine unzweideutige Erwiderung findet, er fordert endlich seine Briefe zurück: bis zuletzt gelingt es ihm nicht, seinen Ideen, seinem Glauben, seiner Auffassung von der Welt gemäß sein Verhältnis zu den Menschen festzustellen. Es ist diese kleine Geschichte so recht der charakteristische Fall für den Zwiespalt zwischen seinem inneren und seinem äußeren Leben: es arbeitet sich keine Einheit heraus zwischen dem Schaffen seines Geistes und dem Schaffen der sittlichen Verhältnisse seines Lebens. Seine geistige Entwicklung bedingt und bestimmt nicht in zweifelloser Sicherheit sein Verhältnis zu den Menschen. Das Leben, das sich in ihm geistig bildet, hat eben noch nicht die Kraft, das äußere Leben bildend zu gestalten. Das ist die tödliche Schwäche in Herders ganzem Wesen und Sein, ein Quell beständiger Unruhe, Unzufriedenheit und quälenden Ärgers, der Grund des frühen Erlahmens und langsamer hinsterbender Erstarrung.

Bleibt in all diesen Beziehungen etwas Unwirkliches, Scheinbares, Schwankendes in Herders Leben, er besaß in seinem Hause die wahre,

warme, süße Realität, deren heiligen Wert er voll empfand. Am 28. August 1774 gebar ihm sein Weib das erste Kind, einen Sohn, Wilhelm Christian Gottfried, wie er selbst und wie sie alle ihm sagten, ganz sein Ebenbild. In all dem Schwanken, in all dem tiefinnerlich unbefriedigten, hastigen Gären klingt ein voller, reiner und wahrer Ton an in dem Freudenwort an Lavater: „Der liebe, kühne, gesunde, ruhige, aber freiheitstrebende, mit Mund, Hand und Augen nahrungsuchende Knabe hat uns wiedergeboren zu neuem Beruf des Lebens." Hier waren einfache, große Empfindungen, in denen er glücklich war. Der rechte Quell des Lebens sprudelte ihm hier. Die Bückeburger Zeit als die Krisis im geistigen Dasein Herders gab ihm auf Kosten der leichten Ausbreitung und des freien Umblicks einen Mittelpunkt und einen Halt. Die Gedanken begannen zu erstarren, indem sie sich festigten in der religiösen Wendung. In der verzehrenden Unruhe dieses Gärens blieb ihm warmes, wirkliches Leben an seinem Weibe und seinem Kinde, dem am 18. August 1775 ein zweiter Sohn folgte.

Er glaubte an Fügungen. Er glaubte, daß jede Wendung seines Lebens von einer höheren Macht zu seinem Besten geschehe. So erwartete er seit langem aus der Bückeburger Verlassenheit die Erlösung. Unbestimmte Aussichten nach Mitau zerschlugen sich. Man hätte ihn gern nach Eutin gehabt, aber er ging nicht auf die Pläne ein. Längere Zeit schwebten die Verhandlungen wegen einer Professur in Göttingen. Hannoversche Gönner waren thätig für ihn, Göttinger Professoren gegen ihn. Die Sache zog, wie natürlich, sich hin und reizte Herders Ungeduld. Man verlangte ein Kolloquium, um Herders Rechtgläubigkeit festzustellen. Er verweigerte es zunächst mit Entrüstung, war aber endlich doch bereit, es zu erdulden. Da gewann eine Hoffnung feste Gestalt, die seit dem Dezember 1775 sich gezeigt. Goethe fragte, ob Herder geneigt sei, die Generalsuperintendentur in Weimar zu übernehmen. Es waren auch dort der Gegner genug. Goethe trieb sie zusammen. Am 1. Februar 1776 kam die förmliche Anfrage, am 12. Juni die herzogliche Vokation. Herder war Generalsuperintendent und Oberpfarrer in Weimar.

Das einzige wahre Seelenband, das ihn noch an Bückeburg gehalten, war zerrissen, seit die Gräfin Maria am 16. Juni 1776 gestorben war. Völlig gelöst ging Herder in froher Erwartung einer größeren Wirksamkeit und Zukunft entgegen.

Dritter Abschnitt.

Die Reise.

Weimar.

1776 bis 1788.

Am 1. Oktober 1776 abends spät kamen Herders in Weimar an. Der Empfang war an Freundlichkeit und Ehren reich, das Beste ankündigend. Doch hielten die Verhältnisse nicht ganz das Versprechen des ersten Eindrucks. Es geschah, was Herder stets begegnet war: nachdem er sich eingelebt, Achtung und Verehrung gewonnen, ermüdete ihn das Gleichmaß der arbeitsvollen Tage, er genügte sich nicht in seiner Stellung und verlangte in unbestimmtem Wunsch nach etwas anderem, das doch niemals ihn mehr befriedigt hätte.

Den ersten Ärger bei Antritt des Amts überwand er leicht. Er setzte es durch, daß ein Reskript, nach dem die Beichtkinder erster Klasse, d. h. seine eigentliche Gemeinde, sich ihren Beichtvater selbst sollten wählen dürfen, als seiner Vokation widersprechend zurückgenommen wurde. Er reklamierte für sich Kompetenzen und Einkünfte, die während der Vakanz seiner Stelle in andere Hände geraten waren. Er widerlegte durch seine erste Predigt glänzend die Gerüchte, die man über ihn ausgestreut: daß er nicht predigen könne, daß er ein Freigeist sei.

Aber er hätte auch hier wieder so gern ins Große gewirkt. Er hätte so gern beständig in dem Gefühle gelebt, mit den Ersten zusammenarbeitend, ja ihr Leiter und Führer, freier Reformator in seinem Amtsgebiet zu sein. Er war doch der Lehrer Gottes und der Sittlichkeit. Es schien ihm so zweifellos, daß man ihm freie Hand lassen, daß seine Stimme stets als die erste gehört werden müsse. Goethe aber und der Herzog gingen auf andern Wegen. Kirche und Schule lagen ihrem Anteil fern. Die seltsame Erziehungsmethode, durch die Goethe den Herzog zum starken, freien Menschen zu bilden suchte, im Strudel tollen Jugendübermuts, führte von Herder und seinen Gedanken ab. Er fand sich bald mißmutig in seinen Winkel zurückgedrängt — den Kreisen, in welchen auf große Wirkung zu rechnen war, halb entfremdet. Es fehlte ihm an Freunden, an Menschen, die ihn verehrten, nicht. Allen voran war die Herzogin Luise, sehr unzufrieden mit dem Treiben bei Hofe, ihm treulich zugethan. Wieland bewunderte und liebte ihn, bis er durch Herders ewiges Necken und Hänseln zu sehr zurückgestoßen ward. Knebel blickte zu Herder wie als zu seinem Lehrer auf. Der Statthalter Karl von Dalberg in Erfurt, der Prinz August von Gotha — sie standen mit ihm im reichsten, im eifrig gepflegten Austausch der Gedanken. Auch der wunderliche, abenteuerlich geistreiche Einsiedel schloß sich ihm an. Aber das alles



F. Tischbein pinx. Gottschick sc.

Nach dem Stich im 67. Bd. der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

waren nur angenehme Verhältnisse zum Ausruhen der Seele, die in dem weichen Gefühl der Achtung und Liebe ausströmend sich erquickte. Auch die an Verliebtheit grenzende Freundschaft mit Frau von Schardt war mehr ein zartes Spiel von verborgener Eigenliebe und Selbsttäuschung. Es fehlte in dem allen ein echtes Verhältnis der Seele, das so recht Wirksamkeit des Lebens selbst gewesen wäre. Im Kreise seiner Amtsgeschäfte eingeschlossen, ohne einen Freund, in dessen Verkehr seine ganze Kraft sich hätte spannen müssen, ermangelte das Leben Herders der wahren, freien, in notwendigem Fluß sich ausbreitenden Bewegung.

Die ersten Jahre gingen fast ganz auf das Einleben in die neue Wirksamkeit hin. Zudem fand Herder nicht selten, daß er genug geschrieben, der Autorthätigkeit müde sei und nur noch wirksam in seinem Amt leben wolle. Dabei aber folgte bald wieder Werk auf Werk, zunächst meist Vollendung längst begonnener Arbeiten, dann ein stolzes Fortgehen auf der eigenen Bahn, endlich in der Mitte der achtziger Jahre der Gipfel der schriftstellerischen Thätigkeit Herders.

Im Jahre 1779 erschien in endgültiger Gestalt „Maran Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn", der Schlußstein der religiösen Arbeiten Herders. 1778 der Abriß der Herderschen Psychologie „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" nebst der „Plastik", die gleichsam ein Anhang dazu, eine ästhetische Konsequenz der Herderschen Psychologie ist. In dieser Psychologie ist die Seele eine Erscheinung göttlicher Kraft, wie in der ganzen Natur sich göttliche Kräfte offenbaren. Von der dunkeln Masse der Natur reißt die Seele mit ihren Organen ab, was ihr gemäß ist. Vom Reiz zur Empfindung, von der Empfindung zum Erkennen bildet sie sich läuternd aus dem vielfachen Stoffe ein Eins zu. Die Seele belebt sich nach dem Bilde des Menschen die Natur und findet in dieser Analogie menschliche Wahrheit, da in ihren Kräften ja nur die höchste Offenbarung desselben Gottes sich zeigt, der auch in der ganzen Natur zum Menschen hinaufstrebend sich offenbart. Erkennen und Wollen endlich sind Eins. Erkennen ist ja nur ein tiefes Gefühl der Wahrheit. Wer wird die Wahrheit fühlen und nicht thun? Je reiner das Erkennen, um so größer das Wirken. Die Liebe ist die höchste Erkenntnis und das reinste Wollen, die Liebe Gottes, die aus Tiefen des Gemüts sich hingiebt an die in den Sinnen uns zuströmende Natur, sie in ihrem Gottesleben durchdringt und ihr Gottesleben in sich wirken läßt. Das ist dann im Reiche Gottes ewiges Leben. Denn was wahr und gut ist, hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem großen Geiste zusammen, an dessen Gewande nichts umkommt.

So wird die Menschenseele von Herder in Gott empfunden, all ihr Leben ein Erblühen aus seiner Kraft. Wie aus den ursprünglichen Quellen, aus dem Reiz, aus den Sinnen es stufenweise hinaufsteigt, in allem Reichtum, in aller Vielheit wird es genossen. Das Ganze schimmert in mystisch glänzendem Lichte, in dem die Umrisse verschwimmen und alles eine große

Einheit scheint: Erkennen und Wollen Eins, in all seiner mannigfachen Bethätigung der Geist nur Eins, Natur und Mensch Eins, alles Gott. Man empfindet, wie dieser Zusammenhang von Gedanken aus Herders Gefühle aufsteigt. Er fühlt sich in eine Welt hinein, deren Fülle, Glanz und Einheit ihm Genüge thut, außer ihm ein Leben hinstellt, wie er es ersehnt, wie ihm es gemäß, das seine That gewordene Seele ist.

Noch deutlicher spricht sein Gefühl in dem Fragment seiner psychologischen Ästhetik, der „Plastik". Er untersucht die Empfindungsart des Gefühls, welches der eigentümliche Sinn für plastische Kunst ist. Aber sogleich gehen seine Betrachtungen in das Deuten der Menschengestalt über. Der Mensch ist vom Gotteshauch durchweht, ist Begriff und Auszug der großen Schöpfung. Unser Gebilde ist eine Form von regenden Lebenskräften des obersten Bildners. Jede Form der Erhabenheit und Schönheit am menschlichen Körper ist wesentlich nur Form der Gesundheit, des Lebens, der Kraft, des Wohlseins in jedem Gliede dieses kunstvollen Geschöpfes, sowie hingegen alles Häßliche nur Krüppel, Druck des Geistes, unvollkommene Form zu ihrem Endzweck ist und bleibt. Die Seele spricht durch unsern ganzen Körper. Herder schwelgt im inneren Anschauen der Bedeutsamkeit schöner Menschengestalt, die Linien und Formen zeugen vom Leben und Wesen, und dieses Wesen ist wiederum der Gipfel der Natur, Offenbarung der Gotteskraft. Das Einzelne geht ihm auf im vielfachsten, bedeutsamsten Sinn. Er spricht es mit Entzücken aus, daß die ewigen Gesetze der menschlichen Schönheit metaphysisch und physisch, moralisch und plastisch völlig dieselben sind.

In diesen Jahren gab er nun endlich auch seine Volkslieder in die Welt, 1778 und 1779 in zwei Bänden. Das waren die Zeugnisse seiner schönsten Stunden. In diesen Liedern ursprünglicher Dichterkraft empfand er den reinen Ausdruck des ganzen Reichtums menschlichen Gefühlslebens. So zog er auch die Schranken des Volksliedes nicht eng. Er nahm in seine Sammlung auf, auch was er bei bestimmten Dichtern von ursprünglicher Empfindung fand: Shakespeare, Claudius, Goethe fehlten nicht. Es lag ihm ja nicht daran, der Kenntnis der Litteratur einen neuen Begriff zu geben. Es lag ihm daran, die lebendigen Klänge zu sammeln, in denen ursprüngliche Dichterkraft in Völkern und Zeiten sich am reinsten verlautbart, die Klänge, aus denen die dichterische Kraft der Menschheit ihm am deutlichsten sprach. Es sollte keine überschauende, es sollte eine erweckende Sammlung sein. Die Stimme der Völker rief die Menschen zu ursprünglichem Empfinden auf, mit der Menschheit fühlend weitete Herder das Gefühl der Zeit. Es ist ein Bemühen ganz desselben Geistes, aus dem die Plastik kam, ein Bemühen, in den ursprünglichen Quellen die Empfindung für die Kunst zu beleben. Ja, man möchte sagen, daß geradezu das Urelement Herderschen Geisteslebens hier zum Ausdruck kam: aus der Empfindung für das einfache Lied löste sich sein mitempfindendes Verständnis für das seelische Leben der Völker und Zeiten.

So ist's, wenn hier die Quelle ans Licht tritt, als übersähe man an einigen Arbeiten Herderscher Nebenstunden aus dieser Zeit das Netz von Flüssen und Strömen, in dem sie sich verteilt. Litterarische Preisschriften allesamt. Schon 1775 hatte er den Preis der Berliner Akademie gewonnen für seine Schrift von den „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet". 1778 wurde der Abhandlung „Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten" von der bayerischen Akademie der Preis zuerkannt. 1780 erhielt er abermals den Preis der Berliner Akademie für die Schrift „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung" und 1779 den halben der bayerischen mit der kurzen Abhandlung „Über den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften". Die ersten drei sind Entwürfe zur Weltgeschichte der Poesie; sie zeigen, wie aus dem nationalen Leben der Völker die Poesie hervorgeht, und wie nach ihrer Stellung im nationalen Dasein ihre Lebenskraft und Wirkung sich richtet. Die alte hebräische Poesie, griechische, römische, altchristliche, nordische, mittelalterliche und moderne ziehen an uns vorüber, von den Regierungen treten das väterliche Patriarchenregiment, der asiatische Despotismus, der griechische Freistaat, der Absolutismus der neueren Zeit in die Betrachtung ein. Es will im Entwurf und im Ansatz zur Charakteristik der einzelnen Stadien eine völkerpsychologische Kulturgeschichte der Poesie entstehen. Die letzte Abhandlung betont den pädagogischen Wert der Kunst im Gesamtleben der Seele; sie thut es in Gedanken, die, tiefer begründet und mächtiger durchgeführt, später bei Schiller wiederkehren: im Gefühl des Schönen vereinigen sich die Menschen, fühlen sich in gesammelter Kraft als Menschen, nachdem sie in der Arbeit der Erkenntnis und der Sittlichkeit sich an einzelnen Aufgaben abgemüht. Indem Kunst und Poesie die sinnlichen Kräfte ausbilden, Sinne, Neigungen und Triebe, aus denen erst spät sich Verstand und Tugend entwickeln, geben sie den höheren Wissenschaften eine gesunde Grundlage, geben ihnen Licht, Leben, sinnliche Wahrheit, Reichtum, kurz die Blume des Schönen. Man sieht, wie das ästhetische Gefühl Herders in historischen Gedanken sich löst, wie aber die Absicht und der Trieb des Pädagogen in aller geschichtlichen Forschung lebendig bleibt: unter der Einwirkung all der Werke des Schönen sieht er den gesunden Menschen im Vollbesitz seiner Kräfte sich entwickeln.

Die Saat ist reich aufgegangen, die einst in den „Fragmenten" gestreut war. Diese Nebenwerke geben in voller Reife die Betrachtungsart, die dort begann. Eben in dieser Zeit starb der Mann, neben dessen Größe und Kraft diese Herdersche Art zuerst sich entwickelt. Herder mochte im Rückblick fast Stufe für Stufe auf Stadien des eigenen Werdens schauen, da er im Oktoberheft des Teutschen Merkur von 1781 Lessing ein schönes und würdiges Denkmal errichtete. Seine ganze Liebe gehörte ja dem Mann; als einen Hauptträger der deutschen Bildung, an der er arbeitete,

empfand er ihn; es war ihm namenlos öde, da er gegangen war. Es ist, als schlösse er den vorläufig vollendeten Umriß seiner litterarischen Ansichten mit dem Denkmal des Mannes ab, der ihn so oft geführt und durch den Gegensatz angeregt. Und wie ein Gedanke bei Herder fast nie in plastischer Einsamkeit sich gestaltet, sondern in verwandten Gedanken spielend weiterrinnt, so umgab er den Nachruf an Lessing mit einem Nachruf an Winckelmann, einem an Sulzer. Er hatte 1778 umsonst mit einer Preisschrift über Winckelmann bei der Casseler Akademie sich eingestellt — eine trockene Abhandlung seines Freundes Heyne war ihm vorgezogen — er nutzte jetzt einige der dort niedergelegten Gedanken.

Es ist eine reiche Lese von Früchten, die eine frühere Zeit gepflanzt, recht ein Sammeln all des Guts, das eine reiche Jugendarbeit erworben. Eigentlich in dieser Zeit wurde Herders Leben stabil. Wohl gab er sich noch oftmals gern der süßen Hoffnung hin, einmal im Alter sich zur Ruhe zu setzen und in reiner Muße seinen geistigen Beschäftigungen zu leben. Wohl wurden auch jetzt noch mehrfach Aussichten in die Ferne verfolgt. Doch sind sie unbestimmter und weniger ernst, als in den früheren Epochen seines Lebens, in denen es bei Herders Art selbstverständlich war, daß er nicht immer bleiben würde, was er war. Er blieb jetzt, der er war, Generalsuperintendent in Weimar, und bis an sein Lebensende sind seine Tage einander ähnlich. Überladen mit Geschäften des Amts, erfüllt von einer fast unglaublichen Menge schriftstellerischer Arbeiten. Unter den Berufsgeschäften seufzte er nach den Werken seiner Autorthätigkeit, bei der schriftstellerischen Arbeit quälte ihn der Gedanke, daß er die Stunden seinem Berufe stehle. Diesem reichen Wesen war niemals wahrhaft ruhig und wohl. Wenn ihn der Stoff des äußeren Lebens, die Last des Amtes überschüttete, so gewann er auch in den Arbeiten des Geistes nicht das freudige Gefühl der in sicherer Kraft sich darstellenden Persönlichkeit.

Die beiden großen Werke dieser Zeit, die „Briefe, das Studium der Theologie betreffend" (4 Teile. Weimar 1780 und 1781) und „Vom Geist der Ebräischen Poesie" (1782/83) sind nicht mehr Zeugnisse eines zuckenden Werdens, wie die religiösen Schriften der Bückeburger Zeit. In ruhigem Umblick spricht der religiöse Gedanke sich aus.

Herder will den Kandidaten und jungen Predigern ein Buch in die Hand geben, das sie, auf freie Beherrschung der Kenntnisse gestützt, mit einer ihres Amtes würdigen Gesinnung erfülle. Noch tritt er in gläubiger Auffassung für den Offenbarungswert der Bibel ein. Aber nicht mehr mit dem verächtlich wegwerfenden Ton gegen die Andersgesinnten. Er lehrt seine Schüler die Bücher Alten und Neuen Testaments menschlich lesen, führt sie in die Zeitumstände und den Sinn der Verfasser ein; er weitet ihr Herz, in Welt und Geschichte den Finger Gottes zu fühlen. Wenn früher Gott der Schrei der Seele war, die in ihm ihr Selbst zu finden verlangte, so scheint nun Gott die ruhige Freude des Selbst, das in ihm das Aufblühen all seiner Kräfte fand. So weit es umherblickt, findet es

ihn bezeugt. Es spricht sein Sinn aus Natur und Geschichte und menschlicher Geistesthat. Aus allen kannst du die Gesinnung in dich saugen, in der du Gott, den Schöpfer und Leiter, fühlst. Nichts schließt unser Prediger mehr in zelotischem Engsinn aus. Die geliebten Dichter klingen bestätigend, mitredend in sein Werk hinein. Verrufene Ketzer selbst, Rousseau, Shaftesbury, werden frei und willig als Zeugen angenommen.

Und nun ist's in Wahrheit, als ob dieser Geist, der so ganz seine Erkenntnisse mit seinem Gemüt durchdringt, sich ein Gebiet gesucht, in dem seine Gedanken ausströmen als eine gefühlte Welt, wenn wir in dem Buche „Vom Geiste der Ebräischen Poesie" durchaus den gleichen Sinn wieder entdecken. Hier empfindet er in seiner Deutung ein Stück Poesie nach, das die Gottesweisheit kündet, die ihm selbst die wahre und heilige ist. Er erklärt den Charakter der hebräischen Poesie aus der Eigentümlichkeit der hebräischen Sprache und der ursprünglichen Vorstellungswelt des Volkes. Die Geschichte der jüdischen Dichtung aber ist ihm in ihrem Verlauf eine immer deutlichere Offenbarung des Plans der Vorsehung mit dem menschlichen Geschlecht. Es ist für ihn ein Element der Wahrheit in all dieser Poesie. Man spürt es, wie die eigenen Gedanken in der schönsten Form ihm aufgehen, wenn er die hebräische Naturanschauung deutet, den Haushalt Gottes in der Natur, wenn er an den Gedichten Gottes Finger im sittlichen Leben der Menschen erweist und als die lenkende Macht der Geschichte ihn findet. Die Gedichte lösen sich aus seinem eigenen Gefühl der Welt. Diese Erklärung der hebräischen Poesie ist gleichsam, in Begriffen ausgedrückt, der Entwurf einer großartigen Dichtung, die Herders Anschauung der Welt darstellen würde. Er empfindet den ganzen feinen, milden Sinn der Menschheit in sie hinein. Die Gedanken klingen wie erzählte eigene Lieder fort. Es spricht aus allem ein Lebensgefühl, das sich beruhigt hat und in diesen Betrachtungen behaglich, im Gleichgewichte sich bewegt.

Bei den späteren Teilen der theologischen Briefe, auch bei dem Buch über die hebräische Poesie dachte Herder in erster Linie an einen bestimmten Leser, an den jungen Studenten der Theologie Georg Müller aus Schaffhausen. Dieser, bereits in der Schweiz ein begeisterter Leser der Herderschen Schriften, hatte im Oktober 1780 von Göttingen zu Fuß nach Weimar sich aufgemacht, um Herder zu besuchen und über sein Studium um Rat zu fragen. Freundlich aufgenommen, wurde er beiden Herders lieb und wert. Er wiederholte seinen Besuch und blieb den ganzen Winter 1781 auf 1782, vom Oktober bis zum März, in Herders Hause. Es ist ein liebenswürdiges Bild, das in seinen Aufzeichnungen uns entgegentritt: das glückliche Heim mit der tüchtigen Frau und den munteren Kindern, mit denen der gute Georg sich gern zu schaffen macht, nur ratlos, wenn sie anfangen zu schreien. Der immer thätige Hausherr, das gemütliche Beisammensein am Abend. Da raucht der Herr seine Pfeife und zieht ein suffisantes Mäulchen dabei, da wird vorgelesen aus

den Dichtern und Herder teilt aus seinen Schätzen mit, oder Frau Karoline liest die eben vollendeten Seiten des Gemahls vor. Ein Lied wird gesungen, und dann ist Herder besonders wohl. Er selbst hat Karoline in seinen Lieblingsliedern unterwiesen. Täglich geht er spazieren im Wald vor der Stadt, im Webicht, ein Buch in der Tasche und hier besonders mitteilsam. Er wirkte auf den Jüngling nicht durch direkte Belehrung, sondern indem er dessen eigene Gedanken weckte, indem er ihn selber finden ließ. Es war ein Verhältnis so recht seinem gegenwärtigen Zustande gemäß. Er wollte nicht mehr, wie früher bei Goethe, hineinzerren in sein Leben, das unruhig noch sich selber weiterbildete. Es war das Selbst nicht mehr, das ward, — das seine Stellung zum Leben bestimmte. Es war die reife Kraft, die sich in Ruhe übertrug. Das Gefühl der Wirkung auf die anderen war nicht mehr das treibende Moment der eigenen Entwicklung. Die eigene Entwicklung war in ihrer Bahn geschlossen, und das Selbst teilte mit von seinem Besitz. Es prägt in diesem ruhig gebenden, zufrieden sicheren Verkehr sich aus, was der Mann, der Epoche höchster Spannung seiner Kraft nah, geworden war, er ist Symptom und Ausdruck eines Lebens, das seine Festigkeit und Form gewann.

Da war es nun ein großes Glück, daß eben in dieser Zeit die Freundschaft mit Goethe sich wiederherstellte, die durch die Verstimmungen des Weimarer Anfangs unterbrochen war. Zu seinem Geburtstage am 28. August 1783 lud Goethe Herders ein, man sprach sich aus und schloß sich inniger an einander als je zuvor. Herder und Karoline waren gerührt von der Biedertreue und dem Edelsinn des so lange verkannten Freundes. Daß auch er unter den Weimarer Verhältnissen litt, daß er's so groß und so still that, das öffnete zumeist Herders Herz, und da er einmal ohne Vorurteil ihm gegenübertrat, ward er tief ergriffen von dieser großen Natur, die so ganz und voll in jeder Thätigkeit sich gab, in jedem Augenblicke ganz, was er verlangte. Die Isolierung Herders hatte nun ein Ende. Es war mit diesem einen Freund, als werde eine weitere und freiere Welt ihm zur Ausbreitung seines Geistes geschenkt. Denn eben waren Goethes Gedanken ganz ausgefüllt von naturwissenschaftlichen Studien, der Geologie, der Mineralogie, der Botanik, der Zoologie, der Anatomie zugewandt, und es arbeitete sich in ihm eine große Gesamtanschauung der Natur heraus, in der sie als ein einheitlicher Zusammenhang, gesetzlich bildend von den unorganischen Stoffen bis in die feinsten Spitzen der Organisation, gefaßt ward, eine große Abfolge der Entwicklung und der Mensch als letzte Blüte ihres Bildens, letzte Darstellung ihrer Kraft und ihr Bewußtsein. Wie mochten sie beide freudig erstaunen, da denselben Gedanken gerade Herder nahte. Beiden waren es Gedanken, die dem tiefsten Bedürfnis des Selbst entsprossen ihm Friede gaben, in denen die reife Kraft des Selbst sich aussprach. Gleichsam unter dem weiten Horizont des Alls begründete im freundschaftlichen Gespräch sich die Seeleneinheit. Die Herderschen Gedanken gewannen einen freieren und größeren

Schwung. Sie schmiegten sich nicht mehr an die Deutung von Dichtungen, von litterarischen Dokumenten an, sie traten nicht mehr im Dienste der Theologie, der Offenbarung hervor, sie gaben sich als sich selbst, als eigener freier Versuch, die Natur und die Menschenwelt, Gott in Natur und Menschenwelt zu deuten. Nicht mehr isoliert und auf sich selber angewiesen, nicht mehr geringeren Geistern gegenüber der fertige Lehrer, in einem freieren Leben beglückt durch diesen einen Freund schuf Herder in der letzten, höchsten Spannung seiner Kraft sein größtes und vollkommenstes Werk, das seine bisherigen Bestrebungen zusammenfassend auf den Gipfel brachte und ein alle Beziehungen seines gesamten geistigen Wesens abschließendes Wort sprach.

Dies Werk sind die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit". Der erste Teil erschien 1784, der zweite 1785, der dritte 1787. Der vierte war 1787 so gut wie vollendet, kam aber, zum Teil durch Zufälle aufgehalten, erst 1791 heraus. Es ist Ein Geist, der alle Teile durchdringt, von dem in großen Linien angelegten Bilde des Weltalls durch die feineren Züge der Stufenleiter belebter Wesen bis zu dem Menschen hinauf als letzter Blüte der Natur, wiederum von dem bunten Gewimmel der Völker auf der Erde an durch die Reflexionen zum Anfang der Geschichte bis in die farbigen Bilder der Kulturen und Zeiten hinein. Dieser Eine Geist aber — das ist das Gefühl der Menschheit, wie es in Herder gewachsen in und aus allen seinen Beschäftigungen. Es wird nun so stark in ihm, daß es sich ausspricht in diesem großen Werke über die Welt. Ein Gefühl halb Glaube, halb Sehnsucht. Für Herder ist der Mensch als Sohn der Menschheit ein aus sich wachsendes lebendiges Wesen, gütig, weise, friedlich und liebevoll. Und diesen Sinn der Menschheit strahlt ihm die ganze Natur, sie umfaßt und trägt gleichsam wie eine vorbereitende Verkörperung der Menschheitszüge den Menschensohn. Er bildet aus seiner Anschauung des Menschenwesens die Anschauung der Natur heraus. Die ganze Natur ist ein großer Zusammenhang der Weisheit und Güte, in dem ein quellendes Leben gedeiht. In diesem Sinn der Natur findet er Gott, der durch organische Kräfte die ganze Welt wirkt, in jeder Erscheinung auf ihre Art, in jeder ganz sich offenbart, die Welt zum vergänglichen, wechselnden Ausdruck seines ewigen Wesens der Weisheit und Güte macht. Aber diese organischen Kräfte — sie sind nur eine Abstraktion von der Lebensstimmung, in der Herder die Gebilde seiner geistigen Welt trägt. Er empfindet sie bis in die tote Natur hinein, alle als Schattierungen seines Menschheitsideals, alle eben als psychisch lebendig und umfaßt von einer gütigen und liebevollen Sphäre. Er beseelt sie und durchdringt sie mit der idealen Stimmung seines Lebens. So möchte er selber erblühen in der vollen, lebendigen Wirksamkeit all seiner Kräfte, von einer Welt umgeben, die alle Hemmung fernhält und mit weich erquickender, fördernder Luft ihn umfließt. Er bildet die Welt, wie sie seiner Sehnsucht genügt; die Menschheit, nach

deren Bilde ihm Natur und Geschichte sich darstellen, aus seinem eigensten Lebensverlangen geht ihr Bild hervor. Er fühlt gleichsam sich selbst in dem Bilde der Welt, der Natur, der Menschheit, wie er es giebt. Das Bild entsteht ihm nicht allein aus der Stimmung seines Lebens, sondern geradezu als Darstellung des Ideals der eigenen Seelenvollendung.

Mit der Stellung der Erde im Weltall beginnt er sein Buch. Die Weltgesetze wirken auch im Menschengeist und in der Menschengeschichte. Ja, die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält. Es ist ja nur Eine Kraft Gottes in allem. Diese Kraft wirkt bildend in den Wesen der Natur. Von der Pflanze zu den Tieren bis zum Menschen hinauf ist eine Stufenleiter der Wesen zu verfolgen, in dem einen Medium der Lebenswärme eine immer feinere Darstellung derselben organisierenden Kraft. Sie steigt vom vegetativen Dasein der Pflanze zum Reiz, vom Reiz zum Trieb, zur Empfindung, zum Gedanken, bis endlich im Menschen die höchste Blüte des gesamten Lebens der Natur erscheint, der feinste Inbegriff all ihres Lebens, seine Vernunft, die in der Sprache schafft, die letzte Wirkung ihrer Kraft. Humanität ist der Charakter der Menschheit, die letzte Wirkung der Natur. Mit dem aufrechten Gange des Menschen sind all seine Eigenschaften gegeben, die in ihr, in der Humanität befaßt sind: Wohlanständigkeit und Freiheit, Aufrichtigkeit, Weisheit und Güte. Es ist, als falle von hier ein glänzendes, mildes Licht auf all jene früheren Stadien der Natur zurück, durch die wir hinaufgestiegen. Sie alle erscheinen nur wie ein langsam stufenweises Werden der Menschenseele, und das warme Gefühl, das in der Herderschen Predigt vom Menschenwesen spricht, es atmet gedämpfter aus aller Welt. Es blickt auch mit Sicherheit in die jenseitige Zukunft der Menschheit hinaus. Der Gang der Natur kann mit dem Menschen nicht beendet sein. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf, Ende des irdischen Werdens, Anfang einer höheren Welt. Es ist kein Tod in der Schöpfung, nur Übergang zu höherem Leben. Wenn unsere Bahn allhier vollendet ist, so zieht und bildet uns die Gotteskraft zu einer neuen Bestimmung sanft hinüber. So öffnet sich die Anschauung einer von unermeßlichen, ewigen Gesetzen getragenen Welt, eine gewaltige Stufenleiter der Wesen, beginnend mit den unorganischen Dingen und endend in mystisch geahnten Geschöpfen eines höheren als irdischen Daseins. In allem Eine Gotteskraft sich offenbarend, alles in die gleiche milde, weiche Stimmung getaucht. So sehr der Gedanke die Zusammenhänge dieser reichen Welt durchdringt, es ist das Ganze nur ein Ausdruck des Herderschen Lebensgefühls, das ruhig und reif sich genießt in einer von Weisheit und Güte getragenen Welt vollen, quellenden Lebens.

Wenn der erste Teil den Menschen im allgemeinen als die höchste Blüte der Natur gefeiert, so zeigt der zweite zunächst in feinen und reichen Beschreibungen des Völkerlebens, wie überall auf der Erde unter den Ein=

flüssen des Orts und des Klimas der Charakter der Menschheit sich modifiziert, den äußeren Bedingungen der Natur sich anpaßt. In einer Ausgleichung des angeborenen genetischen Charakters mit den Bedingungen der Natur entstehen alle die verschiedenen Gestaltungen des Völkerlebens. Er schreitet zu den Elementen der Kultur fort und findet sie begründet durch die Sprachbegabung des Menschen. Denn in dieser Fähigkeit, durch die Benennung ein Merkmal der Welt abzusondern und festzuhalten, ist alle Wissenschaft und Kunst begründet. Sie wurzelt durchaus in dieser geistigen Entdeckung und Unterwerfung der Welt. Eine Kette der Kultur entsteht durch die Tradition, in der von Geschlecht zu Geschlecht die Arbeit der Menschheit übermittelt wird, an deren Bereicherung jeder neue Erfinder weiterbildend schafft. Überall auf der Erde verteilt sind die Anlagen der Freiheit, des Rechts, der Menschenliebe und Gottesfurcht, überall auf der Erde in tausend Formen, in immer neuer Nüancierung offenbart sich der Charakter der Humanität. Eine Kette der Bildung und Tradition umschlingt das Menschengeschlecht, und in immer vollendeterer Gestalt arbeitet sie sich heraus — die Menschheit, die Humanität. Dieses Reich der Anlagen, die überall sich offenbaren, immer reiner sich entfalten, — das ist die rechte Stadt Gottes auf Erden. Und daß Gott selbst sie im Anfang unmittelbar einwirkend begründet, das verficht in harmloser Frömmigkeit der Schluß des zweiten Teils. Er glaubt, was die Bibel erzählt, daß die Boten Gottes, die Elohim, dem Menschen die Sprache gelehrt und mit der Sprache den Anfang aller Kultur. Ganz unbefangen ergiebt unser Dichter sich hier dem unverhüllten Glauben der Autorität. Wie die schöne Fülle der Natur in seinem frommen Herzen den Hymnus der Menschheit angeregt, so läßt sein Empfinden hier arglos sich spielen von der Schönheit der alten Religionspoesie. Der freie und weite Geist verschließt dem fremden Einspruch sich nicht. Er spürt es nicht, wie unter dieser lichten Kindlichkeit der Dämon der Geistesenge und Intoleranz verstohlen sich verbirgt.

Der dritte Teil hebt neu mit den Schilderungen der Kulturen an. Da stehen die großen Reiche Ostasiens in ihrer starren Ruhe der Tradition. Da eilt der flüchtige Zug der westasiatischen Völker in kriegerischem Gedränge vorüber. Dann schwelgt des Philosophen ganzes Entzücken in seiner Darstellung griechischer Kultur. Er läßt die früheste mythologische Kultur aus dem Erleben der regen wetteifernden Stämme entstehen. Die reife Blüte dieser Kultur ist Homer, der Vater aller griechischen Kunst und Weisheit. Wie nun diese früheste Kultur sich umformt mit dem nationalen Leben, unter dem Einfluß der Formen des nationalen Lebens, wie all die Gebilde in Staat, Kunst, Philosophie, Gelehrsamkeit u. s. f. entstehen, das rollt in einer wahren Entwicklungsgeschichte des griechischen Geistes vor uns ab, der ersten vielleicht, die in so vollkommenem Sinn des Begriffs geschaffen ward. Zusammen sieht der Geist das Leben des Volks und die Formen der Kultur. Die Freiheit

des Staats, d. i. die Teilnahme aller Bürger am öffentlichen Leben ließ die Gebilde des Geistes als öffentliche Angelegenheiten gedeihen und erfüllte sie dadurch mit strotzender Lebenskraft. Was die Gunst des Klimas und früher Wetteifer begründet, das brachte die Gunst der Freiheit zur Reife in unermeßlich reichem Gedeihen. Neben diesem lichten Quellen erhebt sich sodann der finstere Ernst der römischen Welt, in der ein männlicher Kriegs- und Rechtssinn zur Welteroberung reifte. All die kleinen gesonderten Kulturen gingen in dem Einerlei der Universalherrschaft auf. Die Völker sinken vor der ehernen Wucht des römischen Eroberers hin.

Bild an Bild reiht sich in reichem Wechsel. Jedes Volkes Eigenart lebt Herder mitfühlend nach. Er faßt die besonderen Züge jeder Kultur in seinem Geiste zusammen und deutet jede als ein Produkt dreier zusammenwirkender Kräfte: des genetischen Charakters, der Zeit und des Ortes. Wie er alle Formen der Natur angesehen als Darstellungen bildender Kraft, die in einem Medium je nach den äußeren Bedingungen verschieden wirkte, so beleben sich ihm hier als Gebilde der Natur auch die Kulturen. Als Ausleben ursprünglicher Kraft unter der Einwirkung des Klimas, des Ortes, der Zeit gehen sie ihm auf. Er hat kein Lieblingsvolk, nach dem er die anderen beurteilt, er lebt in jedem auf seine Art, und es entzückt ihn, wie den unendlich mannigfaltigen Bedingungen entsprechend immer ein eigenes, angepaßtes Leben entstand. Das ist die Güte und Weisheit der Natur, die entstehen läßt, was sich erhalten kann. Unendlicher Weisheit und Güte Zeugnis ist auch die Menschenwelt, das Völkerdasein, das in Herders Worten auch nur wie ein reiches Aufquellen unermeßlicher Kräfte erscheint. Die glänzende Farbe seiner Natur breitet sich auch über die Menschheit aus. Denn aus dem gleichen Grunde des Lebensgefühls sind beide herausempfunden.

Der vierte Teil stellt die Entstehung des neueren Europa dar und endet vor dem Zeitalter der Reformation. Die Religion Jesu, die bereits bald zu einer Religion an Christus dogmatisiert und unter Konstantin zum Staatskirchentum verdorben wird, ist das erste, die frischen germanischen Völker mit ihrem Kriegssinn sind das zweite Element der Gärung, aus der endlich das europäische System entsteht. Feudalismus und Hierarchie sind die großen Mächte des Mittelalters. In ihnen erstarrte der Geist und verarmte das Leben. Die Gefahr einer völligen Geistesknechtung Europas stand bevor. Da brechen die Araber in ihrem Eroberungszuge den unheimlichen Bann. Unter ihrem Einfluß regt sich wieder Kunstfleiß und wetteifernde Thätigkeit. In der Provence beginnt die erste Litteratur in der Landessprache. Die friedlichen Mächte der Kultur erwachen, in denen der Menschengeist aufblüht, und eine neue Welt der Bildung und Freiheit beginnt. Es ist dieser Teil in der Komposition das Meisterwerk Herders. Wundervoll, wie die Hauptelemente der Gärung anthropologisch, religiös und historisch erst in breiter

Schilderung eingeführt werden, dann sich durchdringen zum unheilvollen, knechtenden Bann, wie die lösende Kraft in den Arabern erscheint und von ihrem Stoß getrieben Stück um Stück des starren Körpers sich in neuem Leben regt. Jeder dieser Teile ist nicht Gedanke und Lehre allein, er ist auch Stimmung, und dadurch das Ganze wie ein Gedicht. Es ist, als balle sich mehr und mehr die düstere Nacht, bis der erste Strahl erscheint und nun das Licht in sieghaftem Zuge wächst.

In Herders Bild der Menschengeschichte überwiegt das Licht. Die ganze Darstellung ist durchdrungen und getragen von dem Glauben an den Adel und den Fortschritt der Menschheit. Um die Geschichte Herders zieht sich seine Moral, ja seine Geschichte ist selbst ein Stück Moral. Denn als besonders geartete Darstellung der Menschheit empfindet und liebt er jedes Volk. Eine reinere Menschheit aber lebt in seinem Gefühl, und jede bisherige Kultur war gleichsam nur eine gebrochene Darstellung, war nur eine Stufe zu diesem Ideal, das in ihm lebt. Wie die mechanischen Systeme der Natur, so, lehrt er, streben auch Menschen und Völker zu dem Beharrungszustand, der aus der Wirkungsweise ihrer Kräfte folgt. Die Beharrung der Völker und Menschen ist auf Humanität, Vernunft und Billigkeit gegründet. Humanität, Vernunft und Billigkeit aber als das Wesen des Menschengeschlechts müssen immer stärker sich durchsetzen in allem Leben der Menschen. Die zerstörenden Kräfte nehmen ab, die erhaltenden nehmen zu. Immer näher geht's der vollkommenen Menschheit entgegen. „Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich nicht durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechts." So wird die Geschichte selbst für Herder ein Stück seines moralischen Glaubens, die Geschichtsphilosophie eins mit seiner ganzen Weltanschauung. Sie ist die Predigt der Herderschen Ideale an die Menschheit, sie ist der Ausdruck seines gesamten geistigen Wesens in Gedanken der Erkenntnis und der Lehre.

Dieses große Werk umfaßt nicht nur alle früheren Arbeiten Herders, es reiht all die Richtungen seines Geistes in einen großen Zusammenhang ein, in dem sie, einander tragend und ergänzend, jede zu ihrer höchsten Kraft gedeihen. Er hatte die Sprache als den notwendigen Ausdruck menschlicher Seelenthätigkeit gedeutet, er hatte in der Sprache den Anfang aller Kultur aufgewiesen. Um diesen Kerngedanken bildet sich sein Werk. Er giebt nun ein reicheres, ein vollkommeneres Bild der menschlichen Seele als je zuvor, da er sie hervorgehen läßt aus dem Grunde seines Bildes der Natur, die in der aufsteigenden Gesetzlichkeit ihrer ewigen bildenden Kräfte die humane Menschenseele als ihren Gipfel verlangt. Was Herder auch ausführt über das Weltall, über die Erde, über die Reiche der Natur, es löst sich wie ein immer weiterer Ring aus seiner Auffassung und seinem Gefühl der Menschenseele. Die Sprache aber tritt als Hauptmittel der Tradition auf, die Tradition ist der Grundgedanke

Herderscher Geschichtsbetrachtung. Wie zuvor die Psychologie Herders zur Naturphilosophie, so erweitert sich hier seine Sprachpsychologie zur Philosophie der Geschichte, zur Psychologie der Völker und Kulturen. Es ist in allem dasselbe Interesse, das alle ihm zugehörigen Gedankenkreise aus sich geweitet und durchmessen hat. Alle Arbeiten Herders finden in dieser großen nachträglichen Disposition ihren Platz. Was je angedeutet ward über die Natur in den theologischen Briefen, im Buch vom Geist der hebräischen Poesie, das ist nun in Fülle ausgeführt. All die Arbeiten aber zur völkerpsychologischen Geschichte der Dichtung und Kunst, sie gehen in das größere Unternehmen der Psychologie der Kulturen ein. Der Geist erhebt sich in seiner Reife und höchsten Kraft. Das gereifte Lebensgefühl trägt in der gleichen ruhigen Stimmung der Milde und des Friedens diese ganze Welt, deutet in allen Erscheinungen des Einen gütigen Gottes Offenbarung und läßt aus aller Welt ertönen die eine Predigt des Friedens, der Milde, der Weisheit und Güte.

In dieser großen beseligenden Gesinnung öffnet sich gleichsam Herders Geist dem reinen Bemühen der Erkenntnis. Er sucht nicht mehr hastig ein jenseitiges Ziel. Hier auf der Erde offenbart sich ihm Gott. Und so schwimmen die Gedanken nach allen Enden der Welt, getragen und getrieben von der reinen Freude der Erkenntnis.

Nur freilich hält auch die gleiche Gesinnung, die gleiche Stimmung sie innerhalb eines Kreises fest. Sie wird eine Schranke für die Bewegung des Erkennens. Die Welt wird eigentlich nur gefaßt in ihrem humanen Stimmungswert; bei den Reichen der Natur scheint oft der erste Gedanke, die Erscheinungen zurückzuführen auf die sich offenbarenden Kräfte Gottes, anstatt die Gesetze der Erscheinungen zu bestimmen. Beim Eintritt in die Betrachtung der Kulturen lehnt dieser sanfte Friedenssinn sich auf gegen Krieg und Staat und schilt auf sie, da er doch ihre Wichtigkeit in der geschichtlichen Entwicklung erörtern sollte. Endlich auch in den historischen Büchern verlassen wir nicht die fein und sinnig mitfühlende Beschreibung. Allgemein moralisierende Gedanken leuchten über die Geschichte hin, es ergeben sich nicht in der Analyse der Erscheinungen selbst Leitgedanken für die Betrachtung der Geschichte. Herder ruht jedesmal von neuem in der tief gefühlten Beschreibung seines Bildes aus, jedes ist ihm ja gleichermaßen ein Stück seiner Menschheit, er findet Gott in allem, die Offenbarung der göttlichen Kraft, und das ist ihm genug. Es bleibt eine Predigt, die auf halbem Wege zur reinen Wissenschaft stehen bleibt. In ihrem Besitze isoliert, schwelgend in ihm ruht die Persönlichkeit in ihren Gedanken aus.

Es war darum ein empfindlicher Schlag, als Kant in zwei Rezensionen des ersten und des zweiten Teils der „Ideen" (Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung, Januar 1785. 15. Nov. 1785) die Unsicherheit des wissenschaftlichen Fundamentes nachwies. Denn das ist der Kern des Gegensatzes der beiden Männer. Während Herder in der Anschauung

seiner Bilder ruht, fragt Kant, fortschreitend in der Arbeit seines Systems, auf welche Begriffe und Grundsätze die Geschichtsphilosophie zu begründen sei. Er weist die Lehre von den geistigen Kräften ab, er schlägt den Wert der Naturbeschreibungen gering an, er sucht, besonders in der ergänzenden Abhandlung „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht", den Sinn der Geschichte im Hinstreben zum Reiche der Freiheit zu erkennen. Nicht nach den einzelnen Gedanken ist der Wert der Leistungen der beiden Gegner abzuwägen, aus den Motiven der Gedanken ist er zu ermessen. Herders mitfühlendes Schauen öffnet den Sinn für die unendliche Mannigfaltigkeit der Gebilde der Geschichte. Kants systematisches Denken erwägt das Problem der Geschichte in seiner Beziehung zu den Problemen der Natur und der Sittlichkeit. Es ist der reine Gedanke, der die Probleme der Welt im Zusammenhange sieht, den Menschen nach seiner Stellung als Glied der Natur und zugleich als sittlich freihandelndes Wesen zu fassen, da ist nun für den gemütvollen Prediger kein Platz, der die Welt mit seinem Gefühl durchdringt. Es mußte Herder sein, als werde an allen Fasern seiner Seele gezerrt. Und wirklich lag es ihm so fern, sich in die fremden Gedankengänge zu versenken, daß er die Rezensionen nur wie einen persönlichen Ärger empfand und in seinen Briefen an Freunde fast mit animalischem Ingrimm den Feind von sich stieß, der ihn so tödlich verletzt. Er hatte den seiner Kraft gewiesenen Kreis durchmessen, wahrhaft neue Gedanken begriff er nicht mehr. Es ist in dieser Beziehung die Rezension und ihre Wirkung ein rechtes Symptom. Die Wege scheiden sich. Der reife Herder, ausruhend und schwelgend in seiner Welt, versteht die neue Bewegung des Geistes, den philosophischen Führer der jungen Generation nicht mehr.

Der zehrende und schleichende Groll gegen diesen Gegner, dessen Widerspruch trotz aller verächtlichen Abfertigung von Herders Seite doch immer noch dumpf auf sein Gefühl drückte, war aber auch fast das einzige störende Element in dem Gefühl des Glücks, die Reife erreicht und ein Werk vollendet zu haben, das als bewundertes Vorbild die Zeitgenossen belehrte, bereicherte und führte. Von allen Seiten kamen die anerkennenden Stimmen, und aus vielen klang es heraus, wie man das Gefühl hatte, daß Herder nun die Irrungen der Jugend überwunden und sich selber erst ganz gefunden hatte. Hamann und Heyne, Forster, Gleim und Knebel und allen voran Goethe folgten mit Liebe und Bewunderung dem Gange Herders. Es war ein Werk, das in dem Herzen der Zeit recht sein freudiges Echo fand. Und wie hatte Herder selbst gewonnen bei dieser Konzentration all seiner Arbeiten! wie hatte sich sein Blick erweitert und beruhigt, da er nun in der Welt selber den Wiederschein seiner fromm besänftigten Seele sieht. Da breitet er sich aus über all die Gebilde der Natur, da weilt er mitfühlend in all den Gestaltungen der Menschenwelt. Er eint in seinem frommen Gottesglauben die Natur und die Menschheit. Derselbe Gott offenbart sich in beiden, er läßt die Menschheit gedeihen

in dem gütigen Arm der tragenden Natur. Diese Überzeugung verfeinert die Auffassung für all die Gebilde der Menschenwelt, die wie eine geistige Wiederholung und Blüte der Naturwelt erscheint. Wenn in diesem Geiste die Forschung über die Menschenseele und ihre Offenbarungen in der Geschichte mit all den Gesinnungen und Lehren der Humanität aufging, so war das recht in originalem Sinn wie eine letzte große Arbeit der Leibnizianischen Epoche des deutschen Denkens. Wie Leibniz in seinem System Natur und Gnade, mathematische Naturwissenschaft und Theologie durch das Stufenreich der Wesen verband, so vereinte Herder die religiöse Gesinnung und die geistige Natur. Er stellte von seinem Forschungsgebiet, der Menschenseele und ihren Gebilden, ausgehend, mit derselben Energie und dem gleichen großen Sinn die Erkenntnisarbeit der Zeit in den Dienst religiöser Gedanken.

Es ist so in Wahrheit von symbolischer Bedeutsamkeit, daß im Höhepunkt des Herderschen Lebens ein Buch über Gott: „Gott. Einige Gespräche über Spinozas System" (1787) das letzte Wort der Reife Herders sprach. Jacobi hatte, mit der Behauptung anhebend, daß Lessing Spinozist gewesen, gegen Mendelssohns entrüsteten Widerspruch die Diskussion über Spinozas System in das philosophische Publikum der Zeit geworfen. Schon in Briefen an Jacobi, seinen Freund, hatte Herder sich lebhaft beteiligt. Er stellte nun seine Auffassung dar, er erklärte und berichtigte Spinoza. Mit dem Berichtigten aber ist er eins. Der Gott der Gespräche ist der Gott der Ideen. Jedes Ding ist an seinem Platz eine Darstellung der unendlichen Wirkung Gottes in seinen Kräften, die organisch sich darstellend zugleich Geist und Körper bilden. Alle Dinge streben zu ihrem Beharrungszustand, in dem die ein jedes zusammensetzenden Kräfte sich zu einem Maximum ihrer Wirksamkeit gegenseitig einschränken. Indem alle Systeme zu diesem Zustand streben, müssen die Gesetze innerer Notwendigkeit, Weisheit und Güte, die eben in der Beharrung sich offenbaren, immer weiter ihre Macht erstrecken, bis sie alle in der inneren notwendigen Kraft des Gottesdaseins, im Reich der Ordnung und Weisheit zur Ruhe kommen. So hatte Herder in der Arbeit der Ideen sich gewöhnt, die Eigenart der Gebilde nachfühlend, in aller Mannigfaltigkeit der Eigenart die Offenbarung Gottes zu sehen. So lebte in ihm der Glaube eines ewigen Fortschritts der Welt zur Ruhe, Weisheit und Ordnung des gütigen Gottes.

Abermals wie ein welthistorisches Zeugnis klingt uns das Urteil Goethes über dieses Werk, mit dem er sich fest an Herders Seite stellte und sie beide auf das entschiedenste sonderte von den früheren Genossen ihrer Jugend. Er schreibt von Rom am 28. August 1787: „Heute zum Feste kam mir Herders Büchlein voll würdiger Gottesgedanken. Es war mir tröstlich und erquicklich, sie in diesem Babel, der Mutter so vieles Betrugs und Irrtums, so rein und schön zu lesen und zu denken, daß doch jetzt die Zeit ist, wo sich solche Gesinnungen, solche Denkarten ver-

breiten können und dürfen." Er empfand in die abstrakten Begriffe hinein all die lebendigen Anschauungen ihrer gemeinschaftlichen Forschung. Das Büchlein sei nicht Speise, sondern eine Schüssel. Wer nichts hineinzulegen hat, findet sie leer. Und in der Freiheit des Geistes, die in dem Buch weht, trennt er sich und den Freund von allem dogmatisch beengten Glauben, von aller in rein persönlichen Bedürfnissen wurzelnden, in reiner Begriffsdichtung aufgehenden Philosophie. „Wenn Lavater seine ganze Kraft anwendet, um ein Märchen wahr zu machen, wenn Jacobi sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirnerfindung zu vergöttern, wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte, so ist offenbar, daß sie alles, was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen; würde der eine ungestraft sagen: alles was lebt, lebt durch etwas außer sich. Würde der andere sich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechslung der Worte von Wissen und Glauben, von Überlieferung und Erfahrung nicht schämen, würde der dritte nicht um ein paar Bänke tiefer hinunter müssen, wenn sie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lamms aufzustellen bemüht wären, wenn sie nicht sich sorgfältig hüteten, den festen Boden der Natur zu betreten, wo jeder nur ist, was er ist, wo wir alle gleiche Ansprüche haben." Er schied das Forschen und Streben der Männer, welche in gläubiger Hingabe die Welt zu entdecken verlangten, von jenen, die in intoleranter Predigt das Ihrige suchten.

Das Jahr 1787, in dem der dritte Teil der Ideen und die Gespräche über Gott erschienen, war der Höhepunkt des Herderschen Lebens. Er stand in voller Entwicklung seiner Kraft, in seiner Eigenart abgegrenzt, neben dem großen Freunde da, auf gesichertem und ureigenem Standpunkt zum Leben. Von Anbeginn seiner Arbeit hatte die Bewegung seines Geistes zu diesem Ziele gestrebt. Es war ein Ende, das allem Früheren seine Weihe und Bedeutung gab. Es war im vollsten Sinne die Reife der Kraft. Die Frage war allein, ob der Entwicklungsdrang der Gedanken stark genug war, um sie frisch zu erhalten in steter Mitarbeit mit den großen Kulturbewegungen der Zeit. Es mußte sich zeigen, ob das Leben des Mannes, von seinem geistigen Wollen durchdrungen und getragen, sich in der Arbeit der Zeit als fördernde Kraft behaupten konnte.

Vierter Abschnitt.

Der Verfall.

Italienische Reise 1788, 1789. Weimar 1789 bis 1803.

Aber dem Höhepunkte der Herderschen Kraft folgte sogleich ein immer tieferes Sinken. Auch in den Jahren des reichsten Gelingens hören seine Klagen niemals auf. Es ist immer wieder Krankheit und Kummer,

immer wieder Betrübnis, Ärger und Groll, was ihn niederdrückt und in seinen Briefen unmutigen Ausdruck findet. Das große Erblühen seiner schaffenden Kraft durchdrang nicht sein Leben mit dem frohen Gefühl, im Höchsten die Ruhe gefunden zu haben, was ihm beschieden war und not that. Er war zu vielerlei im äußeren Leben, zu vielerlei Motive drängten sich in seinem Geist. Er war nicht etwa — in dem Bewußtsein, daß das geistige Bilden in ihm sein eigentliches Leben sei — zufrieden, das Beste in seinem Amt gewollt zu haben. Er verlangte das Gelingen und litt auf das Tiefste unter jeder Hemmung durch Unverständnis und Teilnahmlosigkeit der andern. Er konnte auch in den vollendenden Gedanken seiner Weltanschauung nicht so recht die Ruhe finden, weil nicht sein ganzes Leben in ihnen als schöpferische Einheit in geistiger That zusammengefaßt war, weil sie vielfach weich und verschwimmend mehr Stimmungen ausdrückten als die erlösende Erkenntnis. Nun hatte er den Umkreis seiner geistigen Ausbreitung durchmessen, in allen Grundzügen für die Gebiete der Seelengeschichte der Menschheit seine Anschauung festgestellt. In den Grundgedanken gab es keinen weiteren Schritt für ihn. Es war keine aus dem Innersten der Seele weiterbildende Lebenskraft in den Gedanken mehr. Das Leben ging nur fort und ermüdete von Schritt zu Schritt. Wir verweilen nicht gern bei diesen letzten traurigen fünfzehn Jahren. Eine überreiche schriftstellerische Thätigkeit, der aber mehr und mehr die Freude fehlt, eine Überladung mit Geschäften des Amts, die fast nichts als ein ununterbrochener Ärger ist, ein allmähliches Geschiedenwerden von allen fruchtbaren und großen Bewegungen der Zeit, Klagen, Seufzer, Trauer und Tod, eines großen Lebens bejammernswertes Ende.

Wenige Dokumente geben so sehr einen Einblick in Herders Seele wie der Briefwechsel mit seiner Frau während seiner italienischen Reise. Vergleicht man ihn gar mit dem Reisejournal des Jahres 1769, welch ein Gegensatz! In diesem die ganze Anspannung jugendlicher Kraft, die in der Freiheit zum erstenmal sich ihrer selbst ganz bewußt wird. Ein Vorwärtsstreben des ganzen Wesens, ein reines Leben im Gefühl zukünftiger großer Thaten. In den italienischen Briefen der völlig fertige Geist, der die Dinge um sich beurteilt. Er weiß, was er ist, und die Achtung, die er verlangen darf. Er strebt nicht mehr, neue Welten zu schaffen unter den Menschen und im Geiste, er will nur den geistigen Schatz bereichern. Aber wohl wird ihm nie, wohin er auch kommt, und die Sicherheit des Lebens fehlt, weil es nicht von einem inneren Drange mit Notwendigkeit bewegt und gebildet wird. Er ärgert sich über seine Umgebung und über die Menschen zu Hause, er ist abhängig im höchsten Grade von den bösen Stimmungen, die jeder Zufall in ihm erregt. Es ist ein überreizbares Wesen, das — so scheint es — in all seinem Reichtum, in all seiner Größe die Kraft nicht besitzt, zu leben.

Im August 1788 brach Herder von Weimar zur Reise nach Italien

auf. Johann Friedrich Hugo von Dalberg, Domherr zu Trier, Worms und Speier, ein Bruder des Erfurter Statthalters, hatte ihn zu der Reise aufgefordert. Ein Mann, der Herder sehr wohl gefiel, und alles ließ sich gut an. In Augsburg wollte man sich treffen. Über Bamberg und Nürnberg kam Herder dorthin. Überall sah er mit offenem, hellem Blick. Das soziale und geistige Leben im katholischen Bistum, in der freien Reichsstadt fesselte ihn. Nirgends fehlte es in jener aufgeklärten Zeit dem berühmten Manne an Aufmerksamkeiten und Ehrerbietung. Dalberg traf mit einer Freundin, der Frau von Seckendorf, in Augsburg ein. Die ersten Eindrücke waren wohlthuend, man gefiel sich gegenseitig. Aber bald ward die intrigante und kokette Freundin Dalbergs zum unbehaglichen Hindernis. Ihre Macht über den Domherrn war unbegrenzt. Herder fühlte sich überflüssig. Von einer Versenkung in das reiche historische Leben, das an so vielen Orten in tausend Zeugnissen sich dem Kundigen andeutete, war bei der Teilnahmlosigkeit der oberflächlichen Frau nicht die Rede. Man eilte durch Nord- und Mittelitalien hindurch. Wie immer fraß die innere Verstimmung in Herder tiefer und tiefer. Er schalt in seinen Briefen, ohne zu handeln. Er fühlte sich um allen Gewinn der Reise gebracht.

Man kam nach Rom. Es war seit früher Jugend ein Lieblingswunsch Herders, Italien und vor allem Rom zu sehen. Aber nun hatte er die ganze Entwicklung des Geistes zur Reife bereits durchlebt. Er konnte nicht mehr mit der Anschauung dieser Welt so im Innersten sich durchdringen, daß in neuen Grundgedanken seine Persönlichkeit schöpferisch sich auswuchs. Nur an seine fertigen Grundanschauungen konnte er anreihen, was er sah. Die italienische Welt blieb ihm gleichsam äußerlich, er ging nicht auf in ihr. Er genoß das Glück des Wachsens unter dem italienischen Himmel nicht, wie Goethe es gekannt. Er war in Italien, der er zu Hause war, fast immer unzufrieden und ärgerlich und durch alles gereizt. Ein wenig trug es zu seinem Behagen bei, als er sich endlich, was durchaus notwendig war, von Dalberg und der Seckendorf trennte und ein eigenes Quartier bezog. Er war nun freier in seinen Studien, konnte sehen und lesen nach Herzenslust. Aber die Wirkung der italienischen Eindrücke auf ihn ward im wesentlichen dadurch nicht verändert.

Er zog auch von vornherein nicht derart in sich selbst sich zurück, um in völliger Unmittelbarkeit nur den Eindrücken, nur der Entwicklung seines Geistes in dem neuen Medium zu leben. Nicht wie Goethe als unabhängiger Künstler unter Künstlern hielt er sich in Rom. Er fühlte sich in seiner Würde der höchsten Gesellschaftsschicht angehörig, empfing und erwiderte den Besuch von Prälaten und Kardinälen und genoß mit Freuden die Bewunderung, die sein reicher Geist bei allen Einsichtigen fand. Er lebte nicht der eigenen Entwicklung mehr. Er war eingemauert in seinem sozialen Begriff von sich selbst und schmückte nur den Umkreis seines sozialen Daseins mit all den Gütern, die sein Geist ihm heimtrug.

Er erwartete von den Dingen, von der Außenwelt das Glück. Er verlangte von dem Leben eine Sphäre, in der ihm wohl werden könnte. Sein Geist wollte ruhen in dem, was er besaß, aber er verlangte die Achtung der Welt für sich als einen Mittelpunkt. Das war kein Seelenzustand, bei dem ein reines Aufnehmen neuer Welten möglich, kein Seelenzustand, bei dem das Glück im Leben wahrscheinlich war.

Man gewinnt an den Briefen zuweilen einen erschreckenden Einblick in die innere Unsicherheit der intimsten Lebensverhältnisse Herders. Wie äußert er sich, nicht einmal, sondern oft, ja fast regelmäßig über Goethe, der in so sicherer, zuverlässiger Freundschaft ihm verbunden war! Er sieht in seinen treuen, stets richtigen Ratschlägen nur Bevormundung, die er nicht brauchen könne. Er schilt über ihn und seine Lebensweise mit einem stolzen Gefühl der Überlegenheit und mit sichtlichem Ärger, wo er glaubt, daß jener sich etwas Besonderes dünkt. Dabei verwahrt er sich stets, daß Goethe nicht erfahre, wie er über ihn geschrieben, und läßt ihn in aufrichtiger Liebe grüßen. Man sieht, wie er in den wichtigsten Lebensverhältnissen von momentaner Stimmung sich beherrschen läßt, überreizbar, dem Leben, den Eindrücken unterthan, ein unberechenbarer Mann.

Den Eindrücken unterthan blieb er in Rom. Man hat das Gefühl, daß er endlich doch sich einrichtet, so gut es geht. Er studiert fleißig, was zu sehen ist, hat von der Plastik zumeist Erhebung und Genuß, er vergißt bei den Statuen die Stunden wie ein Verliebter. Seinem Gemüt aber richtet er ein eigenes, ganz stilles, ganz verborgenes Plätzchen zu. Er verbringt seine Abende bei Angelica Kaufmann und träumt förmlich hin im Genuß ihrer wunderbar reinen und zarten Seele. Es war wohl etwas Selbsttäuschung und Selbstbespiegelung dabei. Seine ermüdeten Nerven spannten sich wohlthätig ab in dieser ganz künstlichen, ganz ätherischen Luft. Er spann sich, durch Rom enttäuscht, in einer engeren, eigenen Sphäre ein.

Nur einmal atmete er tief auf in reinem, ungetrübtem Genuß. Am 1. Januar 1789 reiste er mit der Herzogin Amalia von Weimar nach Neapel, wo er am 4. Januar ankam. Die Natur schmolz seine Seele. Er genoß bis zur Trunkenheit in vollen Zügen Meer, Land, Berge und Luft. Doch blieb auch hier der Rückschlag nicht aus. Nach Stunden der reinsten Heiterkeit und Wonne todesschwere Wehmut und Betrübnis.

Ganz zufrieden war er erst, als es wieder nach Hause ging. Er brach den zweiten römischen Aufenthalt gern ab. Am 15. Mai ging er fort, hielt in Florenz und Venedig sich auf. Am 9. Juli frühmorgens traf er unerwartet in Weimar ein. So viel er gesehen von alter und neuer Kunst und gelernt von Litteratur und Menschen, so reiche Kunde er heimbrachte vom italienischen Leben in Kirche und Gesellschaft, er kam als derselbe Mann zurück, als der er gegangen war — der reiche Geist, der Sinn und Blick besaß für tausend Seiten des Lebens der Menschheit,

in dem aber nicht Eine Kraft das ganze Leben mit Notwendigkeit durchdringend gestaltete.

Natürlich war er alsbald wieder in aller Last und allem Ärger seiner Stellung drin. Er empfand sie doppelt, weil während der italienischen Reise eine bestimmte Aussicht fortzukommen erschienen und schließlich nicht benutzt war. Es war — zum drittenmale, schon 1784 hatte die Frage flüchtig von neuem gespielt — ein Ruf nach Göttingen. Lange hatten die Herders hin und her geschwankt, lange die Möglichkeit des Gehens und Bleibens unter dem Beirat Goethes erwogen. Endlich war der Entschluß gefaßt zu bleiben. Nun aber, so oft ihn die Lage in Weimar drückte, erschien ihm Göttingen in idealem Licht, und als die Zusicherungen des Herzogs sich nicht alle so erfüllten, wie Herder es sich gedacht, war er in seiner verstimmten Weise schnell mit dem Urteil fertig, daß er betrogen sei. Er fand vermehrte Arbeit und vermehrten Ärger wegen des Neides der Kollegen, vor denen er so bevorzugt ward. Die Verhältnisse schnürten ihn einmal wieder, und die Arbeit seiner Seele geschah nicht mehr in jener Kraft, die doch stundenweise ihn im Gefühl großer Thaten erhob oder im Wiederhall der Zeit ihm das Gefühl des Lebens gab.

Wahrhaftig, es ist nicht anders, als hätten diese Jahre sich verschworen, ihn zu ersticken, ihn zu vereinsamen und zu veröden. Viele und schwere Krankheiten zehren an seiner Kraft. Sein Fürst wird ihm entfremdet, und Herder, der schon in den Tagen des Wohlwollens unberechtigt über seine Kälte geklagt, kam sich nun in seiner Amtssphäre erst recht verlassen vor. Er wird aus der fruchtbaren Zusammenarbeit mit Goethe und Schiller herausgedrängt, die persönlichen Beziehungen zu ihnen hören auf, er zieht sich grollend in seinen eigenen Kreis zurück. Er stürzt sich in den hoffnungslosen Kampf gegen Kant und wird nur selber aufgerieben in all der Gehässigkeit. Er muß sich in einem Kreise untergeordneter und unbedingter Verehrer begnügen, von denen ihm kein Anstoß, keine neue Förderung kam. Er muß noch schließlich aus Familienrücksichten in der Angelegenheit seiner Adelserhebung den Verdacht kleinlicher Absichten auf sich ziehen, und empfindliche Kränkungen bleiben nicht aus. Er jagt sich in all den Jahren müde in einer atemlosen Schriftstellerei, die ihm selbst endlich das Gefühl abmattenden Fiebers giebt. Und in dem allen ist doch Ein Grund, der in ihm war: das Ermatten der schöpferischen Lebenskraft, die nicht mehr in der Arbeit der Menschen ihre führende Stelle behaupten konnte. Es ist ein Ende, wie es nach dem Anfang und der Entwicklung notwendig war: ein Ersticken in der Unbefriedigung der sozialen Stellung, der Herder von je eine so große Bedeutung für sich eingeräumt, ein Zusammensinken des schaffenden Geistes in sich selbst, dessen Arbeit immer nur an der Peripherie der praktischen Lebensarbeit Herders sich abgespielt. Wenn wir in kurzem Zuge die Gestaltung seiner Lebensverhältnisse und die Werke seiner

Mußestunden überschauen, so gewahren wir das allmähliche Erlöschen der Lebenskraft.

Die Anfänge der französischen Revolution erfüllten Herder mit Begeisterung. Hier, schien es, sollte die Gesinnung der Menschheit, die Freiheit zum Siege kommen, sollte der Jahrtausende alte Bann des Feudalismus und der Hierarchie gebrochen werden vom aufstrebenden Bürgertum. Zwar bekehrten die Greuel ihn bald, aber seine radikale Begeisterung war doch bekannt geworden, und als er später seine mächtige Stütze in Goethe verlor, bildete die Erinnerung daran einen Hauptgrund der Verstimmung des Herzogs gegen ihn und diente, ihn zu isolieren.

Er sammelte seine kleinen Schriften in dieser Zeit. Die sechs Teile „Zerstreute Blätter“ (1785 bis 1797) stellen recht die ganze Breite des Herderschen Schaffens vor Augen. Sein historischer Blick umfaßt das indische, das jüdische, das persische Altertum, weiß ebenso sehr die unbekannteren Gebiete deutscher Litteraturgeschichte zu erhellen. Er liefert die feinsten Beiträge zur Ästhetik der Dichtung. Er dichtet die Epigramme der Anthologie nach. Er erscheint selbst als Dichter in den „Bildern und Träumen“, in den „Paramythien“, d. h. er kleidet Gedanken und Ansichten in ein dichterisches Gewand ein. Er spricht endlich als moralisierender Philosoph, als Prediger über die Seelenwanderung, die Unsterblichkeit, über Selbstheit und Liebe, über die Verjüngung des Menschengeschlechts und menschlicher Einrichtungen, die durch Evolution immer neuer Kräfte sich frisch erhalten sollen, er spricht über so viele, so viele Punkte seines religiös-moralischen Glaubens, die seit lange ihn beschäftigt, noch einmal sich aus. Es gelingt ihm, in einem der glänzendsten Stücke, dem Aufsatz über die Nemesis, in der Deutung der Göttin Nemesis, in dem künstlerischen Symbol die Verkörperung seiner sittlichen Kerngedanken und zugleich damit einen Aufschluß für den innersten Sinn des Griechentums zu finden. So ist der Aufsatz im Jahre 1787, im Höhepunkt seines Lebens, selbst ein bezeichnender Ausdruck dafür, wie aus dem Ganzen der Herderschen Persönlichkeit sein historisches Schauen stammt, wie in urpersönlichem Vorgang seine historischen Blicke ihm aufgehen.

Es lag ihm lange im Sinn, sein geschichtsphilosophisches Hauptwerk mit dem fünften Teile zu vollenden und bis zur Gegenwart fortzuführen. Aber das hätte Arbeit, viele Studien und eine tiefe Konzentration verlangt. Er war nun schon zu lange gewohnt, schnell hinzuwerfen, was er dachte, und die Zeitläufte forderten das Urteil des Humanitätspredigers heraus. Im Jahre 1792 bringt er den Entwurf seiner „Humanistischen Briefe“ zu Papier. Die beiden Hauptereignisse der Zeit, die französische Revolution, die Kantische Philosophie sind kräftig herausgegriffen. Aber Herders Mut ließ nach. Als die Sammlungen der „Briefe zu Beförderung der Humanität“ im Druck hervortraten, war die lebendige Beziehung zur Gegenwart geschwunden, die Betrachtungen traten endlos breit auseinander, sie ergingen sich über alle erdenklichen

Gegenstände aus Menschenleben, Kunst und Litteratur, sie predigten in zahllosen Citaten durch Stimmen aus allen Zeiten die Humanität: es war keine fortbildende Kraft in ihnen, nur Wiederholung und Erweiterung früherer Gedanken Herders, und die Stimmung der Müdigkeit war deutlich zu bemerken in dem Zerfließen der Linien, in der regellosen Flucht in die stille Vergangenheit der Geschichte.

Das war Herders Hauptwerk in der Zeit, in der Goethe und Schiller sich zum Bunde zusammenschlossen, als Zeugnis ihres Bundes die „Horen" stifteten. Sie wuchsen aus in der reinen Hingabe an ihre geistige That, sie stellten sich fest in den Gedanken, auf die eine neue ästhetische Kultur als Ausdruck einer neuen sittlichen Stellung des Menschen zur Welt zu gründen war. Sie nahmen Herder in den Bund auf. Er gab eine Reihe Aufsätze her und beteiligte sich an Schillers Musenalmanach. Als Friedrich August Wolf wegen eines dieser Aufsätze „Homer ein Günstling der Zeit" Herder grob und herausfordernd angriff, standen die Freunde entschieden auf Herders Seite. Das bedeutendste Stück der Humanitätsbriefe, die erste Hälfte der sechsten Sammlung über die griechische Plastik als eine Schule der Humanität wurde von Schiller warm bewundert. Die „Terpsichore", die Übersetzung der lateinischen Gedichte des bairischen Jesuiten Jakob Balde, wurde mit innigem Anteil, zumal von Goethe, gewürdigt. Aber infolge eines scheinbar harmlosen Gegensatzes brach plötzlich die Mitarbeit ab. In dem Aufsatz „Iduna oder der Apfel der Verjüngung" hatte Herder der deutschen Poesie die Benutzung der Mythologie der Edda als eine Quelle der Verjüngung anempfohlen. Es ist ein Glück für eine Dichtung, in mythologischen Vorstellungen zu erblühen, die aus dem Leben des eigenen Volks erwachsen sind. Wir könnten wenigstens diejenige des verwandten Volks erfrischend anwenden. Diesen Gedanken lehnte Schiller in einem Briefe ab. Unsere Dichtung kann nicht aus unserm Leben hervorgehen, da in dessen ganzer Gestaltung die Prosa überwiegt und herrscht. Der poetische Genius soll das Gebiet der Wirklichkeit verlassen und auf strengste Separation sein Bestreben richten. Darum ist es für ihn ein Gewinn, daß er seine eigene Welt formiert und durch die griechischen Mythen der Verwandte eines fernen, fremden und idealischen Zeitalters bleibt, da ihn die Wirklichkeit nur beschmutzen würde. Der Gegensatz berührt seltsam, da Herders Worte diesen Standpunkt zunächst nicht auszuschließen scheinen. Und doch ist es im Innersten der Gegensatz des schöpferischen Genies und des großen Kritikers, des Genies, das sondern und verdichtend bilden will, und des Kritikers, der verstehend sich verbreitet und auflösend mitfühlt. Herder betrachtete nur noch Poesie und leitete sie aus ihren historischen Bedingungen ab. Schiller vertrat mit der ganzen Wucht seiner großen Natur den Standpunkt des Genius, der eine neue Welt aus sich hervorbringt. Es deutete an diesem kleinen Symptom sich an, daß Herder zum Mitschaffen am Werke der Klassiker nicht mehr fähig war.

Er zog sich zurück. Es folgten kurz darauf das siebente und achte Bändchen der Humanitätsbriefe, die eine Weltgeschichte der europäischen Litteraturen im christlichen Zeitalter enthielten — ein Meisterwerk, soweit es Charakteristik der Nationen und Epochen anging, aber bei Besprechung der deutschen Litteratur ohne ein Wort für die großen Bestrebungen der Gegenwart, dagegen voll Duldung, ja Anerkennung für alles Mittelmäßige und Überholte der jüngst vergangenen Zeit, dabei ganz beherrscht von dem Gedanken, daß die Künste sich den Forderungen des Anständigen, Schicklichen und Guten unterzuordnen haben. Gar oft ist das ästhetische Urteil durch die Rücksicht auf die moralische Wirkung bestimmt. Die tiefe Kluft zwischen Herder und dem Geiste der Klassiker war offenbar. Zwischen ihnen konnte keine Verbindung sein.

Nun brach auch eben in dieser Zeit der freundschaftliche Verkehr mit Goethe in einem häßlichen Zwiste ab. Unter den Zusicherungen des Herzogs, mit denen er Herder in Weimar hielt, war vor allem diese: für die Kosten des Studiums der Kinder und für ihre Unterkunft zu sorgen. Herders hatten über die Laufbahn aller Söhne, ohne mit dem Herzog zu sprechen, entschieden, die Kosten wurden sehr groß, sie mahnten an die alte Zusage. Des Herzogs Vorschlag war ihnen unannehmbar. Karoline fing an, auf ihr Recht zu pochen. Wie stets war sie überzeugt, daß Herder immer Recht, wer nicht ganz mit ihm ging, sicher Unrecht habe. Sie ließ sich gegen Goethe, mit dem sie verhandelte, zu den leidenschaftlichsten, heftigsten Worten hinreißen. Wenn er nur noch ein Gefühl für Ehre habe, so könne er sein Wort nicht verraten. Er wies sie bestimmt und streng in ihre Schranken zurück. Obgleich nun alles nach dem Wunsche der Eltern geordnet ward, blieb doch in ihnen der Groll über die Niederträchtigkeit zurück, mit der ihnen begegnet sei. Der Verkehr mit Goethe war zu Ende.

Von den führenden Geistern verlassen standen Herders allein. Sie nahmen keinen Anteil an den Bestrebungen der großen Dichter. Sie haßten und verspotteten die Dramen Schillers. Sie sahen einen Irrweg in allem, was jene unternahmen. Der Xenienkrieg des Jahres 1797 war für Herder nichts als Katzbalgerei und Inhumanität. Er hatte keinen Sinn für das Fortstrebende mehr, er lebte mit ganzem Anteil in der vergangenen Periode der Dichtung. Seine eigenen Arbeiten, die „Christlichen Schriften" (5 Teile, 1794—1798), so tief und schön und menschlich sie das Christentum als die über alle Zeiten verbreitete, in Thaten der Liebe sich erweisende Gemeinde der Humanität deuteten, sie konnten als mitarbeitende Kraft im Kampfe der Klassiker nicht gelten. Nun mußte er gar besiegeln, daß er die mächtige Arbeit der Gegenwart nicht mehr verstand, durch die beiden großen Streitschriften gegen die Kantische Philosophie, die „Metakritik" (1799) und die „Kalligone" (1800). Das war ein Mißverstehen der Lehren Kants vom ersten bis zum letzten Wort, empörend und ermüdend zugleich der schulmeisternde Ton, der

immerfort in Gehässigkeiten hinüberspielte. Dabei trat Herders eigene Unfähigkeit zum systematischen Bilden erschreckend hervor. Waren dies die philosophischen Anschauungen, von denen sein Denken und Forschen getragen war, so offenbarte sich, ihm zum Gericht, die Mangelhaftigkeit der philosophischen Begründung seiner Lebensthat. Dabei aber erschien er sich in all seiner Arbeit als der Hüter der redlichen Forschung und als der Hort der wahren, menschlichen Sittlichkeit. Während, wie er meinte, die Kantianer in leeren Wortabstraktionen sich verflüchtigten, während die Dichter um ihn in leerer Formspielerei sich vertändelten, glaubte er den echten würdigen Gehalt und die redliche sittliche Gesinnung zu vertreten. Eine traurige Ironie, daß er sich als die Quelle des Lebens erscheinen mußte, während das Leben um ihn schöpferisch erblühte, das Leben, das er verkannte.

Und eine wahrhaft grausame Ironie war auch in ihrem Titel schon die letzte große Arbeit Herders, die Zeitschrift „Adrastea“ (12 Stücke, 1801—1803), die er, von einigen geringfügigen Beiträgen abgesehen, allein schrieb. Mit einer Zeitschrift „Aurora“ hatte er im Verein mit Freunden das neue Jahrhundert begrüßen wollen. Der Plan änderte sich zur Adrastea. Ein Hauptwerk dieses Titels zu schaffen hatte er sich bereits in der Vorrede der Gespräche über Gott gewünscht. Adrastea war ihm gleichbedeutend mit Nemesis. Jenes Werk sollte das Gesetz des Maßes als das Hauptgesetz der Natur und der Menschenwelt erweisen, daß alle Dinge und alle Verhältnisse auf einem Gleichmaß der Kräfte beruhen, nach dessen Störung sie verfallen und vergehen. Er glaubte in diesem Gedanken einen beherrschenden Mittelpunkt für all seine Anschauungen gefunden zu haben. Nun aber kehrte zwar der Einfall in den Aufsätzen häufig wieder, keineswegs jedoch als ein Motiv, Natur und Menschenwelt neu zu durchforschen. Die Adrastea zeugte eigentlich nur noch von dem weiten Wissen des Verfassers. Sonst war in diesem Überblick des vergangenen Jahrhunderts nichts als Wiederholung und Müdigkeit. Des Jahrhunderts Anfang bekundete hier recht das Ende Herders. Einzig der Romanzencyklus vom Cid hob sich frisch heraus — einer französischen und einer spanischen Quelle nachgedichtet, ein dauerndes Werk, ein lieber Besitz des deutschen Volkes.

Es war einsam und still um Herder. Zwar fehlte ihm nie die kritiklose Bewunderung Gleims, nie der treue Zuspruch Knebels, und reine Freude fand er in der Liebe Jean Paul Richters. Aber wie sollte ihm das die Zeiten ersetzen, da die Besten mit Zukunftshoffnung auf ihn geschaut und er den Ersten unter der jungen Generation ein Führer war. Tief schmerzliche Klagen hören all die Jahre nicht auf. Sein Leben war in seinen Augen zum stehenden Sumpf geworden. Immer wieder ließen neue Ereignisse ihn fühlen, wie wenig er in Weimar gegründet war. Im Jahre 1801 hatte er aus Rücksicht auf seinen Sohn Adalbert, der in Bayern ein Gut gekauft, eines bayerischen Feudalgesetzes wegen den kur-

pfälzischen Adel nachgesucht und erhalten. Der Herzog Karl August, mannigfach gegen ihn gereizt, erkannte den Adel nicht an, setzte aber seinerseits in Wien Schillers Nobilitierung durch, die er allen Kollegien ankündigte. Zwar vermittelte Goethe endlich auch die Anerkennung des Herderschen Adels, aber das Gefühl der öffentlichen Beschimpfung blieb fest in Herder sitzen und verließ ihn nicht mehr. Während also die Freudigkeit des Schaffens mehr und mehr aufhörte, ward ihm zugleich seine Stellung im äußeren Leben immer bitterer verleidet.

Eine letzte kleine Erfrischung gab die Badereise nach Eger im Sommer 1803. Herder besuchte seinen Sohn August, der Bergamtsassessor in Schneeberg war, und freute sich über dessen Feenpalast mit herrlicher Aussicht in freier Luft. In der Dresdener Gesellschaft wurde er glänzend aufgenommen und die ununterbrochenen Huldigungen thaten ihm wohl. Er trug sich sogar wieder einmal mit Hoffnungen, aus Weimar fortzukommen. Es war wie ein letzter Anhauch des Lebens.

Am 18. September kehrte er zurück. Nicht lange darauf sank er auf sein letztes Krankenlager. Und sein Kopf war so voll von Plänen, Gedanken und Arbeit. Alle alten Übel regten sich. Wiederholte Schlaganfälle brachten eine Atonie aller Lebensfunktionen, die kein Heilmittel annahm. Er sah seine Kräfte sinken bei völligem Bewußtsein, bei voller Kraft des Geistes und in täglicher Hoffnung der Besserung. Er hätte so gern noch gelebt. Oft schlang er seinen Arm um seines Sohnes, seines Arztes Gottfried Hals und sagte: „Mein Freund, mein liebster Freund, rette mich noch, wenn es möglich ist.“ Er hatte sich im Anfang der Krankheit nur eine neue große Idee gewünscht, die seine Seele durch und durch ergriffe und erfreute — er würde auf einmal gesund. Wieder und wieder sprach er davon, wie gern er nur noch zwei Stücke der Adrastea schriebe, er wollte sein ganzes Bekenntnis in sie legen. Es war die tiefe Unbefriedigung von all seiner letzten Arbeit, die ihn nicht ruhen ließ, das bohrende Gefühl, nicht gesagt zu haben, was zu sagen war. Und wenn er genesen wäre, nie hätte er's gesagt! Sein Geist fand nicht das erlösende Wort, er zuckte nur noch müde und traurig fort. Am 18. Dezember, einem Sonntag, früh schlief er ein und erwachte nicht mehr. Abends halb elf Uhr schlummerte er in den Tod hinüber. Am Mittwoch Abend wurde er in der Weimarischen Stadtkirche unter der Beteiligung von Tausenden beigesetzt.

Es ist recht, als sähe man in dieser Zeit, wie das Leben Herders mehr und mehr zerflackert von Jahr zu Jahr. Die Flamme wird müder, von jedem Lufthauch gestört und verzerrt, und erlischt endlich in sich selbst. Nach einer so machtvollen Ausbreitung in der Jugend, nach einem so inbrünstigen Zusammenfassen aller Kraft in seiner Gärungszeit — welch ein trauriges Erlahmen, Hinsinken und Vergehn! Entsprach dem gewaltigen Aufwand der Kraft wohl dieses Lebens Gewinn? Gewiß, er hat sich eingezeichnet in die Geschichte des deutschen Geistes für alle Zeit.

Aber sein Arbeiten war nicht von jener Art, welche die Geister befreit, indem sie das eigene Gemüt befriedigt, bei der die Wirkung fast nur nebensächliche Folge ist, Hauptsache aber das in Thaten sich ausdrückende Gefühl, lebendig zu sein in jedem Moment. So wirkte er gewaltig in seiner Jugend Kraft und siechte hin, als seine Worte nur so weiterklangen wie Nachhall alten Strebens. Man möchte auch an seinem Leben im vollen Sinne griechischer Tragik den Finger der Nemesis finden. Mocht' es den Göttern doch als übermenschliche Hybris erscheinen, wie er in tausend Gebieten des Geistes zugleich die stockende Bewegung jugendtrotzig losriß, und sie ließen ihn untergehen, indem all diese Bewegungen nun erstarkten in eigener Kraft, sie wuchsen über des armen Menschen Blicke hinaus, allein verkümmerte er unter ihnen, verstand sie nicht in ihrem eigenen Wert, begriff sie nicht als Früchte der eigenen Saat, die ein anderes Klima genährt, die ein neuer Sommer gereift.

Eugen Kühnemann.

Übersetzungen.

Vorwort.

Der erste Band von Herders Werken ist in vorliegender Ausgabe für die Übersetzungen reserviert, und zwar mit vollem Recht. Sie sind unter seinen poetischen Versuchen weitaus das Wertvollste und zeugen viel mehr von seinem dichterischen Können als seine eigenen Gedichte, die sich selten über moralisierende Reflexionen zu reiner lyrischer Wirkung erheben. Sie haben durch Anregungen und materielle Beiträge jene Weltlitteratur in deutscher Sprache begründen helfen, die wohl die wertvollste Hinterlassenschaft des Kosmopolitismus unsrer klassischen Zeit ist. Sie eignen sich ferner am besten zur Einführung in die Lektüre Herders, weil sie das primitive Element seines Geistes, die Fähigkeit ästhetischen Nachempfindens, die feinsinnige Deutung der Seele des Kunstwerks, in der klarsten und einfachsten Form aufzeigen.

Aus der Masse der Herderschen Übersetzungen sondern sich zwei stoffliche Gruppen aus. Zunächst die Volkslieder, die alle die genannten Vorzüge in erhöhtem Grade zeigen. Sie sind von Herder in 2 Bänden 1778 und 1779 veröffentlicht, und werden dem Leser in der zweiten Abteilung dieses Bandes in palingenesierter Gestalt geboten.

Zweitens die Übersetzungen aus dem alten Testamente, die außer den Liedern der Liebe zum größten Teile in der Schrift „Vom Geist der Ebräischen Poesie" veröffentlicht sind. Beide Werke sind in der von Joh. Georg Müller besorgten Ausgabe seiner sämtlichen Werke (Oktavausgabe Stuttgart 1805—1820, Taschenausgabe 1827—1830, gew. als „Vulgata" bezeichnet) unter die Abteilung „Zur Religion und Theologie" eingeordnet und haben mit dieser das Schicksal baldiger Vergessenheit geteilt. Die jetzt üblichen Herder-Ausgaben und -Auswahlen, selbst die sonst vollständige und sorgfältige Hempelsche lassen diese Abteilung durchweg grundsätzlich unberücksichtigt. Wie mir scheint, sehr mit Unrecht. Denn abgesehen von der Wichtigkeit dieser Werke für das Verständnis Herders, das ohne sie höchst unvollkommen bleiben muß, ist auch eine solche Scheidung zwischen religiöser und profaner Schriftstellerei durchaus nicht in Herders Sinne. Für ihn bildet Religion und Theologie nicht ein besonderes, in sich abgeschlossenes Gebiet seines Wirkens, er stellt den ganzen Menschen mit all seinem Können und Wollen in den Dienst Gottes, wie andrerseits die religiösen Grundanschauungen sein ganzes Weltbild tragen und zu all seinem Schaffen den belebenden Wärmeherd wie den Stimmungshintergrund bilden. So zeigen seine theologischen Schriften genau den gleichen Charakter wie seine anderen Werke: sie gehen aus von Deutung der Dichtungen aus ästhetischer Nachempfindung, sie leiten sie in psychologischer Erkenntnis aus der Seele des Autors ab und den nationalen, geographischen und zeitlichen Umständen, unter denen er lebte, sie streben hin zu einer Universalgeschichte des menschlichen Geistes. Nur in der Sturm- und Drangzeit in Bückeburg scheinen sich die nun zuerst mit Macht hervorbrechenden religiösen Gedanken ein eigenes Gebiet aussondern und sich darin gegen die übrige Welt abschließen zu wollen; aber diese Jahre und ihre Werke sind nur die große Krisis in Herders Entwicklung. Sobald sein Geist die endgültige Form seiner Reife erlangt hat, fallen diese Schranken. Die heiligen Urkunden und ihr Inhalt ordnen sich in den großen Zusammenhang der Menschheitsgeschichte als der Geschichte der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts ein und werden menschlich interpretiert. Andrerseits hat die religiös-humane Grundstimmung die ganze Gedankenwelt Herders durchdrungen und ihm all sein Thun zu einem Gottesdienst geweiht.

Ich habe also mit der herrschenden Tradition gebrochen, indem ich in diesem Bande, der Herder als den Begründer der Weltlitteratur in deutscher Sprache zeigen soll, auch der Poesie des alten Testaments eine Stelle gegönnt habe. Was unter den einschlägigen Werken aufgenommen werden sollte, darüber konnte kein Zweifel sein. Denn das Hauptwerk „Vom Geist der Ebräischen Poesie" war durch seinen Umfang ausgeschlossen; ein daraus losgerissenes Bruchstück aber würde kaum den gewünschten Eindruck gemacht haben. Dagegen empfahlen sich die „Lieder der Liebe" durch ihre Kürze und Abgeschlossenheit wie durch ihren rein philologisch-

ästhetischen Charakter und durch die unübertroffene Feinheit der Analyse und Interpretation. Auch der inhaltliche Wert darf mit in Anschlag kommen: Nicht nur, daß Herder in ihnen zuerst ein würdiges, historisches Verständnis der wundervollen Dichtung und damit die rein menschliche, philologische Interpretation der biblischen Bücher überhaupt angebahnt hat, so ist auch seine Ansicht über das Hohelied selbst heute keineswegs abgethan und mag, so lange nicht wenigstens einige Übereinstimmung unter den Forschern erzielt ist, immer noch neben den unzähligen neuern Hypothesen ihre Stelle behaupten. Ein besonderer Grund endlich, weshalb ich gerade diese Schrift ungern in dieser Ausgabe missen würde, liegt in der Beziehung derselben zu den Volksliedern, worüber man die Spezial-Einleitung nachlese.

Die Hauptmasse der Übersetzungen, wie sie im 26. und 27. Bande der Suphanschen Ausgabe von Redlich veröffentlicht ist, zerfällt in vier sachliche Gruppen: Übersetzungen aus morgenländischen Dichtern, aus dem Griechischen, dem Lateinischen, und aus neuern Sprachen. Sie sind von Herder meist in drei Sammelwerken publiziert, den Zerstreuten Blättern (6 Sammlungen, 1785—1797), der Terpsichore (3 Teile, 1795—1796), und der Adrastea (10 Stücke, 1801—1803).

Die morgenländischen Übersetzungen bestehen hauptsächlich aus den „Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammlet“ und den „Gedanken einiger Bramanen“, beide im 4. Bande der Zerstreuten Blätter veröffentlicht. Ihnen gingen in der dritten Sammlung die „Blätter der Vorzeit“ voraus, eigne Dichtungen nach morgenländischen (rabbinischen) Motiven, von denen Lambel im zweiten Bande dieser Ausgabe eine reichliche Auswahl mitgeteilt hat. Ein reicheres Material hat der 9. Band der Vulgata (Zur schönen Litteratur und Kunst, Taschenausgabe) zusammengebracht, indem er unter dem Titel „Johann Gottfried von Herder's Blumenlese aus morgenländischen Dichtern“ alles vereinigt hat, was sich von Herders Werken auf die morgenländische außerbiblische Litteratur bezieht, einschließlich der Abhandlungen. Der 6. Teil der Hempelschen Ausgabe (besorgt von H. Düntzer) ist ihr im wesentlichen gefolgt. Sie bringt in dem genannten Bande folgende Stücke:

I. Blätter der Vorzeit. [S. Werke. Ausg. d. D. Nat.-Litt. II, 185 ff.]
II. Das Rosenthal (= Blumen aus morgenländ. Dichtern ges.).
III. Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern. (Zerstr. Bl. IV, 105 ff.)
IV. Gedanken einiger Bramanen.
V. Vermischte Stücke, aus verschiedenen morgenländischen Dichtern. (Meist hier zum erstenmale veröffentlicht. Vgl. Redlichs Nachlese, Werke 26, 417 ff.)
VI. Über ein morgenländisches Drama. (Kalidasas „Sakontala“. Zerstr. Bl. IV, 263 ff.)

VII. Das Buch der gerechten Mitte, und Exempel der Tage. Sinesisch. [Adrastea.]

VIII. Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen. (Vorrede zum ersten Teil der „Palmblätter", Gotha 1786. Anm. d. Herausg.)

IX. Der fliegende Wagen. Ein morgenländisches [arabisches] Märchen. (Hier zuerst gedruckt. Redlich S. 437.)

Von diesen 9 Teilen bringt Redlich im 26. Bande nur I, II, IV, V, IX, während die übrigen Stücke, auch VII, an der betreffenden Stelle der prosaischen Abteilung belassen oder eingeordnet waren. Da I bereits anderweit verwertet war, und VII und IX zu minderwertig waren, um Aufnahme zu finden, so blieben uns für diesen Band nur die unter dem Titel von II vereinigten Gruppen II und IV, denen eine Auswahl aus V mit den die beiden als Anhang zu VI gebrachten Übersetzungen angefügt wurde.

Minder mannigfach ist das Material bei den Übersetzungen aus dem Griechischen, denen der 10. Band der Vulgata, der 7. Band bei Hempel, und die erste Hälfte des 26. Bandes bei Redlich gewidmet ist. Wie jene aus der vierten, so stammen diese zumeist aus den ersten beiden Sammlungen der Zerstreuten Blätter. Da sind zuerst die 8 Bücher der Blumen aus der Griechischen Anthologie, wozu in den spätern Ausgaben eine reichhaltige Nachlese, mit den dazu gehörigen „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das Epigramm"*), beides auf Zerstr. Bl. I und II verteilt, ferner die beiden Sammlungen kleiner griechischer Gedichte „Hyle" aus Zerstr. Bl. II. Sie sind in diesem Bande auszugsweise mitgeteilt. Die Nachlese zur Hyle konnte hier füglich unberücksichtigt bleiben, da einiges aus ihr bereits in den Volksliederband Aufnahme gefunden; aus dem gleichen Grunde die Übersetzungen Pindarischer Siegesgesänge, die — mit einer Ausnahme — in der Vulgata zuerst und

*) Es sei bei dieser Gelegenheit gesagt, daß ich das Verfahren Suphans in der kritischen Gesamtausgabe, diese Übersetzungen von den zugehörigen Abhandlungen und aus ihrem ganzen Zusammenhange loszureißen und einer besondern poetischen Abteilung einzureihen, für unzulässig halte. Um so mehr, als die Herausgeber auch bei dieser Scheidung nicht ganz konsequent verfahren sind. Wenigstens vermag ich nicht einzusehen, warum sie die Abhandlungen über Balde in der Terpsichore ruhig neben den Übersetzungen stehen gelassen, dagegen die Blumen aus der griechischen Anthologie von den Anmerkungen über das griechische Epigramm getrennt haben.

In Wahrheit geht beides nicht an, so wenig wie sich die als Verse geschriebenen Übersetzungen aus den „Liedern der Liebe" und „Vom Geist der Ebräischen Poesie" aus ihrem Zusammenhange lösen und unter die poetischen Werke versetzen lassen. Beides, Übersetzung und Erklärung, dient bei Herder demselben Zwecke, sein Verständnis der Originale zu übermitteln, und gehört also untrennbar zusammen. Überhaupt ist es fraglich, ob man gut thut, eine besondere poetische Abteilung auszuscheiden bei einer kritischen Gesamtausgabe eines Autors, der nie ein reines, originales Kunstwerk geschaffen und nie eine eigene Dichtung oder Gedichtsammlung selbständig veröffentlicht hat. Hätte man die Volkslieder und die Terpsichore in die chronologische Ordnung eingereiht und die andern Gedichte und Übersetzungen an den ihnen von Herder angewiesenen Stellen belassen, und dann die aus dem Nachlasse veröffentlichten Stücke, soweit sie sich nicht den früheren Gruppen anreihen ließen, in einem besonderen Schlußbande zusammengestellt, so wäre man vielleicht den Intentionen des Verfassers und dem Charakter der Werke besser gerecht geworden.

in stark überarbeiteter Gestalt veröffentlicht wurden. Außerdem enthält die Vulgata die Aufsätze: „Homer, ein Günstling der Zeit" (Horen 1795), „Homer und das Epos" (Adrastea V, 134 ff.), und „Pindar, ein Bote der Götter" (Adrastea VI, 29—35), denen Düntzer noch zwei aus Zerstr. Bl. II hinzugefügt hat: „Nemesis, ein lehrendes Sinnbild", und „Wie die Alten den Tod gebildet".

Unter den Übersetzungen aus dem Lateinischen nehmen den größten Raum ein die Übersetzungen von Gedichten des Jesuiten Jakob Balde in den 3 Bänden der Terpsichore, vgl. die Spezial-Einleitung. Die andern „Schriften zur römischen Litteratur", die in Vulgata den 11., bei Hempel den 8., bei Redlich den Mittelteil des 26. Bandes füllen, bringen Übersetzungen Horazischer Oden, Briefe und Sermonen, 3 Satiren von Persius und 11 Fabeln von Phaedrus, dazu die Abhandlungen „Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund", „Über Horaz und über einige Horazische Rettungen und Erläuterungen" (aus dem 2. Bändchen der Kritischen Wälder, vgl. Werke III, 2, S. XXIII) und „Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts in der Kritik", mit der bezeichneten Ausnahme alles aus der Adrastea. Von Horazens Oden ist ein Teil in die Volkslieder aufgenommen (Buch 2, Nr. 23—33, s. Werke I, 2, S. 129 ff.); von den andern Übersetzungen Proben zu geben, schien überflüssig und durch den poetischen Wert der betreffenden Stücke nicht gerechtfertigt.

Für die Übersetzungen neuerer Kunstpoesie endlich verweise ich hier nur auf die Einleitung zu den betreffenden Stücken.

Für die Anordnung konnten zwei Gesichtspunkte maßgebend sein: der sachliche, den die bisherigen Herausgeber innegehalten haben, und der chronologische. In Wirklichkeit aber wichen beide in ihrem Resultat nur wenig von einander ab: Ordnet man die von Herder selbst zusammengestellten Reihen nach der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung, so ergeben sie fast von selbst eine sachliche Gruppirung:

1. Lieder der Liebe. 1778.
2. Blumen aus der Griechischen Anthologie. Hyle. (Zerstr. Bl. I. II.) 1785—86.
3. Blumen aus morgenländischen Dichtern. Gedanken einiger Bramanen. (Zerstr. Bl. IV.) 1792.
4. Terpsichore. 1795—96.
5. Faustina Zappi. (Zerstr. Bl. VI.) 1797.
6. Adrastea, darin zerstreute Übersetzungen, namentlich lateinischer Satiren, und neuerer Kunstpoesie. 1801—3.

Um diese mit einer sachlichen Anordnung zu vermitteln, braucht man nur 2 und 3 umzustellen, und die lateinischen Übersetzungen aus 6 mit 4 zusammenzunehmen. Beides habe ich gethan. Ich habe zugleich die von Herder gebildeten Gruppen gewahrt und später Veröffentlichtes aus dem-

selben Gebiet ihnen als Nachlese angehängt. Nur die letzte Gruppe (neuere Kunstpoesie) mußte ich erst bilden, da die in ihr enthaltenen Gedichte an den verschiedensten Stellen in Herders Werken und gleichzeitigen Zeitschriften, Musenalmanachen u. s. w. zerstreut waren, soweit nicht erst aus dem Nachlasse veröffentlicht. In ihr konnte natürlich nur rein sachlich nach Sprachen und Autoren geordnet werden.

Was die Ausstattung dieses Bandes anbetrifft, so ist der Text durchweg nach den Originaldrucken gegeben, auch mit Wahrung der Orthographie derselben. Die Anmerkungen enthalten die Quellenangaben, die bereits von den früheren Herausgebern (Düntzer und Redlich), zum Teil schon von Herder selbst beigefügt waren, und die notdürftigsten Erläuterungen. Frühere Fassungen oder ein reicherer Variantenapparat waren bei den meisten Stücken überhaupt nicht vorhanden; nur bei den Liedern der Liebe konnte ich dergleichen nach Redlichs Publikation in größerem Maßstabe heranziehen. Die Abweichungen von den Quellen zu notieren, würde im allgemeinen wenig Zweck gehabt haben, zumal bei der vielfach ganz freien Wiedergabe derselben. Ich habe es nur probeweise gethan, um an einigen interessanten Stellen Herders Übersetzungsweise zu veranschaulichen. Die Einleitungen zu den einzelnen Gruppen sollen über Charakter und Entstehung der Übersetzungen berichten und das Notwendigste zur Orientierung über die Originale sagen. Damit glaube ich dem Zwecke dieser für weitere Kreise bestimmten Auswahl genug gethan zu haben.

Es wäre eine schöne und dankbare Aufgabe, die Übersetzungskunst Herders in ihrer Entwicklung durch alle Stadien zu verfolgen; doch wäre dazu eine Durcharbeitung des gesamten handschriftlichen Materials unerläßlich. Jedenfalls fühlte ich weder meine Zeit noch meine Kräfte einer solchen Aufgabe gewachsen Das Wichtigste bemerkt schon Redlich in der Einleitung des 26. Bandes der kritischen Ausgabe, S. VIII ff. Danach ergeben sich folgende Hauptzüge:

In den ältesten Versuchen verhält sich Herder gleichgültig gegen die Form der Originale: Stücke aus Sadi, Pindar, der Anthologie, Ovid, Vergil begegnen in gereimten fünffüßigen Jamben und Alexandrinern. Zwar begegnen schon in Gedichten der Rigaer Zeit Hexameter und Odenstrophen, aber nur als Galakleid für besonders feierliche Gelegenheiten.

Dasselbe Verfahren herrscht durchaus in der Bückeburger Periode: Griechische Epigramme, persische und hebräische Lieder erscheinen in gereimter Form. Aber in dieser Zeit hat Herder an den Volksliedern seinen Sinn für Metrum und Rhythmus geschärft und die Notwendigkeit in Übersetzungen die Versform des Originals zu wahren eingesehen. Auf dem Gebiete antiker Kunstform zeigt sich diese Erkenntnis zuerst in den ältesten Horaz-Übersetzungen. (Wandsbecker Bothe 1774—75. S. Volkslieder Buch 2, Nr. 23—33.) In dieselbe Zeit gehören nach Redlich die Übersetzung von Shaftesburys Natur-Hymnus und die meisten Stücke nach Pindar.

Die ersten Weimarer Jahre bringen Herders Übersetzungskunst in vielseitiger Übung zur Reife. Die endlich erschienenen Volkslieder zeugen von seiner vollendeten Meisterschaft in der Auffassung und Wiedergabe des einfachen Liedtones. Auch das grönländische Totenlied und die Stücke aus Ossian, die in den ältesten Fassungen (Silb. Buch) noch in die gewohnten Fesseln des Reimes gezwängt waren (vgl. Volkslieder S. 227 Anm. und Anhang 1, S. 511), erscheinen jetzt in der schlichten Prosa der Originalform. Nun wird auch die Herrschaft über die antiken Formen, namentlich den Hexameter und das Distichon, gewonnen und in mannigfacher Anwendung gefestigt. Letztgenannte Form erscheint zuerst in den 1780 an Frau v. Schardt gesandten griechischen Epigrammen und wird namentlich auch für die morgenländischen Sprüche verwendet. Für die Übersetzungen aus dem Hebräischen vgl. die Einleitung zu den Liedern der Liebe, wo auch in den Beilagen Proben aus den verschiedenen Epochen gegeben sind. Ebenso sind in den Volksliedern einige Stücke in mehrfachen Fassungen mitgeteilt, vgl. den Anhang daselbst; zu einigen wenigen Stücken sind auch in diesem Bande selbst Doppelfassungen geboten, sodaß der Leser darin die Hauptzüge der verschiedenen Perioden übersehen kann.

Die Nachbildung antiker Werke erreicht ihren Höhepunkt in der Terpsichore. Damit indes hat Herder auch die Grenze seines Könnens erreicht. Sich noch ganz neue Formen anzueignen, wie z. B. die romanische Sonettform, vermochte er nicht, wie die Stücke der letzten Abteilung zeigen. Zugleich lenkt das allmählich immer mehr überwuchernde moralische Interesse Herders Aufmerksamkeit von dem eigentlich Poetischen an den Dichtwerken und so auch von der metrischen Form ab.

Indem ich diesen Band, dessen Unvollkommenheit mir durchaus bewußt ist, der Nachsicht und Beachtung der Leser empfehle, sage ich allen denen, die mich bei der Fertigstellung desselben mit Rat und Auskunft unterstützt haben, insbesondere Herrn Prof. F. Kielhorn, Herrn Licentiaten Hackmann und Herrn Rabbiner Dr. Jacob für freundliche Belehrung sowie Fräulein M. Niebour für freundliche Hilfe bei der Korrektur, meinen herzlichen Dank.

Göttingen, den 29. Oktober 1893.

Heinrich Meyer.

Lieder der Liebe.

Einleitung.

Wie in Herders Schätzung die im Alten Testamente vereinigte hebräische Litteratur den ersten Platz einnimmt, der Zeit nach unbedingt, dem Range nach neben, zeitweilig auch wohl vor der griechischen, so eröffnet auch in dieser Auswahl ein alttestamentliches Buch den Reigen der Übersetzungen aus der Weltlitteratur.

Herders Beschäftigung mit dem Hohenliede Salomonis*) läßt sich bis in die erste Bückeburger Zeit zurückverfolgen; sie beginnt also nicht viel später als seine Volksliederstudien und steht in deutlichem Zusammenhange mit diesen. Am 21. März 1772 schreibt er an seine Braut, nach Erwähnung einiger dem Briefe beigelegter englischer Romanzen (darunter

*) Vgl. darüber außer Suphans und Redlichs Bericht zu ihrer Ausgabe im 8. Bande der Sämmtlichen Werke (Berlin 1892) S. VI f., XIII f. besonders Haym S. 83—88 und A. Werner, Herder als Theologe. Berlin 1871. S. 112—4. 220 f. Schon 1765 hatte Herder in den Königsberger Gelehrten Anzeigen (83. Stück vom 18. Oktober) einen „Versuch einer richtigern Auslegung des Hohenliedes Salomons, worin das Zuverläßige, Schöne und Göttliche dieses H. Buchs gezeigt wird, von M. Christian Gottfried Hase. Brandenb. und Leipz. 1765" angezeigt (Werke 1, 89 ff. Suphan), und hier bereits denselben Standpunkt angedeutet, den die nachfolgende Schrift einnimmt. Insbesondere verwirft er die mythisch-erbauliche Auslegung und verlangt eine philologisch-ästhetische Erklärung aus dem Geschmacke des Morgenlandes.

z. B. „Wilhelm und Margreth"): „Ich kann Ihnen, wenn Sie wollen, noch mehr schicken, auch Griechische Lieder, auch gar, falls Sie Appetit haben, den 'Hiob' und das 'Hohelied Salomons.'" (Aus Herders Nachlaß. III, S. 205.) Dieser Hiob ist nach Suphans Angabe (Vorber. S. VII) erhalten: er ist in frei gebundenen Reimzeilen abgefaßt. In derselben Form war zweifelsohne auch die Übersetzung des Hohenliedes gehalten, wie denn in der ältesten erhaltenen Fassung die Reime noch oft genug durchbrechen. Redlich hat im Nachlasse auch einzelne Blätter mit Übersetzungsversuchen aus dieser Zeit aufgefunden; leider hat er es nicht der Mühe wert gehalten, Proben daraus mitzuteilen. Eins dieser Blätter ist (nach R.) dadurch besonders interessant, daß es neben einer accentuierten Umschrift des hebräischen Textes fragmentarische Nachbildungen enthält, deren Tonfall den des Originals nachahmen soll. — Ein weiteres Zeugnis, das ebenfalls auf diese Zeit zurückweist, ist Herders Äußerung im 1. Bande der Briefe das Studium der Theologie betreffend (1780. S. 196. Werke 10, 132 Suphan): „Das hohe Lied folgt. Was ich vor 5. oder mehrern Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe lesen", wozu die Fußnote der zweiten Auflage bemerkt: „Das Buch war einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geschrieben."

In den nächsten Jahren erfahren wir nichts über das Hohelied; es verschwindet in der Überfülle der Produktion der ersten Ehejahre. Doch schon 1776 kehrt Herder zu ihm zurück. In dieses Jahr*) versetzt Redlich die drei im Nachlasse aufgefundenen Niederschriften einer ältern Fassung. Die letzte derselben, eine Reinschrift auf 76 Oktavblättern, hat Redlich hinter dem Texte des Originaldruckes mitgeteilt; ich werde unten eingehender von ihr zu reden haben. Eine dieser Niederschriften, wahrscheinlich die erste, hat Goethe im April gelesen und Frau von Stein mitgeteilt.**)

Der Druck erschien anonym zur Michaelismesse 1778 in Leipzig bei Weygand, dem Verleger der Volkslieder. (216 Seiten 8°.) Das Druckmanuskript, gegen das der ziemlich korrekte Druck nur ganz wenige, unbedeutende Abweichungen zeigt, ist erhalten; nur sind von den 115 Quartseiten desselben S. 99—102 verloren. Den Anlaß zur endlichen Veröffentlichung gab die Heirat seines Schwagers, des Darmstädtischen Steuersekretärs Sigmund Flachsland mit Jungfer Martin.***) Noch vor Ende des Jahres bekamen es die Freunde zu Händen. Im Oktober sendet es

*) Über dieses Jahr hinaufzugehen verbietet die bereits in der ältesten Fassung vorkommende Bezugnahme auf die erst 1776 erschienene Erklärung des Hohenliedes von Pufendorf-Runge.

**) Sonntag den 20. April. Goethes Briefe an Frau von Stein. 2. Aufl. v. W. Fielitz. Frankf. a. M. 1883—5. I, S. 78 (Nr. 145).

***) „Das Hohelied ist nicht der Rede werth; nur durch die Heurath meines Schwagers, der aber noch nichts davon weiß und durch das Zureden meiner Frauen, weil es seit 4 Jahren dalag, erpreßt, und weiß übrigens nicht, woher es kommt oder wohin es gehet?" An Hamann d. 28. Dezember 1778 — 2. Januar 1779, bei Hoffmann S. 136, 31 ff. Die junge Frau starb schon im Sommer 1780, kaum 20 Jahre alt, s. ebenda S. 160, 32 ff.

Goethe an Frau von Stein*; am 3. November erhält es Gleim. (Von und an Herder I, S. 54.)

Die im Nachlasse vorgefundene Reinschrift der ältern Fassung, wie sie Redlich S. 589—658 des 8. Bandes mitteilt, trägt die Überschrift: „Lieder der Liebe. ein Biblisches Buch. — Nebst zwo Zugaben". Sie beginnt mit einer kurzen Einleitung, die den Standpunkt des Übersetzers darlegen soll. Kein biblisches Buch hat mehr von den Hypothesen der Ausleger zu leiden gehabt, als das Hohelied, indem man darin bald Allegorie und Mystik, neuerlich auch Zoten und Liebesränke suchte; Bossuet, Michaelis, Pufendorf marschieren auf als Vertreter der letztern Richtung. Dem Verfasser blieb somit nichts übrig, als ohne Hypothese einfach zu lesen, was er fand, es mit Salomos Leben zusammenzuhalten und aus dem Geiste seiner Zeit und seiner andern Schriften zu verstehen. Der Geist Luthers, der immer auf den klaren Wortverstand drang, ging ihm voran.**)

1. Was ist nun dem ersten Anblicke nach der Inhalt des Buchs? Offenbar Liebe. Türkische, persische, arabische, altgriechische Liebeslieder, selbst Ossian werden als Analogien herangezogen. 2. Liebe aber wird gesungen in Einfalt, Natur und Wahrheit. Alle Stimmungen, alle Wandlungen der Situation und Stimmung werden erschöpft. 3. Der Ausdruck dieser Liebe ist kurz, momentan, individuell, ganz Augenblick und unmittelbare Gegenwart. Daher kann man diesen Stücken nicht ärger unrecht thun, als wenn man ihnen das Individuelle, die einzelne Gegenwart nimmt und sie in den Zusammenhang einer Hypothese dichtet. 4. Das Hohelied ist somit als eine Schnur einzelner, an einander gereihter Perlen zu betrachten, grade wie die Sprüche Salomos, bei denen dies niemand bezweifelt hat, — eine Blumenlese aus den Liedern des Königs. 5. Dies individuelle Gepräge aber des einzelnen Liedes ist unübersetzbar. Überhaupt ist nichts verschiedener als die morgenländische und unsere Liebe. Der Übersetzer ist sich somit der Schwierigkeit und Mißlichkeit seines Unternehmens bewußt und bittet, ihn mit unbefangenem Sinne zu lesen.

Nun folgt die Übersetzung des Liedes selbst, das in 22 mit besondern Überschriften versehene Abschnitte zerlegt ist. Die metrische Form zeigt bald mehr oder weniger regelmäßige vierzeilige Strophen, die gar nicht selten durch Reim (oder Assonanz) gebunden sind, — also die Weise, die wir für die älteste Übersetzung von 1772 annehmen mußten — bald geht sie über in die freien Rhythmen der Druckrecension. Jedem Abschnitt folgt eine Erläuterung, die den Gedankengang, den Aufbau und die Kunstform ästhetisch beleuchtet.

*) „Dafür schick ich Ihnen auch Lieder der Liebe von einem weisen König gesungen und einem weisen Mann kommentirt." A. a. O. I, 142. (Nr. 281).

**) Durchgehends verschweigt Herder, daß Luther grade beim Hohenliede ausdrücklich die wörtliche, erotische Interpretation ablehnt und darin das Verhältnis Salomos zum israelitischen Staate (politia) dargestellt sehen will. Vgl. die Anm. zu S. 113 Z. 36 f.

Dem Texte folgt ohne besondere Bezeichnung ein Nachwort: Mit welchem Rechte steht aber dies so verstandene Buch in der Bibel? Als urkundlicher Beleg zu Salomos Leben, als Beitrag zu seiner Entwicklung. Nun braucht man auch nicht zu fragen, ob jede Zeile des Liedes von Salomo selbst gedichtet ist; vielleicht ist es ursprünglich als Wechselgesang zwischen ihm und seiner Geliebten entstanden. So werden alle Schriften Salomos historisch und charakteristisch; sie widersprechen sich nicht, sie erklären und ergänzen sich als verschiedene Entwicklungsstadien und bilden zusammen das Dreieck seines Lebens. Das Hohelied ist das Denkmal seiner Jugend, wie der Prediger das seines Alters. Wie spiegelt sich nun Salomos Seele im Hohenliede: 1. Das ganze Lied haucht Rosenduft und Liebe, grade wie sein Leben. Nur zu seiner Zeit konnte diese Empfindsamkeit und Zartheit gedeihen, diese Liebe, welche die Blüte aller Menschenglückseligkeit ist. Liebe aber ist in allen Formen nur Eine, und nur Pharisäismus, Heuchelei und Verdorbenheit hat sich daran ärgern können. Mit reinem Sinne gelesen, kann das Hohelied uns ein Wegweiser zurück zum verlornen Paradiese der Unschuld werden, eine stärkende und erquickende Arznei für die verdorbene Menschheit. 2. Hieran schließt sich ein begeisterter Hymnus auf Liebe und Liebesfreude, Menschengestalt und Naturschöne. Gut also, daß die Bibel auch dies verherrlicht und geweiht. Das erste und älteste Gedicht der Liebe ist auch das einzigste und schönste; das Hohelied, das Täubchen der Liebe zwischen dem Vogel der Weisheit und dem sonnenfliegenden Adler Jesajas, ist grade so gut, wie die andern biblischen Stücke, das Meisterwerk in seiner besondern Art. Dieser hohe, unersetzliche Wert des Hohenliedes ist unter der verständnislosen Exegese, namentlich der groben Allegorik, ganz übersehen. 3. Aber diese Liebe ist wie Salomos Leben überhaupt nichts weniger als Ideal alles Menschenlebens. Das Ende spricht das Urteil auch über den Anfang und ist uns eine warnende Lehre, eine eindringliche Predigt des Gesetzes der Wiedervergeltung. So weist denn auch diese sinnliche Liebe auf eine höhere hin, auf die Liebe, die in Christo uns offenbart ist.

Es folgen zwei Zugaben. Zunächst eine „Erläuterung einzelner Stellen des Hohenliedes. nebst drei Psalmen und einem Lobgesange". Die Erläuterungen betreffen meist den Sinn einzelner Verse und Ausdrücke, die sie aus den klimatischen Verhältnissen und Sitten des Morgenlandes zu erklären suchen, und legen Zeugnis ab von einer erstaunlichen Belesenheit, namentlich in Reisebeschreibungen. Eine Nachschrift fügt die drei Psalmen 45, 72 und 127 sowie das „Weibeslob. Das Ende der Sprüche Salomons" hinzu, — also dieselben Stücke, die sich auch in der spätern Fassung finden.

Die zweite Zugabe, die wir nach dem Titel erwarten, fehlt; aber, was sie enthalten sollte, ist nicht zweifelhaft. Ohne Zweifel bestand sie aus den Schöberschen Minneliedern, die den dritten Abschnitt der Druckrecension bilden. Schon die älteste erhaltene Niederschrift trägt die handschriftliche

Bemerkung: „Der alte Minnemann soll hinten an geschoben, auch alles noch umgearbeitet werden".*) Auch der Grund, weshalb wir diese Zugabe im Manuskript vermissen, liegt auf der Hand: Herder gab die Bogen des Schöberschen Buches selbst in die Druckerei. Über diese Minnelieder sind noch einige Worte zu sagen.

Herders Vorlage war: „Das Hohelied Salomonis aus zwoen alten deutschen Handschriften, deren Eine in zerschiedenen Stücken deutscher Reime über dasselbe, die Andere in einer altdeutschen Uebersetzung davon, bestehet; mit vorläufiger Nachricht von diesen beiden Handschriften, und angehängter kurzen Umschreibung des ersten Cap. des Hohenliedes, dem Drucke übergeben von D. G. S. [David Gottfried Schöber, Bürgermeister in Gera, nach Redlich.] Augsburg, verlegt bey Philipp Ludwig Klaffschenkels sel. Wittib. 1752." (16 und 88 S. kl. 8°.) Das Buch enthält auf S. 21—49 metrische Paraphrasen über Stellen des Hohenliedes, in willkürlicher Reihenfolge, im ganzen 44, die Herder getreu nach Schober abdrucken läßt. Diese „Minnelieder" bilden den charakteristischen Bestandteil einer Recension der deutschen Historienbibel des Mittelalters (zuerst hsg. v. Th. Merzdorf., Bibl. des litt. Ver. in Stuttgart. C. CI. 1870. Vgl. S. 423—442 und Einl. S. 10), die in 21 Handschriften überliefert ist. Dieses Werk, das jedenfalls über das 15. Jahrhundert zurückreicht, wie denn noch von kryechen in Constantinopel gesprochen wird, geht vielleicht teilweise bis um 1300 zurück, obwohl es nur in Handschriften des 14.—15. Jahrhunderts vorliegt (die älteste datierte von 1444); die Schöbersche Handschrift, um 1400 entstanden, ist jetzt im Besitze des Fürsten Kraft Ernst zu Öttingen-Wallerstein. (Merzdorf S. 910.) Einen Abdruck des Schöberschen Textes veranstaltete J. G. Bartholmä, Nürnberg 1827. (Vgl. die Recension von Maßmann, Heidelb. Jahrb. 1828, S. 180 ff.) Da in unserm Texte dieser Teil fortfällt, so will ich hier die ersten vier als Probe getreu nach Herder einrücken; der Leser wird daraus sehen, wie frei das Hohelied hier benutzt ist. Meist ist nur die erste Zeile (und Überschrift) dem Texte der Vulgata entlehnt, manchmal, wie in Nr. 3, auch nicht einmal diese.

1. Osculetur me osculo.

Cap. 1. [v. 1.]

Mich kust ir minneclicher[1] kus.
ein mündel der übergulde[2] ein überfluz.
der werden[3] creatur ein ere.
zu der ich kere.

1) lieblicher — 2) ein übergoldtes Mündlein — 3) werthen

*) Aus dieser Bemerkung, die offenbar für einen Leser bestimmt ist, zieht Redlich die Vermutung, grade diese Niederschrift habe Goethe vorgelegen. Vgl. o. S. 4.

wann[1] ir prüstlein.
sein violein.
vor allen wein.
sein ihr salben stark.
zu dem wil ich mich keren.
mein seld[2] mag sich meren.
wann ir nam ist eins obses trauf[3].
vñ ist aller wird ein wirdig kauf[4].
auz keyserlicher art.
rein vñ zart.
ein adamas der herte art[5].
dorvn sein.
ir di jungen maidlein.
noch ir fart[6].
derselben vntertenig sein.
vñ volgen ir uert[7].
von aaron plünde gert[8].

2. Ego flos campi et lilium convallium.

Cap. 2. [v. 1.]

Ich pin ein plum dez praitten veldes.
vñ ein lilig in awe gar gemait[9].
Ich pin ein ros.
uz werden clos[10].
berait zu warer minne[11].
mit irm sinne.
mein fridel[12] sei das geseit[13].
mein plünder gart[14] sei im berait.
er kum do hin.
leiht[15] sein gewin.
eins küssen wirt do inne.
vert er in steter minne[16].
in dem garten.
wil ich warten.
des vil zarten.
gar mit allem fleizz.
ich enrüch[17] wer mirs verweiß.

1) denn — 2) Glückseligkeit — 3) ein Zweig voller Obst — 4) aller Ehren würdig, und nicht hoch genug zu schätzen — 5) ein harter Diamant — 6) darum begleiten sie die Jungfräulein — 7) ihren Fusstapfen — 8) blühender Ruthe, Stabe — 9) in erquickender Aue — 10) aus einem angenehmen fruchtbaren Erdreiche — 11) Liebe — 12) Fridrich, Liebhaber — 13) gesagt — 14) blühender Garten — 15) ligt — 16) wenn er in steter Liebe verharret — 17) ich ruhe nicht, oder ich würde mich gegen den rächen

3. Ego compera.

vermuthlich aus dem 3ten Cap.

Jch pin der minne[1] gar berait
ein stoltze mait[2].
wunnevar in plünder minheit[3].
nie gesnait[4].
wer ir gert tugentlich[5].
der wirt rich[6].
do pei trag[7] der eren cleit.
mit vnterscheid.
dor an kein mensch denn mein hend[8].
mein minneclich.
der ist nit gleich.
mein libez liep sprich zu mir.
uz sender gir[9].
mein liep loz mich zu dir.
so werd wir frewdenreich.
durch deiner rosen ewglein[10].
daz ist so vein.
daz die lilgen entsprungen[11] sein.
von grünt gewalticlich[12].
wann si ist so minneclich[13].
wir schullen[14] gen gegen perg[15].
vñ erfüllen do der minne werk[16].
uns do frewen.
vn achtent[17] niemantz drewen.
dovon süslich sprechen.
Denn schull[18] wir für paz[19] gen.
do wir di rosen vinden sten.
vn di rosen.
zeitelosen[20].
vz ir closen[21] prechen.
wir furhten[22] niemants rechen[23].
Lieb mir kum[24].
zu deinen frum[25].

1) der Liebe — 2) eine wohlgezierte Jungfrau — 3) freudenvoll in blühender Liebe — 4) nie verunehret — 5) wer ihrer tugendhaftig begehret — 6) reich — 7) trage ich — 8) hier scheinet im Mſct. etwas zu mangeln; oder es sollen sich die Worte: gearbeitet haben, darunter verstehen — 9) Begierde — 10) Aeugelein — 11) aufgewachsen — 12) vom gewaltigen Triebe zu grünen — 13) lieblich — 14) sollen — 15) den Berg hinauf — 16) der Liebe Werk oder Uebung — 17) achten — 18) sollen — 19) weiter, fürter — 20) sind Blumen, Narcissus, ephemeron, colchicum — 21) Boden oder Erdreich — 22) fürchten — 23) Rache oder Drohung — 24) zu mir komme! — 25) zu deinem Nutzen und Wohlgefallen

honig hat mein gum[1].
on allen rum.
vñ honigsaim dir behalten[2].
daz wil ich dir spalten[3].

4. Aperi michi.

Cap. 5. [v. 2.]

Nu tu mir auf taub mein[4].
ein prehende[5] ros zart vñ vein.
daz ich mit dir mag[6] gesein.
vntz[7] der tag wirt schein[8].
vntz di naht[9] genaigt sich.
waz du den lieb wilt daz tu ich.
zeuh mich noch dir mit deim smack[10].
ich lauf noch dir alz ich mag[11].

1) Gaumen — 2) für dich aufgehoben — 3) mit dir theilen — 4) meine Taube — 5) aufgehende — 6) könne — 7) bis — 8) anbrechen wird — 9) die Nacht — 10) Geruch — 11) so viel ich kann

Verglichen mit dieser Gestalt, ist die endgültige Fassung, wie sie unten mitgeteilt wird, in der That gründlich umgearbeitet. Doch erstreckt sich dies nur auf die neue Anordnung und eine breitere oder kürzende Ausführung einzelner Partien; der Bestand des Buches, die Masse des Materials ist im wesentlichen dieselbe geblieben. Den ersten der drei Abschnitte bildet nun die Übersetzung, die ohne weitere Vorrede als das Motto aus Luther das Buch eröffnet. Sie ist nun durchgehends in freien Rhythmen gehalten; nur ganz vereinzelt blicken noch die Reime der ersten Fassung hindurch (z. B. S. 76 f.), während an andern Stellen bei sonst fast gleichem Text grade Reime bez. Assonanz geflissentlich beseitigt sind (S. 80). Auch die Überschriften mit der Zählung und Kapitelangabe sind nun fortgefallen. — Die Erläuterungen hinter den einzelnen Strophen und Liedchen haben an Umfang gewonnen, indem sie auch die Einzelbemerkungen der ersten Zugabe in sich aufgenommen haben, die, meist in stark gekürzter Form, teils in den Text verarbeitet, teils in den Fußnoten untergebracht sind.

Dem Texte folgt als zweiter Teil eine Abhandlung „Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieses Buchs in der Bibel". Der erste Abschnitt entspricht der Vorrede der ältern Fassung; der Leser wird in seinen 12 Paragraphen unschwer die 5 dieser wiederfinden. (1 = 1. 2 = 2. 3—7 = 3. 8/9 = 4. 10—12 = 5.) — Verhältnismäßig neu ist der zweite Abschnitt, der das in einzelne Atome zerfällte Werk nun doch wieder zu einer Einheit zusammenzuschließen sucht. 1. Eine Einheit bildet zunächst der Name Salomo. Die Lieder sind Salomonisch; sind sie auch

nicht alle von ihm verfaßt, so sind sie doch aus seiner Zeit und aus seinem Geiste entstanden, ein Abdruck des Geschmacks, der Liebe, der Üppigkeit und Zier, wie sie nur zu seiner Zeit im hebräischen Volke lebten. Eine prächtige Schilderung dieses Zeitalters, im Vergleich mit den vorhergehenden, durch den 72. Psalm illustriert, schließt sich an. 2. Ferner hat der Verfasser oder Sammler doch eine Einheit des Inhalts hineingewebt: er verfolgt die Liebe von ihrem ersten Keim durch alle Stufen ihres Wachstums bis zu reifer Frucht und neuer Sprosse. Unter diesem Gesichtspunkt wird noch einmal das Ganze durchgegangen. 3. Endlich weist Herder die Auffassung des Hohenliedes als Drama ab und bestimmt es, wie vorher, als einen Cyklus von Liedern. — Der letzte Abschnitt entspricht dem Nachwort dort. Er begründet die Stellung des Buches in der Bibel, setzt die richtige Art, es zu lesen, auseinander und zieht die Moral daraus. Anhangsweise verbreitet sich Herder über den Wert der allegorischen Auffassung: er erklärt eine mystische Deutung für durchaus unzulässig, dagegen eine moralisch-allegorische Nutzanwendung, die den Wortverstand nicht aufhebt, sondern voraussetzt, für berechtigt und löblich.

Der dritte (hier ausgelassene) Teil ist überschrieben: „Von Uebersetzungen des Buches, insonderheit Einer in alten Minneliedern". Er bringt nach einer kurzen Erwähnung Willirams sämtliche 44 Lieder, Text mit Überschriften und Worterklärungen genau nach Schober, samt Auszügen aus dessen Einleitung. Ein kurzes Nachwort erwähnt flüchtig die Bearbeitungen von Hans Sachs, Opitz, sowie die lateinischen Nachbildungen Codomanns und Lessings (Eclogae Salomonis. Lips. 1777), und schließt mit dem Motto aus Luther (vgl. das Motto des Anfangs und die Anm. dazu): „Ad hunc modum ego hunc librum intelligo. Quodsi erro, veniam meretur primus labor: nam aliorum cogitationes longe plus absurditatis habent." Luther in fine enarrat. cantici canticor.

Die Sämtlichen Werke bringen das Werk im 4. Bande der Werke zur Religion und Theologie unter dem Titel: „J. G. von Herder Salomons Lieder der Liebe. Nebst vierundvierzig alten Minneliedern und einem Anhang über die ebräische Elegie. 1778. Herausgegeben durch Johann Georg Müller." Der Text ist im wesentlichen unverändert. Der Anhang enthält Herders Vorrede zu J. G. Börmels Übersetzung der Klaggesänge Jeremias. (Weimar 1781.) Seitdem ist das Büchlein aus den Herder-Ausgaben verschwunden bis zum Erscheinen der vielerwähnten kritischen Ausgabe von Redlich. (Berlin 1892.) Vorliegende Ausgabe wiederholt nicht das ganze Material, sondern giebt nur den Text der gedruckten Ausgabe mit Auslassung des dritten Teiles, der wenig Eigenes von Herder enthält und nur wichtigern Sachen den Platz genommen haben würde. Lesarten der ältern Fassung konnte ich nicht anführen, da diese

inhaltlich nicht mehr enthält und in der Ausführung zu stark abweicht. Nur die Anmerkungen zu einzelnen Stellen habe ich teilweise angeführt, wo sie Neues boten oder Herders Ansicht ausführlicher darstellten und begründeten. Anhangsweise habe ich den Text der Übersetzung dieser Fassung nebst andern Proben von Übersetzungen aus dem Alten Testamente aus verschiedenen Zeiten mitgeteilt, um die Entwicklung von Herders Stil und Kunst der poetischen Wiedergabe zu illustrieren. Ich bedaure dabei sehr, daß ich nicht imstande war, Stücke aus den ältesten gereimten Versionen zu bieten. Den Text gebe ich genau nach der Originalausgabe. Die Anmerkungen, die hier etwas reichlicher bemessen sind als in den andern Partien dieses Bandes, deuten auch gelegentlich die verschiedenen neuern Ansichten und die Gründe, die für oder gegen einzelne sprechen, an.

* * *

Die Erklärung des Hohenliedes ist eine lange und wechselvolle Leidensgeschichte dieses rätselhaftesten aller alttestamentlichen Bücher. Die merkwürdige Thatsache, daß ein Liebesgedicht, das von wirklicher, menschlicher, sinnlicher Liebe in echt morgenländischer Leidenschaft und Farbenglut redet, im Kanon der heiligen Schriften stand, konnte natürlich von der asketisch-mönchischen Theologie des Mittelalters nicht eingestanden werden und mußte notwendig allegorische Ausdeutungsversuche hervorrufen. Indessen ist die allegorische, philosophisch-typische Interpretation nicht erst im Schoße der christlichen Kirche aufgekommen, sondern sie geht von den alexandrinischen Juden aus, die sie, später unter dem Namen Agada, auch bei andern Büchern des Alten Testamentes anwandten. Wie konnte aber ein solches Buch überhaupt in den Kanon Aufnahme finden? Wir wissen, daß es erst spät — um 90 n. Chr. — zu dieser Ehre gelangte, und nicht ohne Widerspruch. Ohne Zweifel war es eben der erotische Charakter, an dem seine Gegner Anstoß nahmen; wir lernen also daraus, daß damals die mystische Deutung noch nicht allgemein anerkannt war. Was ihm aber schließlich doch zur Anerkennung seiner Kanonicität verhalf, war nichts als der Name Salomo, den es an der Stirne trug. Mit der Aufnahme in den Kanon aber war auch die Alleinherrschaft der allegorischen Auslegung besiegelt, die von Origines auch in die christliche Kirche übergeführt wurde, und auf Jahrhunderte hin sah man im Hohenliede nicht mehr die Geschichte der Liebe Salomos zu der Sulamithin, sondern entweder die Gottes zur Synagoge oder Christi zur Gemeinde. Der einfache Wortsinn war aus den Gedanken der Leser verschwunden, und wenn einzelne, namentlich einige Rabbiner, ihn noch empfanden und auszusprechen wagten, so wurden sie bald durch die geistliche Gewalt zum Schweigen gebracht. Auch durch die Reformation wurde hier kein Wandel geschaffen: Luther lehnte zwar die Deutung auf die Synagoge bez. Kirche ab, verwarf aber ebenso entschieden die wörtliche Auslegung.

Erst die Zeit der Aufklärung zog den undurchdringlichen allegorisch-mystischen Nebelschleier von dem so lange unbeachteten und verachteten Wortsinne. Aber sie that ihm andrerseits durch eine plumpe, alles poetischen Sinnes bare Auffassung unrecht und brachte es vollends in Mißkredit, indem sie darin ein auf orientalischen Haremsverhältnissen beruhendes unzüchtiges Liebes- oder Ehe-Stück erblickte. So namentlich Joh. Dav. Michaelis, dessen Anmerkungen zu Lowths berühmtem Buche de sacra poesi Hebraeorum (s. zu S. 51, Z. 34) Herder mehrfach citiert, und der nur die Konsequenz seiner Ansicht zog, wenn er es in seiner Übersetzung des Alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte einfach fortließ.

Grade die Arbeiten des genannten Gelehrten waren es, die Herder zum Widerspruch herausforderten und ihn veranlaßten, mit seiner Auffassung des Hohenliedes hervorzutreten. Sein feinfühliger poetischer Sinn und seine Ehrfurcht vor dem Alten Testamente konnten eine so unpoetische und unehrerbietige Behandlung desselben nicht ertragen. Es drängte ihn, dasselbe in seiner poetischen Schönheit und seiner menschlichen Würde wieder öffentlich herzustellen. Die Polemik gegen Michaelis ebenso gut wie gegen die Allegoristik durchzieht daher auch die ganze Schrift und verleitet ihn häufig zu übertriebenen und ungerechten Ausfällen gegen den verdienten Forscher, den er in seiner Jugend so sehr bewundert und in der Bückeburger Zeit aufs heftigste bekämpft hatte und für den er erst später (in den theologischen Briefen) wieder Ausdrücke gerechter Anerkennung fand.

In dem ersten der theologischen Briefe (vgl. u.) verlangt Herder, daß man die Bibel menschlich lese: „Menschlich muß man die Bibel lesen: denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben: menschlich ist die Sprache, menschlich die äussern Hülfsmittel, mit denen sie geschrieben und aufbehalten ist; menschlich endlich ist ja der Sinn, mit dem sie gefaßt werden kann, jedes Hülfsmittel, das sie erläutert, sowie der ganze Zweck und Nutzen, zu dem sie angewandt werden soll." (Werke 10, 7 Suphan.) Kraft dieser Forderung weist er jede Art von Inspirationsglauben, jede Annahme eines Wunders in der Entstehung und Erhaltung dieser Schriften ab und verlangt die Anwendung philologischer Interpretation und Kritik auf dieselben. Für das menschliche Bibellesen bieten die „Lieder der Liebe" das schönste Beispiel, indem sie im Hohenliede eine rein menschliche Schöpfung, den menschlichen Ausdruck menschlicher Empfindungen verstehen lehren.

Stimmte Herder soweit mit seinen aufgeklärten Gegnern überein, so scheidet er sich von ihnen, wie überhaupt von der Aufklärung, durch seine ungemeine Fähigkeit dichterischer Nachempfindung. Vielleicht zeigt sich diese Gabe, den Ton der Empfindung in einem Kunstwerk herauszufühlen und wiederzugeben, dies außerordentlich feine Stilgefühl nirgends glänzender als grade hier. Ja sein Gefühl für den individuellen Ton

des Einzelnen ist so groß, daß es den Zusammenhang des Ganzen sprengt: nicht als ein Lied, sondern als eine Sammlung von Liedern und Liederfragmenten, die die stärksten Unterschiede in Situation und Darstellung zeigen, erscheint es ihm. Das Herausschälen und Abgrenzen der einzelnen Stücke und ihre ästhetische Charakterisierung gehört zu den größten Triumphen Herderscher Interpretationskunst und hat auch heute noch nichts an Wert verloren. Denn selbst die Vertreter der Einheit des Hohenliedes — und sie sind heutzutage in der Mehrzahl — stimmen in der Abteilung der einzelnen Scenen oder Abschnitte mit Herder überein, und wo sie abweichen, geschieht es meist nicht zu ihrem Vorteil.

Und noch in einem wesentlichen Punkte weicht Herder von seinen Vorgängern ab: in seiner Anschauung vom Charakter dieser Poesie wie vom Wesen echter Poesie überhaupt. Lowth, der zuerst den litterarischen Maßstab an die Bibel gelegt, hatte sie mit der antikklassischen Litteratur verglichen, die Terminologie dieser auf jene übertragen und danach ihren Charakter und Wert bestimmt. Herder weist diese Schätzung ab, da die Schriftsteller des Alten Testaments nicht mit litterarischen Ansprüchen auftreten und ohne litterarische Zwecke schreiben: ihr Schaffen ist durchaus natürlich und naiv, wie überhaupt die Poesie des ältesten Morgenlandes, der Kindheit des Menschengeschlechtes, ja wie am letzten Ende alle wahre, echte Poesie; kurz, ihre Poesie ist — Naturpoesie, Volkslied. So aufgefaßt, tritt sie für Herder in eine Reihe mit der Naturpoesie anderer Völker, und, wie diese, in Gegensatz zur Kunstdichtung und Letternkultur seiner Zeit, die nicht aus dem Leben zum Leben fließt, sondern nur eine gelehrte Spielerei, ein müßiger Zeitvertreib ist. Diese Bedeutung des Begriffs „Natur" spricht der dritte der mehrerwähnten theologischen Briefe deutlich aus: „Poesie, wie sie in der Bibel ist, ist nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen, müßigen Gemüthsergötzung, noch weniger zu dem schändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir sie jetzt zum Theil anwenden; fast sollte nicht Einerley Name so verschiedne Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetische Ausdruck, die Art der Vorstellung und Wirkung war damals überall Natur; Erforderniß der Sprache und des Gemüths dessen, der sprach, so wie des Ohrs und Gemüthes derer, die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umstände." (Werke 10, 29 f. Suphan.) „Naturpoesie" bezeichnet also das Naive, Unwillkürliche und Naturgesetzliche der Erzeugung einer Dichtung, ihr Herauswachsen aus den natürlichen klimatischen, räumlichen, zeitlichen und nationalen Bedingungen, die ihr individuelles Gepräge bestimmen.

Treten somit die „Lieder der Liebe" unmittelbar neben die im gleichen Jahre erschienenen Volkslieder, so wird die Beziehung zwischen beiden noch inniger und deutlicher, wenn wir aus den Handschriften zu den Volksliedern ersehen, daß Herder ursprünglich die Absicht hatte, Proben aus jenen sowie andere hebräische Stücke in diese aufzunehmen. Sind

ja doch die ersten Versuche zu beiden in derselben Zeit entstanden, beide gereift an der Sonne seines jungen Liebesglücks, beide zunächst als Ausdruck und Denkmal desselben gemeint. Daß es nicht dazu kam, hat seine leicht ersichtlichen Gründe. Die ältere (ungedruckte) Sammlung der Volkslieder von 1774 war in zu beschränktem Umfange angelegt; aus deutschen und englischen Liedern hervorgewachsen, hatte sie nur anhangsweise andere nordische Lieder aufgenommen; der Süden (Romanen) und der Orient waren gar nicht berücksichtigt. Außerdem nahmen die biblischen Bücher in jener Zeit wohl noch eine zu exceptionelle Stellung in Herders Schätzung ein, um ohne weiteres unter andere Litteraturen eingereiht zu werden. 1778 aber hatte die Ausführung der „Lieder der Liebe" als eines besondern Büchleins längst Gestalt gewonnen; so, in ihrer Ganzheit und mit ausführlichen Erläuterungen, kamen sie besser zur Geltung, als wenn einzelne abgerissene Stücke daraus unter die Volkslieder aufgenommen wären. Sie sind gleichsam als eine selbständige Ergänzung anzusehen. Finden wir somit kein Hoheslied unter den Volksliedern, so finden wir dafür Volkslieder unter den „Liedern der Liebe", ich meine die Schöberschen „Minnelieder", deren Bedeutung noch mehr hervortritt in der ersten der erhaltenen Niederschriften, wo sie, mit Auslassung dreier Nummern und in der Ordnung des Hohenliedes, der Übersetzung voranstehen. Sie zeugen hier zugleich von seiner rein menschlichen Auffassung der Schrift und von seiner Neigung, Litteraturwerke verschiedener Völker und Zeiten in Parallele zu stellen und unter Einem Gesichtspunkt zu umfassen, als Erzeugnis und Ausdruck Einer Menschheit, Einer Humanität.

Aber Herder hat noch nicht sein letztes Wort gesagt. Sein inniges Gefühl, das ihm zuerst die Schönheit der Dichtung erschloß, giebt ihr nun auch die Einheit und göttliche Würde wieder, die die unbefangene Forschung ihr geraubt hatte.

Zunächst die Einheit. Es kann nach den Ergebnissen seiner Kritik im einzelnen befremden, daß diese Lieder nun doch Salomonisch sein sollen. Zwar verwahrt er sich ausdrücklich gegen die Annahme, als müsse danach jede einzelne Zeile von Salomo geschrieben sein, er schiebt die Frage nach der Person des thatsächlichen Verfassers als unerheblich beiseite, was sie doch im Grunde keineswegs ist, — genug, daß die Lieder alle der Abdruck der Salomonischen Epoche und des Salomonischen Geistes sind. Ja, er deutet die Möglichkeit an, daß die Geliebte selbst ihm die Kunst des Gesanges abgelauscht und darin geantwortet habe, womit die Grenzen zwischen Leben und Kunst gänzlich aufgehoben sind, — ohne indes auch hier den Versuch zu machen, aus dieser Ansicht die Konsequenzen zu ziehen und die einzelnen Stücke daraus zu erklären. Das Problem, wie sich überhaupt die Einheit des Verfassers mit den von ihm selbst so scharf erkannten und hervorgehobenen Verschiedenheiten der Situation, der Scenerie, des Stils, der redenden Person, vermitteln lasse, beschäftigt ihn augenscheinlich

gar nicht. Er hat nicht das Bedürfnis, die Einheit dieser Lieder zu betonen, sie zu wissenschaftlicher Erkenntnis zu erheben; es genügt ihm, sie zu einer Einheit zusammen zu empfinden. Ungenügend sind daher die Andeutungen, wie er sich das Zustandekommen der Sammlung denkt. Bald scheint er einen Sammler anzunehmen, der aus den überlieferten Liedern Salomos diesen Ausbund zusammengestellt habe, wobei wiederum bald zufällige, äußere Ähnlichkeiten, bald ein durchgehender Plan die Ordnung bestimmt haben, bald scheint die Einheit selbst auf Salomo zurückzugehen. Und so wird am Ende doch das Buch in Bausch und Bogen als Salomonisch hingenommen und in den Zusammenhang seines Lebens und seiner Schriften eingereiht: es erscheint als der Kranz der Jugendjahre des Gottgeliebten, als die jüngere (d. h. frühere) Schwester der Weisheit in den Sprüchen und des Predigers.

Damit hat das Gedicht seinen Platz in der Bibel erhalten und wird nun ebenso wie diese selbst beurteilt und empfunden. Vom Gefühl, vom ästhetischen Genießen ging Herder aus; aber im Gefühl blieb seine Deutung auch befangen, sie löste sich nicht daraus zu objektiven, in sich gefestigten Gebilden reiner Erkenntnis. Wie das Gefühl ihm Sinn, Interesse und Verständnis geweckt und geschärft hat, so ist es auch schuld an dem zu frühen Abbrechen der Untersuchung. Daher die vielen Widersprüche, wo der Schluß den Anfang wieder aufhebt, daher sein Zurückfallen gerade in die von ihm selbst bekämpften Fehler, wie das Dichten von Hypothesen eines einheitlichen Zusammenhanges. Stärke und Schwäche des Buches entspringen aus demselben Quell.

Seine Empfindung, seine Lebenswärme hat Herder dem Werke eingehaucht, nun strahlt sie ihm überall daraus zurück. Es ist aus seinem Geiste beseelt. Aber so wäre es denn doch nicht einfach der alte hebräische Dichter, der aus den „Liedern der Liebe" spricht, sondern im letzten Grunde Herder selbst. In der That, vielleicht nirgends sieht man so deutlich wie bei Herder die Wahrheit des Dichterwortes ein:

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
Darin die Zeiten sich bespiegeln."

Haym bemerkt mit Recht, daß seine ganze Auffassungsweise viel zu zart, zu jungfräulich ist, um historisch treu zu sein. Diese Feinheit und Reinheit der Liebesempfindung, diese geschwisterliche Unschuld, diese etwas überspannte und keineswegs in sich klare Keuschheit, die alles Sinnliche aus dem Liede entfernen möchte und bei den zartesten Anspielungen errötet und abbricht, — all das stimmt viel besser zu dem höchst verfeinerten europäischen Kulturmenschen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, als zu dem alten Morgenländer des neunten vor Christo. Aber ihm ist dies alles so selbstverständlich, daß er es gar nicht merkt, wie sehr er gelegentlich dem Wortsinne Gewalt anthut, um ihn dieser Auffassung gefügig zu machen. — Man lese seine Interpretation der

Verse 5, 1. 7, 8. — Ja, wenn endlich direkt Rousseausche Töne durchklingen, wenn wir lesen: „Dort in den Wohnungen der Einfalt, wo noch die Natur rein und unverhüllet würkt, dort ist jetzt die Frühlingszeit der Liebe", — so mag ja vielleicht diese sentimentale Regung der Stimmung des Dichters entsprochen haben, wie wir ihn uns jetzt denken, als den hochgebildeten, hellenistischen Rivalen der alexandrinischen Bukoliker, aber sicher nicht der des alten hebräischen Natursängers nach Herders Ansicht.

Eine Verklärung ohne Wolken und Schatten lagert über dem Werk. In reinem, fleckenlosem Glanze schimmert die weiße Unschuldstaube des Hohenliedes. Daher ist denn das Hohelied doch nicht nur ein Liebeslied wie viele andere, sondern zugleich, wie das älteste, so auch das schönste, — das hatte schon der Titel angekündigt, — ja, das Ideal und Urbild aller Liebeslieder. Alle Situationen, alle Nuancen der Liebe, die ganze Stufenleiter der Empfindungen vom ersten Kuß bis zur reifen ehelichen Treue, alles ist darin erschöpft und aufs höchste idealisiert. „In Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir Eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menschlich sei: konnte sie zu dieser Zeit, unter diesem Himmel gedeihen; so will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine beßre in diesem Buche zeigen." (§ 2 des zweiten Abschnittes.)

Wir verstehen jetzt die innern Motive dieser Schätzung. Sein eignes Ideal eines reinen, vollkommenen Menschentums empfindet er in die Dichtung hinein. Das Wort „menschlich", „human" entfaltet hier seinen alten Herderschen Doppelsinn: dient es zunächst dem Historiker, um jede Erscheinung der Menschheits- und Völkergeschichte in ihrer Eigenheit zu umschreiben und in ihrem Eigenrecht zu sichern, so nimmt es unversehens die Bedeutung eines Ideales an, das Herder in pädagogischer Wendung als fernes Ziel hinstellt.*) Aber nicht gewohnt, sein Empfinden von dem Gebilde, an dem es haftet, das ihm Symbol und Ausdruck ist, zu sondern, merkt er gar nicht, daß er all dieses aus seiner eignen Seele in das Werk hineinträgt; er glaubt nur den schlichten Wortsinn abzulesen, mit diesem scheint ihm seine Deutung unmittelbar gegeben, und durch seine Empfindung wird ihm wiederum die Wahrheit jenes bestätigt, Thatsache wie sie. Ja, mit der innern Wahrheit der Dichtung sind ihm leicht auch die äußern Umstände der Überlieferung verbürgt. Er selbst scheint das Bedenkliche dieses Verfahrens zu fühlen, wenn er bei Gelegenheit der sinaitischen Gesetzgebung sagt: „Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom Moralischguten aufs historisch wahre, und was noch viel mehr ist, aufs historisch gewisse und sichre übereilt und verschwendet wird; mich dünkt aber, hier wird ers nicht." (Theol. Br. 1, 58 = Werke 10, 44 Suphan.) Doch tritt grade dieser Zug Herders hier weniger zu Tage als in seinen andern alttestamentlichen Werken, namentlich der „Ältesten Urkunde".

*) Kühnemann a. a. O. S. 125.

Wir haben hiermit die Art berührt, wie Herder sich überhaupt zur Bibel stellt. Für ihn belebt aus seinem ästhetischen Empfinden, muß sie nun auch den religiös-sittlichen Stimmungsuntergrund, der all seinem Denken latent innewohnt, in sich aufnehmen, muß sie nun als Predigerin seines Humanitätsideals mit göttlicher Autorität reden. So ist sie nun doch nicht schlechthin ein menschliches Buch, ein litterarisches Denkmal der Vorzeit, sie ist schlechthin einzig und auch für die Gegenwart gültig. Sie ist nicht mehr eine zufällige Sammlung der Überbleibsel der Nationallitteratur eines semitischen Volkes, — nein sie stellt den Plan des göttlichen Haushalts in der Geschichte, der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts dar, ja, vermöge jener Verwechslung symbolischer Wahrheit und historisch-faktischer Wirklichkeit erscheint sie als ein authentisches Dokument desselben, als Wort Gottes im vollsten Sinne. So wird ihr ihre göttliche Würde und ihr Offenbarungscharakter, die ihr die freie Forschung anfangs zu rauben schien, nun, nur in höherem Verstande, reichlich zurückgegeben. Auch das Hohelied nimmt nun hieran teil. Nicht mehr eine Sammlung einzelner, z. T. schlecht geordneter Lieder und Fragmente, — nein, das Urlied der Liebe nach einheitlichem Plane und mit dem Siegel der Vollendung an der Stirn. Auch die Frage, warum dies Buch in der Bibel stehe, können wir jetzt in einem höhern Sinne beantworten: weil die Bibel den ganzen Menschen umfaßt, d. h. weil Herder sein ganzes Ideal reinen Menschentums in sie hineinlegt, darum darf auch die höchste Idealisierung der Liebe nicht darin fehlen. Der Ertrag der Herderschen Schrift ist demnach ein doppelter: Wie ein biblisches Buch darin der freien Forschung und der menschlichen Auffassung wiedergewonnen ist, so ist andrerseits ein Stück Menschenleben in das Licht des sittlichen Ideals gerückt: die Liebe, die reine, unschuldige, menschliche Liebe zwischen Mann und Weib hat die religiöse Weihe empfangen als ein Gottessegen, ein Gottesdienst.

Seitdem die philologisch-kritische Behandlung des Hohenliedes durch Herder begründet ist, haben sich Unzählige an der Lösung der mannigfachen ihm anhaftenden Rätsel versucht.*) Trotzdem ist fast über keinen Punkt eine Einstimmigkeit der Forscher erzielt; ja man hat das Gefühl, als sei man auch in der Diskussion kaum über Herder hinausgekommen, so mannigfach und stark weichen die Meinungen von einander

*) Die Kommentare, die ich benutzt habe und im folgenden stets nur mit dem Verfassernamen anführe, sind folgende: D. F. Hitzig, Das Hohelied. Lpz. 1855. (Kurzgef. exeget. Handb. zum Alten Test. 16.) — Dr. O. Zöckler, Das Hohelied und der Prediger. Bielefeld und Lpz. 1868. (Theol.-homilet. Bibelwerk. A. T. 13.) — Dr. H. Grätz, Schir ha-Schirim. Wien 1871. — Fr. Delitzsch im Bibl. Commentar über das Alte Test. IV. Lpz. 1875. — S. J. Kämpf, Das Hohelied. Prag 1877. 4. (Titel-) Auflage 1890. — Dr. J. G. Stickel, Das Hohelied. Berlin 1888. — S. Oettli, Das Hohelied und die Klagelieder. Nördlingen 1889. (Kurzgef. Kommentar 2c Hsg. von H. Strack und O. Zöckler. A. Altes Testam. 7.) — Außerdem Cornills Einleitung in das Alte Testament, Freiburg i. Br. 1891.

ab, und so gering ist das Gewicht der Gründe, die sie in die Wagschale legen. Zwar die allegorische Auslegung, die auch nach Herder noch zahlreiche Vertreter gefunden hat (Hug 1813, Kistemaker 1818, Kaiser 1825, Rosenmüller 1830, Jahn 1848, Gerlach 1849, Goltz 1850, Hahn 1852, Keil 1853, Hengstenberg 1853, Hoelemann 1856), darf heute wohl als endgültig abgethan gelten, da selbst die frömmsten Gemüter sich mit der erotischen Auffassung ausgesöhnt haben. Andrerseits ist gegen Herder die Autorschaft Salomos, zuletzt noch von Zöckler verteidigt, von den meisten heutigen Forschern fallen gelassen, im Zusammenhange ihrer sonstigen Ansichten. Dagegen ist schon die Zeitfrage ein heftig umstrittener Punkt. Die Mehrzahl nimmt zwar das Hohelied als ein Denkmal der Salomonischen Zeit, deren Glanz und Lebensfreudigkeit sich darin spiegle. Dagegen ist schon von Herders Zeitgenossen Eichhorn das Lied in die nachexilische Zeit verlegt worden, und diese Annahme hat namentlich an Grätz einen eifrigen Verfechter gefunden, gestützt auf sehr schwerwiegende sprachliche Indicien. (Zahlreiche Aramaismen und Neuhebraismen, die freilich andere aus der nordpalästinensischen Heimat erklären, dazu mindestens ein sicher persisches und wahrscheinlich auch ein griechisches Lehnwort, der chronologischen und sachlichen Argumente zu geschweigen. So auch Cornill.) Erkennt man das Gewicht dieser Gründe an, so liegt es nahe, mit Grätz das Lied in die Regierungszeit des Steuernpächters Joseph unter Ptolem. Euergetes I. (247 – 221) zu verlegen und Einfluß der griechischen bukolischen Poesie anzunehmen, ohne damit mehr als eine Mutmaßung auszudrücken.

Den eigentlichen Zankapfel aber bildet die Frage nach Komposition und Inhalt. Goethe, der sich zu der Herderschen Fragmenten-Hypothese bekennt, sagt in den Noten und Abhandlungen zum westöstl. Divan:*) „Gerade das Rätselhaft-Unauflösliche giebt den wenigen Blättern Anmut und Eigentümlichkeit. Wie oft sind nicht wohldenkende, ordnungsliebende Geister angelockt worden, irgend einen verständigen Zusammenhang zu finden oder hineinzulegen, und einem Folgenden bleibt immer dieselbige Arbeit.“ Zwar hat die Liederhypothese bis in die neueste Zeit Verfechter gefunden (Bleek, Reuß u. a.), und selbst der jüngste Berichterstatter, Cornill, huldigt ihr. Aber die Mehrzahl hat der Neigung nicht widerstehen können, eine einheitliche Handlung und geschlossene Kunstform herauszuspüren. Man kann nicht leugnen, es spricht vieles für sie: die wiederholt und an markanter Stelle begegnenden Kehrzeilen, der Chorus der Töchter Jerusalems, die wiederkehrende Erwähnung Salomos, sowie überhaupt das Auftreten der gleichen Personen und die unverkennbare Beziehung einzelner Verse auf einander. Aber es ist eigen, wie viele und wie verschiedene Handlungen sich herauslesen lassen. Alle diese Erklärungen sind meistens ganz ein-

*) S. D. Nat.-Litt. Bd. 85, S. 217 f. Der Leser möge hier die ganze höchst feine und treffende Äußerung nachlesen.

leuchtend, solange man sie liest; geht man aber dann zu einer andern über oder nimmt den einfachen Text zur Hand, so fallen einem sofort die Willkürlichkeiten und Vergewaltigungen des Textes auf, an denen alle gleichmäßig leiden, und die die Erklärer selbst bei einander sehr scharfsinnig erkennen, nur nicht jeder bei sich selbst. So fallen sie denn immer wieder in die von Herder gegeißelte Hypothesen-Dichterei zurück. Außerdem fassen die meisten die Form des Gedichtes als ein Drama auf, z. T. mit genauem Nachweise der Aufführungsverhältnisse, und grade dagegen bestehen Herders Einwände noch heute zu Recht. Ein semitisches Drama ist sonst nirgends bekannt und darf nicht ohne weiteres angenommen werden. Überhaupt ist das Drama nicht eine Naturform der Poesie, die überall wild wächst, wie das Lied oder Epos, sondern die höchste Kunstform derselben, die zu einer bestimmten historischen Zeit von den Athenern erfunden ist und sich von da aus über die Welt verbreitet hat, trotz aller dramatischen Ansätze bei andern Völkern, die gleichwohl nirgend sich zum wirklichen Drama entwickelt haben. An ein so altes hebräisches, von griechischem Einflusse unabhängiges Bühnenstück werden wir erst dann glauben, wenn wir es leibhaftig und ohne Hypothese mit Augen sehen.

Was den Inhalt angeht, so sind zwei Hauptansichten zu erwähnen: die sog. Königshypothese, nach der das Hohelied das Liebeswerben und Liebesglück Salomos und der Sulamithin, die er zufällig in der Nähe ihrer Heimat gesehen hat, darstellt (so Delitzsch), und andrerseits die Hirtenhypothese folgenden Inhalts: Der König Salomo hat von seiner Sommerresidenz am Libanon aus zufällig eine Sulamithin gesehen, sich in sie verliebt, und sie in seinen Harem entführen lassen, wo er sie mit Einflüsterungen seiner Haremsdamen und eigenen Anträgen erfolglos bestürmt. Ihr Geliebter hat sich indessen ihr zu nähern gewußt und hat mehrere Rendezvous mit ihr. Ihre unwandelbare Treue und Unzugänglichkeit für Verführung bewegt endlich Salomo, sie freizulassen; ihr Dod geleitet sie heim und genießt mit ihr ungestörtes Liebesglück. Diese Annahme ist zur Zeit am meisten in Mode und wird u. a. von Hitzig, Grätz, Kämpf, Oettli vertreten. Stickel hat sie durch Annahme einer Doppelhandlung kompliziert, indem er dazwischen ein glückliches, ohne Störung in 3 Scenen verlaufendes Liebesidyll eines Hirten und einer Hirtin einschiebt. Da ich mich außer Stande fühle, mich für die eine oder die andere der angedeuteten Ansichten zu entscheiden, so mag der Leser sich selbst ein Urteil bilden. Einzelne Argumente für oder gegen, freilich meist letzterer Art, sind in den Anmerkungen geltend gemacht worden. Ob das Dunkel, das noch über dem Liede ruht, jemals gelichtet werden wird, müssen wir der Zukunft anheimstellen.

* * *

Da diese Schrift hier zugleich als Vertreter der alttestamentlichen Studien und Übersetzungen Herders steht, so ist ein flüchtiger Überblick über diese hier wohl am Platze.*)

Bis in die älteste Zeit lassen sich diese zurückführen, wie ja natürlich ist bei einem Manne, der von klein auf mit dem Mark der Bibel genährt ist. An der Bibel hatte er zuerst sein ästhetisches Empfinden und seinen geschichtlichen Weitblick entwickelt, der Bibel zuliebe wurde er Theologe. Namentlich reizten den Historiker die Einblicke in die Kindheit des menschlichen Geschlechts, ja in die Ursprünge der Menschheitsgeschichte, die die hebräischen Urkunden ihm verhießen, und in der Geschichte der Bildung der Welt, die von je als letztes Ziel hinter all seinen Plänen und Leistungen stand, waren die Juden natürlich berufen eine hervorragende Rolle zu spielen. Schon in der zweiten Sammlung der Fragmente nimmt Herder Anlaß, bei Gelegenheit der neuern Nachahmungen der orientalischen Poesie sich auch über Nationalcharakter und -vorurteile, über Mythologie und Sagen der Juden, über Wesen, Stil und Formen ihrer Dichtung zu verbreiten. Noch mehr indes beabsichtigt er dieses zu thun in einem eignen Werke, das die Urzeit auf Grund der mosaischen Urkunde (1. Mose 1—11) behandeln sollte und bald „Archäologie des Morgenlandes", bald „Archäologie der Hebräer" genannt wird. Schon in den vor 1768 geschriebenen Anmerkungen zur „Geschichte der Wißenschaften" finden wir auf dem 2. Blatt einen Entwurf dieser Art mit der Überschrift „Juden. I Urkunde. Schöpfung" (Werke 6, VI Suphan, Anm.); indes wird die eigentliche Ausarbeitung nicht vor 1768 begonnen haben. Ins Ende dieses Jahres versetzt Suphan die „Skizze zu einer Erklärung der ersten eilf Kapitel des ersten Buches Moses', des Liedes der Schöpfung der Dinge", das im Lebensbilde I, 3, a, S. 393–415 gedruckt ist. Vor der Abreise von Riga war dann auch die Archäologie selbst fertig; leider wurde sie erst Jahre danach in gänzlich veränderter Gestalt veröffentlicht, und ist in ihrer reinen, erfreulichen Urform erst nach Herders Tod ans Licht gezogen (Lebensbild I, 3, a, S. 416—574. Werke 6, 1—129 Suphan).

Die „Archäologie des Morgenlandes"**) beginnt mit der Erklärung der Schöpfungsgeschichte als eines morgenländischen Gedichts, vielmehr einer Sammlung von Gedichten. Aus den kindlich beschränkten Vorstellungen des Morgenländers, aus den überwältigenden Eindrücken der morgenländischen Natur werden die Bilder erklärt; Herders eigne Naturempfindung leiht ihm die Farben, um sie zu beleben. Diesem Zwecke dienen auch die zahllosen eingestreuten Bibelstellen, zumeist aus Hiob, und Parallelen aus neuern Dichtern. Gegenüber dieser Auffassung, die mit der ganzen Wonne und Siegesgewißheit des ersten Entdeckers vorgetragen wird, ist ihm kein Wort zu scharf, um die physikalischen,

*) Vgl. darüber im allgemeinen Werner S. 181—225 und Suphans Schlußbericht zu Band 10—12 der Sämtlichen Werke (12, 351 ff., bes. S. 404—415).

**) Vgl. über sie Haym I, S. 276 ff. 288 ff. Kühnemann S. 14—18.

dogmatischen und mystischen Auslegungen abzuweisen. Indem er verständnisvoll für die Eigenart des Morgenländers eintritt, verficht er zugleich das Eigenrecht der modernen Weltanschauung, das Recht der freien Forschung. Dann geht er dazu über, Plan und Zweck des Ganzen aufzudecken: er findet ersteren in der Symmetrie der Tagewerke, die sich zu einem regelmäßigen Sechseck ordnen, gleichsam einer Gedächtnishieroglyphe zum leichtern Einprägen, was dann dem kühnen Interpreten wieder als Beweis der Abfassung in vorlitterarischer, mithin vormosaischer Zeit dient; der Zweck des Gedichts aber ist eine Mahnung zur Thätigkeit an den sechs Wochentagen und zur Ruhe an dem — dem Morgenländer so notwendigen — Sabbath, eine Mahnung, der durch den göttlichen Vorgang die größte Autorität und Eindringlichkeit gegeben werden sollte. Wiederum bricht in einem heftigen Ausfall auf die christliche Sonntagsfeier mit ihrer gedanken- und wesenlosen, erschlaffenden, geisttötenden Andacht der Eifer des pädagogischen Reformators durch.

Die eingelegten Übersetzungen zeigen ein freies Silbenmaß, das wenig von der Prosa abweicht und sich nur zuweilen regelmäßigen Jamben nähert. Ich citiere als Beispiel den Anfang des 90. Psalms (S. 48 bei Suphan):

> Herr! Gott! du, unsre ewige Zuflucht!
> Ehe die Berge wurden,
> und die Erde ward,
> und die Welt geschaffen ward:
> bist du, Gott, der Ewige!
> Menschengeschlechter zerfallen vor dir:
> und du sprichst: Kommt wieder, neue Menschengeschlechter!
> Ein Jahrtausend ist dir, wie der Traum des gestrigen Tages:
> wie eine Nachtwache verstrichen!

In ähnlicher Fassung, mit scharf hervorgehobenem Parallelismus, liegt auch eine Übersetzung der 14 ersten Kapitel des Buches Hiob in einem Rigaer Arbeitsheft von 1767/68 vor, aus dem Suphan (12, 406) eine kleine Probe mitteilt. Die Randglossen dazu deuten die dramatische Gliederung des Gedichts an und enthalten bereits mehrfach die beachtenswerte Weisung: „muß aus Orient erklärt werden." — Neben den treuen Übersetzungen stehen freiere Nachdichtungen biblischer Poesie, von denen ich zur Probe das „Schöpfungslied" als Nr. 1 der zweiten Beilage gebe.

Ein ganz anderer Ton herrscht in den Übersetzungen der ersten siebziger Jahre, die ganz unter dem Zeichen des Volksliedes stehen. Hatte Herder schon in der Archäologie die ersten Kapitel der Genesis als Lieder erklärt und mit Citaten aus Ossian illustriert, so werden sie jetzt vollständig den Volksliedern gleichgestellt und auch äußerlich in das Gewand derselben gekleidet: kurze gereimte lyrische Strophen, einfach gehobene, kindliche

Sprache. So liegt zunächst das Lied Lamechs vor, das in einer der zahlreichen Versionen für die Alten Volkslieder bestimmt war, vgl. die Beilage, ferner eine Reihe von Psalmen (im ganzen 2, 5, 8, 16, 23, 45, 90, 127, s. Suphan 12, 109), von denen zwei (45 und 127) nebst dem 31. Kapitel der Sprüche Salomonis in die „Lieder der Liebe“ aufgenommen sind, und ein großer Teil des Buches Hiob, wovon Suphan im Anhange zum Geiste der Ebräischen Poesie (nach Müllers Vorgange) Proben giebt. (12, 321—328.)

Ja, Herder geht noch weiter, indem er gewissermaßen jene alten Lieder der Genesis in ihrer sangbaren Form zu erneuern sucht in einer Reihe „Romanzen aus Orient“, die im volkstümlichen Märchenton stark an die englischen Balladen erinnern und sich stellenweise sogar der bänkelsängerischen Schiebelerschen Romanzenform nähern. Suphan nennt Romanzen über den Garten Eden, die Verführung, die Austreibung der ersten Menschen, über die Trümmer zu Babel, eine Ballade von Bileam und Balak, ein Gedicht über Kain und Abel; leider hat er es für überflüssig gehalten, mehr als einzelne fragmentarische Proben davon mitzuteilen. Die erste derselben, Anfang und Schluß des zuerst genannten Liedes, mag auch hier Platz finden:

1) Es war einmal ein Garten
im fernen Morgenland,
wo man in hundert Arten
Lust und Ergetzen fand.

2) Es hieß der Garten Eden.
Im schönsten Morgenroth
für mich und dich und Jeden
gepflanzt vom lieben Gott!

14) In diesen Garten führte
zween Menschenkinder Gott
nur daß Niemand berührte
den Baum voll Zaubertod.

17) Was sich nun mehr begeben
in diesem Zauberreich,
in dem wir nicht mehr leben,
das Alles folget gleich!

Gleichzeitig hatte auch die Archäologie eine Metamorphose durchgemacht, indem sie ein populäreres Gewand annahm; aus 1771 und Anfang 1772 haben wir drei unvollendete Redaktionen der „Unterhaltungen und Briefe über die ältesten Urkunden“, von denen Suphan, Band 6, 131—187 eine Auslese giebt. (Vgl. dazu Einl. S. X ff.) Noch mächtiger

bricht hier die Naturempfindung und das Gefühl für die Würde der Menschengestalt in entzückten Rhapsodien durch; die Schöpfungsgeschichte erscheint jetzt als ein Abbild des werdenden Tages, der Morgenröte. Die rein menschliche Auffassung der Bibel, der freisinnige nicht-theologische Standpunkt ist derselbe geblieben; nur in der Polemik gegen Michaelis kündigt sich bereits der Verfasser der Ältesten Urkunde an. — Hinter diesen Fragmenten bringt Suphan ein 68 Strophen umfassendes Gedicht: „1773. Die Schöpfung. Ein Morgengesang", das die Vulgata in die Gedichtsammlung (II, 140—148 der Oktavausgabe, II, 101—110 der Taschenausgabe) aufgenommen hat. Da es für vollständige Mitteilung zu lang ist, so citiere ich wenigstens den Anfang:

Auf ihr Sinnen und erwacht
Aus des Schlafes Mitternacht!
Auf zu jener Gotteshöh',
Daß ich seine Schöpfung seh!

Nacht und Grausen ist um mich,
Nacht und Grausen regte sich.
Dort auf wüstem dunkeln Meer,
Da webt Gottes Geist daher.

Und er sprach: sey Licht! Das Licht
Stralt' aus Gottes Angesicht
In die dunkle Mitternacht,
Wie es dort im Ost' erwacht! —

Licht! o Morgenlicht! o du,
Heilger Stral voll Gottesruh,
Und voll Gottes reger Kraft,
Kraft, durch die er Alles schafft —!

Leben, Freude, Wonne, Blick,
Herz, Gedanke, That und Glück,
Gottes Wort und Angesicht
Spricht und stralet uns im Licht! — u. s. w.

Damit sind wir bereits in die Bückeburger Periode gekommen, wo er den Ertrag dieser Studien zum erstenmal in einem Werke großen Stils dem Publikum vorlegte, einem Werke allerdings, so brausend, so unausgegoren, so methode- und formlos, so bodenlos nachlässig und leichtsinnig in Inhalt und Sprache, so herausfordernd und anmaßend im Tone, wie Herder kein anderes geschrieben, das erste und echteste Manifest seiner Sturm- und Drang-Periode. Es ist die „Aelteste Urkunde des

Menschengeschlechts".*) Immer mehr ist das erste Kapitel der Genesis, das sich unter diesem Titel verbirgt, in seiner Schätzung gestiegen, mit einem immer intensivern Heiligenschein hat sein Gefühl dasselbe umgeben. Nicht nur eine poetische Dichtung über die Schöpfung mit morgenländischen Nationalvorurteilen, ein Gedicht zur Einschärfung der Wochenarbeit und der Sabbathruhe, ein Bild der Morgenröte, — jetzt ist es ihm eine heilige Hieroglyphe, die den ersten Keim aller Bildung der Welt enthält, ja deren Grundriß auch in der Gestalt des Menschen selbst zu finden ist, und zugleich eine direkte Offenbarung, das erste Lehrstück Gottes an die Menschen. Nun wird die Spur dieser Hieroglyphe bei Ägyptern, Griechen, Sabäern, Persern wiedergefunden und all ihre Schrift und Sprache, Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Religion darauf zurückgeführt. Ein Gebilde von so einziger, welten- und zeitalter-überfliegender Bedeutung aber kann nur Gott selbst gedichtet haben, — so fällt sowohl die menschlich-poetische Auffassung wie die Ansicht vom menschlichen Ursprunge der Sprache und Kultur überhaupt, so wird, entgegen der Archäologie, der Offenbarungsglaube in alle seine Rechte restituiert. Dieser göttliche Unterricht selbst aber, der durch Anschauen, durch sinnliches Bild und Zeichen sich an den ganzen Menschen wendet, der aus einem Keime alles entwickelt, — er ist nichts anderes als das Ideal einer naturgemäßen Erziehung, wie es Herder selbst vorschwebte. — In ähnlicher Weise, nur noch orthodox-mystisch-dogmatischer und zugleich moralisierend-erbaulicher erklärt der zweite Teil das 2—5. Kapitel der Genesis.

Die eingelegten Übersetzungen aber kehren hier zu den freien Rhythmen der Rigaer Zeit zurück, um sie nicht wieder zu verlassen; auch die ältern gereimten Stücke werden jetzt in diese Form umgegossen, so namentlich die Lieder der Liebe und die Stücke aus Hiob und den Psalmen. Nun wird diese Kunstform immer reiner und vollkommener ausgebildet; jede neue Umgießung der Übersetzungen bedeutet zugleich einen Gewinn an gehobener schlichter Ausdrucksweise und Wohlklang der Sprache; bis sie ihre klassische Vollendung in den Werken der achtziger Jahre erreicht.

So sind wir nun zu unserm Ausgangspunkte zurückgekommen, zu den „Liedern der Liebe", welche in ihrem ersten Entwurf der Bückeburger Zeit angehören, in ihrer vollendeten Gestalt aber erst in Weimar zu Tage getreten sind in den Anschauungen und der Kunstform dieser neuen Periode, und so gewissermaßen eine Brücke von der einen zur andern schlagen. Sie waren nur Vorläufer der beiden Hauptwerke, in denen diese Bestrebungen Herders den Höhepunkt ihrer Wirkung und ihren zeitweiligen Abschluß fanden. Ich meine die „Briefe, das Studium der

*) Erster Band, welcher den Ersten, Zweiten und Dritten Teil enthält. Riga 1774 = Werke 6, 193—511 Suphan. Zweiter Band, welcher den Vierten Teil enthält. Riga 1776 = Werke 7, 1—172. Vgl. außer den Einleitungen daselbst Werner S. 100—108. 196—202. Haym I, S. 552—571. 701—708. Kühnemann S. 39—45.

Theologie betreffend"*) und die Schrift „Vom Geist der Ebräischen Poesie". 2 Teile. Dessau 1782—83. 2. Aufl. Leipzig 1787,**) denen wir nun noch einige Worte widmen müssen.

„Es bleibt dabey, mein Lieber, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buchs ist menschlich." Mit diesem Satze beginnen die genannten Briefe, welche bestimmt sind, junge Theologen in ihre Wissenschaft einzuführen. Da das ganze Studium auf die Bibel begründet werden soll, so geben die beiden ersten Bände eine Einleitung in das Alte und Neue Testament. Menschlich ist die Bibel und mit menschlicher Kritik soll sie gelesen werden. Damit wird alles Wunder, alle unmittelbare göttliche Einmischung in die Entstehung und Erhaltung der Schriften abgelehnt. Wieder wird philologisch-historische Behandlung verlangt: kritische Ausgaben der einzelnen Bücher, Erklärung der Bücher aus ihrer Nation und ihrer Zeit, Achten auf die Idiotismen jedes einzelnen Schriftstellers. Auch der vielgeschmähte Michaelis — das Barometer dieses Wetterwechsels — kommt wieder zu Ehren. Damit wären wir wieder auf dem Standpunkte etwa der Archäologie; die mystischen Dämpfe der Bückeburger Gärungszeit sind verflogen und scheinen nur eine aus dem Zusammenhange fallende Episode, die keine Folgen hinterlassen hat und ebenso gut ganz hinweggedacht werden könnte. Aber es scheint doch nur so. Denn schon der citierte Anfangssatz nennt die Bibel ein göttliches Buch. Sie ist's in ähnlichem Sinne, wie die Ebräer das Volk Gottes sind, nämlich Bild der Beziehung Gottes auf den Menschen, die in ihnen zu einer historischen Thatsache verkörpert ist, oder, anders gesagt, Träger der Offenbarung, das Substrat der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts. Der Plan dieser Erziehung aber ist in der Bibel enthüllt, sie enthält die authentischen Dokumente derselben, fast von der Schöpfung der Welt an, wie sie sich durch die altehrwürdige Geschlechtertradition, geschützt durch ihr göttliches Ansehen und gesichert durch die frühe Kenntnis der Schrift, bei den Ebräern bis in die historische Zeit herabgeerbt haben. Sie ist der Leitfaden, an dem Herder den einheitlichen Plan in der Geschichte entdeckt: Die ebräische Nationalgeschichte steigt auf in vorbereitenden Stufen zur Erscheinung Christi, der an Stelle des nationalen Gottesstaates das allumfassende Gottesreich der Humanität auf Erden begründet; dieses entwickelt sich immer höher und breiter, bis es dereinst bei der Wiederkunft Christi im himmlischen Jerusalem seine Vollendung findet. Dies ist der bleibende Ertrag jener Übergangszeit, der die Reife Herders von seiner Jugend scheidet: wiederum verbreitet sich seine Fassung unbefangen und unbeengt über die ganze Weite der historischen

*) Gewöhnlich kurz als „Theologische Briefe" citiert. 4 Teile. 1780—81. 2. Aufl. 1785—86. Hier kommt hauptsächlich der 1. Teil in Betracht.

**) Vgl. über beide außer Suphans Schlußbericht zu Band 10—12 der Sämtlichen Werke (12, 351—421) Werner S. 108—112. 118—122. Haym II, S. 126—128. Kühnemann S. 77—89.

Erscheinungen, aber sie hat nun einen Mittelpunkt, der sie eint, einen festen Boden zum Ausruhen, eine Operationsbasis, von wo aus sie frische Kräfte und neuen Mut sammelt, und zugleich einen sichern Leitfaden durchs Gedränge der mannigfach bewegten Gebilde. Daher auch die Beruhigung des Gefühls, die versöhnliche, friedfertige Stimmung dem Gegner gegenüber, die größere Durchbildung und Gleichmäßigkeit des Stils. Verschwunden ist das Ungestüm und das hastige Vordringen des Eroberers, mit der ruhigen Sicherheit eines unangefochtenen Herrschers durchzieht Herders Geist, der sich in Gott seinen Ausdruck schafft, seine Welt, um des ganzen Umfangs seines Besitzes froh zu werden.

Eine breitere und vertiefte Ausführung des ersten Teils, nunmehr zu einer Geschichte der hebräischen Nationallitteratur umgestaltet, ist die Schrift Vom Geist der Ebräischen Poesie. Beschränkt sie sich auf Herders eigenstes und ursprünglichstes Können, die ästhetische Interpretation, so zeigt sie dieses in seiner reinsten und höchsten Entfaltung. Sie geht aus — wie Herder einst selbst — von der Betrachtung der hebräischen Sprache, wie sie, ganz aufs Verbum gegründet, sinnlich und voll kühner Bilderrede, in ihrer Armut an Zeiten, die die Vergangenheit zu lebendiger Gegenwart steigert, wie in der Wandlungs- und Ausdrucksfähigkeit ihrer Wurzeln, den Nationalcharakter der morgenländischen Poesie bestimmt. Ein zweites Moment sind die mythologischen Elemente, die Naturanschauung und die kosmologischen Vorstellungen der Morgenländer, worunter die Sagen von der Schöpfung, dem Paradies, dem Sündenfall, den Cherubim, dem Totenreich, der Sindflut und dem Turmbau behandelt werden, und woran sich die ältesten geschichtlichen Überlieferungen und Geschlechtssagen ungesondert anschließen. Nach dieser Vorgeschichte beginnt die eigentliche Geschichte mit Moses, wie er durch seine Thaten und Einrichtungen die theokratische Verfassung des Volkes wie den heiligen Tempelcharakter seiner Poesie bestimmt, wie er durch seinen eignen Vorgang und durch Begründung des Rechts der Propheten auch weiterhin ihre Entwicklung bestimmt hat. Von da steigt die Geschichte bis zum goldenen Zeitalter der hebräischen Poesie unter dem Psalmsänger David und Salomo. Weitere nicht ausgeführte Teile, von denen indes manches vorweggenommen ist, sollten das Zeitalter der Propheten, die Benutzung der alten Litteratur im rabbinischen Zeitalter und im Neuen Testament, endlich Stellung und Wirkung derselben im Ganzen der Menschengeschichte betrachten. Statt dessen giebt das letzte Kapitel nur einen kurzen Ausblick auf den Geist des neuerweckten Prophetentums und auf den, der größer ist als sie und Moses, auf den sie hindeuten und vorbereiten, den Stifter des wahren Gottesreiches.

Bedeutsam treten in dem Buche die überaus zahlreichen Übersetzungsproben hervor, die er selbst für den eigentlichen Zweck desselben erklärt. In der That ist reiner als sonst der Standpunkt des Interpreten von Dichtwerken, der litterarisch-ästhetische Gesichtspunkt, durchgeführt; ent-

schiedener als sonst tritt der religiöse Charakter der behandelten Dichtungen vor dem menschlich poetischen zurück. Wir hören den verständnisvoll nachempfindenden kritischen Erklärer, wenn er aus den Büchern Mose einzelne Lieder herausschält, und sie aus ihrem konkreten Anlaß erläutert, wenn er in den Psalmen ebenfalls das Individuelle und die einzelne bestimmte Situation, aus der sie gedichtet wurden, herausfühlt. Und dennoch ist ihm diese Poesie einzig und göttlich, sie ist's eben in ihrer reinen, vollkommenen Menschlichkeit. Daß im einzelnen vieles unklar und widerspruchsvoll bleibt, daß z. B. bei der Geschichte vom Sündenfall und von Bileams Esel (in den Theol. Br.) zwischen Wunder, poetischer Fiktion, Fabel einerseits und historischer Wirklichkeit nicht reinlich geschieden wird, darf uns nicht wundern. All das erklärt sich aus dem Grundzuge seiner Erklärungsweise. Er belebt die Gedichte, die er erklären will, aus seinem Gefühl, aus seinem Sinn für ursprüngliche Poesie und für das Lokale, Nationale, Individuelle, seiner Naturempfindung, endlich seiner sittlich-humanen Grundstimmung, aber indem er sich ganz in sie hineinempfindet, geht er so vollkommen in ihnen auf, daß er sich und sein eignes Empfinden gar nicht von ihnen scheidet. Indem er sucht sich auf den Standpunkt seines Autors zu stellen, vergißt er darüber seinen eignen. Daß diese Neigung bei der Bibel besonders hervortritt, wo sie von den ersten Eindrücken einer gläubigen Erziehung, den orthodoxen Traditionen und der ganzen christlichen Atmosphäre, die er atmet, verstärkt wird, liegt auf der Hand. So erklärt er Jehovah als ebräischen Stammes- und Nationalgott; aber es ist doch zugleich der Gott, an den er selbst glaubt. Er versteht die Sagen der Urgeschichte aus den mythologischen Vorstellungen und dem Wunderglauben des Morgenlandes, und unversehens hat dieser Wunderglaube auch ihn angesteckt. So wird das Nachempfinden der Poesie zum Nachglauben des poetisierten Stoffes. Eignet er sich so unbefangen ihren Gehalt an, so müssen sie dafür auch sein Denken und Empfinden in sich aufnehmen. Sie müssen sein ganzes Ideal reinen, naturgemäßen, voll und allseitig entfalteten Menschentums verkündigen zur Belehrung seiner in einseitiger Abstraktion verkümmerten Mitwelt. Darauf beruht für ihn ihr einziger, unvergleichlicher Wert. Nun sind sie nicht mehr eine einzelne nationale Erscheinung der allverbreiteten Humanität, sondern die höchste und vollkommenste Blüte derselben: Wie das Hohelied das Liebeslied aller Liebeslieder, so die Fabel Jothams die Fabel aller Fabeln, die Psalmen Davids die Hymnen aller Hymnen, — die Bibel das Buch aller Bücher.

Nach diesem Hauptwerke bleibt nur weniges noch nachzutragen. Die Lieder der Liebe haben wir zu Anfange gewürdigt; gleichzeitig (1778) entwirft Herder eine kurze Charakteristik der hebräischen Poesie im Zusammenhange der Weltlitteratur in der Preisschrift „Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten“

(Werke 8, 334—456 Suphan). Ebenso erwähnten wir schon die Vorrede zu Börmels Übersetzung der Klaggesänge Jeremias (Weimar 1781), mit zahlreichen eignen Übersetzungsproben (Werke 12, 329—350 Suphan), die die Vulgata unter dem Titel „Von der Ebräischen Elegie" den Liedern der Liebe angehängt hat. Neben diesen Abfällen beschäftigt ihn die Vollendung des Hauptwerks immer wieder; noch 1795 verspricht er seinem Freunde und Mitstrebenden Eichhorn, dem Begründer der wissenschaftlichen „Einleitung ins Alte Testament", den dritten Teil; ja noch in seiner letzten Krankheit war er nach den „Erinnerungen" seiner Witwe unausgesetzt damit beschäftigt und glaubte sie in Gedanken fertig zu haben. Fertig geworden ist nichts davon. So sehr wir diesen Verlust bedauern mögen, unersetzlich ist er nicht. Was groß und von bleibendem Werte ist an Herders Anschauung des Alten Testaments, die Tiefe des ästhetischen Nachempfindens und die freie menschliche Auffassung, das liegt in den ausgeführten Teilen voll und ganz zu Tage, das hat langsam, aber stetig gewirkt und ist allmählich Gemeingut der Wissenschaft geworden. Soweit wir aber auch in Methode und Resultaten, in der Genauigkeit der Detailforschung wie in der großen Gesamtanschauung über ihn hinausgekommen sind, nie soll ihm, dem „Winckelmann der Ebräer", der Dank vorenthalten werden, den die Nachfolgenden dem ersten Bahnbrecher schulden.

Lieder der Liebe.

Die
ältesten und schönsten aus
Morgenlande.

Nebst
vier und vierzig alten Minneliedern.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1778.

Hunc librum ſuſcepimus enarrandum, non ſtudio oſtentandae eruditionis, ſicut quidam qui omnem operam ponunt in obſcuros libros, quod ſcilicet et ad laudem ingenii faciat, auſum eſſe ea attingere, quae alii propter obſcuritatem fugiunt, et in obſcuris cuique liberum ſit diuinare, ac ſpeculationibus ſeu propriis cogitationibus indulgere, ſed vt repulſis ineptis opinionibus, quibus hactenus libellus hic obſcuratus eſt, aliam commodiorem ſententiam oſtenderemus

LUTHER. *in cantic. canticor.*

1 ff. Mit dieſen Worten beginnt die In cantica canticorum brevis et admodum dilucida enarratio D. Martini Lutheri, die zuerſt Wittenberg 1538 erſchien. Vgl. D. Martini Lutheri exegetica opera latina. Curav. Irmscher et H. Schmidt. XXI. Erlangen und Frankf. 1858. S. 276. (Nach dieſer Ausgabe im folgenden citiert.)

I.

Salomons Hohes Lied.

Er küsse mich
Mit seines Mundes Küssen:
Denn deine Lieb' ist lieblicher, denn Wein.
Wie deiner süssen Salben Duft,
So ist zerfliessender Balsam
Dein Name:
Darum lieben die Jungfrau'n dich.

Zeuch mich dir nach! —
Wir eilen; mich —
Führete der König in seine Kammer.
Wir jauchzen, wir erfreun uns dein!
Gedenken an deine Liebe,
Mehr als an Wein —
Von Herzen lieben wir dich.

3—16. „I. Der Seufzer." K. 1, 1—4. Der Sinn dieser Verse hat mannigfache Deutungen erfahren. Namentlich sind die Anhänger der Drama-Hypothese über die Verteilung der Sätze an die verschiedenen Rollen uneins. Z. 12 bildet die Hauptstütze für die Annahme einer Entführungsgeschichte. Daß wir uns in einem orientalischen Harem befinden, ist wohl kaum zweifelhaft und auch von Herder richtig empfunden. In der Zugabe zur ersten Fassung bemerkt er zu diesen Versen: „Die Ausleger haben erschrecklich gestarrt, warum hier erste und zweite Person redend wechsele: die Uebersetzung machts klar, ohne daß ich Ein Wort hinzusetzen dörfte. Süßigkeit, Lage und Absicht des ganzen Seufzers ist überhaupt erschrecklich verkannt; und doch ists, auch nur als Sendschreiben als Athem der Liebe betrachtet, ein so schöner Brief, als kaum (obwohl ähnliche da sind) sich in den lettres persannes findet. Wer aus Reisebeschreibungen[a]) den Zustand des Morgenländischen Frauenzimmers kennet, wie Neid, Unruhe, Zwist und Sehnsucht die arme eingeschloßene oder zur Luft ausgeführte Heerde ewig zernagt: der wird hier in Allem ganz das Gegentheil, das Lob, den Wunsch, die Stimme dieser Schöne so schwesterlich, frei, klug, ruhig, obwohl im grösten Grad liebevoll und sehnend finden, daß es ein klein Ideal genannt zu werden verdiente. — Die einzelnen Worte 'Dein Name ist wie ausgeschüttete Salbe! Wir laufen alle, winke mir: zeuch mich dir nach' sind gleicherweise mißverstanden. Die מישרים die ihn lieben, nehme ich für sie selbst: ihr Innerstes, Herz und Seele." — 7 f. „Sein Duft ist süß: wenn nur sein Name genannt wird, ist die Luft umher voll Balsam." (1. Fassung Suphan S. 596.) Bekannt ist die außerordentliche Vorliebe des Morgenländers für Salben und Wohlgerüche. Außerdem beachte man das Wortspiel zwischen schemen (Salbe) und schem (Name) im Original.

a) Hasselquist Reisen S. 126.

Vielleicht ward dieser Seufzer mit einer schmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenrose übersandt[a]); das sehnende Mädchen duftet mit hinüber.

Süß ist ihr auch des Abwesenden Kuß! ihr duften seine Salben. Wenn nur sein Name genannt wird, ist die Luft umher Balsam.

So liebt sie ihn nicht allein: so wird er von Allen geliebt· Alle ihre Gespielinnen wandelt der Duft seines Namens an „o wenn er mir, mir winkte!" — Und siehe, sie ist allen vor. „Zeuch mich! — der König hat mich in seiner Kammer." Sie jauchzet, sie erfreut sich an Ihm, genießt unvergleichbare Freuden.

Und gleich ist sie wieder in ihrer Freundinnen Kreise. Wie sie liebt, lieben alle, jauchzen alle, reden von seinen Umarmungen statt Weins und Freuden. Ihr aller Herz und Seele ist an ihm.

Könnet ihr euch einen Monarchen Orients denken, dem in seinem Garten der Liebe lieblicher geschmeichelt werde? Statt Eifersucht und Neides, statt Zanks und Untreu, ist aller Stimme nur Eine Stimme, aller Gedanke und Herz nur Ein Herz.[b]) Ein

a) Daß sich die Morgenländer solche Boten und Briefe der Liebe in Blumengeschenken zusenden, ist aus der Montague Briefen, Hasselquists Reisen (S. 37.) Guy's Briefen u. a. bekannt.

b) Der Zustand der Weiber in Morgenlande ist aus mehr als Einem kläglichen Bericht der Reisenden bekannt: (s. Hasselquist S. 126. Thevenot u. a.) Montesquieu in seinen Lettres persannes hat ihn in den Briefen der Weiber an Usbeck darstellen wollen. Hier ist er ganz anders.

21. Lady Mary Wortley Montagu (1689—1762), Letters written during her Travels in Europe, Asia and Africa. London 1763. III. An additional volume. London 1767. (Redlich.) Ich benutzte die 2. Ausgabe. (The letters and works of L. M. W. M. III. London 1837.) Sie lebte mit ihrem Manne, der Gesandter bei der Pforte war, von 1716 bis 1718 in Konstantinopel. Ein türkischer Liebesbrief (Original und Übersetzung), bestehend aus Perlen, Blumen, Früchten u. s. w., die alle ihre bestimmte Bedeutung haben, s. II, S. 56 f. der 2. Ausgabe. Vgl. Goethe in den Noten zum Westöstl. Divan: „Blumen= und Zeichenwechsel" (Deutsche Nat.=Litt. Band 85, S. 282 ff.). — D. Friedrich Hasselquists Reise nach Palästina in den Jahren von 1749 bis 1752. Auf Befehl Ihro Majestät der Königinn von Schweden hsg. von C. Linnäus. Aus dem Schwedischen. Rostock 1762. (S. 37 Muschirumi.) Der Verfasser war ein Schüler von Linné; er machte diese Reise zum Zweck naturhistorischer Sammlungen und starb in Smyrna. — Litterarische Reise nach Griechenland. Oder Briefe über die alten und neuern Griechen. Nebst einer Vergleichung ihrer Sitten. Von Herrn Guys. Aus dem Französischen. 2 Teile. Lpz. 1772. (Nach Ebert von Chr. Fel. Weiße übersetzt.) Vgl. I, 120 ff. — 24. Jean de Thevenot, Relation d'un Voyage fait au Levant etc. Rouen et Paris 1665. 4°. Suite 1674. Deutsch: Reisen in Europa, Asia und Africa. Frankfurt 1693. 4°. Der Reisende J. de Th. ist nicht zu verwechseln mit dem Sammler von Reisebeschreibungen Nicolas Melchisedech de Th. (Relation de divers voyages curieux, qui n'ont pas été publiés et qu'on a traduits, ou tirés des originaux. Paris 1663—1672 u. ö. 4 Teile in 2 Bänden. Dazu Register Recueil des voyages de M. Th. 1681.) — 25. Die Lettres persannes des berühmten Ch. de Montesquieu (1689—1755) erschienen 1721.

schüchternes Täubchen bringt den Brief, und buhlt um ihn, aber nur als ihrer Schwestern Bote. Unwillig drang sich ihr Seufzer vor; und sonst genießt sie ihn immer. Du und Er, Ich und Wir wechseln: auch in der Ferne ist er ihr nahe, sie spricht mit ihm, wenn sie nur wünschet.

Die Stimme schweigt; es läßt sich ganz eine andere hören:

Schwarz bin ich und doch lieblich,
Ihr Töchter Jerusalem!
Wie der Kedarenen Gezelte,
Wie die Decken Salomons.

Seht mich nicht an, daß ich schwärzlich bin:
Mich brannte die Sonne.
Die Söhne meiner Mutter zürneten mir:
Sie satzten zur Weinberghüterin mich,
Und meinen, meinen Weinberg
Hütet' ich nicht.

7 bis S. 36, Z. 12. „II. Liebe in Armuth.' Kap. 1, 5—8. Sehr fein und richtig hat Herder hier die gründliche Verschiedenheit der Situation wie des Stils herausgefühlt. Diese veranlaßt Stickel, in dem ganzen „Drama" zwei verschiedene sich durchkreuzende Handlungen anzunehmen: die Entführungsgeschichte der Sulamith und das auf S. 36, Z. 1 beginnende Liebes-Idyll eines Hirten und einer Hirtin. „Jedermann weiß, daß die Zelte der Hirten Morgenlands schwarze Decken von Kameelhaaren haben, damit sie sich von fern auszeichnen. 'Nichts, sagt Shaw (S. 193) kann einen anmuthigern Anblick geben b), als eine weitläuftige Ebne voll dieser schwarzen Zelte.' Sehr wohl, und das Bild wird von Einer Seite damit gut erläutert; indeß, dünkt mich, ist Schönheit gerade nicht das, worinn sich dies bescheidne Mädchen mit den schwarzen Zelten vergleicht, oder worauf sie überhaupt stolz thut. Sie bekennt, sie habe ihre Schönheit im Stral der Sonne verlohren; und eben deßwegen vergleicht sie sich mit den nur schwarzen Decken, die auch, wie sie einst, im Sonnenstral brennen, grob und schlecht sind, aber Salomo liebe sie doch; er könne also auch sie, schwarzes niedriges Mädchen lieben. Ihr Stolz ist also eben die Demuth und das Gleichniß paßt so schön, als überhaupt das ganze Stück Niedrigkeit, Schäferleben, Sonnenbrand, Mittagshitze, Ziehen und Wandern athmet. Dahin gehört auch das Wort כעטיה V. 7. wie Schultens bemerkt, das eben dies Schmachten in Mittagssonne bezeichnet. — Der Weinberg, den sie im Hüten des Weinbergs verlohren, ist eben ihre schöne Gestalt — eine Feinheit, die den Auslegern zu fein war. Weinberge sind im Morgenlande, zumal dem Stande, aus dem dies Mädchen war, Reichthum, Gut und Habe; des armen Mädchens Gut und Habe war ihre Schönheit: wer kennet nicht auch bei uns Sprüchwörter des gemeinen Lebens, wo diese häufig so genannt wird? — Die Wendung ist also fein und simpel. — V. 9—11. 'Das Pferd, sagt Shaw (S. 147) ist das Eigenthum und der Stolz Numidiens; heut zu Tage steht Aegypten allein im Ruf der besten Pferde.' Daß dies schon zu Salomons Zeiten gewesen, siehet man aus 2 Chronik. 1, 16. und also konnte kein prächtigeres Gleichniß im Sinne der Gegend und der Zeit gesagt werden. Zudem stimmt der Mittelpunkt der Vergleichung 'Pracht im Schmucke und Schmuck zur Prachtgestalt' so herrlich, daß das Gleichniß sich ordentlich wie ein Roß an Königs Prachtwagen fortgebehrdet. Der Geschmack der Morgenländerinnen an Kettenschmuck und Metallverzierung ist aus allen Reisebeschreibungen bekannt." (Anm. der 1. Fassung. Suphan S. 642 f.) — 9. Kedarenen, ein arabischer Beduinenstamm im südöstlichen Palästina, der Zelte aus schwarzen Ziegenfellen hatte. (Kedar, Sohn Ismaels, 1. Mos. 25, 13.) Der Name klingt an kâdar „dunkel, schwarz sein" an.

b) Sie lagern sich mit diesen schwarzen Zelten auf Hügeln die sie Roubha schöne Luft nennen: erwählen gern die Örter, wo Waßerquellen sind u. dgl. S. Arvieux Th. 3, S. 214. 215. [Vgl. S. 37, 1 ff.]

O sage mir,
Den meine Seele liebt:
Wo weidest du?
Wo lagerst du
Am Mittag? —
Daß ich nicht, wie eine Verhüllete, geh
Zu Heerden deiner Gespielen.

„Und weissest du das nicht,
Schönste der Weiber;
So folge den Tritten der Heerde nach,
Und weide deine Ziegen
Bey den Zelten der Hirten.“

Wie anders ist hier Alles! Dort Duft und Salben, Wein und Freuden, Freundinnen und Königskammern; hier eine Hirtin auf offner Flur, ein schwarzes von den Töchtern der Stadt beneidetes Landmädchen. Ein Kind der Sonne von Jugend auf, und auch jetzt, wie im Brande des Mittags lechzend. Ihr Geliebter ist selbst ein Hirt, der unter andern Heerden weidet, den sie sucht, mit dessen Decke sie sich vergleicht, der ihr in eben dem Tone, als einem unbekannten schüchternen Landmädchen antwortet. Das ganze Stück athmet freies Feld, Mittagsruhe, Hirten und Landeinfalt.

So fängt die freie Unschuldige an, sie weiß, was sie ist und nicht ist, fodert die Weissen und Zarten der weichlichen Königsstadt aus, und trutzt, der Liebe ihres Liebenden gewiß, ihrem höhnenden Blicke.

Sie redet von sich in einem Landgleichniß; aber wie meistens diese Gleichnisse sind, vielseitig, wahr, treffend. Die Zelte der Kedarenischen Hirten sind schwarz, grob, schlecht, von Kameelhaaren gewebt, im Sonnenbrande, so wie sie, lechzend; aber doch sind sie schön, „nichts ist anmuthiger, sagen die Reisende, als eine weit-

6. wie eine Verhüllete; gewöhnlich übersetzt: wie eine Umherirrende. Allerdings heißt עָטָה zunächst verschleiern, verhüllen, und demnach übersetzt die Sept. *περιβαλλομένη*. Doch ergiebt das kaum einen annehmbaren Sinn, man müßte es denn in der sonst gestützten Bedeutung „Dirne“ nehmen. Jedenfalls ist die Übersetzung: „eine, deren Bewußtsein sich umflort, eine Ohnmächtige oder Verschmachtende“ (Gesenius im Wörterb.; ähnlich Schultens in Herders Anm.), bei einem part. act. unzuläßig. (Delitzsch.)

läuftige Ebne voll dieser schwarzen Zelte".[c]) Dazu lagern sich die Kedarenen, d. i. die umziehenden Hirten, meistens in Gegenden, die sie Roubha, d. i. schöne Luft nennen, wo sie Aussicht haben, und grüne Weiden und Wasserquellen, wo also das Herz des ziehenden dürstenden Morgenländers mit dem Anblick solcher Zelte erquickt wird[d]). — — Und daß endlich auch Salomo sie nicht verschmähe, daß auch Er unter solchen Zelten wohne; der Zusatz gibt dem Bilde die schönste Farbe. Sie ist in ihrer Niedrigkeit groß, in ihrer von Salomo geliebten Schwärze lieblich: —

wie Kedarenische Decken,
wie Salomonische Zelte.

Das Uebrige ist in gleichem Tone der Unschuld und Landeinfalt. Ihre Neiderinnen macht sie zu Vertrauten ihres Schicksals, das hart war in früher Jugend. Ihre Brüder selbst, die sie „Söhne ihrer Mutter" nennt, um das Unrecht, das sie ihr thaten, ganz zu zeigen, stiessen sie aus ihres Vaters Hause. Sie muste ihnen Magd, Weinberghüterin, werden; ihnen sollte sie Haab' und Gut bewachen, und ihre eigene einzige Haabe, der Reichthum, den ihr die Natur verliehen, ging damit unbarmherzig verlohren. Wie ländlich abermals diese Vergleichung, daß sie die Schönheit schlechthin ihren Weinberg nennet! Ihr Reichthum ist nun dahin, durch den Blick der Sonne ihr geraubet — —

Und da wendet sich ihr Auge von allen gaffenden und

c) Shaw's Reisen, S. 193.
d) D'Arvieux Reisen, Th. 3. S. 214. 215.

3. Roubha, vielleicht رَبَاوَةٌ „elatior terrae pars, collis" (Georgii Wilhelmi Freytagii Lexicon Arabico-latinum. Halis 1830—37. II, 117)? — 25. Thomas Shaw, Travels and observations relating to several parts of Barbery and the Levant. ² Oxford 1757. Deutsch von Merck: „Herrn Thomas Shaws Reisen, oder Anmerkungen verschiedne Theile der Barbarey und der Levante betreffend. Nach der 2ten Englischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, und mit vielen Landcharten und andern Kupfern erläutert." Leipzig 1765. 4°. Vgl. Herders Anzeige der Übersetzung im 80. Stück der Königsberger Gel. Zeit. 1765 (den 7. Okt.) = Werke 1, 81, mit Suphans Anm. — 26. Laur. d'Arvieux, Voyage dans la Palestine, vers le Grand Emir etc. Avec la description de l'Arabie par Abulfeda, traduite en Français par M. de Roque. Paris 1717. Deutsch von Rosenmüller: „Die Sitten der Beduinen-Araber". Leipzig (Barth) 1789. 8°. Seine andern Reisen sind gesammelt in den Mémoires du Chev. d'Arvieux, contenants ses Voyages à Constantinople, dans l'Asie, la Syrie, la Palestine etc. recueillés de ses originaux. Paris 1735. 8°. 6 Tomes. Deutsch als „Des Herrn von Arvieux hinterlassene merkwürdige Nachrichten" u. s. w. 6 Teile. 8°. Kopenhagen (Gleditsch in Leipzig) 1754—56. Letzteres Werk ist wohl gemeint. (Mir nicht zugänglich. Die französischen Titel nach Ed. Robinson, Palästina. I. Halle 1841. p. XXX.)

neidenden Schönen, zu dem, der sie liebet. Sie schmachtet ihm nach[e]), unbekannt und schaamroth, lange wie eine Verlohrne umirren zu müssen, nach ihm in fremden Gezelten zu fragen:

O sage mir
Den meine Seele liebet,
Wo weidest du?
Wo zeltest du
Am Mittag? — —

Er ist also Hirt, wie sie; nur sie mit ein paar Ziegen, und Er mit vielen Hirten und Heerden. Und da wird ihr ein Wink ihres Geliebten, sich, unbekannt und schüchtern, lieber nicht von der Heerde zu entfernen, in ihren Tritten zu bleiben und ihr paar Ziegen nah den Zelten seiner Hirten zu weiden: da finde sie ihn, sie, die Schönste der Weiber. — Schöne Scene der Hirtenunschuld!

Ganz anders thut es sich auf in folgendem Gespräche:

Meinem Roß an Pharao Wagen
Gleich' ich, o Freundin, dich.
Lieblich stehn in den Spangen deine Wangen:
Dein Hals in den Ketten schön.
Goldketten lass' ich dir machen,
Mit Pünktchen Silber gesprengt.

und ihre wetteifernde Antwort:

Wohin der König sich wandte,
Gab meine Narde Duft!

e) Auch das Wort כעטיה übersetzt Schultens schmachtend, schwindend: selbst der Ton der Worte im Original schmachtet dahin.

17 bis S. 39, Z. 4. „III. Brautgeschenke." Kap. 1, 9—14. Soviel ist auf den ersten Blick klar, daß in der ersten Strophe der König Salomo redend gedacht ist und die umworbene Schöne ihm in der zweiten antwortet. Große Schwierigkeit macht es nun den Anhängern der Entführungshypothese, aus ihren Worten eine Abweisung herauszuinterpretieren. Es ist doch im höchsten Grade gezwungen, die erste Zeile „Solange der König an seiner Tafel saß (bez. lag)" auf dessen Abwesenheit zu deuten, und ebenso das „mein Lieber" der nächsten Verse nicht auf den König, der durchweg in der dritten Person angeredet wird, zu beziehen. — Pharao Wagen, ein Geschenk des Pharao (Königs von Ägypten), — oder ein Wagen, wie ihn der Pharao hat —? — 25. Narde, ein wohlriechendes Gras (Nardostachys Jatâmânsi, eine Valeriana-Art, Delitzsch), und das aromatische Öl desselben, das, wie auch der Name, aus Indien stammt (skr. nalada, pers. nard). Natürlich hier nur bildlich zu verstehen.

Ein Sträuschen Myrrhe sollt du, mein Lieber,
Mir zwischen den Brüsten ruhn!
Ein Palmenknöspchen bist du, mein Lieber,
Mir aus dem Engeddi-Garten.

Die Bilder sind uns alle fremd, aber schön: die vorige Scene der schüchternen Armuth ist in Stolz und Pracht verwandelt. Da steht sie, die königliche Braut, wie das Prachtgeschöpf Orients[f]), das Aegyptische Roß vor dem Königswagen. So ihr Wuchs, so ihre Zier. Hoch trägt sie ihren Hals in der Kette, ihre Wange an der Spange steht schön. Der König weiß nichts, als von neuer Pracht, von neuer Zierde — —

Nicht so die Geliebte; die ist an Ihm, nicht am Schmucke; in Liebe, nicht in Pracht. Sie spricht im Reiche der Blumen, nicht des Goldes: dies, auch in Geschenken, ist todt; ihre Bilder, ihre Denkmale von ihm leben.

Wohin er sich wandte, (oder nach andern, so bald er sich zu ihr wandte, so lange er mit ihr am Mahl war) da duftete ihre Narde. Sie fühlte seine Gegenwart, und duftet zu ihm und duftet schöner. Auch entfernt von ihm, ist er ihrem Herzen nah; im Myrrhenstrausse, den er ihr sandte, fühlet er ihren Busen, darauf übernachtend, als das lebende Sinnbild ihres Geliebten auch im Traum und Schlummer. — Endlich, (und das dritte Bild vollendet Alles) er ist ihr die junge Blüthentraube aus dem Palmenhaine zu Engeddi[g]), nach dem Sinne Orients das schönste Bild der Belebung, Frucht und Fülle.

f) „Das Pferd, sagt Shaw, ist das Eigenthum und der Stolz Numidiens: heut zu Tage steht Aegypten allein im Ruf der besten Pferde." Daß dies schon zu Salomons Zeiten gewesen, siehet man aus 2 Chron. 1, 16. Das Gleichniß gebehrdet sich selbst gleichsam, wie ein Roß am Königswagen in seinem Prachtschmucke stolz.

g) Ueber die Traube Kopher ist so viel gesagt worden, daß man hintennach gar nichts weiß. Und doch ist der Name noch jetzt in Orient der gewöhnliche Name: (s. Gol. p. 2048.) die Sprosse selbst ist von mehr als Einem Reisenden genau und recht mit Liebe beschrieben; (s. Hasselquist S. 133. 223. 224. 231. 232.) auch der Garte Engeddi (2. Chron. 20, 2.

1. Sträuschen Myrrhe, wörtlicher und richtiger: Myrrhenbeutelchen, denn nicht an den Blättern und Blüten, sondern an dem aus der Rinde quellenden Harz des Balsamodendron Myrrha (arabischer, akazienähnlicher Baum) haftete das Aroma. — 3. Palmenknöspchen, vielmehr: eine Cypertraube, d. h. ein Blütenbüschel des weißblühenden, duftenden Cyperstrauches (Lawsonia oder Alḥennā), aus dessen Blättern die Morgenländer ein orangefarbenes Pulver zum Bemalen der Füße und Hände bereiten. (Delitzsch.) Baum wie Name (κύπρος) stammt nach Grätz (S. 56) aus Griechenland. Herders Deutung auf die Palmenblüte ist nicht gerechtfertigt. — 4. Engeddi (Böckchen-Quelle), an der Mitte der Westküste des toten Meeres. — 26. Shaw S. 147. Vgl. die Anm. zur ersten Fassung, oben S. 35 zu Z. 9—11. — 30 ff. Diese Anm. ist zusammengezogen aus einer längern Bemerkung der ersten Fassung, die inhaltlich dasselbe sagt.

Es ist nemlich bekannt, daß der weibliche Palmbaum mit einem Büschel männlicher Blumen bestreuet und belebt wird; oder man nimmt die männliche Blüthensprosse, ehe sie ausbricht, und verhüllet sie in die kleinen Zweige der weiblichen Blume. In diesem Zustande heißt die Palmenblüthe Kopher, d. i. verhüllet: sie mußte noch unausgebrochen, und voll des feinen, frischen, aromatischen Thaues seyn, der die erste Frische der Datteln an Anmuth und Würze übertrift. In der weiblichen Blume verhüllet, haucht er sie an mit Duft und Leben. Kann ein schöner Bild gefunden werden, das da sage: „Ohne dich sind meine Blüthen leblos; dein Athem, ein zarter, junger, frischer Himmelsthau macht Alles in mir lebendig mit neuen Kräften, Gefühlen, mit neuer Schöpfung.“

Und das sagten die vorigen Bilder, Nardus und Myrrhe; und die Palmensprosse sagts am schönsten. Was ist ein Jüngling, dessen eigenstes Bild diese verschlossne süsse Lebensblüthe seyn kann? Wie zart ist die Liebe, die ihn also betrachtet, also liebet und sich als blühenden Palmbaum fühlet! Und da in Orient dies Alles Natur ist, da die Geliebten keine schönere Sprache haben, als daß sie einander Blumen zusenden, sich damit fragen und Antwort geben[h]), und jede in diesem Wörterbuch der Liebe ihre bestimmte Bedeutung hat; du übernachtende Myrrhe[i]) und du verhüllte Palmenblüthe, wie übertrefft ihr Gold und Kleinode, als Andenken des Geliebten!

O schön bist du, meine Liebe,
O schön bist du!
Deine Augen Täubchen — —

Chazazon=Thamar, d. i. die Beschneidung des Palmbaums, so wie Engeddi selbst von גדה evulsit herkommt) der noch beim Josephus, Plinius und Solinus als ein Palmenhain, nahe der Palmenstadt Jericho, bekannt ist, lässet uns über die angezeigte schöne Bedeutung wohl keinen Zweifel. Hasselquist hätte sich also nicht wundern dürfen, warum er in Engeddi keine Cypertrauben mehr finde, da sie nie da gewesen; noch hätte er die Rheinsche Traube bey Hebron vom König Salomo herleiten dürfen, (S. 256. 257.) da in den Zeiten der Kreuzzüge wohl mehr Weg vom Rhein nach Hebron war, als zu Salomons Zeiten. Kampher und Cyperöl kann man noch lieber vergessen; denn kurz, hier brauchts keines unbestimmten Rathens weiter, Name und Sache sind klar, und der Zusammenhang bestätigts auf die schönste Weise.

h) S. die Blume Muscherumi bey Hasselquist (S. 37.)

i) Die Myrrhe übernachtet ohne Zweifel im Büchsgen, und nicht als Blume; wozu aber solche ermattende Ausführlichkeiten für uns? in einem Gedicht der Liebe!

25 bis S. 42, Z. 4. „IV. Träume der Zukunft.“ Kap. 1, 15—2, 6. Daß wir hier ein Wechselgespräch zweier Liebenden vor uns haben, darüber kann kein Zweifel bestehen.

„O schön bist du, mein Lieber,
Auch hold bist du,
Und unser Bette grünt.

Die Balken unsrer Häuser Cedern,
Die Wände Cypressen;
Und ich die Rose des Feldes,
Die Lilie im Thal."

„Wie die Lilie unter den Dornen,
Ist meine Freundin unter den Töchtern."

„Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen im Walde,
So ist mein Lieber unter den Söhnen.
In seinem Schatten
Erquick' ich mich,
Und sitze nieder,
Und seine Frucht
Ist meinem Munde süß.

Er hat mich geführt
In ein Haus des Weins!
Und sein Panier,
Ueber mir droben,
Ist Liebe.

O stärkt mich mit dem Weine!
O labt mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank für Liebe.

3. unser Bette grünt soll wohl nur heißen, daß sie „bei Mutter Grün" nächtigen; die folgenden beiden Zeilen wären dann eine weitere Ausführung des Landschaftsbildes und von lebenden Bäumen zu verstehen. — 6. Rose, Herbstzeitlose. (Grätz.) — des Feldes, Sarons. Mit diesem Namen wird gewöhnlich der Küstenstrich zwischen Cäsarea und Joppe oder die Ebene zwischen dem See Tiberias und dem Berge Tabor bezeichnet; hier scheint es indes appellativisch für „Ebene" überhaupt zu stehen. (Hierher stammt die „Blume Sarona" bei Klopstock u. a.) — 7. Lilie, שׁוֹשַׁנָּה (Luther: Rose). Dieser Name scheint sowohl die weiße Lilie wie die rote Kaiserlilie oder Feuerlilie (nach andern die glutrote Anemone, vgl. Kämpf) zu bedeuten. Offenbar hier als Ausdruck der Bescheidenheit, daher wäre besser der unbestimmte Artikel gesetzt. Aus dieser Stelle nahm wohl der Verfasser des apokryphischen Buches Σωσάννα den Namen seiner Heldin. — 17 f. Die obige streng wörtliche Übersetzung ist vielfach angefochten. Zunächst braucht das Perfektum nicht von der Vergangenheit zu gelten, sondern kann etwas demnächst sicher Eintretendes bezeichnen. Ferner könnte „Haus des Weines" ein kleines Häuschen in den mehrfach erwähnten Weinbergen zur Erholung der Weinbergarbeiter („Laube des Weins" Stickel, „Weinkelter" Grätz) bedeuten. Andere nehmen den Ausdruck bildlich: ebrium me reddidit amore (Gesenius). Endlich hat man nach dem Vorgange der Sept. (εἰςάγετέ με) die Form als Imperativ gelesen, wie Z. 22 f., wogegen allerdings die dazwischentretenden Zeilen sprechen. Vor der Hand ist die wörtliche Übersetzung noch die plausibelste. — 22. mit dem Weine, gewöhnlich übersetzt: mit Rosinenkuchen.

Seine Linke
Mir unterm Haupt.
Seine Rechte
Umfaßt mich."

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bey den Hinden, bey dem Rehe der Flur.
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt! —
Bis es ihr gefällt."

Welche süsse Träumerey der Liebe! Gelänge es mir, sie, die so misverstanden ist, in ihrem fortgehenden Rausch und Fluge zu entwickeln, welche Scene des Paradieses! —

Das Lob des Geliebten an seine Liebe fängt an; er will ihre Schönheit schildern, und der erste Zug derselben, der erste Zug der ersten Beschreibung im ganzen Buche ist — Bescheidenheit und Unschuld. *Ihre Augen sind Täubchen*[k]), schüchterne Täubchen.

Und als solche beweiset sie sich sogleich. Sie unterbricht seinen Gesang, sie will nicht ihr Lob hören.

Sie lobt ihn; aber auch nur mit Einem Zuge. Die Tochter der Unschuld blickt umher, und die ganze Natur um sie wird Paradies, Pallast, Brautbett der Liebe. Die hohen *Cedern* sind für sie gepflanzt, zu *Balken ihres Hauses* der Liebe: die immergrünenden *Cypressen* für sie gereihet, ewige *Wände ihres Hauses* der Liebe; und was ist *sie* in diesem grossen schönen Tempel?

k) Das Lob der Schönheit fängt bey den Morgenländern immer von den Augen an. Ohne Gazelle und Augen derselben ist keins ihrer Liebesgedichte. (S. d'*Arvieux* Th. 3. S. 249.)

1 ff. Da das Verbum finitum fehlt, so kann man diese Zeilen auch — je nach der Auffassung des Ganzen — als Erzählung (Frequentativ, Grätz), oder als Wunsch (Kämpf, Stickel) verstehen. — 5 bis Z. 9. „*V. Schlummerlied.*" Kap. 2, 7. Dieser noch zweimal (III, 5. VIII, 4) wiederkehrende Refrain scheint den Schluß eines Abschnittes zu markieren. In der Erklärung dieser Strophe sind die neuern Ausleger darin einig, „Liebe" (אַהֲבָה) als (gewissermaßen personifiziertes) Abstraktum zu fassen, da die konkrete Bedeutung (Liebchen, „Freundinn" Luther, so noch Gesenius) sonst nicht bezeugt ist. Die Vertreter der Verführungshypothese deuten dann die Meinung dahin, daß Sulamith die sie umgebenden Haremsfrauen bitte, in ihrem Herzen keine Neigung für Salomo erregen zu wollen. Delitzsch meint, sie wolle damit jede Störung der Liebesekstase abwehren. Man kann nicht leugnen, daß der Zusammenhang, in dem dieser Kehrvers überall steht, sehr für diese Auffassung spricht. — 24. *gereihet*, Suphan (nach der Hschr.?); im Druck fälschlich: geweihet.

Rose des Feldes!
Lilie im Thal!

Welche Bescheidenheit! welche Demuth! Die Ceder hat Gott gepflanzt, die Cypresse „steigt wie eine Pyramide zu den Wolken, der größte Schmuck, den die Natur den Gegenden schenkte;"[1]) und sie ist die Blume des Feldes, womit die Natur dort Alles bedeckt hat, das Veilchen, die Maiblume, die sich unter den Füssen des Wanderers verlieret. Es ist unrecht, daß man hier den Zusammenhang durchs Kapitel trennte und die Blume Sarons zur größten Prachtblume machte; sie ist, auch im Munde Christi, das Bild der schönen Niedrigkeit, der lieblichen Demuth[m]).

So nimmt auch ihr Geliebter das Bild; aber er verwandelts in Hoheit. „Lilie, — ja wie die Lilie unter den Dornen, so du unter den Mädchen." Und sie, die abermals, wie ein Veilchen, sich dem Lobe verbirgt, gibts ihm mit Wucher zurück. Er wird ihr ein schöner blühender Apfelbaum unter den wilden Bäumen, (mit denen dort ebenfalls die Gegenden bedeckt sind,)[n]) und das Bild wird ihr ein ganzer Traum der Liebe. Da sitzt sie unter dem holden Baum und erquickt sich in seinem weiten Schatten, und droben lachen liebliche Früchte. Sie begehrt, genießt; wie süß dem Munde! wie kraftvoll! Sie ist nicht mehr unter dem Baume, sie ist entzückt in ein Haus des Weines[o]). Der Baum, der über ihr webet, dünkt

l) Es sind dies Hasselquists Worte, S. 32. 36. der noch hinzusetzt, „daß man, da sie Sommers und Winters dem Gesichte und Geruch so angenehm sind, in ihnen recht die grünenden Gebeine der Todten sehe." Lauter Bilder also vom unsterblichen Immergrün in diesem Tempel der Liebe.

m) Matth. 6, 28. Alle Reisebeschreiber melden, daß die schönsten Blumen, Tulpen, Anemonen dort wild wachsen und Thal und Feld und Füsse der Hügel zieren. S. Hasselquist S. 34. 220. Pocock-Schreber Th. 2. S. 8. Da nun Saron auf einer weiten Ebne lag, so braucht man keine weitere Erklärung dieser lieblichen Thalanemone.

n) S. Hasselquist, S. 44.

o) Die Worte: „er hat mich ins Haus des Weins geführt!" fangen hier offenbar keine Scene an, als ob sie kalt erzählte, wohin sie geführt würde. Sie ist ja noch im Folgenden unter dem Apfelbaum und will mit Aepfeln, mit der Frucht ihres Geliebten, erquickt seyn. Es ist derselbe Ausruf, der im ersten Liede da war, „er hat mich in seine Kammer geführt," wo sie auch nur in der Entzückung war und sich freute. Daß Salomo insonderheit den Ausdruck: Haus des Weins für Ort der Entzückung, der Freude geliebt habe, sehen wir Sprüchw. 9, 5. wo die Weisheit sogar in ihr Haus des Weins (doch nicht in den Weinkeller!) einladet. Ueberhaupt ist aber dies schöne Gemählde so verunziert worden, daß ich nicht wüßte, wo anfangen oder aufhören, wenn ich widerlegen wollte. Er soll sie

30. D. Richard Pocockes Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder. Zwote Auflage nach der englischen Grundschrift genau durchgesehen und verbessert von M. Johann Friedrich Breyer und mit Anmerkungen erläutert von D. Johann Christian Daniel Schreber. 3 Teile und 2 Bände Kupfer. 4°. Erlangen 1771—73.

ihrem zunehmenden süssen Rausche **Panier der Liebe.** Sie **schwimmet, sie schwindet** im Meer seiner Kühle und Entzückung: die süße Frucht ihres Geliebten, **Apfel** und **Weinhülle,** dünkt ihr Eins; „**o labt mich mit dem Weine! o stärkt mich mit den Aepfeln! denn ich bin krank für Liebe.**“ Sie sinkt, und was bisher Bild des Baums war, wird im Traume in Würklichkeit und Person verwandelt:

„Seine Linke
Mir unterm Haupt:
Seine Rechte
Umfaßt mich.“

Sanft zerrinnen ihre Sinnen unter dem webenden Baum im Schoosse der Natur, Unschuld und Liebe.

Und ihr Geliebter singt das süsse **Schlummerlied,** bey dem gleichsam die ganze Natur feiert. Das flüchtige Reh, die leise Hindin schweben vorüber und scheuen sich zu rauschen; „**ihr Töchter Jerusalems,** Gespielinnen, folget dem Beispiel, **weckt sie nicht, regt sie nicht, bis sie selbst erwacht.**“ Sie schläft im süssesten Genusse, dem Traum der Liebe. Der Augenblick ist so schön, daß noch am Ende dieses Buchs dieser Apfelbaum vorkommen wird, als ein Andenken der schönsten Jugend, den damals gemachten Bund auf immer zu vesten.

in den Weinkeller führen, wo das Aufhängezeichen, das Schild am Wirthshause, der dicke Amor ist, wo sie sich mit vollen Flaschen sättigt und noch mehr will und endlich auf Aepfeln schläft — O Sitten! o Sitten Morgenlandes! o Zucht! o Liebe! Kannten die Morgenländer den fleischigten Amor? mahlten sie ihn an die Fenster? die Jungfrauen, liebten sie solche Häuser? und führte sie ihr Liebhaber hinein? und wird ein Lied der Liebe, wie das Unsrige, so etwas singen? Auch die schöne Erklärung: *oppugnat* me (quasi pugnis) sub vexillo amoris ist dem Texte ganz fremde. Das **Panier der Liebe** ist nichts, als das Bild des Baumes, so wie die Morgenländer **Panier** von jedem hohen webenden Zeichen sagen, und ja auch in diesem Buche das **Panier** so oft vorkommt. Die **Liebe** ist kein personifizirtes Abstraktum, sondern der Einfalt der Zeit gemäß wird es, selbst in diesem Buche, so oft mit dem geliebten Gegenstande selbst verwechselt. Also sind auch die Weinflaschen V. 5. was sie sind, und dürfen keine arabische Wurzelkräuter werden. Das folgende Komma erklärt sie sogleich, durch Aepfel: d. i. die Frucht vom Bilde ihres Geliebten. Wüßten wir genau, von welcher Frucht die Rede ist, so würden wir auch vielleicht in der Gestalt die Uebereinstimmung sehen. Kurz, sie will nur durch ihren Geliebten erquickt seyn: sie ruft: **stützet, haltet,** d. i. stärkt, labt mich, daß ich nicht sinke; nicht, bettet mich auf Weinflaschen, Aepfel und arabische Kräuter. — Verfehlt man den Fortgang der Phantasie, so ist das Süsse des ganzen Bildes verloren.

14 f. **Und ... feiret.** „Mit Schlummer endets auch hier und was konnte der Geliebte, da er sie also fand, (als ob er den Traum ihres Schlafs wüste, vom Gesicht des reinen bräutlichen Wesens ihn herabläse!) was konnte er thun, als ihren Schlaf segnen? die ganze Natur einsäuseln, daß sie raste, dem Schlummer ihrer Königin gefeßelt schweige.“ Aus der ersten Fassung (Suphan S. 602).

O ihr Bräute jugendlicher Unschuld, Liebe und Freude, kennet ihr etwas süssers, als die Zeit, da euer Geliebter euch Alles war, und Alles in Hoffnung, in Ahndung ungefühlter Freuden? Träumt ihn lange, den seligen Traum Adams und Eva's im Paradiese: umarmet den geliebten Baum und labt euch, und sehet in ihm das Panier der Liebe weben. Noch ist euch die ganze Natur Brautbett: alles Grünende euer Haus, alles Himmelansteigende euer Portal, eure Krone. Konnte Gott dem Adam im Paradiese mehr geben, als diesen Traum zukünftiger Freuden? und wo er lebet, ist Paradies: das Mädchen, das ihn träumt, schlummert in Unschuld. Schont sie, Jerusalems Töchter, wecket sie nicht: sie schläft noch als Königin der Natur, auch das wilde Reh hat vor ihr Ehrfurcht. Der Rausch ihrer Freude ist Hofnung! ihr Panier ist die Liebe!

* * *

Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt!
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel.
Wie ein Reh ist mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirsch.

Siehe, da stehet er schon
Dahinter der Wand,
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter.
Er spricht mein Lieber,
Er spricht zu mir:

Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Z. 15 bis S. 46, Z. 20. „VI. Morgenbesuch des Frühlings.“ Kap. 2, 8—14. In der ältern Fassung durch folgende Bemerkung eingeführt: „Ein Auftritt des Buchs ist also geendet. Die Liebe gedieh vom ersten Keim, vom Seufzer nach dem Ersten Kuße durch Müh und Streben, Suchen und Hinsehnen zur Knospe, zur Blüthe. Noch nährte sie sich nur von Wünschen, von Traum des Zusammenseyns, von Manna und Himmelsspeise. Im gröſten Fluge der Brautphantasie sank sie in Schlummer. Sie erwacht, in ganz andrer Scene:“ Auch Stickel beginnt hier den zweiten Akt. — 15. Stimme meines Lieben! Andere fassen קוֹל als Interjektion: Horch! mein Freund!, als ob sie ihn schon am Schritte erkennte.

Denn siehe, der Winter ist über,
Der Regen ist über, vorüber!
Man sieht schon Blumen am Boden,
Die Zeit des Gesanges ist da.
Man hört die Stimme
Der Turteltaube
Auf unsrer Flur.

Der Feigenbaum hat seine Feigen
Mit Süsse gewürzt.
Des Weinstocks junge Trauben
Duften schon.
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm!

Mein Täubchen in den Spalten des Felsen,
In den hohlen Klüften der Steige,
Laß sehn mich deine Gestalt,
Laß deine Stimme mich hören,
Denn deine Stimme ist lieblich,
Denn deine Gestalt ist schön.

Daß dies Stück mit dem vorigen nicht zusammenhänge, siehet ein jeder. Dort entschlief das Mädchen unter dem Apfelbaum, im Traume des Geliebten, der ihr ein Schlummerlied sang. Hier ist er entfernt, lange entfernt gewesen: sie hat die Regenzeit des Winters, wie ein eingeschlossenes Täubchen in den Felsenritzen, zugebracht; jetzt erweckt sie, nicht Frühling, nicht Lerche, sondern Stimme des Geliebten, der fernher kommt und ihr Frühling und Freude bringet.

Von ferne kennt sie seine Stimme und er ists. Er hüpft, er springt über die kleinen Berge, von denen Palästina voll

21 ff. Der Anfang dieser Erklärung in der ersten Fassung ist charakteristisch für seine Ansicht vom Zustandekommen der Dichtung: „Der Anfang des Stückes macht offenbar, wie sorgfältig der Sammler band, wo er im Faden seines Buchs und Zwecks binden konnte. Dort entschlief das Mädchen; freilich unter dem Aepfelbaum, und der Liebhaber sang ihr Schlummerlied. Jetzt erwacht das Mädchen, freilich ganz wo anders, und von etwas anders. Aus dem langen Winterschlafe, daraus sie (nicht jener) ein lang' entfernter Liebhaber wecket, der mit dem Frühling' und Allem was schön ist, erscheint und ihr Morgengruß singet. — — — So genau aber konnts bei ganz einzelnen Stücken nicht genommen werden: gnug, daß sie dort entschlief und hier erwachet."

ist, ein hüpfender Hirsch, ein springendes Reh. Da steht er schon hinter der grünen Wand, blickt durchs Geländer, blinkt, wie eine ausbrechende Blume, durchs Gegitter, nun spricht er, nun singt er, horch! Alles, was Frühling und Liebe, Garten und Morgen geben kann, ist in dem Liede; der liebkosende Ton des Originals aber ist unübersetzbar.

Er ruft sein Täubchen aus der Felshöhle und lockt sie mit allem Reiz und Schmucke des Frühlings Alles ist da, nur sie fehlt; auch das Turteltäubchen, ihre Gespielin. Alles dufte, blühe, singe; nur ihre Stimme und schöne Gestalt fehlen. — — Und sie läßt sie noch schweigen, das Täubchen antwortet nicht. Es ist offenbar ein einzelnes abgebrochnes Stück, der erste Frühlingsbesuch der Liebe —

Und in Orient, wo auf Einmal Frühling wird[p]), wo, wenn die Regenzeit vorüber ist, die Natur erwacht und oft an Einem Morgen plötzlich eine ganz andre Welt zeiget, ists Zug vor Zug Wahrheit. —

Eben so das Folgende:

Faht uns die Füchse,
Die kleinen Füchse,
Die Weinbergsverderber,
Der Weinberg knospt.

Es hangt weder mit dem Vorigen, noch mit dem Folgenden zusammen: es ist ein einzelnes Scheuchlied, wie man ja Jagd- und Ernte-, Kriegs- und Fischerlieder hat; dem Schäferleben des Orients war dies Scheuchlied wider die sogenannten Dibs oder Jackals[q]) nöthig. Bekanntlich sind dies kleine Füchse, dunkler

p) S. Hasselquist S. 261. „Die neuen Blätter brechen hervor, ehe die alten abgefallen sind, die mehresten Bäume haben daher keine Laubknospen."

q) S. Shaws Reisen, S. 155.

19—22. „Noch also stand der Geliebte vor der Thür seines Mädchens, mit Morgengruß und Frühlingsbothschaft; vermuthlich werden itzt Frühlingslieder und etwa höhere Tagszeit folgen?" Sie folgen „VII. Frühlingswerk". Kap. 2, 15. Den Charakter des Liedes hat Herder richtig erkannt, dagegen wird er der Stellung desselben im Zusammenhange des Textes nicht gerecht. Es ist offenbar die Entgegnung derjenigen, die in der vorhergehenden Strophe aufgefordert wurde, ihre Stimme hören zu lassen. (Denkt man sich Sulamith in Salomos Harem, wo sie dem Auge des Liebsten unzugänglich ist, so würde sie ihm in diesem Volksliedchen ein Lebens- und Liebeszeichen geben, einen Gruß aus der Zeit, wo sie Weinberghüterin war, und damit zugleich einen Beweis, daß sie im Herzen noch Landmädchen ist.) — 27. Jackals, Schakale. Der Schakal (aus pers. sechal), nach Bau und Lebensart zwischen Wolf und Fuchs stehend, ist der Fuchs des Morgenlandes (Südwestasiens) und sowohl wegen seiner grenzenlosen Gefräßigkeit und Raubgier als wegen seines ausdauernden nächtlichen Geheuls (daher arab. dib „der Heuler") läsiig. (Vgl. Brehm, Tierleben [2] I, 544 ff.)

als diese, die in Orient in Heerden gehen, alle Nacht um Gärten und Häuser belfern und den Früchten, insonderheit dem Weine, sehr schädlich sind. Der Sammler setzte das Lied hieher, ohne Zweifel, weil im Vorigen die Jahrszeit, zu der auch knospende Weinberge gehören, als blühend beschrieben ward. Das ist nun die Zeit des Geschäfts in diesem Liede, wie im folgenden, das eben so einzeln da stehet:

Mein Lieber ist mein,
Und ich bin sein.
Er weidet in Blumen,
Bis der Tag sich kühlt,
Und die Schatten fliehen.
Kehr um denn, o Lieber,
Sey wie ein Reh,
Wie ein flüchtiger Hirsch,
Ueber die Berge,
Die jetzt uns trennen. — —

Ihr Geliebter ist im Geschäft seines Weidens. Er weidet unter Blumen, mit denen dort Thal und Höhen bedeckt sind. Fern von ihr; aber er wird wiederkommen, mit der Kühle des Tages, mit den längern Schatten; wird wie ein Hirsch

8—17. „VIII. Tagwerk des Geliebten.“ Kap. 2, 16. 17. — 11 f., die nach der Versabteilung des Originals zum folgenden zu ziehen sind, enthalten in ihrer überlieferten Fassung einen Widerspruch: der Tag kühlt sich ab gegen Abend, die Schatten schwinden gegen Mittag. Die Erklärer haben sich auf verschiedene Weise geholfen. Kämpf übersetzt: „Eh' der Tag sich verbreitet, und die Schatten entfliehen“; Grätz: „Ehe der Tag sich verweht, und die Schatten sich neigen“ (lang werden, mit Änderung von נָסוּ in נָטוּ?); Stickel bezieht das Schwinden der Schatten auf die Nacht. Zudem ist fraglich, ob עַד „ehe“ oder „bis“ heißen soll. Dem Sinne nach erwartet man doch wohl: Wende dich fort bis zum Abend, d. h. komm am Abend wieder. — 16 f. Ebenso Ewald (Berge der Trennung), Kämpf („auf Scheidebergen“); Stickel u. a. dagegen erklären nach der Sept.: auf Bergen der Klüfte, auf durchklüfteten Bergen. In der ersten Fassung giebt Herder hierzu die Anmerkung: „Scheideberge sind nichts als die kleinen Berg und Hügel, von denen die dortige ganze Gegend voll ist. 'Kaum ist ein Schritt zwischen ihnen: ein Umstand, der für die wilden Gewächse sehr vortheilhaft ist, weil sie sich dadurch selbst säen können. Judäa ist ein Land voller Berge und Thäler. Alle Berge sind von einer mitlern Höhe, uneben und von unregelmäßiger Gestalt. Viele sind konisch oder hemisphärisch. Diese Abwechselung macht das Reisen in Judäa gefährlicher, die Aussicht mehr wunderbar als angenehm: es geht immer hinauf und herab u. f.' (S. Hasselquist S. 45. 141. 148.) Gibts nicht ein herrliches Bild des Freundes, der da kommt und hüpft auf den Bergen, springt auf den Hügeln gleich einem Reh, einem jungen Hirsche. — In einem Lande der Ebne wäre das Bild, wie viel andre unsrer Nachahmereien, unwahr; hier ists Natur und Leben. — Auch wenn der Freund im Hohenliede unter Rosen weidet, ists wiederum Wahrheit: da wie oben gemeldet der Boden mit Anemonen, Lilien und allen wilden Blumen bedeckt ist.“ (Suphan S. 647 f.)

springen über die Berge,[r]) die jetzt sie trennen. Das Lied ist unschuldig und süß; es versingt ihr die Zeit der Einsamkeit und der Entfernung, die lange schwüle Tagesstunde mit dem Andenken ihres Lieben. — Und nun ist Morgen, Tag, Abend gefeiert; hier kommt ein düstrer Nachtgesang, eben so schön und einzeln.

In meinem Bette suchte ich,
Die lange Nacht,
Den meine Seele liebet —
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Ich will aufstehn nun,
Die Stadt umgehn,
In den Strassen,
In den Gassen,
Und suchen ihn,
Den meine Seele liebet;
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Mich fanden die Wächter,
Die die Stadt umgehn:
„Den meine Seele liebet,
Sahet ihr ihn?“

Ein wenig weiter, ihnen vorüber,
Da fand ich ihn, den meine Seele liebt.

r) „Die ganze dortige Gegend ist von Berg und Hügeln voll. Kaum ist ein Schritt zwischen ihnen. Es geht immer hinauf und hinab.“ S. Hasselquist S. 45. 141. 148. Welch ein Bild gibt das, vom springenden Hirsch, vom hüpfenden Reh! Auch das Weiden unter Blumen ist Wahrheit, (s. Anmerkung m) und keine Dichtung der Zier halben.

6. einzeln, einzig. — 7 bis S. 50, Z. 4. „IX. Nachtbegegniß.“ Kap. 3, 1—4. Mit diesem Kapitel beginnen fast alle Erklärer einen neuen Abschnitt. Doch fassen es die meisten als einen Traum, — wie mir scheint, ohne rechten Grund. Daß die Heldin dieses Stückes sich nicht in einem Harem oder sonst einem Gewahrsam befindet, ist auf den ersten Blick klar. Die moralischen Einwendungen der Kommentatoren sind höchst lächerlich und beruhen teils auf ihrer falschen Auffassung der Situation, die sie aus ihrer vorgefaßten Meinung vom Ganzen in dies Stück hineintragen, noch mehr jedoch auf dem nun einmal unausrottbaren Vorurteil, daß ein biblisches Buch eine durchaus makellose „Sittlichkeit“ allerneuester Marke verzapfen müsse. Als Parallele verweise ich auf Volkslieder VI, 26. — 18. Die Nachtwächter gehören zu den stärksten Beweisen für die makedonische Zeit; vgl. Grätz S. 63 und zu dieser Stelle. Übrigens weisen sie sowohl wie die „Strassen und Gassen“ der „Stadt“ darauf hin, daß man sich die Scene in Jerusalem zu denken habe. Wie dies mit dem Vorausgehenden zu vereinigen ist in Lokal und Situation, mögen sich die Dramatisten überlegen, denen ja allerdings kein Ding unmöglich ist.

Ich hab' ihn und will ihn nicht lassen,
Bis daß ich ihn führe
Ins Haus meiner Mutter,
In meiner Gebährerin Kammer. — —

Siehe einen Nacht- und Klagegesang voll Einfalt, Handlung, Schmerz und Freude. Welch ein Tappen und Suchen in der Finsterniß durch Nächte und Nachtzeiten! Sie fährt in Träumen auf, findet ihn nicht; sie erträgts nicht, muß aufstehn, wandern durch Gassen und Strassen, und findet ihn nicht. Die Wächter der Stadt, das schnelle Fragen, das Vorübergehen ohne Antwort zu erwarten, sind so ängstlich; — — und da hat sie ihn endlich und will ihn nicht lassen. Der Mutter Haus, der Mutter Kammer soll ihre Beute festhalten und ihr nächtliches Suchen krönen — —

Abermals welche jungfräuliche Scene! In der Mutter Kammer ists, wo sie ihn hinführet, wo sie in Träumen ihn suchte, den sie unter dem Schleier der Nacht mit Angst und Eile sich erwarb — — sie will ihn halten und nimmer lassen. Ist sie dessen nicht werth, diese Liebe? Und siehe, der Geliebte singt ihr das Schlummerlied wieder:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bey den Hinden, beim Rehe der Flur,
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt!
Meine Liebe,
Bis ihr es selbst gefällt! —

Das Lied stehet hier nicht so gut, wie zum erstenmale, da in der Kammer ihrer Mutter wohl weder Hinden noch Rehe, noch Töchter Jerusalems sind, sie zu stören.[s]) Ohne Zweifel setzte es der

s) Ich glaubte nicht, zu diesem Schlummerliede und zum Schwur bey den Rehen auf dem Felde eine Erläuterungsnote nöthig zu haben. Da ich aber sehe, daß ein neuer Ausleger, uns am Hohenliede eben Geschmack zu lehren, die Worte so auslegt: „Eure Rehchen, ihr Töchter Jerusalem, mit denen ihr, wie die unsern mit Hündchen, spielt, sollen euch sterben, wenn ihr sie weckt —" so muß ich, nicht um der Rehchen und Hündgen,

21—26. „X. Schlaflied." Kap. 3, 5. Grätz ergänzt vor diesem Verse finnig den Kehrvers: „Seine Linke unter meinem Haupte und seine Rechte umarmte mich", der ihm an den beiden andern Stellen (Kap. 2, 6; 8, 3) vorausgeht.

Sammler her, weil es Nacht ist, und weil er ihr nächtliches Suchen und Streben jetzt mit süsser Ruhe krönen wollte. — —

Und da es einmal Nacht ist, läßt er noch mehr solche einzelne Nachtstücke folgen, die nicht mehr zusammenhängen, als eine Reihe schöner Perlen auf Eine Schnur gefasset:

*
* *

Wer ist, die dort
Aus der Wüsten steigt?
Wie Säulen Rauch,
Wie Duft von Myrrhen und Weihrauch,
Und köstlicher Würze Duft.

Wir werden den Anfang dieses Fragments noch öfter sehen; es ist ohne Zweifel ein gewöhnlicher Liederanfang und Eingang einer neuen Scene in Orient gewesen, wie jede Nation und Sprache dergleichen hat. Hier steht etwas auf aus der Wüste, schlank und licht wie eine Säule Rauch, duftend wie Myrrhen und köstlicher Weihrauch; es ist den Morgenländern gewöhnlich, so die Erscheinung des Mädchens in Nacht und Dämmerung zu mahlen. Der zarte lange Wuchs ihrer Glieder wird die Rauchsäule; von Salben und Weihrauch muß bey ihnen Schönheit und Liebe duften.

um des gesunden Verstandes willen muß ich rufen: Nein! Wenn Orpheus in der Hölle den Pluto beschwört

by the streams, that ever-flow,
by the fragrant winds, that blow
o'er th' Elysian flow'rs —

will er denn, daß die streams nicht mehr strömen und die winds nicht mehr blasen und die happy souls nicht mehr in Elysium wohnen oder gar sterben sollen? Ists nicht offenbar: „so wahr sie fliessen, so wahr sie wehn, so wahr die Rehchen auf dem Felde schlüpfen, ihr vorbeischlüpfen wie Lüftchen der Flur, und sie nicht stören; so wahr —" Kurz, es ist ein Schäferschwur, wie ja jeder Stand und jede Nation bey ihren Gegenständen, und zwar den theuersten und lieblichsten schwöret. Nun haben die Morgenländer zu Schäfergleichnissen nichts lieber, als das Rehchen — und ists hier nicht offenbar Reh des Feldes, nicht das Reh in der Stadt Jerusalem, „mit dem die Hausjungfern, wie die Unsre mit Hündchen, gespielt haben —" S. zu dieser und zur Weinkellernote Michael. not. 127. ad Lowth. p. m. 596.

6—10. „XI. Die süße Erscheinung." Kap. 3, 6. Man kann wohl nicht umhin, diesen Vers als Ankündigung der folgenden zu sehen, da er sonst außerhalb alles Zusammenhanges stehen würde. Allerdings muß man dann, wie auch alle neuern Erklärer thun, מִי (wer) mit „was" übersetzen und darin eine Nachlässigkeit (der Volkssprache? Kämpf) sehen, die auch sonst ihre Parallelen hat. (Auch Herder übersetzt in der ersten Fassung „Was steigt dort aus der Wüsten auf?") — 7. Wüste, doch wohl die Wüste Judah, südöstlich von Jerusalem, westlich vom toten Meer. — 11. noch öfter, s. Kap. 8, 5, ähnlich auch 6, 9. — 22 ff. Pope's Ode on St. Cecilia's Day v. 70 ff. (Works, London 1752, I, 123). — 34. Roberti Lowth, de sacra poesi Hebraeorum praelectiones academicae Oxonii habitae. Notas et epimetra adiecit Ioannes David Michaelis. II partes (mit fortlaufender Seitenzählung). Goettingae MDCCLVIII—LXI.

Siehe das Bett, Salomo's Bett!
Sechzig Mächtige stehn umher
Aus den Mächtigen Israel.
Sie alle die Hand am Schwert,
Alle Kriegesgelehrt,
Jeder an der Hüfte sein Schwert,
Fürm Graun der Nacht.

Ein Prachtbett machte der König Salomo sich,
Aus Cedern vom Libanon.
Die Säulen macht' er von Silber,
Den Himmel von Gold,
Die Decke von Purpur,
Die Mitte gepolstert mit Liebe,
Für die Töchter Jerusalems.

Gehet hinaus und schauet ihn an,
Ihr Töchter Zions, den König
Salomo;
In der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönt,
Am Tage seiner Verlobung,
Am Tage der Freude seines Herzens.

Ohne Zweifel gaben die vorigen Nachtscenen Anlaß, daß der prächtige Gesang, der auch mit *Nacht* und *Schrecken* anfängt, jetzt folget; aber in wie sonderbarer Verbindung!

Das Lied hat drey Strophen, wovon die beiden ersten in ihrem Ausgange offenbar zu einander passen. Das erste Bett ist so furchtbar „*um des Grauens willen der Nacht*", das zweite prächtig „*um der Töchter willen Jerusalems*", das dritte vollendet des Königs Pracht und Herzensfreude.

Ward je eine Vermählung würdiger besungen? Der Gesang steigt vom Bett des Helden zum Bette der Liebe, von ihm zur Krone der Hochzeit und Herzensfreude. In jenem ist der König

1—20. „XII. *Salomo's Bette.*" Kap. 3, 7—11. — 13 f. Der Sinn dieser Zeilen ist zweifelhaft; Delitzsch übersetzt: „ausgelegt aus Liebe seitens der Töchter Jerusalems", ähnlich Kämpf: „Dessen Mitte buntgestickt — Eine Liebesgabe von den Töchtern Jerusalems"; Stickel dagegen: „ihre Mitte getäfelt — ein Begehr von den Töchtern Jerusalems". Grätz endlich schafft durch eine andere Worttrennung, die kaum Beifall finden dürfte, die „Liebe" ganz weg und liest: „das Innere ausgelegt mit Ebenholz. — Zieht hinaus, ihr Töchter Jerusalems". — 25. *Das erste Bett.* Die Annahme mehrerer Betten ist durchaus ungerechtfertigt.

nur furchtbar, im zweiten beneidet und prächtig, in der dritten geliebt und selig. Das erste schmücken Helden, das zweite Buhlerinnen, das dritte Mutter und die ewige Freundin. Der Brautkranz seiner Mutter geht dem Könige über Heldenruhm und Königskrone. — —

Die Vermählte erscheint hier nicht: sie pranget auf keinem Throne. Sogleich aber folgt, wie sie es verdient, ihr Lob, nicht durch Pracht, Gold und Reichthum, sondern durch Schönheit. Von nun an werden die Schilderungen kühner, denn es lieben sich zwey von der Mutter Vermählte:

O schön bist du, meine Liebe,
O du bist schön.

Deine Augen Täubchen,
Am Lockenhaar.

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die neugeschoren aus der Quelle steigt,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keins derselben fehlt.

Wie ein Purpurfaden deine Lippen,
Und deine Rede süß.

Wie ein aufgeritzter Apfel deine Wangen
Am Lockenhaar.

Dein Hals, wie Davids Thurm,
Gebauet zur Waffenburg.
Tausend Schilde hangen an ihm,
Lauter Schilde der Helden.

11 bis S. 56, Z. 23. „XIII. Die Neuvermählte." Kap. 4, 1—5, 1. Zum Ganzen bemerkt Herder in der ersten Fassung (Suphan S. 648): „Nichts ist unnützer, als Schönheit entwickeln wollen: sie beruht auf Anschaun, auf schneller Uebersicht, auf Scheinen. Auch wird durchs Erklären das an sich starre oder stumpfe Auge meistens auf Uebermaas oder Lüge gerichtet: es muß selbst treffen, suchen, finden. Also auch bei diesem Kapitel bin ich nur Erläuterer des Fremden, nicht der Schönheit." — 14. 24. Am Lockenhaar, hinter deinen Haarflechten (oder: aus deinem Schleier) hervor. — 23. deine Wangen, nach andern: deine Schläfe, oder deine Stirne (wegen des Sing.).

Die zwo Brüste dein,
Wie zwo Zwillingsrehchen,
Die unter Lilien weiden. — —

Und weiter lässet ihn die bescheidne schamhafte Braut nicht sinken. Sie unterbricht seine entzückte Beschreibung:

„Bis der Tag sich kühle,
Und die Schatten fliehn,
Will ich dort zum Myrrhenberge,
Zu den Weihrauchhügeln gehn.“

Und der eben so bescheidne Liebhaber, der ihre Schaam ehret und sogleich fühlt, warum sie seinem Lobe entrinnen wollte, fährt nachgebend fort:

Ganz bist du schön o Liebe,
Kein Tadel ist an dir.
Mit mir vom Libanon, o Braut,
Vom Libanon wirst du kommen mit mir,
Wirst von der Höh Amana sehn,
Von Senir, Hermon weit umher,

1 ff. „Zum 5. V. muß ich, der sonst Kollationen der Art haßet, nur zwo Reihen eines alten Englischen Liedes anführen, das auch orientalisiret:

hide o hide thoſe hills of ſnow
which thy frozen boſom bears:
on whoſe tops the pinks that grow
are of thoſe that April wears:
but firſt ſet my poor heart free
bound in thoſe icy chains by thee. —

Man vergleiche V. 10. u. f. — welch unendlich gekünstelter Ton der Liebe schon gegen die ganze Natur, Freiheit und Einfalt des Hohenliedes.“ Anm. der ersten Fassung. (Redlich S. 649.) Die angeführten Zeilen s. Percy, Reliques I, 2, 14 (bez. 13), p. 199 der Tauchn. ed., deutsch s. Volkslieder Buch 5, Nr. 53. — 15 ff. Diese Zeilen, wie überhaupt das ganze Kapitel, machen den Dramatisten viel Kopfzerbrechen. Die neuern teilen das Folgende dem Hirten zu und lassen hier eine neue Scene beginnen, wozu der Text nicht den geringsten Anhalt bietet. — 17. Amana, Amanus, der südliche Ausläufer des Taurus an der Grenze von Kilikien und Syrien. Ein Berg Amana bei Damaskus (im Antilibanon) ist aus dem 2. Kön. 5, 12 genannten Flusse dieses Namens ohne Grund erschlossen. — 18. Hermon bezeichnet den südlichsten Teil des Antilibanon, Schenir ist als Name des Antilibanon bei den Emoritern bezeugt. — In der ersten Fassung (Suphan S. 649) bemerkt Herder zu V. 8: „Libanon, Amana, Senir, Hermon sind Berge oder Theile des Gebürgs, das für Judäa gleichsam Quell des Lebens ist. Da sind die weitsten Aussichten, von da rinnen die frischesten Quellen, da lebt und webts von Gewächsen und Thieren. Ich citire hier also Ein für allemal Arvieux Th. 2. S. 325 u. folg. Pokock-Schreber Th. 2. S. 152. und andre. Hermon ist als ein Bild des Segens, des Herabthauens und der Freude bekannt: alle Reisebeschreiber rühmen die Aussicht, das Leben und Paradies auf dem wilden Libanus, dem weißen Gebürge. Die Lustfahrt, die der Geliebte ihr anbietet, ist die schönste, die sie im ganzen Lande haben konnte; gerade die Höh Amana und Senir nach Damaskus zu, ist die schönste Aussicht. D'Arvieux und Pocock haben sie bereiset. — V. 11. Der Geruch der Kleider, wie der ganze Libanus, ist ein Bild aller Frische: Quellen vom Libanus die schönsten, frischesten Quellen: Gestalt wie Libanus, die prächtigste schönste Gestalt u. f.“ Über Hermon vgl. Ps. 133, 3. (Redlich.)

Von den Wohnungen der Löwen,
Von den Bergen der Parden —

Du beherzest mich, o meine Schwester Braut!
Du beherzest mich mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Ketten an deinem Halse.

Wie süß ist deine Liebe,
Du meine Schwester Braut!
Wie süsser ist deine Liebe denn Wein!
Der Duft von deinen Salben
Als aller Duft!

Honig triefen deine Lippen, o Braut!
Milch und Honig ist unter deiner Zunge,
Der Duft von deinen Kleidern,
Wie Libanons Duft.

Ein heiliger Garte bist du, meine Schwester Braut,
Ein heiliger Quell, ein versiegelter Brunn,
Deine Gewächs' ein Aepfelparadies
Mit aller köstlichen Frucht.

Nardus und Krokus,
Cimmet und Kanna,
Weihrauch allerley Art.
Aloe und Myrrhen,
Mit allen treflichen Würzen.

3. 4. Du beherzest mich, *ἐκαρδίωσας ἡμᾶς* (Sept., *ἐθάρσυνας* Symmachos), ebenso Ewald, Grätz u. s. w. Andere übersetzen: du hast mir das Herz geraubt, du hast mich entherzt, entmütigt, — was weniger gut paßt. — 15 f. Die Ausdrücke „ein verschlossener Garten", „ein versiegelter Quell" sollen allerdings die Keuschheit und Unzugänglichkeit der „Schwester Braut" rühmen, sie brauchen aber nicht notwendig einzuschließen, daß sie auch für ihn, den Lobenden, verschlossen und unzugänglich ist. Wenigstens dürfte dieser Meinung eine unbefangene Interpretation des Folgenden widersprechen. Denn niemand, der ohne vorgefaßte Ansichten an S. 56 Z. 10 ff. herantritt, kann sie anders auffassen, als daß die Geliebte den Liebenden zum Genuß ihrer Liebe einladet und dieser der Aufforderung nachkommt, wobei es gleichgültig ist, ob man die Perfekta in präteritalem oder präsentischem Sinne nimmt. Der Schlußsatz versteht sich dann am einfachsten als eine Aufforderung des glücklichen Liebhabers an seine Freunde: Gehet hin und thut desgleichen. (So richtig Stickel.) — 17. Hier finden wir das vielumstrittene Wort פַּרְדֵּס (pardês), das unmöglich von dem persischen Worte *παράδεισος* (Tiergarten, Park) getrennt werden kann, und, da es nur noch in den nachexilischen Schriften Nehemia und Prediger vorkommt, den sichersten Beweis für Abfassung des Hohenliedes in oder nach der persischen Zeit bildet. — 18. Hier fehlt: Cyperblumen mit Narden.

Ein Brunn der Gärten,
Ein Quell lebendiger Wasser,
Die rinnen von Libanon —

Erhebe dich, Nord!
Und Südwind, komm,
Durchweh meinen Garten,
Daß seine Würzen fliessen. — —

Die bescheidne Geliebte, abermals sein begeistertes Lob zu enden, als ob sie es nicht verstünde, hält ihn beim Wort:

So komme mein Geliebter
In seinen Garten
Und esse seine köstliche Frucht.

Und er, ihr abermals nachgebend:

Ich kam in meinen Garten,
O meine Schwester Braut!
Und brach von meinen Myrrhen
Und meinen Würzen,
Und aß von meinem Honig
Und Honigseim,
Und trank von meinem Weine
Und meiner Milch.
Nun esset, meine Geliebten,
Und trinkt, und werdet trunken, ihr Lieben — —

So endet dies unvergleichliche Stickwerk von Zucht, Einfalt, Liebe und Schönheit; gelänge es mir, nur einige Hauptzüge davon im Geiste Morgenlands zu verfolgen!

Die Schilderung der Gestalt seiner Geliebten ist ganz in Bildern der lebendigen Natur, aus der wir so sehr hinaus sind. Die meisten Gleichnisse dieser Art dünken uns daher unnatürlich, morgenländisch und übertrieben; da in Orient hingegen sie beinah bestimmte Sprache sind, und daher auch in diesem Liede allemal wieder kommen, wenn der Theil menschlicher Schönheit, den sie abbilden, genannt wird. So sind die Augen mehr als einmal

23. ihr Lieben, richtiger vielleicht: von Liebe („berauschet euch in Liebeswonnen!" Stickel).

blöde Täubchen, die hinter der vollen schönen Locke hervorblicken; das Haar mehr als einmal die Gemsen-, die Zähne mehr als einmal die Lämmerheerde; Natur und Wahrheit liegt in den Bildern! — Kann das zarte Haar, auch in seinem Herabfliessen, im Fall seiner schönen Locke, lieblicher geschildert werden, als im Bilde jener glänzenden Heerde, die weidend hie und da, und wie in Flechten und Locken den schönen Gilead hinabströmet? Die Fülle, die Weisse, die ununterbrochne Reihe, die Gesundheit und Wohlgestalt der Zähne[t]), kann sie ein besser Bild in der lebendigen Natur finden, als von der Heerde neugeschorner, neugewaschener Lämmer, wo jede Mutter Zwillinge trägt, und keine fehlt, keiner es mangelt? Wer nennet mir ein schöner Bild zarter Lippen, als den Purpurfaden, der süsse Rede wie Gesang der Liebe haucht? und ein süsseres Bild der zarten erröthenden Wange, als den Milch- und Blutsaft des aufgerissenen Granatapfels? Der Hals, mit Davids Thurme verglichen, ist oft belacht worden; ich weiß aber nicht, was hier im Punkte der Vergleichung treffender seyn könne? Vest und rund und schön und geziert steht er über der Brust der königlichen Braut da; auch an ihm, wie an der stolzen Davidsveste, hängt glänzende Siegsbeute, die einst ein Held trug, und überwunden freiwillig dahinzollte, das prangende Halsgeschmeide. So gehet es fort mit den Bildern bis auf die Zwillingsrehchen, die unter den Lilien weiden[u]); so lange Natur

t) Da die Morgenländer so sehr Reinigkeit des Mundes und gesunden Athem lieben; so ist auch deswegen für die Zähne kein besser Bild, als die neugewaschene, neugeschorne Heerde. Was die Dollmetschung eines neuen Auslegers sagen wolle, daß die Schaafe aus der Quelle kommen und prohibitae potu sind, verstehe ich nicht. Man muß auch nicht fragen: gibts eine Heerde ganz gleicher Schaafe, die alle Zwillinge tragen? u. dgl. Es gibt solche — hier im Munde der Geliebten.

u) Bey den Morgenländern ist die Gazelle ein Bild alles Zarten, Schüchternen und Lieben. S. Bochart. Hieroz. P. I. p. 899. Hasselquist S. 564. d'Arvieux, Shaw, u. a. Welch ein treffendes Bild des Schüchternen, Leise- und Stillweidenden hier!

25. „Daß die Morgenländer auf schöne Zähne, auf Waschen und Reinigkeit des Mundes, auf gesunden Athem u. s. mehr halten, als wir, ist bekannt; und mich dünkt, sie sind daran nicht irre. Duft der Gesundheit ist bei Menschen und Gewächsen, wenn ich kühn sagen darf, der irrdische Geist Gottes, die Luft aus Himmel oder Hölle, die uns umgibt und andre anhauchet. Alle Blindgebohrne sind noch Morgenländer im feinern Gefühl dieses erquicklichen oder pestilenzialischen Wesens. Dieses sei also für V. 3. 10. 11. 13—15. und alle Stellen gesagt, die Duft des Lebens vom Quell der Gesundheit des Geliebten hauchen." Anm. der ersten Fassung, S. 618 Suphan. — 32. Hierozoicon, sive bipertitum opus de animalibus sacræ scripturæ. Auctore Samuele Bocharto. I. Londini MDCLXIII. Die Stelle aus Arvieux citiert Herder in der ersten Fassung (S. 648) als T. 3. S. 249.

Natur ist, wird man aus der Schäferwelt und Gegend keine reizendere, lebendigere Bilder finden.

Dies war die Beschreibung ihrer Wohlgestalt und Schönheit. Da aber die sittsame Braut abbrach und kein weiteres Detail wollte, und der ihr nachgebende Bräutigam alles Uebrige in zwey Zügen zusammennahm, „ganz bist du schön, o Liebe! an dir ist kein Tadel," und doch nicht abbrechen konnte; welch andre noch entzücktere Schilderung macht er jetzt, nicht von ihrer Schönheit, sondern von ihrem Reiz, von ihrem Reiz in Liebe und Freundschaft. Ihre Kleider duften, ihre Lippen triefen Honig, Milch und Honig unter ihrer Zunge, der ganze Libanon in ihrem Gewande. Quell, Garte, ein Paradies von Bäumen, Würzen, Erquickungen, Labungen, Früchten — nichts thut ihm Gnüge, die Entzückung zu beschreiben, die ihm ihre Liebe gewährt. Er schwimmet und schwebt gleichsam auf allen den Düften und Blumen, Quellen und Kühlungen, die er nennet, und hat sich selbst noch nichts gesagt. Er befiehlt dem Nord und Süd aufzustehen und seinen Garten zu durchregen, daß die Würzen fliessen, daß er noch begeisterter spreche. Welch ein pindarischer Schwung auf den Flügeln der Natur, der Regung und Liebe! nur muß man freilich in Morgenlande die Bilder sehen. Was ist ihnen dort eine lebendige Quelle, ein frischer Strom! wie theuer ein reiner versiegelter[x]) Quell, und ein Paradies voll Düfte und Würze, ein heiliger verschlossener Garte! Ihnen wohnt Eden noch auf den Spuren, der Garte verlorner Liebe — —

Und zugleich ist alles so bestimmt, so örtlich. Gilead ist noch bis auf den heutigen Tag der lachende Berg voll weidender Heerden aller Art und gleichsam voll regen Lebens[y]). Libanon noch bis jetzt die Höhe voll Cederduft, weiter Aussicht, insonderheit nach Damaskus hinab[z]), voll Wildes und frischer Kräuter,

x) Den verschlossenen Garten Salomos hat Hasselquist, (S. 167.) den versiegelten Brunnen Salomos Pocock, (Th. 2. S. 63.) und die versiegelte Wasserquelle d'Arvieux (Th. 2. S. 191.) gesucht, und wie es recht war, auch würklich gefunden. Es wäre gut, wenn noch eine Gesandtschaft ausgeschickt würde, die beiden Rehchen und den runden Becher und den Weizenhaufen Salomons zu suchen; sie würden es gleichfalls finden.

y) d'Arvieux Th. 2. S. 638.

z) d'Arvieux Th. 2. S. 325. u. f. Pocock Th. 2. S. 152. Amana und Senir sind die schönsten Seiten und Prospekte den Libanon hinunter.

28. Libanon, Herder denkt wohl durchweg an den Antilibanon. — 31. Hasselquist (s. zu S. 34, Z. 21) findet ihn wie auch den versiegelten Brunnen in der Nähe von Bethlehem. — 32. Pocock (s. zu S. 43, Z. 30). Er findet ihn am Berg Bethulia, nahe bei Bethlehem. — 33. 36. 37. Arvieux, s. zu S. 37, Z. 26.

das Vaterland der Ströme und Quellen. Da nun die ganze Stelle „komm herab mit mir vom Libanon," bis zu der „du hast mich beherzt gemacht, o Schwester", so misdeutet und übel verstanden worden, so sey mir ein Wort näherer Entwicklung vergönnet.

Die Braut ist nicht auf Libanon, als ob er sie von der Schneehöhe mit seiner Stimme, wie ein Kind, herunter riefe, denn sie ist bey ihm, und was sollte sie bey Pardern und Löwinnen schaffen? Er singet sie ja, und sie unterbrach ihn eben. Da sie ihn nun aber mit einem Lustgange in den Myrrhenhain, in ein duftendes Schattenwäldchen unterbrach, und der Liebhaber sie im Lobe und Lieben nicht lassen wollte: so spricht er: „Mit mir, meine Liebe, mit mir! willt du lustwandeln, meine Liebe, da sind andre Gegenden, andre Aussichten. Vom Libanon herab will ich dich führen, von seiner Höh Amana und Senir sollt du blicken: durch das Reich der Löwinnen und Leoparden bin ich mächtig gnug, dich zu begleiten. Denn du machst mich stark: ein Blick von dir macht beherzt, ein Wenden deiner Halskette." Und nun strömt ihr Lob unter dem Bilde Libanons und Gileads, des Gartens und der Würze, das, wie wir sehen, eben ihre unterbrechende Einsprache dem Liebling in den Mund legte.

Und so lasset uns noch mit einem Worte die so verkannte und gemishandelte Einsprache der Braut feiren. Schönheit und Reize sind süß; aber eine Braut der Unschuld, Bescheidenheit und Schamröthe soll man loben. Als ihr Liebhaber, ihr Vermählter, nur von ihrem Busen sprach, wandte sie sich; es unterbrach ihn ihre Lippe voll Milch und Honig. Und der Liebling fähret nicht fort, nennet sie von jetzt an nur Schwester, wählt auch in seiner Entzückung nur Gleichnisse vom verschlossnen Quell, vom versiegelten Garten, vom heiligen, reinen Brunnen, als ob er mit jedem Wort ihr Ohr schonen und die Rose ihrer Schamhaftigkeit, die schönste Blume im Kranz ihrer Schönheit, feiren wollte. Und da er nochmals zu lang' auf den Düften ihrer Liebe schwebet, unterbricht sie ihn wieder, thut, als ob sie ihn nicht verstehe? ladet ihn in seinen Garten. Und er folgt ihr wieder, spricht: „das sey's zwar nicht, wovon er rede! den Garten habe er in allen seinen Reizen genossen," rufet aber seine Freunde und Geliebten in denselben, sich mit ihm zu freuen,

damit Er und Sie sich an ihrer Freude erlaben. — Süsser Streit der Liebe und Unschuld, der männlichen Entzückung und weiblichen Schamröthe! sanft Gewebe, das die Hand des zartesten Künstlers spann und die Hand des Menschenfreundes in unsre Natur webte. Mit der Perle der Unschuld, mit der Rose der Zucht ist dem Brautschmuck seine beste Zier, dem Garten des heiligsten Vergnügens die schönste Blume geraubt, und der heiterste Quell trübe. —

Und siehe, eben von der Stelle des Hohenliedes, die sie so zart feiert, hat man sie verjagen, hat Worte der Unschuld zu schändlichen Zweideutigkeiten machen wollen, die nach allen Zeugnissen, alt und neu, der Orient gar nicht kennet[a]), gar nicht leidet, sondern uns zweideutigen gesitteten Europäern als Schlamm und Schande ins Gesicht speiet. Was wäre denn der Garte, daran der Liebhaber satt hat und seine Gespielen dazu einladet? was wäre er im Gefühl des eifersüchtigen reinen Morgenländers? — — Doch warum verderben wir uns die Scene der Unschuld mit Erinnerungen solcher Art? Freunde und Geliebten haben satt getrunken: der Bräutigam sich satt gelobet; es folgt abermals eine Nachtscene.

Könnte ich vom Haupt des Liebhabers einige Thautropfen als Tropfen der Vergessenheit auf meine Leser sprengen, daß sie das trefliche Stück ganz und allein und unvermengt mit vorigen Farben und Eindrücken fühlen!

Ich schlafe und mein Herz wacht!

Stimme meines Geliebten!
Er klopft!

„Thu auf mir, meine Schwester, meine Freundin,
Mein Täubchen, meine Reine,
Thu auf mir.“

a) S. d'Arvieux Th. 2. S. 163. 185. 264. Imgleichen Niebuhr u. a.

24 bis S. 63, Z. 17. „XIV. Die Untreue.“ Kap. 5, 2—6, 2. Auch diese Scene wird vielfach als Traum ausgelegt. — 28. meine Reine, meine Unversehrte (integra), Stickel. Luther (ebenso Kämpf) übersetzt: „meine Fromme“, was hier kaum Sinn giebt. — 29. Hier hat Herder einen Vers (aus Versehen?) ausgelassen: „Denn mein Haupt ist voll von Thau und meine Locken von Tropfen der Nacht.“ (Vgl. die erste Fassung.) — 30. Carsten Niebuhr, Beschreibung von Arabien. Copenhagen 1772. 2 Teile gr. 4°. (Franz.: Description de l'Arabie. Copenh. 1773. 4°.) Ferner: Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. I. II mit Karten. Kopenhagen 1774—78. gr. 4°. III. Hamburg 1837. Reisen durch Ägypten und Arabien. 2 Bände mit Karten. Bern 1779. gr. 8°. („Niebuhr ist der Fürst der orientalischen Reisenden, genau, sehr verständig und beharrlich.“ Robinson p. XXXIII.)

„Mein Kleid ist ausgezogen;
Wie? soll ichs anziehn?
Meine Füße sind gewaschen;
Soll ich sie neu besudeln?“ —

Mein Lieber streckte
Die Hand durchs Gitter,
Mein Innres bebte mir.

Schnell stand ich auf,
Zu thun ihm auf, dem Lieben.

Meine Hände troffen Myrrhen,
Meine Finger troffen Myrrhen,
Die über den Riegel liefen.

Auf that ich meinem Lieben;
Mein Lieber war entwichen,
Verschwunden — —

Meine Seele war mir entgangen,
Da er zu mir sprach —
Ich sucht' ihn nun, und fand ihn nicht.
Ich rief ihn, aber Er
Antwortete mir nicht.

Mich fanden die Hüter,
Die die Stadt umgehn.
Sie schlugen mich,
Sie verwundten mich,
Sie raubten mir den Schleier,
Die Hüter der Mauern.

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalems!
Wenn ihr ihn findet,
Meinen Geliebten,
Was wollt ihr ihm sagen? —
Daß ich vor Liebe krank bin.

10 ff. Der Sinn dieser Zeilen ist zweifelhaft. Gegen Herders Deutung (s. u.) wendet sich Stickel, da derartige Galanterien wohl für das römische, aber nicht für das hebräische Altertum bezeugt sind. Sie stimmt auch schlechterdings nicht zu der ganzen Situation. Die Dramatisten nehmen meist an, daß Sulamith vor dem Schlafengehen gebadet und gesalbt sei, gemäß den Sitten des königlichen Harems. Aber woher dann ihr Alleinsein und ihre freie Bewegung?

„Was ist denn dein Geliebter vor Geliebten,
Du Schönste der Weiber!
Was ist denn dein Geliebter vor Geliebten,
Daß du uns so beschwurst?“

Mein Lieber ist weiß und roth,
Ein Panier aus zehnmal Tausenden.

Sein Haupt das feinste Gold,
Seine Locken kraus,
Und schwarz, wie ein Rabe.

Seine Augen wie die Täubchen über Quellen,
In Milch gebadet,
In Fülle schwimmend.

Seine Wangen sind wie Blumenbeete,
Wie Kästgen Würze.

Seine Lippen Rosen,
Sie triefen strömende Myrrhe.

Seine Hände güldne Cylinder,
Voll Tyrkisse.

Sein Bauch ein lauteres Elfenbein,
Mit Sapphieren bedeckt.

Seine Schenkel Marmorsäulen,
Gegründet auf güldnem Fuß.

1. Soll natürlich heißen: wodurch zeichnet sich dein Geliebter vor andern aus? woran können wir ihn erkennen? — 6. ein Panier, hervorragend, ausgezeichnet, erkennbar. — 12. Nach andern: in Fassung eingelegt (Grätz; Kämpf: Jaspisse in Fassung). — 14. Nach andrer Lesart: die duftende Würzkräuter hervorbringen. — 20. Die Saphire deutet man gewöhnlich auf das blaue Geäder, das den Leib durchzieht. — Herder nimmt diese Saphire ebenso wie das Gold des Hauptes und der Füße, die „Türkisse“ der Hände u. s. w. nicht für Vergleiche, sondern für wirkliche Zierate des Körpers, den er sich eben darum bekleidet und prächtig geschmückt denkt. Vgl. u. In der ersten Fassung bemerkt er zu dieser Stelle: „V. 10. K. 5. fängt eine Beschreibung an, die man als Schilderung einer lebenden Bildsäule betrachten muß: sonst wird man irre. Die Morgenländer, die überhaupt Verhüllung lieben, die den Menschlichen Körper gern als Symbol Gottes betrachten, das, wie sein Urbild, verdeckt nur schweigend sichtbar seyn muß; würden einer Braut es unmöglich verzeihn, wenn sie ihren Geliebten anders als also sähe und mahlte.“ (Suphan S. 650.) — 22. Der Fuß heißt gülden wohl, weil er beim Gehen nackt und daher von der Sonne gebräunt war, im Gegensatz zu der marmornen Weiße der Beine.

Sein Ansehn wie der Libanon,
Erhaben wie ein Cederbaum.

Sein Gaume Süßigkeiten,
Und ganz Er Lieblichkeiten.

Der ist mein Lieber, der ist mein Freund,
Ihr Töchter Jerusalems.

„Und wohin ging denn dein Geliebter?
Du Schönste der Weiber!
Und wohin wandte sich dein Geliebter?
Wir wollen ihn suchen mit dir.“

Mein Lieber ging in seinen Garten,
Zu seinen Blumenbeeten,
Zu weiden in den Gärten,
Zu sammlen Rosen sich.

Mein Lieber, ich bin sein,
Mein Lieber, er ist mein,
Der unter den Rosen weidet. — —

So bricht das Stück ab, und ohne Zweifel sinds auch schon mehrere Stücke, die der Sammler an einander fügte, weil Gelegenheit und eine gute Fuge da war. Das wandernde Nachtmädchen beschwur die Töchter Jerusalems, und da diese antworteten und nach dem Merkmal ihres Geliebten fragten, so war jetzt die beste Zeit, daß die ängstige vor Liebe Kranke die Gestalt ihres Liebhabers mit einem Glanz und einer Sehnsucht auszeichnet, die fast die Nacht erleuchten. Und da die Gefragten weiter fragen und sie ihnen nichts weiter anvertrauen will, so kommt das Lied wieder unter die Schäfer- und Rosengesänge, wo sie bey Gelegenheit der Rosen ihr altes Bekenntniß der Liebe wiederholet und wie eine Nachtigall gleichsam mit diesem Schluß und Wiederhalle forteilet. — — Auch muß ich abermals bemerken, wie verändert die Scene gegen der vorigen erscheine. Dort war eine Königs-

11 ff. Daß das Folgende nicht zum Vorhergehenden paßt, hat Herder richtig empfunden. In der ersten Fassung sagt er: „Hier war vielleicht das Stück zu Ende. Der Sammler, der die Frage nicht ohn' Antwort lassen wollte, knüpft eine an, die wir schon hatten. Oder wenn sie hieher gehört: so faßet sich die Braut: ‘Er ist mir doch nicht verlohren! Er mein, und ich die Seine, was uns auch begegne!’ —“ (Suphan S. 616.)

vermählte, der Gilead und Hermon, die Davidsveste und der ganze Libanon mit Löwen und Leoparden zu Gebot stand. Alle Bilder waren in dieser Fülle, in diesem Schweben — Ein Blick von ihr konnte Helden machen: die Goldkette ihres Halses riß den Liebhaber mit sich fort. Hier ist ein Landmädchen, die in ihrer Hütte, im Garten, allein schläft. Der Geliebte kommt zur schlechten Thür, wo er am Riegel eingreifen kann und wie ein Schäfer die Thür seiner Geliebten salbet[b)]. Er ist voll Thau und ohne Obdach, will eingelassen seyn — sie schlummert, spricht zwischen Schlaf und Wachen, wie ein armes, reines Landmädchen. So steht sie auf, so sucht sie, so ruft sie, so begegnen ihr die Wächter, so beschwört sie die Töchter Jerusalems als eine Unbekannte, so antworten ihr diese; kurz, dies Niedrige, Garten- und Landmässige ist die Seele dieses vortreflichen Liedes. Setzet eine Königin im Goldsaal an die Stelle, und alles ist verschwunden — —

Der Anfang des Stücks hat einen so ausserordentlichen stillen Naturreiz, daß ich etwas darüber zu sagen verstumme. Das Schlafen „aber das Herz wacht," die Stimme des Geliebten, das Klopfen, die Namen, mit denen er sie anredet, die Beweggründe seiner flehenden Bitte: ihr Säumen, ihr Tändeln, das mühsame Kleid, der reine Fuß — — und wie er nun am Riegel regt, sich selbst öfnen will; wie sie zusammenfährt, aufsteht, eilt, öfnet, unvermuthet die Hand voll Myrrhen hat, die Finger voll Salbe des stillen Opfers seiner Liebe — — und Er hinweg ist, nicht da ist, nicht spricht, nicht antwortet: „Die Seele war mir entwichen, ich war ja ausser und nicht bey mir, daß ich schwieg, da er sprach, daß ich träumte, da er klopfte — —" Armes Mädchen! du mußt dein Säumniß nun mit später Reue, Wunden und Angst büssen.

b) Daß die Salben am Riegel der Thür und nicht an ihren Fingern gewesen, sagt die Urschrift deutlich; auch einige Uebersetzungen habens schon so ausgedrückt und verstanden. Das Salben und Kränzen der Thür der Geliebten ist eine alte Sitte der Gegenden; auch bey den Griechen gewöhnlich, von denen sie, wie mich dünkt, Guy noch jetzt anführt. S. auch Leßings Eclog. Salom. p. 90.

17. Naturreiz nach Redlich, im Druck irrtümlich: Naturwiz. — 33. Vgl. zu S. 34, Z. 21. — 34. Eclogae Regis Salomonis. Interprete Ioanne Theophilo Lessingio. Lipsiae MDCCLXXVII. Daselbst S. 91 (nicht 90): Verba antiquum morem videntur tangere, quo amatores eiusmodi suaui profusione vti solebant, ad signa aduentus sui relinquenda. Über Lessing bemerkt Herder am Schlusse des Buches (Suphan S. 588): „Leßings Eclogae sind der Uebersetzung und Noten wegen sehr zu empfehlen. In beiden herrscht viel kritischer Geschmack, ob mich gleich dünkt, daß ihr Verfaßer sich einigen Fußtritten, die zu nahe vor ihm waren, auch hie und da zu sehr überlaßen habe."

Wie ſie nun umgeht! wie ſie irret! nächtlich ängſtlich ſuchet und irret! bis an die Mauer geräth und den Wächtern in die Hand fällt, die ſie als eine Unedle behandlen, ſie verwunden, ihr den Schleier der Ehrbarkeit und jungfräulichen Zier rauben — und wie ſie, alles verſchmerzend, weiter eilt, die Töchter Jeruſalems beſchwört, ihm nur zu ſagen, ihm zu ſagen, daß ſie krank ſey von Liebe — —

Und da die Töchter Jeruſalems ſtolz und prächtig nach Merkzeichen ihres Geliebten fragen; welch ein Zeitpunkt zu ſeinem Lobe, zu Schilderung ſeiner Geſtalt! Jetzt unter dem Schleier der Nacht, im Gefühl, ihn verſcherzt, ihn beleidigt zu haben; überdem aufgefodert, gereizt von dieſen vornehmen Spröden, und endlich aus der Fülle eines liebeſiechen, verwundeten, kranken Herzens. Da ſtrömt ſein Lob: ſeine Geſtalt wird ein wahres Prachtbild, Koloſſus von männlicher Würde, Glanz und Schönheit. Sie ſchildert ihn, nicht, wie er ſie ſchildern würde: mehr ſeine Kleider als ihn; mehr ſeinen Anblick, als ſeine Reize. Ehrfurcht und Zucht haben ſo viel Theil an ihrem Geſange, als Sehnſucht und Liebe. Nur wiederhole ich, daß dieſe Geſtalt mir zu der Landſcene des Nachtgeſanges abſtechend dünkt: beides ſcheint nur vom Sammler gebunden.

Weiß und roth iſt ihr Geliebter, erkennbar unter zehntauſenden, als ob er unter ihnen Panier ſchwänge. Sein Haupt iſt feines Gold: ſie verliert gleichſam die Züge ſeines Geſichts unter dem Schmucke des Turbans, der ihn auszeichnet und bey den Morgenländern überhaupt ſo wie das Sinnbild männlicher Würde, ſo auch Unterſchied des Standes und der Ehre iſt. Seine Locke iſt kraus und rabenſchwarz: voll Stärke der Jugend und des Charakters. Seine Augen werden als Täubchen ausgemahlet, wie ſie bisher noch nicht wurden, und es iſt offenbar, daß in der Vergleichung nicht von Augen der Tauben, ſondern von ihrem ganzen Bilde die Rede ſey, wie ſie über der Quelle in Fülle ſchwimmen und ſich in Helle des Waſſers baden; ſo belebt, ſo ſchwimmend und regevoll, ſo voll Schüchternheit und Unſchuld ſind dieſe Augen. Uebergeht es nicht weit, was die ſpätern Morgenländer durch den Blick der Gazelle ſagen? Seine Wangen ſind aufſteigende Blumengeländer und (wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt) Apotheker-

büchschen voll köstlicher Würze. Und seine Hände goldne Cylinder[c]) mit Ringen und Armschmuck umfasset. Und sein Bauch zartes Elfenbein, mit Sapphieren geziert im Gürtel und Dolchschmuck. Und seine Schenkel Marmorsäulen, auf goldnem Fuß — wo abermals Stärke und Vestigkeit mit Schmuck und Pracht nach morgenländischer Weise Eins wird. Und welch ein Bild, wenn sein ganzer Anblick ein Libanus wird! sein Wuchs eine erlesne ewige Ceder! Und sein Gaume ist Süßigkeiten, seine Lippen leibhafte Rosen (nicht blos Rosen im Bilde) und Er ganz Lieblichkeit, ganz Lust und Liebe. — — Man nehme zusammen, wie die Künstlerseele der Liebhaberin ihren Geliebten ausbildet und ihn gleichsam als veste, ewige Ehrensäule hinstellt, und denke es sich in die Sitten Morgenlandes, das so sehr auf der einen Seite Pracht und Schmuck, Diadem und Goldkleinode, als auf der andern die Verhüllung liebet, am Manne die Verhüllung der Würde, am Weibe die Verhüllung der Zucht. Er steht als Held und König da, nur Antlitz und Hände sind unverhüllet, und auch die überdecket mit Reichthum. Kleidung und Gestalt sind in des Morgenlandes königlicher Weise — — ein Ebenbild der Manneseh re und Würde.

Da wir die Garten- und Rosenliederchen schon erläutert haben, so wenden wir uns weiter; und siehe, ihr Lob wird mit einem Lobe vergolten:

Schön bist du, meine Freundin,
Wie Thirza schön,

c) Ich glaube gerade nicht, daß die Finger mit Al-Henna gefärbt seyn müssen, um für die Braut güldne Cylinder zu seyn; auch sein Haupt und sein Fuß ist Gold, und alles an ihm Gold, das mit Schmuck und Ringen bedeckt ist. Wie sehr die Morgenländerinnen den Goldschmuck, die Metallverzierungen lieben, hat d'Arvieux, Niebuhr u. a. bemerkt; es zeigt sich auch in dieser Beschreibung. S. übrigens zu den Stücken dieser Kleidung d'Arvieux Th. 3. S. 241. 163. u f. und Niebuhr Th. 1. S. 159. u. f.

24 bis S. 67, Z. 25. „XV. Die Einzige." Kap. 6, 3—8. — 25. Thirza, auf einem Bergrücken drei Stunden östlich von Samarien, zwei nördlich von Nablus belegen, jetzt in arabischer Form Talluza, war eine Zeit lang (unter Baescha und Omri, von 952 oder später bis 923, wo Omri die Residenz nach Samarien verlegte) Hauptstadt des nördlichen Reiches (Israel). Sie wird vielfach als Beweis für die vorexilische, frühe Abfassung des Hohenliedes angesehen, da Thirza später unbekannt war, beweist indes gerade das Gegenteil. Denn Salomo oder ein Dichter seiner Zeit konnte unmöglich Thirza neben und sogar vor Jerusalem nennen, wo es noch gar nicht Residenzstadt war. Ein Dichter der Zeit aber, wo es dies war, konnte ebensowenig dem Salomo einen solchen Anachronismus in den Mund legen. Dies ist nur denkbar bei einem Dichter, dem Salomo und Thirza gleich fern lagen, und der letzteres ebendaher kannte, woher wir es kennen: aus der Bibel (Jos. 12, 24; 1. Kön. 15, 33 — 16, 23) und der Geschichte seines Volkes. Er erwähnte es hier aber, einmal im Interesse des altertümlichen Kostüms seiner Dichtung, ferner und hauptsächlich wohl zum Zweck eines Wortspiels mit dem Namen, der „Anmut" bedeutet. — 26. Al-Henna, vgl. die Anm. zu S. 39, Z. 3.

Lieblich wie Jerusalem,
Furchtbar wie ein Kriegsheer.

Wend' ab die Augen,
Vor mir über,
Sie sind mächtiger, als ich,

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die aufsteigt aus der Quelle,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keins derselben fehlt.

Wie ein Ritz am Granatapfel deine Wange,
Am Lockenhaar.

Sechzig sind Königinnen,
Und achtzig Buhlerinnen,
Und Jungfraun ohne Zahl;

Eine die ist meine Taube,
Meine Reine,
Sie, die Eine ihrer Mutter,
Sie, die Liebste ihrer Mutter.

Es sahen sie die Töchter,
Und preiseten sie selig;
Die Königinnen
Und Buhlerinnen
Lobeten sie.

Es ist gut, daß wir die meisten Züge dieses Liedes schon erläutert haben; es ist ein hohes Lob auf die vorige arme Nachtscene. Mit den Königsstädten Judäas verglichen, dem schönen Thirza, dem lieblichen Jerusalem, ist sie zugleich furchtbar, wie Kriegsheere: er kann ihren Blick nicht ertragen. Und doch wieder, wie

6 ff. Vgl. S. 53, Z. 15 ff. — 16. Jungfraun, richtiger wohl „Sklavinnen" oder „Dirnen". — 18. Reine, vgl. S. 60, Z. 28. Dasselbe Wort übersetzt Herder im nächsten Verse mit „Liebste" (?).

lieblich mit Haar, Munde, Wangen! Und abermals wie prächtig! die Einige unter Königinnen, Buhlerinnen und unzähligen Jungfraun! Und aufs neue wie lieblich! sie die reine Taube; ihrer Mutter Einzige, Liebste! Keine Königin und Buhlerin vermag sie zu beneiden; alle müssen sie glücklich preisen und lieben. — — Das Stück hatte schon prächtige, kriegerischkönigliche Züge; es ist aber nur Anklang gegen das, was folgt, und was ich beinah für den Gipfel des Buchs halte:

*
* *

Wer ist, die aufglänzt wie das Morgenroth?
Lieblich wie der Mond,
Rein wie die Sonne,
Furchtbar wie ein Kriegesheer?

„Zum Nußgarten war ich gangen,
Nach den Früchten im Thal zu sehn;
Zu sehn, ob schon der Weinstock knospe,
Ob schon die Aepfel blühn?

Und wußte nicht, daß meine Seele
Mich gesetzt zum Kriegeswagen
Meines edlen Volks.“

Kehr um, kehr um, o Sulamith!
Kehr um, kehr um,
Wir wollen dich schaun!

„Was wollet ihr schaun an Sulamith?“

Den Tanz der Gottesheere.

9 bis S. 71, Z. 15. Kap. 6, 9—8, 4. Diese Partie hat Herder hier mit Recht zusammengenommen, während er sie in der ersten Fassung in mehrere Stücke zerlegt hatte. „XVI. Die Erscheinung.“ Z. 9—24. „XVII. Der Palmbaum.“ S. 69, Z. 1 bis S. 70, Z. 8. „XVIII. Die Unschuldliebe.“ S. 70, Z. 9 bis S. 71, Z. 11. „XIX. Schlummerlied.“ S. 71, Z. 12—15. — 17—19. Der Sinn dieses Satzes ist noch immer ein ungelöstes Rätsel. Ich stelle einige neuere Übersetzungen zusammen: „Ich wußte nicht, daß meine Seele mich erhoben auf den Prachtwagen meines Volkes, eines Edlen.“ Delitzsch. Ebenso Zöckler. „Ich kannte mich selbst nicht, du hast mich weichlich (?) gemacht, Tochter Aminadabs.“ Grätz. „Mir unbemerkt hatte meine Neugier mich an die Wagen fürstlicher Leute versetzt.“ (Was dann die Veranlassung zu ihrer Entführung gab.) Stickel. — 24. Die Wendung „wie den Reihentanz der beiden Heere“ soll wohl eine bestimmte Tanztour bezeichnen. Immerhin steht es nur als Vergleich, und nichts deutet darauf hin, daß Sulamith selbst als tanzend dargestellt werden soll.

Wie schön sind deine Tritte in den Schuhn,
Du Tochter des Edlen!
Die Schwingungen deiner Hüften sind
Wie Kettenwerk, geschlungen von Meistershand.

Dein Nabel ein runder Becher,
Dem's nimmer an Maas gebricht.

Dein Bauch ein Weizenhügel,
Umpflanzt mit Rosen.

Deine zwo Brüste wie zwo Rehchen,
Die Einer Mutter Zwillinge sind.

Dein Hals ein Thurm von Helfenbein.
Deine Augen Teiche zu Hesbon,
Am Thore der Fürstentöchter.

Deine Nase wie das Schloß auf Libanon,
Das gen Damaskus schaut.

Dein Haupt auf dir, wie der Karmel.
Das Haar deines Haupts, wie Purpur,
Ein geflochtner Königsbund.

Wie schön bist du,
Und wie so lieblich bist du,
O Liebe, in der Lust!

Deine Höhe
Ist gleich dem Palmenbaum,
Und deine Brüste den Trauben.

Ich sprach: „ich klimm' auf den Palmenbaum!
Ich erfaße seine Zweige.
Deine Brüste sollen mir Trauben seyn,

2. Tochter des Edlen, nach der Sept. als Eigenname zu fassen: Tochter Aminadibs. — 5 f. „Dein Schoß — ein rundes Näpfchen, dem der Mischwein nicht fehlen darf." Stickel, vgl. S. 182 ff. (So schon Zöckler u. a.) — 13. Jedenfalls als Eigenname zu lesen; am Thore Bath-Rabbim. — 17 f. „wie Königspurpur, gebunden in Locken (Haarflechten)". Stickel macht daraus: Ein König ist gefangen in den Locken (!). — 25. „Ich denke, ich will hinaufsteigen" u. s. w.

Und deines Athems Duft
Wie Aepfelduft,
Und koste deinen Gaumen
Wie guten Wein —"

„Der einschleicht meinem Lieben
Süß hinein,
Und schlummert die Lipp' ihm
Säuselnd zu.

Ja ich bin meines Lieben,
Und seine Lust zu mir;
Komm, mein Geliebter,
Wir wollen aufs Land,
Auf Dörfern wohnen,
Und früh dann aufstehn,
In den Weinberg gehn,
Sehn, ob der Weinstock blühe?
Ob seine Trauben sich aufthun?
Ob die Aepfel blühn?

Da will ich dir
All meine Liebe geben!

Die Blumen der Liebe duften schon,
Und über unsrer Thür
Ist allerley Schönes,
Neues und alt,
Mein Lieber, ich barg es dir.

Wer gibt mir dich
Zum Bruder mir?
Der meiner Mutter
Brüste gesogen.

Ich fände dich draussen
Und küßte dich,
Und keiner verachtete mich.

7. „Der sprechen macht die Lippen Schlafender." (?) schlummert . . . zu, vgl. transitives entschlummern, Stimme der Völker 11, 34 und die Anm. daselbst. — 26 f. „O daß du mir ein Bruder wärest!"

Ich wollt dich führen,
Ich wollt dich bringen
In meiner Mutter Haus.

Du solltest mich lehren,
Ich würde dich tränken
Mit Trank, den ich bereitet,
Mit Most von meinem Baum.

Seine Linke
Mir unterm Haupt,
Und seine Rechte
Umfaßt mich."

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt, die Liebe!
Bis es ihr gefällt!"

Ich will zuerst die Verbindung und den Gang des ganzen Gesanges zeigen; in ihm liegen die meisten Reize.

Es wird ausdrücklich eine neue Scene angekündigt, mit dem bekannten Anfange: „wer ist die, die aufsteigt?" Hier aber gehet sie nicht als Dämmerung, als süsser Rauch auf, sondern schön wie die Sonne, Mond, Aurora. Der Stral der Morgenröthe bricht an, es wird Mond, es wird Sonne, es wird ein blinkendes furchtbares Kriegsheer.

Sie erscheint also in aller Pracht der Liebe; aber wie? wozu? — Zuerst singend. Sie singet das Schäferlied „zum Nußgarten war ich gangen," erinnert sich ihrer vorigen Landeinfalt, ihres stillen, ruhigen Lebens, als sie die Natur gepflegt, gewartet, geliebt und nicht weiter gedacht; damals nicht gewußt habe, daß ihre Seele, d. i. ihr Muth und Genius sie zu der Würde bestimmt habe, in der sie jetzt erscheinet. Da sie kriegerisch aufging und vom bewillkommenden Gesange mit einem furchtbaren Kriegsheer verglichen wurde: so nennt sie auch diese Würde kriegerisch, den Rüstwagen ihres edlen willigen Volks, und der Ausdruck wird uns aus der Geschichte Salomons und

4. lehren, was soll das hier? Stickel vermutet: du hätscheltest mich. Vielleicht liegt eine Verderbnis vor. — 8 ff. Vgl. S. 42, Z. 1 ff. — 12 ff. Vgl. S. 42, Z. 5 ff. und S. 50, Z. 21 ff.

der Sprache der Hebräer überhaupt verständlich. Roß und Wagen Israels sind ein gewöhnlicher Ausdruck für Kriegsmacht, Schutz und Schirm, heldenmäßige Bedeckung[d]). Das wollte Gott seinem Volk seyn, das war Elias, wie sein Jünger ihm nachrief, gewesen[e]); so nennet sie sich jetzt mit dem veredelnden Ausdruck, daß sie es nur über ein freies edles Volk sey. Die Geschichte Salomons sagt uns, daß er die Israeliten nicht zu Knechten gemacht, sondern sie „Kriegsleute und seine Diener und Fürsten und Ritter und Aufseher über seine Knechte und Wagen" seyn lassen[f]); wird der liebende König in diese Anordnungen nicht auch seine Liebe gemischt haben? Es heißt von ihm[g]): „er herrschte weit umher, und hatte Friede, daß jeder in Israel unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnte", und doch „brachte er zu Hauf Wagen und Reuter, daß er hatte tausend und vierhundert Wagen und zwölftausend Reuter, und ließ sie in den Wagenstädten und zu Jerusalem" ein furchtbar Kriegsheer! Konnte also auch der Ausdruck seiner Lieder ohne diese Spuren bleiben? Mußte seine Königin und Liebe nicht auch in diese Prachtspiele gemischt seyn? und wie natürlich, daß sie nun an ihre vorige Ruhe und Landeinfalt denket! Kurz, es ist etwas Aehnliches jenem prächtigen prophetischen Psalme[h]):

Dein Volk, die Edlen, sind mit dir
Am Tage des Siegs
In festlichen Kleidern,
Wie aus der Mutter der Morgenröthe
Glänzender Thau — —

sie erscheint als eine Deborah, in königlicher Kriegspracht.

d) Ps. 20, 8. Es. 31, 1. e) 2 Kön. 2, 11. 12.
f) 1 Kön. 9, 22. 2 Chron. 8, 9. g) 1 Kön. 10, 26.
h) Ps. 110, 3. Wir werden über den streitigen Ausdruck (Amminadib) einmal bey Gelegenheit dieses edeln Siegespsalmes reden.

31. Psalm 110, 3 steht nicht, wie hier, עַמִּי נָדִיב, sondern עַמְּךָ נְדָבֹת (dein Volk ist willig); ersteres steht dagegen ferner 2. Mos. 6, 23. 4. Mos. 1, 7. Ruth 4, 19. 1. Chron. 2, 10; 6, 7. In der ersten Fassung spricht Herder eingehender über das Wort (Suphan S. 618): „Und wozu hat er sie bestimmt? Zu Wagen Amminadabs? Der Name ist in der Geschichte Salomos nicht und auch sonst nicht als Heldenname bekannt. Einer der Helden, die David überlebten, hieß (1. Chron. 27, 6) Ammisabad: einer der Statthalter Salomo's (1. Kön. 4, 14) hieß Ahi-Nadab; also könnte auch freilich einer Ammi-Nadab geheißen haben; wir wißen aber nichts davon. Brauchen wir aber eine Nothhülfe der Art, da wenn die Worte, nicht als Name, in ihrer eignen Bedeutung genommen werden, wie jedes andre Wort im ganzen Buche, ein so herrlicher aufklärender Sinn wird?"

Der Aufzug verändert sich und wird Tanz, Tanz wie der Reigen der Engel, der himmlischen Kriegsheere: mir ist kein Lied bekannt, wo der Tanz so veredelt, so idealisirt wäre. Der Chor ruft ihr zu, daß sie sich wende, sich ihnen wieder zuwende und schaun lasse. „Was wollet ihr schaun an Sulamith?“ antwortet sie im Schwunge der Kunst. „Den Tanz der Mahanaim!“ singet der Chor zurück, und es erschallet ein Freudenlied, wo jeder Zug nur aus diesem Bilde Leben und Bewegung hernimmt, oder er stünde todt da.

Freilich sind wir auch hier in andrer Welt. Wir denken vom Tanz anders, und mögen von dem unsern Recht oder Unrecht haben; gnug die Morgenländer in den frühesten Zeiten der Unschuld dachten anders. Ihnen waren die Engel, die Sterne, ein jauchzendes tanzendes Siegsheer[i]) um den Thron des Allerhöchsten. Chor und Gegenchor, Mahanaim, feierten ihn im ewigen Liede und auch unter Menschen war Tanz, wie Gesang, in den ersten Zeiten heilig. Das Siegslied am rothen Meere erschallte[k]) unter Chören der Weiber, mit Pauken im Reigentanze, das Siegslied der Deborah trägt davon gleiche Spuren: und daß auch dieser Tanz nicht weich und wohllüstig sey, deshalb ist er so prächtig und kriegerisch eingeleitet worden.

Und so sind seine Bilder. Im Tritt, im stolzen Tritt in ihren Schuhen erscheint sie eine Tochter des Edeln

vera incessu patuit Dea!

Die Wendungen und Schwingungen ihrer Hüfte sind ein theseischer Tanz, ein Gewebe der Ariadne; Kettenwerk, künstlichgeschlungen von Händen des Meisters. Ihr Nabel quillt, wie ein runder Becher, dem niemals Mischung fehlt, der immer Ebenmaas hält, nie aufsprudelt, nie lechzet, in süsser Fülle, wie die Krone des Bechers, schwebet. Ihr Bauch ein Weizenhügel, der sanft sich hebt, hinanschwillt, und der Zephyr in seinen Aehren macht Wallen, und die Rosen der Kleider, des schönen weiten Gewandes, schweben umher. Und die Rehchen weiden stille und verhüllt unter den Lilien ihres Busens.

i) Ps. 68, 18. Hiob 38, 7.
k) 2 Mos. 15, 20. 21. Richt. 5, 1. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 14.

24. Virg. Aen. I, 405.

Und der Hals steht stolz und gebehrdet sich veste: ein Thurm von Elfenbein. Und die Augen schwimmen, wie Hesbons Teiche vor dem schönsten Thore, wo die Töchter der Edeln wandeln. Und die Nase raget hervor, schön und stolz wie das Lustgebäude[k]), auf einer der Höhen Libanons, das die fröhlichste Aussicht ins Thal nach Damaskus und bis übers Meer hat. Und das Haupt trägt sie, stolz und fröhlich wie der Karmel, das fröhlichste Gebürge Judäas und gleichsam das Haupt unter seinen Bergen. Und das Haar ist wie eine Purpurschnecke gewunden, geflochten wie ein Königsturban; das Diadem der ganzen edeln Gestalt, ihres königlichen Wuchses und Schrittes, die prangende Krone! — Wer den Anstand einer weiblichen Gestalt im edlen prächtigen Tanze prächtiger schildern kann, mags versuchen — —

Freilich verlieren auch diese Bilder mit der Sprache, den Gegenden und Sitten Morgenlandes für uns viel. Der Becher in seinem Ueberfluß war ihnen das Bild aller Fülle, Fröhlichkeit und Wonne, so wie der lechzende Becher das Zeichen der Noth, Traurigkeit und Armuth. Es war ihnen also gewohntes Bild, ob der Becher überströme? gnug habe oder lechze? und das wird hier zum Sinnbilde des feinsten Maasses und Ebenmaasses in der fröhlichsten Bewegung. Das poco più und poco meno kann kein lebenderes Bild aus der Welt des Genusses und der Freude

k) Es ist dies nemlich kein Thurm, kein Lauerthurm auf Libanon, der etwa Damaskus auflauert; der wäre kein schönes Bild dieses Gliedes. Sondern es ist ein Lustgebäu Salomons mit der schönen Aussicht nach Damaskus. Und da Salomo den untern Libanon angebauet hat (1 Kön. 9, 19.) und er selbst die Braut zu dieser schönen Aussicht einlud, (Kap. 4, 8.) so behält das ungleich schönere Bild wohl keinen Zweifel. Noch bis jetzt zeigt man ein Salomons Schloß in dieser Gegend, (S. d'Arvieux Th. 2. S. 355. und Pocock S. 154. 155.) das uns wenigstens als Tradition hinauf in ältere Zeiten weiset.

8. Gebürge, der Druck hat hier wie sonst: Gebirge, gegen Herders Sprachgebrauch. (Ebenso: wirkt, S. 76, Z. 4.) — 29 f. D'Arvieux, s. zu S. 37, Z. 26. — Pocock, s. z. S. 43, Z. 30. — Ausführlicher verbreitet sich Herder hierüber in einer Anmerkung zur ersten Fassung: „Für das Lustgebäu auf Libanus, das nach Damaskus siehet, wäre ich sehr geneigt, Baalbeck zu halten. Von einem Thurn, d. i. einer Warte oder Veste, die oben auf dem Gipfel des Libanon gelegen, haben wir weder Spur noch Nachricht: die Stellen, die man dazu anführt, 2 Sam. 8, 5. 1 Kön. 9, 19. sagen nichts, oder das Gegentheil deßen, was sie sagen sollen. Man weiß, von welchem Umfange der Name Libanon ist und was Salomo 1 Kön. 9, 19. anbaute, war gerade der unterste Libanon, dahin er auch K. 4, 8. die Braut einladet und als die schönste Aussicht, (dazu sein Werk, seine Schöpfung 1 Kön. 9, 19.) anpreiset. Da liegt nun auch Baalbeck auf einer und zwar der angenehmsten Ebne, die aber schon auf Höhen und also würklich schon auf dem Libanon liegt. Das Schloß, das noch jetzo die Tradition, (ob es gleich gewiß spätern Ursprungs ist) Salomons Schloß nennet, liegt am Eingange der Stadt und sieht würklich nach Damaskus, d. i. es lauert nicht Damaskus auf, sondern hat dahin die schönste, fröhlichste Aussicht (S. Arvieux Th. 2. S. 355 u. f. Pocock-Schreber Th. 2. S. 154. 55 u. f.). Man urtheile selbst, ob das Bild solchergestalt nicht anmuthiger hier stehe, als wenns eine Lauerwarte in Eis und Schnee wäre." (Suphan S. 652.)

finden. Die Nase, den Theil des Gesichts, der dem Ganzen Vestigkeit und Zusammenhang gibt, schämen wir uns beinahe zu nennen; die Morgenländer nennten ihn oft, und da das Schloß von schöner Aussicht, mit dem sie hier verglichen wird, gerade Salomons Bau war, so hatte das Gleichniß alle Reize der Neuheit und Phantasie des Königs. „Dein Haupt, wie Karmel,“[1]) scheint kolossalisch; da es hier aber heißt: „Dein Haupt steht auf dir, wie Karmel“ d. i. du trägsts so erhaben und fröhlich, als jenes lustige Gebürge sich ausnimmt, das man von weitem zuerst erblickt, so verschwindet das Ueberspannte. „Die Augen Teiche zu Hesbon, wo die Töchter der Edeln spatzieren.“ Den Morgenländern sind die Teiche und Quellen Augen der Erde, sprudelndes Leben, aufquillende Seele; und sind sie es nicht? Ist nicht eine schöne Gegend ohne Wasser, was ein Antlitz ohne Auge? Der Königsbund endlich die Krone von Allem. Man weiß, daß die Morgenländer in der Form und dem Gebunde des Turbans ihre Stände unterscheiden, und so sind die Windungen der Purpurschnecke in ihrem Haar hier das Höchste von Allem. Man setze die Bilder und Formen in die Bewegung, die ihr gebühren, und es wird eine tanzende Göttin.

Wie Tanz einladet zu Lust und Liebe, so schwinget sich auch der Gesang dahin. Er siehet ihren Wuchs unter dem süssen Bilde des Palmbaums, umfähet sie ganz und wird so innig, daß die Braut selbst ihm auf die süsse Weise der Unschuld die wollusttrunkne Lippe versiegelt. Eben da sein Gesang am Athem der Liebe hanget und saugt und kostet süssen Nektar — da spricht die Braut weiter:

Süsser Nektar, der dem Lieben
Sanft einschleichet,
Süß dir eingeht, und die Lippe
Reden machet im Schlaf — —

Was können alle Katonen sagen, daß hier nicht unendlich lieblicher gesagt sey, da sie seine Lippen mit einem Druck des Fingers der Liebe schließt. „Schweige Freund, es ist Genuß des Heiligthums der Liebe, du sprichst im Schlummer.“

1) Der fröhliche Karmel fiel Pocock von fern und zuerst ins Auge. Th. 2. S. 4.

16. Gebunde nach Redlich; im Druck: Gebäude. — 36. Pocock, s. zu S. 43, Z. 30.

Und wie sie fortfährt: „Ja, Liebster, ich bin meines Lieben, und seine Lust ist zu mir; aber komm hinaus. Hier ist kein Ohr, das deine Worte ertrage. Dort in den Wohnungen der Einfalt, wo noch die Natur rein und unverhüllet würkt, dort ist jetzt die Frühlingszeit der Liebe. Da blüht mit uns die Blüthe des Baums und die junge Knospe des Weinstocks. Unter ihnen, frühe, wenn noch alles schläft, und nur die Blumen der Liebe uns duften;

Da, Liebster, will ich dein
Mit aller Liebe seyn.“ —

Und sie duften ihr schon, die Dudaim[m]): sie sieht die Thür ihrer Hütte ländlich mit Früchten und Blumen geschmückt[n]) und gekrönet. Ihrer Hütte fehlt nichts, sie will ihrem Lieblinge auch nicht fehlen, hat ihm noch manches Schöne von Früchten von vorigem Jahre aufgesparet, kurz, sie findet sich ganz in der Einfalt und Süßigkeit des Landlebens — —

m) Nach allem, was über die Dudaim gesagt ist, muß man noch mit Luthern sagen: „gehe du hin und frage selbst, was Dudaim sey?“ Und da dünkt mich, folge man der allgemeinen Sage und lasse sich dadurch nicht abschrecken, daß Ruben sie in der Weizenernte gefunden. Er fand sie ja eben als Spätling, als Seltenheit; wäre noch ihre Zeit der Blüthe gewesen, hätte sie Rahel selbst finden können. Eben in unserer Stelle ist ja ihre frühe Zeit und ihr starker Duft gnugsam bemerket.

n) S. Hasselquist S. 125.

4. würkt, vgl. zu S. 74, Z. 8. — 10. Zu den Dudaim steht in der ersten Fassung folgende Anmerkung: „Die Dudaim sind eine wahre Probe, was mit dem blossen Räthseln in Natursachen wird? wenn uns nicht ein Name oder Datum sicher leitet. Nach allen Umirrungen ist die älteste Meinung und Tradition die beste blieben, nehmlich, daß sie die starkduftende Alraun (Mandragora) sei, deren Ruch auch hier die Braut aufs Land locket. Hasselquists Zweifel dagegen (S. 184.) daß Ruben sie in der Weizenernte gefunden, wo die Mandragora schon verblüht sei, löset sich eben durch diese Stelle des Hohenliedes. Allerdings muß es eine frühe Blüthe gewesen [seyn], weil sie die Braut hier unter die ersten Geschenke des Frühlings zählet (V. 12. 13.) und eben weil Ruben noch in der Weizenernte eine verspätete Liebesblume blühend fand, entstand der Streit zwischen den beiden Müttern. Wäre es nicht eine Seltenheit und das Feld ihrer voll gewesen; warum statt des Zanks und theuren Kaufs nicht lieber selbst deren geholet? — Aber das ist sonderbar, wie man sowohl Rahel als der Braut hier eine Sünde draus machen können, die Liebesblume zu lieben. Ohne es anzuführen, wie unendlich anders Orient über das Alles, Liebe, Kinder, Fruchtbarkeit zumal in einer Ehe zwischen mehr als zwo Personen denke, denken müße und ja so gar nach Politischer Einrichtung denke: braucht man Rahel, mit dem Diebstal an ihres Vaters Götzen zu entschuldigen oder als eine Unzüchtige darzustellen, wenn sie Kinder? und also aus Wahn oder Wahrheit die Kraft dieser Blume begehrte? — Und gar hier die Braut im Hohenliede —? Kann die Liebesblume je unschuldiger erscheinen, als hier? Sie duften ihr von fern; es ist Zeit ihrer Blüthe: ‘Hinaus aufs Land zur Liebe!’ — wie uns ja Nachtigall, Lerche, die ganze verjüngte Natur dahinruffet. An artes maritales ist also hier kein Gedanke — — Die Früchte über der Hütte V. 13 sind außerordentlich landmäßig. Hasselquist erzählt (S. 125.) daß alle die die heilige Reise gethan haben, Aloe über ihre Häuser hängen, um durch dies immer lebende Gewächs ihre Hoffnung auszudrucken: Hier duftet die Hütte der Liebe von Liebesblüthen und allerlei edlen Früchten, alt und neu. Es ist der Hafen ihres Glücks, das schöne grüne Nest ihrer Bruder- und Schwestertreue.“ (Suphan S. 654 f.) [1. Mos. 30, 14 f.].

Noch nicht gnug. Sie möchte ihre Liebe noch unschuldiger, ganz zur *Schwester= und Bruderliebe* machen.

Ach, daß du nicht mein Bruder bist!
Und Einer Mutter Brust mit mir geküßt,
Daß, wo ich dich nur fände,
Ich könnte küssen dich,
Und niemand höhnte mich,
Und wähnet's Sünde.

Umfassen, umschlingen wollt ich dich,
Und führen dich
In meiner Mutter Haus.
Du winktest mir,
Ich brächte dir
Den Trank, den ich bereitet,
Den Most von meinem Baum.

Und seine Linke
Mir unterm Haupt:
Und seine Rechte
Umarmt mich — —

Wer ist der Sittenrichter, der die Liebe keuscher Vermählter je paradiesischer gedacht hätte? Wo ist das Herz, das der süssen Schwestertaube nicht zusinge zum drittenmal das Lied der schlummernden Liebe:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Weckt sie nicht!
Regt sie nicht!
Bis sie selbst erwacht.

Und auf dieser schuldlosen Stelle lasset uns den vorigen *Palmbaum* und die *Dudaim der Liebe* nochmals ansehn. Den Morgenländern war jener Baum an Wuchs und Blüthe, an Fruchtbarkeit und Süßigkeit der Trauben, des Safts, der Früchte, das schönste Sinnbild der ehelichen Liebe. Von dem süssen Weine, der dem Freunde so sanft eingehen, und ihn in trunknen Schlaf wiegen soll, ist der Palmenhonig[o]) noch jetzt das schönste Geschenk Morgenlands und die Bewirthung an hochzeitlichen Festen. Auch

o) *Shaw* S. 128.

36. *Shaw*, s. zu S. 37, Z. 25.

ist in der Anwendung des Palmbaums Wuchs, seine Zweige, seine Trauben, der süsse Athem des stärkenden Obstes, endlich der Nektar, der einschleicht und sich mit schwatzendem Schlummer endet, so zart behandelt, daß ich mich fast der Misgeburt schäme, die hievon etwas anstößig oder unanständig fände. Nehmet das Gegentheil von Allem, und sehet, was alsdenn die menschliche Natur sey! Lasset den fliegenden Königstritt der Geliebten zur kranken Bettlerschwere ersinken: laßt es dahin kommen, daß die Spange des größten Künstlers sich mühsam wende, die Rehe von ihrem Gipfel fliehn und Hesbons Teiche sich trüben: Libanons Schloß liegt im Schlamm, und der einst fröhliche Karmel steht nackt und wankend: dem runden Becher mangelt Getränk, und der schlanke Palmbaum ist Dornbusch — ihr Pharisäer, ihr Katonen, ist nun die Menschheit besser, glücklicher, edler? Ist der süsseste Nektar des Paradieses nicht geschaffen, daß er gewürzt mit Unschuld und Schwesterliebe genossen werde? O Natur, Natur, du heiliger und entweiheter Gottestempel! da am meisten entweiht, wo man dich am lautesten rein bewahret, und am schönsten gepflegt, wo man in Hütten der Unschuld und Landeinfalt mit der Blüthe des Baums und der unschuldigen Knospe des Weinstocks feiert. Wenn deine Hüterin, die jüngste der Charitinnen, die Schaam in Rosengewande, aus allen Kreisen von Geschmack, Pharisäerwohlstand und Liebhaberey des unzüchtig Schönen verbannt seyn wird, sie, die immer da am wenigsten erkannt ist, wo sie am tiefsten wohnet, und da gesucht und gesetzt wird, wo ihre letzte Spur dahin ist; unschuldige Natur, heiliger Gottestempel, so wirst du da stehn, wohin auch dieses Feldtäubchen ihren Geliebten locket und winket, im Schoos der Einfalt und Armuth.

* * *

Wer ist, die dort aufsteigt
Aus der Wüsten her?
Gelehnt auf ihren Geliebten.

Zum drittenmal kommt der Anfang des Liedes wieder, aber leiser. Sie kommt nicht mehr wie Säule Weihrauch, nicht wie Aurora, Mond, Sonne und Kriegsheer; sie wandelt ruhig am Arm des Freundes.

29 bis S. 79, Z. 14. „XX. Die Erscheinung.“ Kap. 8, 5—7. — 30. Die hier vielleicht auffällige Erwähnung der Wüste könnte aus der frühern Stelle (Kap. 3, 6) verschleppt sein; die Sept. liest anstatt dessen: *τίς αὕτη ἀναβαίνουσα λελευκανθισμένη*. Vgl. Grätz.

Unter dem Apfelbaume
Wecket' ich dich.
Da gebar dich deine Mutter,
Da gebar, die dich geboren.

„Präge Ein Siegel mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm!
Denn stark, wie der Tod, ist Liebe;
Ihr Eifer hart, wie die Höll.
Ihre Kohlen glühende Kohlen,
Flamme des Herrn.

Viel Wasser mögen nicht aus sie löschen, die Liebe,
Und Ströme sie nicht ersäufen.
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe;
Sie verschmähn, sie verachten ihn."

Siehe, ein Gespräch der ehelichen Treue. Vielleicht äusserte die Geliebte, an seinen Arm gelehnt, Bekümmernisse über die Dauer seiner Liebe; und siehe da kommen sie zu dem Baum, wo er sie zuerst weckte, dem süssen Andenken ihrer Jugendliebe und ersten Regung. Der alte Bund wird wieder erneuet und bey dem heiligen Namen der Mutter, die sie hier mit Schmerzen gebar, die sie als ihre Einige auferzog und ihm vermählte, bei ihm und diesem Baume, der sie ihm gegeben, wird der Bund beschworen. Es ist, als ob sie ihre Kinder hieher führen, ihnen dies Heiligthum der Geburt ihrer Mutter, und ihrer ersten Liebe und ihres ewigen Bundes oft zeigen wollten; und da also an seinem Arm hangend, antwortet sie:

Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm — —

und das Lied, wie es folgt, möchte selbst Siegel der Liebe aufs ganze Buch heissen. Tod und Hölle, Glut und Blitz, Ströme und Wasser, Haus und Gut kommt zusammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu bewähren. Sie hält vest wie der Tod, umarmt wie das Grab, sie glühet tief, sie flammet hoch: kein Feind, kein Hinderniß kann sie tilgen, sie überwindet Wider-

1 f. Welche Rolle der Apfelbaum hier spielt, der ja schon vorher (Kap. 2, 3, s. S. 41, Z. 10 ff.) als Symbol der Liebe benutzt wurde, ist nicht ganz klar. Vielleicht lernten sie sich in seinem Schatten zuerst kennen. Das Folgende soll vielleicht nur die Rückkehr in die Heimat Sulamiths andeuten.

stand und Gefahr. Wo sie ist, ist sie allmächtig, und wo sie nicht ist, kann sie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schätze werden um sie verachtet — — Ich wollte beinah, das Buch schlösse mit diesem göttlichen Siegel.

Es ist auch so gut, als geschlossen; denn was folgt, scheint mir nur ein beigefügter Nachhall, damit nichts dieser Art verloren ginge. Es ist das sinnreiche und stolze Gespräch einer Schwester mit ihren Brüdern.

Der Eine spricht:

Unsre Schwester ist noch klein,
Noch knospet nur ihr Busen;
Was wollen wir unsrer Schwester thun,
Wenn man wird um sie werben?

Der Zweite:

Ist sie eine Mauer,
So wollen wir auf sie bauen
Einen Silberpallast.
Ist sie eine Pforte,
So wollen wir sie verwahren
Mit Cedernholz.

Die Schwester:

Ja eine Mauer bin ich,
Und meine Brüste Thürme.
Da war ich in seinen Augen,
Wie Eine, die Frieden fand.

Ich laße mit Fleiß die Uebersetzung in ihrer morgenländischen räthselhaften Dämmerung, damit der Stral der Aufklärung so angenehmer werde. Offenbar ists eine Berathschlagung älterer weiser Brüder über die Sicherheit der Ehre ihrer Schwester, wenn sie heran-

10—25. „XXI. Das Mägdlein." Kap. 8, 8—10. Den Sinn dieses Stückes hat Herder ohne Zweifel richtig interpretiert. Nur der Schluß macht Schwierigkeiten. Die Anhänger der Entführungshypothese erblicken in diesen Worten die Erklärung, wie Sulamith aus Salomos Harem losgekommen ist: Weil ich eine Mauer war, darum fand ich in seinen Augen Friede; d. h. der Anblick ihrer Unnahbarkeit und Uneinnehmbarkeit bewog ihn, sie freizugeben. Aber fraglich ist es doch, ob wir in der kleinen Schwester, die noch keine Brüste hat, ohne weiteres Sulamith erblicken dürfen, deren Brüste fortwährend mit Rehzwillingen verglichen werden. Man müßte schon annehmen, daß hier eine Episode aus ihrer Jugendzeit eingefügt sei, was immerhin sein Mißliches hat. — Herder zieht auch das Folgende hierher. Diese Verse haben außerordentlich viel Auslegungen gefunden, je nach der Ansicht über das Ganze der Dichtung. Jedenfalls sollen sie ein Spott über die Wirkung des Hütens sein. Wer seinen Weinberg selbst hütet, bekommt den vollen Ertrag. Andere verstehen den Weinberg bildlich, namentlich die Vertreter der Verführungshypothese.

wächst. Die Berathschlagung ist etwas früh und der Rath selbst etwas hölzern. Der Bruder antwortet: ist sie eine Mauer, d. i. hält sie vest und wohl auf ihre Ehre, so soll sie belohnt werden. Silberne Spitzen, Putz und Kleinode, sollen sie zieren. Wäre sie aber eine Pforte, (die nicht Mauer ist) so müßten wir sie einschliessen; (sie verveſtigen mit Cedernbohlen) — — der gewöhnliche Weg Morgenlandes, Treue und Keuschheit zu sichern. — Unwillig hierüber bricht die Schwester aus: „Mauer bin ich und keine Pforte; auch darf ich eurer Thürme und Bevestigungen nicht, meine Brüste sind Thürme, mein Busen gibt mir Sicherheit und Schutz; ja nicht blos Sicherheit nach Kampfe; sondern Sieg und Frieden beim ersten Anblick. Der Feind erscheine vor der Mauer; beim ersten Anblick der Spitzen soll er abziehn und der Stadt den Frieden geben: d. i. meine Person selbst soll ihm Ehrfurcht einflössen, daß ich in Ruhe bleibe — — ich habe eures Raths und eurer Einschliessung nicht vonnöthen.“ Daß dies unfehlbar der Sinn sey, zeigt folgende kleine Geschichte, die ihnen das Mädchen zum Spott dazusetzt:

Einen Weinberg hatte Salomon
Zu Baal-Hamon.
Er that den Weinberg Hütern aus,
Daß jeder ihm für seine Früchte
Tausend Silberlinge brächte.

Mein Weinberg ist
Vor Augen mir:
Die Tausend werden dem Salomo,
Und die die Frucht ihm hüten,
Haben zweihundert noch.

Offenbar eine Spottgeschichte von dem, was aus dem Hüten und Wahren herauskommt. Der König bekommt, was er sich ausbedung, und jeder nimmt sich noch zum Hüterlohn das Seine. Sie wahret, spricht sie, ihren Weinberg selbst, so wird sie nicht betrogen und darf keinen Hüterlohn zollen.

20. Baal-Hamon ist sonst nicht bekannt. Nur in der apokryphen Judith (8, 3) begegnet ein *Βελαμών* oder *Βαλαμών*. Grätz u. a. identifizieren es mit Baal-Hermon am Fuße des Hermongebirges im Quellgebiet des Jordan. Herder bemerkt dazu in der ersten Fassung: „Baal-Hammon war gewiß wieder in der Lieblingsgegend, die Salomo anbaute, und in der That liegt bei Balbeck noch jetzt ein Hama, welches der gemeine Mann Aman nennt, in einer fruchtbarn Gegend an Dörfern, Feldern, Gärten.“ (Suphan S. 656.)

Ob das schöne Mährchen bisher so verstanden sey? weiß ich nicht; ich wenigstens habe es nirgends gefunden. Ich mag aber nicht darum streiten, „es könnte es sonst wieder ein alter Rabbi gesagt haben" — kurz, mich dünkt, dies ist sein klarer Sinn, und der Sinn ist schön und im Ton des Morgenlandes sinnreich. Man weiß, daß sie eine so räthselhafte Sprache des Witzes in Bildern, Gleichnissen und Beispielen lieben, und ich getraue mich, zu sagen, daß dies eins der schönsten Stücke der Art sey, die aus dem hebräischen Alterthume zu uns gekommen. Eben deswegen und weil Salomons Name und Weinberg[p]) darinn vorkommt, ward ihm vermuthlich die Stelle zum Anhange des Hohenliedes. Es könnte aber übrigens auch zugleich als ein kleiner Belag zur Schatzkammer des grossen Königs, so wie in der Haushaltung, so auch vermuthlich in der Liebe dienen. — — Die Moral darinn ist: „wahre Zucht, Schönheit und Ehre verwahret sich selbst. Sie bedarf keiner Klammern, Bollwerke, Hüter und Thürme, so wenig als diese sie ersetzen oder ihr nützen" und diese Moral ist mädchenhaft und jugendlich eingekleidet — —

Es folgt noch das Fragment eines Gesprächs:

Du Wohnerin der Gärten,
Die Gespielen horchen auf deine Stimme
Laß mich sie hören — —

„Fleuch, mein Geliebter, gleich dem Reh,
Dem jungen Hirsch auf duftender Höh — —"

und damit endets. Entweder wollte der Sammler nichts untergehn lassen und fügte auch dies kleine Duo bey; oder es sollte noch mehr anzeigen, wie wir gleich untersuchen wollen. Offenbar ists die Stimme eines jungen Liebhabers, der die Stimme dieser Nachtigall hören will; sie winkt ihm aber zu fliehn, wie ein Hirsch auf duftenden Bergen — — und so verhallet das Buch — —

---

p) Ohne Zweifel war Baal-Hamon eine der entfernten Lieblingsgegenden, die Salomo anbaute. Und da bey Balbeck noch jetzt ein Hama in einer fruchtbaren Gegend liegt, das der gemeine Mann Aman nennet, (Arvieux Th. 2. S. 260.) so ists vielleicht dies Baal-Hamon.

20—24. „XXII. Besuch im Garten." Kap. 8, 13f. Ein recht seltsamer Schluß, der allerdings Herders Annahme zu rechtfertigen scheint und den Vertretern der Einheit große Schwierigkeiten macht. Die Dramatisten wissen natürlich auch hier Rat. Jedenfalls ist die Parallele zu Kap. 2, 14. 17 (s. oben S. 48, Z. 13ff.) zu beachten, womit ebenfalls ein Abschnitt schließt. Sie wird noch auffälliger, wenn man auch hier die letzten beiden Zeilen als ein Lied faßt, das die Angeredete als Antwort auf die vorhergehende Aufforderung singt.

II.

Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieses Buchs in der Bibel.

Dies sind die Lieder, die ich zu geben hatte. In einem Silbenmaasse nach deutschen Mustern würden sie vielleicht auffallender, runder und angenehmer worden seyn, allein ich wollte dem Original auch durch Verschönerung nichts vergeben und es lieber, so viel es anging, in seiner uralten hebräischen Einfalt liefern. Was ist nun sein Inhalt? was sagt das Buch von Anfang bis zum Ende?

1. Mich dünkt: Liebe, Liebe. Die alten Deutschen nannten es das Buch der Minne, und das ists offenbar; vom Kuß fängts an und endigt mit einem zarten Seufzer.

Lady Montague[q]) hat in ihren Briefen einige Zeilen aus dem Harem des Sultans zu Konstantinopel gegeben; ich weiß nicht, wer sie läse und nicht zugleich an das ungleich schönere und schätzbarere Lied Salomons dächte? Jones[r]) hat Proben der morgenländischen, insonderheit persischen Poesie geliefert; ich weiß nicht, wer sie, sowohl Araber, als den Perser Hafiz läse, dem nicht zugleich der ungleich lieblichere, einfältigere Salomo einfiele? Selbst Ossian und alle Völker in der ersten Einfalt,

q) In Harmars armen und einfältigen Materialien zum Hohenliede stehen sie auch; und diese sind fast ganz aus ihnen gezogen.

r) De poesi Asiat. Lips. 1777. Einige Oden von Hafiz waren schon in der Abhandlung von der orientalischen Poesie, hinter Nadir-Schachs Leben, bekannt und übersetzt.

14. Lady Montague, vgl. S. 34, Z. 21. — 17. Poeseos Asiaticæ Commentariorum libri sex cum appendice auctore Gulielmo Jones, A. M. Londini MDCCLXXIV. S. bes Kap. IV und XV. Vgl. den zweiten Abschnitt dieses Bandes. — 19. Hafiz, eig. Muhamed Schemseddin aus Schiras (gest. 1389), der berühmteste Lyriker und Spruchdichter des Orients. — 22. (Th.) Harmar, The Outlines of a new Commentary on Salomon's Song. Drawn by the help of Instructions from the East. By the Author of Observations on divers Passages of Scripture. London MDCCLXVIII. Deutsch als: Materialien zu einer neuen Erklärung des Hohen Liedes. Halle 1778—79. Das Lied steht Preface p. XIII ff. der englischen Ausgabe.

singen sie Liebe, so ists immer, wie aus dem Hohenliede. Ich dächte, wir nähmen also sicher den Satz an, daß hier Liebe gesungen werde, nicht blutige Erobrung, nicht Polizeiwesen, noch Busse und Bekehrung. Es ist weder ein Dialog der Todten im Grabe, noch ein Kompendium der Ketzergeschichte; sondern was es ist und in jedem Wort sagt, ein Lied der Liebe.

2. Und zwar wird Liebe darinn gesungen, wie Liebe gesungen werden muß, einfältig, süß, zart, natürlich. Jetzt feurig und wallend, jetzt sehnend und habend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und Landeinfalt. Es ist fast keine Situation und Wendung, keine Tages- und Jahrszeit, keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht in diesem Liede, wenigstens als Knospe und Keim, vorkäme. Die Liebe des Mannes und Weibes, Jünglinges und Mädchens, vom ersten Kuß und Seufzer bis zur reifen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu seinem Kopfputz, vom Turban des Jünglings bis zu seinem Fußschmucke, nackte Gestalt des Körpers und Kleidung, Pallast und Hütte, Garte und Feld, Gassen der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum, Tanz und Kriegszug; alles ist erschöpft, alles gefühlt und genossen. In Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir Eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menschlich sey: konnte sie zu dieser Zeit, unter diesem Himmel gedeihen; so will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine bessre in diesem Buche zeigen.

3. Nun weiß aber jedermann, daß nichts in der Welt lange Erörterung so sehr hasset, als Liebe. Liebe in einen Folianten gebracht, ist nicht Liebe mehr; Kuß und Seufzer, zum Buch gestempelt, ging längst, ehe er dahin kam, verloren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in abgesetztem Girren und Klagen singen: so wählte und erfand sich zu jeder Zeit und unter jedem Volke das kürzeste Gedicht immer die Liebe. Sonnet, Bild, Liedchen, Zuschrift, Ode, Madrigal, Idylle, Ekloge; es heisse, wie es wolle, ists Seufzer der Liebe, so ist er nur Hauch, nur Seufzer.

4. Nichts in der Welt fodert also auch so innige ganze Gegenwart, als Liebe, und diese ihre kurze Abdrücke und Spuren. Sie ist, wie auch dies Buch sagt, Flamme des Herrn, Blitzstral, Funke: ist sie nicht da, du kannst sie dir nicht geben —

und böt' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
verschmäht, verachtet ihn! —

Ist sie auch in ihrem Siegel und Abdruck nicht da, erkennst du sie nicht darinn, noch kannst sie im ersten elektrischen Strale fühlen; du magst zu vielem andern gut seyn, nur weder zum Liebling, noch zum Ausleger der Liebe. Hier ist alles Augenblick, glückliche Schäferstunde. Geniessest du jetzt nicht; diese Stunde, dies Bild, diese Freude kommt nie wieder. Siehe diese Mondnacht, voll Nachtigallengesang und Abendroth und Frühlings= und Zauberdüfte; Alles fließt zusammen, Alles wird Ein Ton, Ein Seufzer. Wie sie jetzt singt, die Nachtigall, wird sie nie wieder singen; wie jetzt das Abendroth glänzt, wird es, bis zum letzten der Tage, nie mehr glänzen. In der unerschöpfbaren Natur ist Alles einzig und einzeln, und so in der Natur aller Naturen, der Liebe. Jedes Bild, jedes Blatt, jedes Liedchen schwimmt in seinem eignen Duft, hat seine einzelne Süßigkeit und Wonne, oder es hat gar keine — —

5. Abdrücken der Liebe kann man also auch kein grösser Unrecht thun, als wenn man ihnen das Individuelle ihrer Gegenwart raubt, sie zu einem *locus communis* hinüberschleppt oder gar in eine willkührliche Hypothese dichtet. Ein Mensch, der alle zerstreute einzelne Stunden der Freude, des Glücks, der Liebe in Eine Speise mischen, alle Küsse und Seufzer auf Eine Schnur heften und die verschiedensten Düfte und Blumen in Einen Sack thun wollte; was würde er anders, als ein faules Allerley zuwege bringen? Nähme ers sich nun noch in den Sinn, aus diesen Früchten und Blüthen lebendiger Liebe ein schönes Ganze zu machen, das er zur Schau trägt; wie würde sich jeder einzelne Baum, jede abgerissne, nun verwelkte Blüthe beklagen!

6. Und doch würkt die Einbildungskraft der Menschen gern auf so etwas. Sie, die keine Mauer, kein altes zerfreßnes Holz, keine Wolke am Himmel, Fensterscheibe und Marmorstück ansehn kann, ohne daß sie sich *κοσμον*, eine Welt, ein Ganzes, ein Eins denke; wie wird sie einzelne Verse, Bilder, Sprüche, Fragmente, Lieder ertragen, ohne daß sie sie nicht auch zu einem Ganzen dichte? So ists allen Dichtern kleiner Stücke, insonderheit den Dichtern der Liebe gegangen: man reihete ihre einzelne Stücke auf, ordnete, deutete, flickte sie in Romane, Hypothesen,

23 f. faules Allerlei, pot pourri (ital. olla potrida).

bis ein erträumtes Ganze da war. So gings Anakreon und Katull[s]), Horaz und Petrarka; sollte es David und Salomo besser gehen? Es ist doch so schön, wenn Alles ein Eins ist, man kann doch Witz beweisen, eine schöne moralische Absicht hinaus oder hineinbetteln, die einem solchen Buch nicht unanständig wäre; warum nicht?

7. Indessen haben verständige Leute von der Arbeit auch immer gehalten, was von ihr zu halten war, nehmlich sie sey Flickwerk. Der Kranke auf dem Bette, der Wahnsinnige, der Hypochonder dichtet auch Bett und Schatten, Nagel und Kleid, Hut und Mondlicht zu einem so malerischen Ganzen, als Da-Vinci seinem Lehrlinge, aus Holz und Mauer zu dichten, nur empfehlen kann; indeß bleibts immer Traum und Wahnsinn. So ists auch meistens mit jenen berühmten Versuchen und Hypothesen über einzelne Stücke gegangen, wenn sie in unserm Kopf und nicht in der Sache selbst ihren Grund haben.

8. Nun stehts von Salomo ausdrücklich, er habe eine Menge Lieder, wie eine Menge Sprüche gedichtet. Bey den Sprüchen nimmt mans an und es ist noch niemand eingefallen, sie anders, als eine Schnur Perlen zu betrachten; sollte man nun über den Punkt seiner Lieder nicht eben dasselbe erwarten? zumal da Liebe und Lied schon seinem Namen nach Folianten und immensa opera hasset? Träte da nun jemand zum Könige und spräche: „Grosser König, siehe, du sangest der Lieder viel, du gibst mir, selbst dem Namen nach, einen Ausbund, eine Blumenlese, ein Lied der Lieder; aber, König, ich habe eine glückliche Hypothese, mit der freilich alle einzelne Stücke, Personen und Situationen zerrissen und verschwemmt, deine viele Lieder aber alle nur Ein Lied werden. Ich nähe und flicke, deute und sticke, verunziere und lege Liebesränke, würdige Moralabsichten, Politik und Mystik hinein, daran du zwar, weiser König, nicht gedacht hast, ich aber denke und dein unwürdiges Buch seiner biblischen Stelle würdig mache — —" man sage, was würde der königliche Dichter antworten? wie würde er danken? Vielleicht mit dem Spruche:

Das Auge des Weisen sieht, was da ist;
Aber das Hirn des Eitlen dichtet Hypothese.

s) Les Amours de Catulle: Memoires de Petrarque &c.

9. Und doch ist kein Buch des alten Testaments reicher daran gewesen, als dieses, und keine Zeit daran reicher, als die unsere. Da der Wortverstand des Textes so klar ist und dieser doch nicht in die Bibel der genannten Leute zu passen schien; so quälte man sich, so ersann man. Schon Theodor von Mopsvest ward auf einem Koncilium verdammt, weil er einen Wortverstand dieses Buches annahm; unter Juden und Christen ward dieser bald verdrungen und statt dessen Allegorie und Mystik gefädelt. In der neuern Zeit endlich, da der Scharfsinn so sehr emporkommt, ists beinah Mode geworden, daß jeder glückliche Ausleger auch eine eigne glückliche Hypothese habe. Dem grossen Bossuet wars ein Hochzeitlied Salomons in sieben Tagen; ein noch glücklicherer Ausleger verneinte dies, unter andern weil — von etwas, womit ich dies Papier nicht beflecken mag, darinn nicht gedacht werde, und ohne solches könne kein Hochzeitlied bestehen, noch etwas dafür erkannt werden[t]). Er dichtete eine glücklichere Hypothese[u]), von einem Eheliede voll orientalischer Liebesränke, intrigues d'amour, Eifersucht, Brunst, Zank, Begier nach einer Nacht, wie sie zwar nicht bey uns, in unsern leider! einpaarigen Ehen, aber desto mehr in jenen morgenländischen Harems statt finde; und seine Verehrer[x]) nannten dies „die deutlichste, wahrscheinlichste Hypothese, die nur dem heutigen, berühmtesten deutschen Ausleger für dies dunkle Buch zu erfinden aufbehalten gewesen: eine Hypothese, die eine so wichtige moralische Absicht entdeckt, die niemand mit Grunde für eines biblischen Buchs

t) Hoc ſi ita eſt, mirum, *primae noctis* nulla cani gaudia, nusquam audiri cantica *ereptam virginitatem*, cuius ad eos indicium deferri ſolet, gratulantium. Omiſſum in carmine, *quod primas in illo et praecipuas facere partes debuiſſet.* Michael. ad Lowth. not. 125. p. 594.

u) p. 593.

x) S. Hrn. D. Runge Vorrede zu Puffendorfs Hohenliede. Ich habe gegen diese anderweit sehr verdiente Männer nichts, aber desto mehr gegen das ekle Lob ihrer Nachtreter.

5 f. Theodor von Mopsuestia († 429), Schützling der Kaiserin Zenobia, erklärte das Hohelied und den Prediger für nicht vom heiligen Geiste inspiriert und ersteres für ein carmen eroticum. Sein Gegner, Leontius von Byzanz, warf ihm vor, er habe das Hohelied libidinose pro sua mente et lingua meretricia ausgelegt. Seine Werke wurden durch die fünfte ökumenische Synode unter Kaiser Justinian (553) mit dem Anathem belegt und sind daher nicht erhalten. — 29. Michael. ad Lowth, vgl. zu S. 51, Z. 34. Das Citat ist teilweise gekürzt (... gaudia, non pompam comitantium: nusquam adclamationes, cantica, bona verba, audiri convivarum, ereptam virginitatem ... more Orientali gratulantium). — 31. Des Herrn Vicepräsidenten von Pufendorf Umschreibung und Erklärung des hohen Liedes oder die Gemeine mit Christo und den Engeln im Grabe nebst andern Biblischen Erklärungen herausgegeben von Dr. Konrad Heinrich Runge. Bremen 1776. 4°. (Vorr. b. 3 a.)

unanständig halten könne. Ein andrer angesehener und feiner Gottesgelehrter folgte jenem berühmtesten deutschen Ausleger auf der Spur nach, nahm in Ansehung der Sulamith eine neue Hypothese an, war auch in Anwendung derselben so glücklich, daß der Erfinder des buchstäblichen und moralischen Sinnes ihm mit einer freundschaftlichen Verläugnung und Großmuth, die unter Schriftstellern nur selten ein Beispiel haben wird, die Ehre der Erfindung des Ganzen gleichsam aufdrang u. s. w." — — So stehet die Sache. Durch lauter glückliche neue Hypothesen geendigt, gekrönt, mit so viel freundschaftlicher Verläugnung und Großmuth besiegelt; und jede Messe kommen neue glückliche Hypothesen, mystisch und arabisch, arabisch und mystisch. Die neue unanständiger, als die alte, und manche vornehme Theologen unsrer Zeit, die sich überhaupt jetzo sonderbar nehmen, gebehrden sich dabey wieder auf andre Weise glücklich anders. Sie haben das Buch aus ihrem Kanon ruhig ausgeschlossen, verbitten es vornehm höflich, daß der berühmteste deutsche Uebersetzer es doch ja nicht deutsch übersetze und seine Bibel damit verunziere. Ja mehr als Einer hat Anlaß genommen, aus Gelegenheit dieses unschuldigen Buchs über den ganzen Kanon Erbrechungen zu sagen, die zu wiederholen mich die Muse bewahre. So stehts also mit dir, schöner Garte, liebe unschuldige Perle!

10. Und darf ich sagen, daß dies die Ursache war, warum ich, der ewig nur ein stiller Liebhaber dieses Rosenhains zu seyn dachte, unter andern vielleicht nothwendigern Arbeiten einige Stunden der Erholung dem öffentlichen Geschreibe über dieses Buch stahl? Der Eindruck, den ich davon hatte, war so anders: dem Buche und seinethalb der ganzen Bibel geschah in meinem Sinn so Unrecht: jede neuere Hypothese schien mir immer so niedriger, so fremder, so wüster: das Buch ohn' alle Hypothese in seiner Einfalt und nackten Unschuld so edler, anständiger und zugleich so unwidersprechlich klar — — kurz, ich trauerte darüber, wie über einen zertretnen Garten, wie über eine getrübte Quelle ein Liebling trauert. Einen Myrthenhain der Liebe aus so alten Zeiten also entweiht, jedem vorübergehenden Auge Preis gegeben, die Grazie des Hohenliedes, diese Schwester der Unschuld, sogar in öffentlichen Lehrstunden als eine Unzüchtige entschleiert, und erröthende Jünglinge an ihr und an dem Buche, das sie enthält, vielleicht auf Zeitlebens gebrandmalt und geärgert zu sehen und

zu hören; freilich das stach mir in Herz und Nieren. Ich ging nochmals zum Buche, zu sehen, was da war, und zog die ältesten und neuesten Ausleger zu Rath, nur keiner war mir lieber, als der von allen beleidigte klare Wortverstand, der Ausleger aller Ausleger. Ich wagte endlich die Uebersetzung; aber wie ward mir da? Jedes Liedchen, jede Zeile sollte, so viel möglich, in ihrem Duft, in ihrer Farbe seyn, nichts verschönert, verneut, verschmäckelt; so viel möglich, nichts seinem Ort, seiner Zeit, seinem Lande entrissen werden — und wie schwer war das! Eine einzelne lebendige Empfindung, insonderheit der Liebe, sie hangt so sehr vom Moment, vom Zauber tausend kleiner Umstände und Farben ab, daß sie ausser demselben, wie jedes zarte Wesen, in fremder Luft stirbt. Löwe und Adler lassen sich eher entführen, als der Kolibri oder die Grazie einer ausländischen Morgenblume.

11. Dazu kommt nun, daß nichts so verschieden ist, als Morgenlands Poesie, Sprache und Liebe gegen die unsre. Ich hatte diese einzelnen lieblichen Blumen zuerst in unsre Sylbenmaasse gekleidet und nur so unmerklich zu runden gesucht, als ichs unserm Ohr nöthig glaubte; aller Gang des Originals aber, sein Ausströmen, sein trunkner Flug und wiederum seine Kindeseinfalt, sein Winken, sein Lallen war damit verloren. Es waren deutsche Verse, nichts weiter Wer die Ursprache dieses Liedes und aller hebräischen Lieder dem Bau der Worte, ja auch nur dem Laut und Klange nach kennt, wird an einer poetischen Uebersetzung derselben in unsre schwere, kalte, nordische, ganz anders gebauete und geformte Sprache beinah, und an dem Uebertrage ihres Sylbenmaasses (gesetzt, daß wirs auch genau wüßten,) gewiß ganz verzweifeln. Ein Weib (hierinn der beste Richter) lasse sich die süsseste Stellen des Buchs, die wahre Kol-Dodi-li nur vorlesen und wörtlich übersetzen, und urtheile. Der Sinn schwindet mir, wenn ich denke, daß Jemand alle Psalmen, die erhabensten, strömendsten, entzückendsten Lieder der Hebräer, Moses, Hiob und alle Propheten in so viel Verse, Sylben und Töne der deutschen Sprache hat bringen wollen, als die Urschrift hat, zugleich mit dem Sinn und Wohlklange desselben. Eher wollte ich das Lallen meines Kindes und das Girren der Turteltaube in die Rednersprache des Cicero bringen, daß beide noch, was sie sind, blieben — —

17 ff. Ich hatte ... glaubte, in der ersten Fassung, vgl. die Beilage. — 29. Kol-Dodi-li, die Stimme meines Freundes, s. Kap. 2, 8; 5, 2.

12. Der Inhalt des Buchs also, Liebe und orientalische Liebe aus denen Zeiten, macht alles am schwersten. Wenn sich der Europäer im Punkte der Weiber recht bescheiden dünkt, wird er dem Morgenländer oft unerträglich; und wenn dieser sich über sie mit Manneswürde, und der freien ofnen Einfalt ausdruckt, die allein Unschuld ist, so jucken unsre Ohren; unser Geschmack ist beleidigt, wir wollen Zweideutigkeiten und Krebillonsche Hüllen. Ist die griechische Liebe oft schon für uns zu nackt; wie denn die morgenländische, die unbekleidetste von allen? Die Würze sind uns zu duftend, ihr Heiligthum zu heilig — — Nun wolle jemand noch erläutern! Liebe erläutern, ist schon ein unglücklich Ding; wer sie nicht von selbst fühlt, ist ihres Genusses nicht fähig oder nicht werth. Und morgenländische Liebe erläutern, d. i. die Nacktheit noch nackter machen! wie unschuldig muß das Buch seyn, das dies zuläßt, das durch und durch diese Probe aushält! Und siehe, es thuts das Lied aller Lieder. Wenn jener Rabbi darüber entzückt ausrief: „an dem Tage, da es der Welt erschien, ist die Vollkommenheit der Dinge geboren;“ so möchte ich hinzusetzen: „am Tage seiner Geburt herzten sich Süßigkeit und Unschuld auf dem Schoos ihrer Mutter, der Liebe.“ Man verzeihe also meine Kühnheit, mein Stammlen: es war mir um Seele, Zweck, Geist des Buchs zu thun in jedem einzelnen Bilde und Liede. Hat man diese gefasset, so gehe man zu Luthers Uebersetzung; sie ist uns, trotz einzelner Fehler, noch immer unersetzt und unerreichbar an Süßigkeit und ungezwungener Einfalt, so wie an Stärke und Leben.

„So ist aber das Buch kein Ganzes? so schwimmen in ihm lauter unaufgefaßte Perlen?“ — Mich dünkt, Ganzes genug, auf-

7 f. Anspielung auf Claude Prosper Jolyot de Crébillon den Jüngern (1704—77), der in seinen zehn schlüpfrigen Romanen die Sittenverderbnis des damaligen Adels schilderte. Er sowohl wie sein bekanntester Roman Le Sopha, conte moral (A la Haye 1745) wird von Herder mehrfach als Vertreter dieses Geschmackes genannt; vgl. Redlichs Anm. — 9. unbekleidetste hat Redlich mit Recht in den Text gesetzt; im Druck fälschlich: bekleidetste. — 17. jener Rabbi, Rabbi Akiba († 135). Nach dem Midrasch Schir ha-Schirim (übersetzt von A. Wünsche: Bibliotheca Rabbinica. Liefg. 6—7. Leipzig 1880. S. 10) lautet der Ausspruch: „Gott behüte! Daß ein Israelit einer andern Meinung sein sollte wegen des Satzes: ‘Das Hohelied verunreinigt nicht die Hände’, denn die ganze Welt ist nicht so wichtig, wie der Tag, an welchem das Hohelied gegeben wurde; denn alle Hagiographen sind zwar heilig, dieses aber ist das Allerheiligste.“

gefaßt gnug, nur nicht auf die Schnur einer willkührlichen Hypothese.

1. Ist schon der Name Salomo Bindung: die Lieder alle sind Salomonisch. Ohne untersuchen zu wollen und entscheiden zu können, ob jede Zeile von seiner Hand sey? ob er als ein blühender Narcissus sich selbst besungen, sich selbst geliebet, und alles also Spiel ist? oder ob er so glücklich war, zu bewürken, was manche spätere Stifter der sogenannten goldnen Zeiten des Geschmacks selten erreichten, ihren Geschmack rings um sich her verbreitet, die Saiten der Zeit mit sich harmonisch geregt zu haben und jetzt das Echo des Saitenspiels zu geniessen, das sie selbst schufen, den Nachklang nemlich ihrer eignen Seele. So viel ist gewiß, daß Liebe, Salomonische Liebe, thun kann, was Sold und Zwang, Vorschrift und Regel wohl nicht zu thun vermöchten: denn nichts verschwistert, nichts verbindet so sehr, als Liebe. Sie gibt und nimmt, bis sie nichts mehr zu geben oder zu nehmen hat, bis sie Eins ist. Sie ist der Stimmhammer der Herzen zum Einklange: man bildet und wird gebildet, hört und singt nach. Wie Salomo im Alter von seinen Weibern Thorheit und Abgötterey lernte, so konnte in seiner Jugend der ohnehin zärtere und bildsamere Theil der Vereinigung, seine Geliebte, von ihm Liebe und Gesang lernen, ihm antworten, wie er sie lockte, und so wäre doch Salomo Urheber des Buchs, sie sang nur als Echo, aus seiner in seine Seele. — —

Aber noch ohne diese Frage, deren Entscheidung ich nicht übernähme, ist dies Buch im größten Verstande Salomonisch, ein Abdruck nemlich von dem Geschmack, von der Liebe, von der Ueppigkeit und Zier, wie sie zu Salomons Zeiten, und sonst nimmer im hebräischen Volk, lebten. Seit Vater Adam sein Hohelied der Liebe im Paradiese sang; wenn und wo konnte diese zarte Blume des Friedens und der Ruhe so gedeihen, als in diesem Salomonischen Thale des Friedens? Unter den Zelten der Patriarchen nicht: Isaak scherzte mit seinem Weibe Rebekka, aber er würde nicht, wie Salomo, gesungen haben. Es waren noch die mühseligen Zeiten des Wanderlebens, der Sinn der Patriarchen sollte uns nur in erhabnen göttlichen Weissagungen über ihr Geschlecht, nicht in Liedern der Liebe vorschweben; Jakob diente um seine Rahel, aber er sang sie nicht. Die Zeiten Moses in der Wüste waren theurgisch, kriegerisch, erhaben und strenge.

So tönte das Siegslied am rothen Meere, so die Gesänge Bileams, und Moses letzte Worte. Die Wüste war das Treibhaus des Jüdischen Volks; die Sonne der Gesetzgebung und politischen Bildung lag schwer auf ihnen. — Zu den Zeiten der Helden war alles kriegerisch oder ländlich; Deborahs Siegslied und Jothams vortrefliche Fabel konnten damals gedeihn, kaum aber ein Salomonisches Lied der Liebe. So lange David regierte und seine Hände mit Blut färbte, sproßte sein ewiger Lorbeer, aber nicht die sanfte Myrthe der Liebe, dieses Ueberflusses, dieser Rosenweiche. Er erwuchs vom Schäfer- zum Königsstabe, mit einer sanften Seele, aber unter dem Drange der Verfolgung, Arbeit und Gefahr: seine Lieder mußten also wie sein Leben werden, — edle Blumen auf wilden Bergen, von mancherley Winden des Himmels erregt und geschüttelt, also frisch und grün und stärkend. Und hinter ihm her ward Zeit zur Salomonischen Ruhe, Poesie und Liebe. Der geliebte Knabe (Jedidja) erwuchs unter Rosen, und ward, wie sein Vater vom Schäfer König, so er vom Könige wieder Schäfer. Friede und Glückseligkeit bedeutet sein Name, Glück, Weisheit, Ruhe, Reichthum waren der Segen seiner Regierung. So weissagt Gott von ihm, so redet alles von ihm; bis auf die spätesten Zeiten ist der Name Salomo ein Name des Reichthums, der Herrlichkeit, der Pracht, des Glücks und der Rosenliebe geworden. Er konnte den Tempel bauen und die Harfe der Liebe schlagen; auch in seinen Fehlern, die er nie aus Bosheit beging, schonte ihn Gott, daß er den geliebten Knaben nur mit Menschenruthen züchtigen wollte, und die Strafe bis hinter seinen Tod verschob. Lasset uns einen Psalm hören, der Salomons Namen führt und vielleicht das Ideal seiner Regierung singet:

Der 72ste Psalm.

Ein Psalm Salomons.

Dein Recht, o Gott, dem König gib,
Die Wahrheit Königssohn,
Daß deinem Volk er Hirte sey,
Den Armen schaffe Recht.

5 f. Deborahs Siegslied, Richter Kap. 5; Jothams Fabel, Kap. 9, 8—15. Vgl. darüber Vom Geist d. Ebr. Poesie II, 254 ff. 275 ff. (Werke 12, 170 ff. 183 ff. Suphan.)

Daß rings auf Bergen Frieden blüh,
Auf allen Hügeln Heil:
Dem Unterdrückten sey er Fels,
Dem Unterdrücker Grimm.

So lang die Sonn' am Himmel glänzt,
So lange Mondlicht lacht,
Blüh von Geschlecht hin zu Geschlecht
Dein Name prächtig fort.

Wie Regen sanft auf dürres Land,
Wie Thau zur matten Flur,
So wall' hinunter sein Gericht,
Und der Gerechte blüh.

Er blüh empor und Friede blüh,
So lange Mondlicht lacht,
Vom Meere bis zum Meer hinan,
Vom Fluß zum Ufer hin.

Der Wüstenwohner knie vor ihm,
Und lecke seinen Staub;
Der Inseln König, Tarsis Fürst,
Anbet' ihn mit Geschenk,

Und Scheba's, Seba's Fürstenheer,
Mit Gaben frohn' es ihm,
Ihm neigen sich die Könige,
Die Völker seinem Wink.

Weil er dem Armen, als er schrie,
Dem Hülfelosen half,
Erbarmte sich des Niedrigen,
Erbarmte sich der Noth,

Half auf von List ihm und Gewalt,
Sein Blut war theuer ihm.
Drum leb' er! Seba zoll' ihm Gold,
Und Segen und Gebet.

Wo kaum vorhin ein Halm gesproßt,
Auf dürrer Berge Haupt;
Da rausche Frucht ihm, wie da rauscht
Der Wald auf Libanon.

Und seine Städte spriessen Volk,
Wie Kraut die Erde drängt,
Aus ihrem Schoos hervor. Sein Ruhm
Sey ewig wie die Sonn'.

Und alle Völker segnen sich
An seinem Namen, ihn
Mit Danke krönend: „Hochgelobt
Sey Gott, Israels Gott,

Der Wunder thut alleine, der
Gelobt in Ewigkeit!
Die weite Welt soll werden voll
Amen, von seinem Ruhm."

Nur unter einer solchen Regierung konnte die Blume des Hohenliedes sprossen; sobald Salomo's Augen sich zuthaten, ward eine andre Zeit und jene kam nie dem jüdischen Volke wieder. Es ist also das schönste Denkmal der friedseligen Salomonischen Periode, da er wetteiferte mit seinen Dichtern, wetteiferte mit den Gespielinnen seiner Liebe. Sein Ruhm drang in Arabien, und die Königin des reichen und glücklichen Landes kam mit Räthseln und Sprüchen, Geschenken und Liedern, wie zum Wettkampfe an seinen Hof.

Wer die andern Schriften Salomo's gelesen, wird dies königliche Siegel auf dem Hohenliede so wenig verkennen, daß er gerade in ihm die jüngere Schwester der Weisheit in den Sprüchen und des ältern Bruders im Prediger auf allen Seiten erblicken müßte. Eben die zarte Seele, die hier herrschet, redet auch dort, nur hier in Liebe und Freude, dort in Weisheit uud Sittenlehre, endlich in abgezogner stiller Betrachtung. Wie er hier Liebe, so personificirt er dort die Weisheit, nennet sie auch oft seine Schwester, seine Geliebte, dichtet sie eben so schön, reizend, lockend, rufend, erquickend und erwärmend. Klugheit und Gottesfurcht ist ihm schöner Schmuck an ihrem Halse: er ermahnt, diese so von Vater und Mutter anzunehmen, wie er dort seine Geliebte annahm. Nichts ist ihm verhaßter, als die Ehebrecherin, die Verführerin, die er mit den ernstesten Farben so eigen und charakteristisch schildert, daß man die Gegenseite vom Hohenliede zu lesen glaubt. Und kurz, die schönsten Stellen, Bilder und Dichtungen der Sprüche

sind dieses Buchs offenbare Schwestern. Der Prediger beziehet sich eben darauf, geht davon aus und kommt dahin zurück nach allen Versuchen; nemlich auf Unschuld, Friede, Liebe und Freude. Das Siegel der Seele Salomons ist also, dünkt mich, Einheit gnug auf diesem Buche: es ist die Blüthe seiner Jugendseele, sein Lied der Lieder voll Feinheit, Geschmack, Liebe und Jugendfreude.

2. Offenbar aber hat der Verfasser oder Sammler noch einen feinern Faden der Einheit durchgewebt, über den ich mich, nicht weil Ich ihn finde, sondern weil er wahr und lehrreich ist, freue. Er verfolgt nemlich die Liebe von ihrem ersten Keim, von ihrer zärtesten Knospe, durch alle Stufen und Zustände ihres Wachsthums, ihrer Blüthe, ihres Gedeihens bis zu reifer Frucht und neuer Sprosse. Was viel Schriftsteller mit so philosophischer Zurüstung haben zeigen und erlangen wollen, zeigt der Weiseste der Menschen, der Philosoph im Myrthen- und Rosenkranze, auf seine Art, spielend. Lasset uns die Lieder ernstlich durchgehn; es wird bey ihrer Verschiedenheit ein Blumen- und Brautkranz, wo nichts sich rücken, nichts verändern läßt, ohne daß der feine philosophische Sinn des Ganzen leide.

Der Kuß beginnet, oder vielmehr ein Seufzer nach dem ersten Kuß der Liebe. Man siehet, aus welchen Düften des Lobes, der Hofnung, der Freude, der Schönheit er sich gleichsam entspann und wie sich in ihrem verlangenden Herzen das erste Sehnen der Liebe regte. Die Liebe lebt hier in der Ferne, wo sie zuerst immer lebet, sie ist noch rein, neidlos, spricht mit dem Abwesenden, hat nichts und geniesset immer. V. 1—3.

Jetzt ist sie seiner Liebe gewisser, aber auch schon beneidet, ihr vorgerückt Fehler, Armuth: sie muß sich vertheidigen, klagen, Trost suchen bey ihrem Einigen, aber auch den durch Feld und Zelte und Mittagsglut und gaffende Augen suchen. Auch fühlt sie ihren Abstand zwischen ihm und sich, seinen Reichthum, ihre Armuth; bis er sie aufrichtet und ihrer Blödigkeit Spur weiset. Der erste fröhliche Keim der Liebe fängt hier an in Mühe und Kampf, wie zu ersterben, und grünt dadurch nur schöner, wird neu und lebendig. (V. 4—7.)

9. feinern nach Redlich; im Druck: feinen.

Denn nun zeigt Liebe sich schon in Denkmalen, in Liebeszeichen, in Pracht- und Blumengeschenken. Er sieht sich in ihrer Kette, sie ihn in seinen Blumen, er übernachtet ihr am Herzen, die verhüllete Palmsprosse ist ihr. (V. 8—13.) Und jetzt folgt der Wettgesang der Liebe, der süsse Augenblick von Verwandlung, Umschmelzung, Anerkennung als Traum der Zukunft. Er sieht sie, sie ihn schön: sie sieht ihr Bette der Natur, ihr grünendes Brautbett, empfängt ihren Geliebten im Bilde des lieblichen Apfelbaums, des Paniers der Liebe, voll labender Früchte. Sie berauschet sich an diesen voll Traums, voll fröhlicher Ahndung, ermattet und sinkt in Schlummer. Ihr Geliebter singt zum erstenmale das süsse Schlaflied, und offenbar ist die erste Scene des Buchs vorüber. (Kap. 1, 14. bis Kap. 2, 7.)

Die zweite beginnet, so schön sie beginnen kann, mit Frühling und Morgen und Blumengarten. Der Frühling kommt nach langem Winter, der Geliebte aus weiter Entfernung: ihre Liebe erwacht, mit allem Fröhlichen der Natur; aber es ist nur noch Morgengruß, Frühlingsgesang draussen vorm Geländer. (Kap. 2, 8—14.) Die Braut antwortet nicht; jedes geht zu seiner Frühlingsarbeit. Darum kommt jetzt das Scheuchlied wider die Füchse und das Lied der Sehnsucht nach dem bey seinem Tagwerk abwesenden Geliebten. (Kap. 2, 15—17.) Und er kommt nicht: sie sucht in Träumen ihn im Bette, findet ihn nicht, sucht ihn in den Strassen und Gassen, findet ihn, bringt ihn in die Kammer ihrer Mutter; er wird ihre, nicht sie seine Beute. — Was hier in jedem Umstande, in jeder Tages- und Jahrszeit, in Nacht und Suchen für Delikatesse und Wahrheit liege; mag ich nicht erklären. Gnug, es kann das süsse Schlummerlied zum zweitenmale folgen. Sie hat ihn: die zweite Scene ist vorüber. (Kap. 3, 1—5.)

Die dritte beginnet auszeichnend mit dem „Was steigt dort aus der Wüste?" ein Ausruf, der mehrmals anfangen wird. Sie kommt als Rauch in der Dämmerung: des Königs Bette wird beschrieben, das Bett des Schreckens, der Pracht, der Vermählung. Salomo ist vermählt und die Töchter Jerusalems sollen ihn schauen. (Kap. 3, 6—11.) Nun folgen Lieder des Lobes und der Liebe, süß und feurig und entzückend, wie der Wein der Vermählung. (Kap. 4, 1—16.) Wir sahen droben, wie die züchtige Braut die erste Beschreibung unterbrach (V. 6.)

und die zweite nochmals ablenket. (Kap. 5, 1.) Der Geliebte folgt ihr und die Freudenscene endet mit dem Freudenmahl seiner Freunde im Garten. (V. 2.)

Es steigt ein Wölkchen auf am Himmel der Seligkeit und Brautliebe. Er kommt ihre Thür salben; sie schlummert, säumt und thut ihm nicht auf. Er entweicht, sie muß suchen, Reue und Schmach und Schmerzen fühlen über den bösen Augenblick ihrer ersten Lauigkeit und Säumniß. Jetzt ist es Zeit und Ort, daß ihr Herz sein Lob, seine Gestalt singe, aufgefodert und unter dem Schleier der Nachtzeit. (Kap 5, 2—16.) Eifersüchtig aber läßt sie ihre Gespielinnen nicht mitsuchen: sie ist gewiß, daß er ihr ist, (Kap. 5, 17. K. 6, 1. 2.) und wird mit einem prächtigen Lobesgesange belohnt: „sie sey ihm Eine und solle auch immer die Eine ihm bleiben." (Kap. 6, 3—8.) Die Scene ist abermals voll von Wendungen und Schlingungen des Herzens; daher die Mystik geistlicher Liebe sie auch vielfach und fein gebraucht hat.

Offenbar beginnt wiederum eine neue Scene mit dem Gesange: „wer steigt dort aus der Wüsten empor?" und sie ist die prächtigste im Buche. Kriegerisch und im Tanze wird sie die Göttin der Schönheit und (nach so viel einleitender Mäßigung) auch die Göttin der Wollust, der Lust und Liebe, (Kap. 6, 9. bis Kap. 7, 9.) bis sie dem Liebhaber auf dem Gipfel seiner Trunkenheit sanft einfällt und als eine Blume der Unschuld auf dem Lande blühet. (Kap. 7, 9. bis Kap. 8, 3.) Diese Scene ist das Elysium des Buchs auch in feiner Wendung und Lehre, voll des tiefen Gefühls, wie die Natur liebe? Sie endet also auch zum dritten und letztenmale mit dem Schlummerliede der Unschuld. (Kap. 8, 4.)

Die sechste Scene fängt an, wie die dritte und fünfte, mit dem: „Wer steigt dort auf?" nur ist sie kürzer und leiser. Wie der Gesang der Nachtigall erstirbt, wenn sie ausgebrütet hat, so wird auch hier die Liebe eheliche Treue, sie lieben still und ruhig. Es ist der schöne Herbst ihres Lebens, der sich des Frühlings erinnert und mit einem ewigen Bunde alter Freundschaft ihn besiegelt. (Kap. 8, 5—7.) Hier ist das Buch der Liebe geendet.

Was folgt, betrift etwa die Erneurung derselben in ihren Früchten. Es ist das Gespräch der Brüder und Schwester,

betrift die Altklugheit der ersten, und den sie verhönenden Muth und Reiz des Jugendmädchens. (Kap. 8, 8—12.) Vermuthlich ist sie selbst auch die junge Nachtigall, die ihren Eltern nachschlägt und bey dem ersten Gartenbesuch, wie ein Hall junger Liebe, das Buch endet. Wirklich ist dies das Ende des Liedes, denn der Roman der Alten hört auf, wenn der Roman der Jungen anfängt:

you'll in your girls again be courted
and I'll go a wooing in my boys

Dies wäre der Faden des Buchs, seinem Inhalt nach; doch bitte ich, daß er nicht zum Ankerseil gemacht und eine scholastische Metaphysik der Liebe daran gereihet werde. Die einzelnen Stücke müssen ihr individuelles Leben behalten; dies ist nur Fassung vieler Perlen an Einer Schnur, das Lied der Lieder.

3. Wie aber? da es doch Absätze, Scenen, einerley Anfänge und Schlußlieder hat: sollte es nicht ein Singspiel, eine Oper, ein Drama seyn von der Hand des königlichen Dichters? — Auch also ists schon behandelt[y]) und zum Theil grob gnug durchgeführet worden. Lasset uns sehen, was man dazu für Grund habe?

Noch bis jetzt kennet der Orient kein eigentliches Drama: so viel Dichter die Araber, auch nach ihrer Bekanntschaft mit den Griechen, in aller Art gehabt haben[z]); dramatische Dichter haben sie nie gehabt, sie brachten es nie weiter als zum Lehr- und Heldengedicht, zur Ode und zum Lied in aller Art, zur Fabel und zum Gespräch. Weder Ungeschicklichkeit, noch Sprache; sondern ihre Sitten, ihr Charakter, der Begrif, den sie sich von der Dichtkunst machten, waren daran Ursach. Das Handeln und Gestikuliren auf dem Schauplatz ist einem Morgenländer verächtlich; auch im gemeinen Reden spricht er mit dem Munde, nicht mit den Händen, er stehet wie eine verhüllte, schweigende Gestalt da.

y) Das Hohelied des Salomo, samt einer vorgesetzten Einleitung und Abtheilung als eines geistlichen Singspiels von G. W. (Georg Wachter.) Memmingen 1722. Uebrigens eine Schrift, in der viel gesunder Verstand ist — diese Hypothese ausgenommen.

z) S. Casiri Bibl. Arab. Hisp. —

8 f. Der Schluß von „Winifreda“, s. Percys Reliques I, 3, 13 (p. 276 der Tauchn. ed.), das Herder in seinen Volksliedern (s. Buch 5, Nr. 32, S. 369 unserer Ausgabe) übersetzte. Mit diesem Citat schließt die erste Fassung. — 20 ff. Vgl. hierüber die Einleitung. — 34. Michael Casiri Bibliotheca Arabico-Hispania Escurialensis; sive librorum omnium MSS. quos Arabice ab auctoribus magnam partem compositos bibliotheca Coenobii Escurialensis complectitur recensio et explanatio. 2 tom. fol. Madridi 1760—70.

Der Beruf ihrer Weiber ists nicht, sich zur Schau zu stellen, zu tanzen oder zu agiren für andere: sie sind verhüllete Kleinode, verwahrte Schätze der männlichen Ehre. Daher haben auch die Morgenländer von dem, was der Theaterdichter die „Führung eines Charakters" nennt, wenig Begrif und muß ihnen grossen Theils, wie ein Kinderspiel, ein feines Gewebe in der Phantasie des Dichters scheinen. Sie schneiden die Menschheit aus der Fülle, wie sie sie in der Fülle geniessen. — —

Wende ich dies auf die Zeiten Salomons und auf unser Buch an; so wird mir das Theatralische darinn zehntausendmal unwahrscheinlicher. Der König sollte sein Leben der Liebe, auch nur vor seinen Weibern, auch nur in seinem Harem also Preis geben und recht eigentlich prostituiren? Was ihm süsser Genuß, Spiel und Laune des gegenwärtigen Augenblicks gewesen war, sollte er jetzt sich zum Eckel, seiner Geliebten zur Erröthung wie einen Puppenjahrmarkt da vorbeipassieren lassen, damit es ihm fades, gähnendes Hofamüsement würde? Niemals war Salomo ein solcher Schach; er genoß die Blüthen der Liebe lebendig, nicht aufgeklebt und aufgetrocknet im geschminkten Koulissenkästchen. Bringt diese Auftritte der Natur und Liebe (mich gereut schon, daß ich sie Scenen genannt habe,) aufs Theater; so ist ihr Reiz dahin, ihre Farbe der Jugend ist Aefferey und Schminke. Sinesisch genug wird das Schauspiel werden; aber für Salomo und seine Geliebte Eckel und Gräuel — Mord ihrer schönsten Augenblicke und Erinnerungen des Lebens.

Und was hätten wir denn im Liede selbst für Grund, so etwas zu glauben? Keinen, gar keinen: es ist also abermals eine glückliche Hypothese. Die Anfänge und Absätze dieser Lieder sind Liederanfänge, Liederabsätze, die wieder kommen, weil es das Ohr, weil es die Materie so will. Hat nicht jede Nation ihre Lieblingsanfänge und Wiederholungen? liebt nicht insonderheit das Schäfergedicht und die Liebe solche Abwechslung, solch angenehmes Wiederkommen, Gespräche, Wettgesänge, Amöbäische Lieder, wie wiederholte Küsse und Schwüre [a])? Da nun in Morgenlande die Gesänge so werth sind, da man ganze Nächte damit hinbringet und in Wechselchören den Morgen erwartet [b]),

a) S. Theocrit. Mosch. Bion. Virgil. eclog. b) Shaw S. 178. 179.

37. Shaw, s. zu S. 37, Z. 25.

da kein Besuch der Weiber, kein Fest, am allermeisten kein Brautfest ohne Musik und Lieder gefeiert werden kann; was haben wir nöthig, zu suchen und zu rathen? Sind dies nicht offenbare Abdrücke und Reste solcher Liebes- und Hochzeitfreuden?

Damit aber auch hier niemand sogleich Kreis ziehe und das Hohelied zum Gesang Eines Brautfestes, zum Drama von sieben Tagen u. dgl. mache; füge ich gleich hinzu, daß nichts davon den Sitten Morgenlandes gemäß ist. Die vermählte oder zu vermählende Braut schweigt: sie ist verhüllet; man lobet und singt sie, aber sie antwortet, sie tanzt nicht vor den Gästen; geschweige, daß alle übrige Auftritte dieses Liedes, als Hochzeitroman, statt fänden. Kurz, (und soll ichs hundertmal sagen?) es ist das Lied der Lieder Salomo's, d. i. der Ausbund seiner Lieder der Liebe und Jugendfreude. Nähern Aufschluß darüber und über einzelne Stellen und Scenen hat uns die Geschichte nicht gegeben.

Aber warum steht denn das Lied in der Bibel? Ich kann nicht anders antworten, als, warum steht Salomo in der Bibel und warum war er, der er war? Es ist ein abgeschmackter Wahn unsres Lustrums, daß die Bibel eine Spreutenne kahler Moralen und trockner Akroame seyn müsse; weder die Natur noch sie selbst hat den Wahn genehmigt. In der Natur spricht Gott nicht vom Holzkatheder zu uns und so wollte er auch nicht in der Schrift zu uns sprechen; sondern durch Geschichte, durch Erfahrung, durch Führung Eines Volks, dem ganzen Menschengeschlecht zum Vorbilde. Was nun in diesem Volk für Hauptpersonen in den Weg des göttlichen Rathschlusses traten, die mußten festgestellt, die mußten entwickelt werden; und zwar entwickelt sie die Bibel, wie kein wankendes Schiff eines Geschichtschreibers oder Dichters sie entwickeln kann. Hier stehen sie als Sterne in dem himmlischen Bilderkreise, der die Erde umschlinget und der, wenn hienieden Alles wie Staub und Nebel, Trümmer und Ameisen, aufwallet und hinsinkt, stehet und bleibt, uns Zenith und Nadir, Zeichen, Zeiten und vesten Standpunkt verleihet. In dem Kreise stehet auch Salomon mit seinen Tugenden und Fehlern; was ihn also ins Licht setzt, bestimmt, wie ihn die Bibel bestimmt haben will, das ist Urkunde seiner, Belag zu seinem Leben, sein Wort und That. Und was ist dergleichen mehr, als das

Hohelied Salomons? an seiner Stelle so wichtig, als seine übrige Schriften.

Wenn in der Bibel steht: „Salomo hatte fünfhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Kebsweiber,“ wenn da steht: „Salomo liebte viel ausländische Weiber, dazu die Tochter des Königs in Aegypten — er war weiser, als alle vor ihm, auch weiser, als die Dichter an seinem Hofe — seine Lieder waren dreitausend fünf — er sprach von der Ceder Libanons bis zum Ysop an der Wand, auch von Gewürm, Vieh, Vögeln —“ wenn dies alles unläugbar da steht, wird man nicht hingerissen zu fragen: wie redete er denn von seinen Weibern? wie sang er? wovon handelten so viel Lieder? wie sang er den grossen Inhalt seines Lebens, die Liebe? wie sang er sie, als der weiseste und glücklichste König? Wenns in die Geschichte Davids gehört, wie Simei fluchte, in die Geschichte Hiobs, wie der Teufel vor Gott, und in die Geschichte des Bels zu Babel, wie die Pfaffen zum Könige sprachen; so, dünkt mich, wäre es ein schwaches Mohnhaupt, das dem Geiste Gottes verwehren wollte, uns zu zeigen, wie Salomo dichtete? wie Salomo sang? wie er über die Triebfeder seines Lebens dichtete, über Weib und Liebe? —

Stünde es im Verfolg der Geschichte Salomo's: „seiner Lieder waren dreitausend und fünf, und dies ist das Lied d. i. der Ausbund seiner Lieder“, wer könnte was dagegen haben? So wenig als gegen Lamechs Lied an seine Weiber, als [gegen] das Brunnenlied in der Wüste, oder als gegen Jothams Fabel. „Nun aber stehts als ein besondres Buch da —“ und weswegen stehts da? als weil es für jenen Ort zu groß und so ein Ganzes war, als seine übrigen Schriften. Gehörten der Prediger und die Sprüchwörter dahin, warum nicht auch dieses? als göttlich-autorisirter Belag seines Charakters und Lebens. Darum steht es auch unter den hagiographis, den heiligen Büchern, die mehrere dergleichen Beläge enthalten.

Kurz, alle Schriften Salomo's werden hiemit historisch und charakteristisch. Sie sollen in sein Leben zurückgeführt, in seine

3 ff. 1. Kön. 11, 3. 1 ff. 4, 31—33. — 15. wie Simei fluchte, 2. Sam. 16, 5 ff. — 16. wie der Teufel vor Gott, Hiob 2, 1 ff. — 23. dreitausend, vielmehr: tausend (1. Kön. 4, 32). — 25. Lamechs Lied an seine Weiber, 1. Mose 4, 23 f. Vgl. die Beilage (S. 139 ff). — 26. Brunnenlied in der Wüste, 4. Mose 21, 3—5. — 26 f. Jothams Fabel, vgl. S. 92, Z. 1 f.

Seele gelesen werden, so widersprechen sie einander nicht, sondern erklären einander. Keiner, als der die Sprüche schrieb, hat das Hohelied geschrieben, und der dies schrieb, wird auch wahrlich einst den Prediger zu schreiben haben. In diesem Sinne soll man die Bibel lesen; nicht alle Kräuter, wenn es auch Worte des Teufels wären, deswegen fressen, weil sie in der Bibel stehen und also ja citirte Kräuter Gottes sind. *Zur Lehre*, sagen die Apostel, ist *uns*, *was* da ist, *geschrieben*, *zur Besserung* und *zum Unterrichte*; nicht zum dummen Anbeten und zum Verschlucken ohne Verdauung, wovon bey den besten sowohl, als schädlichsten Kräutern auch das Vieh stirbt. — —

Hier wäre Ort, eine herrliche Stelle *Luthers* anzuführen, aus seiner Vorrede über den Psalter: „wie gut es die Bibel mit uns meine, daß sie nicht blos von den *Werken* heiliger Personen rumpele, sondern auch ihre *Worte* erzähle und den ganzen *Grund ihrer Herzen*, in Freude und Leid, durch ihre eigne Sprache uns fürhalte," weils aber manchen vom Psalter zum Hohenliede, vom Vater auf den Sohn ein zu grosser Sprung dünkte: so wollen wir, ohne Citationen, in wenigen Worten fortfahren, „was auch dies Buch samt den andern Schriften Salomo's auf sein *Leben* und *seinen Charakter* für Bezug habe."

1. Davids Sohn war Salomo, der Geliebte seiner Mutter, der Gottgeliebte.

Ach Auserwählter, meines Herzens Sohn,
Du Ein'ger, meiner Wünsche Sohn,
Gib nicht den Weibern deine Kraft,
Geh nicht den Weg, drinn Könige verderben.

O nicht den Königen!
Du Gottgeweihter, nicht den Königen,
Gebühret Wein,
Den Fürsten starker Trank nicht.

Sie tränken und vergässen des Gesetzes,
Und krümmeten das Recht der Armen.

7 ff. *Zur Lehre ... Unterrichte*, 2. Tim. 3, 16. — 12. *Stelle Luthers*, Ausgabe der Bibelübersetzung von H. E. Bindseil und H. A. Niemeyer. Halle 1850—55. VII, 318. — 24 bis S. 103, Z. 4. Eine spätere Übersetzung (aus dem Geist der Ebr. Poesie) s. in der Beilage (S. 146).

Gebt Labetrunk dem Elenden,
Und süssen Wein dem bitterlich betrübten;
Er trink' und denke seines Jammers nicht,
Vergeße Noth und Kummer — —

Das war die Lehre, die den Gottgeweihten Jedidja seine Mutter lehrte[c]) und Nathan gewiß bestätigt haben wird. Seine Regierung ging auf, wie ein Stern des Friedens; der angeführte 72ste Psalm besingt sie als eine Zeit der Gerechtigkeit und Königsmilde. Sein Urtheilsspruch träufelte auf sein Volk, wie Thau, wie Regen auf die abgezehrten Kräuter: man segnete den stillen Sonnen- und Mondglanz seines Regiments und wünschte ihm Ewigkeit und die weite Erde. Auch als Friedenskönig und Fürst voll Herrlichkeit war er Messias Vorbild — — und siehe, in diese Zeit kam die Scene des Hohenliedes, der sichtbare Segen Jehovahs, die stille Auszeichnung des Gottgeliebten.

Alle Menschenglückseligkeit sprießt aus Liebe; mit ihr ist alle Glückseligkeit verloren. Als Gott den Menschen im Paradiese schuf, ward Liebe sein zweites Paradies; Gott kannte nur Einen Segen fühlender Geschöpfe: er segnete damit Pflanze und Baum, Thier und Menschen; und als der Sohn Gottes sein neues Königreich auf Erden brachte, kannte er nur Eine Pflicht und Eine Belohnung, Liebe.

Liebe ists, die sich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu sich, sich zu ihm stimmet, zur Harmonie, dem Kinde des Himmels, dem mannichfaltigen Einklange in aller Schöpfung.

Es gibt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebest du dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämest du dich des Hohenliedes, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, die dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meisten aber deiner selbst, Deiner!

Du siehest deine Tochter an; wie soll sie gedeihen, zum schlanken, unschuldigen Palmbaum des Paradieses oder zum Dorn-

c) Sprüch. Kap. 31.

24 ff. Liebe ists ... Himmels, vgl. Werke III, 2, 252, 17. Den dort citierten Vers weist Redlich in der Anm. zu obiger Stelle als aus Uzens Silenus (s. Sämtliche Werke, herausg. von A. Sauer, Stuttgart 1890, S. 78) genommen nach.

busch? Du siehest deinen Sohn an; was soll er werden? der Apfelbaum und die erwählte Ceder des Hohenliedes, oder ein krummer Ast im Kothe?

Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heucheley, das gezierte Grab voll Todtengebeine und alles Unflaths, an nichts so sehr, als an Liebe, geärgert; an Liebe Gottes und des Menschen, unsres Nächsten. Auch das Hohelied und die zärtesten Ausdrücke der Bibel und christlicher Lieder, sobald sie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Hurensprache. Du Heuchler, sagt Christus, ärgert dich dein Auge, so reiß es aus. Ist dies helle und unschuldig, so ist dein ganzer Leib Licht; ists ein Schalk, so hilft dir nichts alles pharisäische Reinigen von aussen.

Unschuld, du heilige Gottesperle! Heucheley und Schminke, Trödelkram und gefärbtes Glas von Keuschheitpredigen und Geärgertwerden, kann dich weder festhalten noch ersetzen, wenn du dahin bist; vielmehr ist jene dein größter Feind, dein falscher Ersatz und häßlicher Nebenbuhler. Stellet zwey Kinder zusammen und lasset sie die Bibel, selbst das Hohelied Salomons in ihr lesen. Das Eine, des Unschuldsengel noch das Angesicht Gottes im Himmel schauet, wird lesen, ohne sich zu ärgern, wird sich, ohne zu wissen, warum? oder worauf? freuen und als eine Sprosse des Paradieses emporblühn. Das andre, der philosophische Bube, der den Aktus der Erzeugung in der Schule gelernt hat, damit er wisse, woher sein Vater das Recht habe, sich seinen Vater zu nennen? wird sich gewiß ärgern und die Bibel schliessen. Er sey mein Sohn nicht.

Statt also mit heuchlerischer Kälte und ehrbarem Busenlächeln vorbeizugehn und sich zu segnen, wo mans gar nicht nöthig hat und wo das Segnen selbst ärgert, lasset uns auch vielmehr aus dieser süssen Unschuld Saft der Arzney für unser krankes Jahrhundert bereiten, wo es ihm so noth thut. Warum schleicht und liegt ihr da so, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Lüste, ihr verdorreten Salzsäulen auf Sodoms Grunde? Ists nicht, als ob ihr vom Aschen- und Todtenhaufen eurer Glückseligkeit und

4. kalte Heuchelei, vgl. Matth. 23, 27. — 10. sagt Christus, Matth. 5, 29. 18, 9. 6, 22 f. — 20 f. des (Orig.-Ausg.: das) Unschuldsengel ... schauet, Matth. 18, 10. — 28 f. Busenlächeln, Lächeln, bei dem man ehrbar den Blick niederschlägt, so daß man gleichsam in den Busen lächelt (?). — 32 ff. Warum ... Grunde? 1. Mose 19, 26.

Menschenfreude uns blaß und hohläugig zuwinktet: „Arme, wir kannten den Zweck der Glückseligkeit und des Lebens nicht durch Unschuld und ungereizte, unentweihete Blüthe. Uns fehlte das Vorgefühl, die keusche Ahndung von dem, was wir Zeitlebens seyn müßten und ausserdem nichts sind, dem paradiesischen Segen beider Geschlechter. Darum sind unsre Angesichte verfallen und unsre Augen erlöschte Kohlen. Am Baum eines falschen Vergnügens erkrankt, stecken die Pfeile seines Zorns in uns und saugen den Saft unsrer Gebeine." Wodurch können diese armen Geschöpfe, wenn noch Rettung da ist, gerettet werden, als durch Rückkehr zur verlornen Unschuld, durch Reiz der Tugend, Gesundheit und Fröhlichkeit zu leben, in einem lebenden Hohenliede? Unschuld allein kann Unschuld zurückbringen oder bewahren. Lieset ein Engel mit deinem Kinde, so fürchte dich nicht; auch im Hohenliede liesets die Bibel, so wie es in der Natur der Thiere Schöpfung Gottes siehet und sich nicht ärgert. Ich bin gewiß, daß sich an dem „Adam erkannte sein Weib" noch kein unschuldiger Knabe gestossen hat, aber wohl an dem unkeuschen Verhüllen, an dem moralischen Kopfschütteln mit Ach und Aber. —

Bey den Juden war es Gesetz, daß niemand das Hohelied vorm dreißigsten Jahre lesen sollte; die Vorsicht war gut, und auch Luther preiset sie an; wie ist sie aber jetzt möglich? Also thue man wenigstens, was man kann, komme schädlichen Eindrücken zuvor, werde Freund seiner Kinder, lehre sie die Bibel als Wort Gottes lesen, Ehe und Liebe als Segen Gottes im Paradiese im Sinne der Patriarchen betrachten; ich glaube nicht, daß das Hohelied hiezu schädlich seyn werde. Vielweiberei, unzüchtige, heidnische Liebe, schöne Natur der Aegyptischen und Ammonitischen Weiber ist nicht darinn; nur Eine ist seine Taube, seine Reine, seine Liebe; sie, die Liebe ihrer Mutter, die seine Mutter ihm selbst vermählet. Ich bin gewiß, daß, wenn eine keusche Mutter mit ihrer Tochter, ein würdiger Vater mit seinem Sohn dies Lied eben in der Absicht der Bibel durchgehet, als den Kranz

3. unentweihete Blüthe; mit Recht verweist Redlich hier auf das Herdersche Kinderlied „Die Blüthe", s. Volkslieder, Anhang Nr. 13 unsrer Ausgabe. — 9. Saft unsrer Gebeine, Hiob 6, 4. — 17. Adam erkannte sein Weib, 1. Mose 4, 1. — 20 f. Bei den Juden ... sollte, nach einer Nachricht bei Origenis in Cantic. Canticc. homiliae quattuor. Vgl. Grätz, nach dem die talmudische Litteratur nichts derartiges enthält. Dieselbe Bestimmung galt übrigens von dem ersten Kapitel der Genesis und des Propheten Ezechiel. (Zöckler.) — 22. Luther, vgl. die Anm. zu S. 32. S. das. S. 348.

reiner Jugendjahre des Gottgeliebten, als irrdischen Lohn und Segen, der dem zarten Sohne Davids, dem süssen Pfleger der Gerechtigkeit und Menschenmilde von Gott wurde; jede Blume, woraus die Spinne Gift saugt, wird der frommen Biene Honig werden, dem unschuldigen Kinde ein Zweig vom Baume des Lebens.

2. Ohne Zweifel gehört hiezu, daß man mit diesem Buche Salomons auch seine andern Schriften verbinde und eine durch die andre erkläre. Wenn sein Prediger rühmt, daß auch bey seiner Liebe und Lust zum Vergnügen noch immer Weisheit ihm beigewohnet, so weiset er uns damit selbst auf seine Sprüche, wo er mehr als einmal die Weisheit seine Geliebte nennt und die Gottesfurcht seine Schöne. Wie ernstlich warnt er da vor Hurenliebe, Ehebruch und Verführung! wie schildert er die Abwege der Jugend und den Reiz früher Keuschheit und den Balsam des Lebens in ächter, reiner Liebe! In seinem letzten Buche, wo er auch an den sinnlichen Vergnügungen das Nichts, die Eitelkeit gnug zeiget; bleibts immer noch das Resultat seiner Beobachtungen und Erfahrungen in Gutem und Bösen: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen; habe aber auch Gott vor Augen und denke ans Gericht." Er bleibt dabey, daß es das Beste sey: „fröhlich zu seyn in seiner Arbeit, sich Wohlseyn zu verschaffen, des Lebens zu geniessen mit seinem lieben Weibe: denn das sey unser Theil im Leben." Es spricht also noch immer der Sänger des Hohenliedes und nimmt sich nicht zurück; aber er bestimmt sich jetzt aus geprüfter Erfahrung und verschweigt auch die härtesten Sachen nicht, die sich ihm in seiner Liebe und Sinnlichkeit aufgedrungen haben, nemlich, „daß hiemit das menschliche Herz nie ganz befriedigt werde, und daß, wenn er unter tausend Männern einen Menschen fand, er unter tausend Weibern keinen gefunden: denn Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste." Wer Salomons Schriften in solcher Verbindung lieset, wird er am Hohenliede tändeln? in ihm letzten Zweck des Lebens, oder gar Unzucht und Ehebruch suchen, von denen Salomo ein solcher Feind ist? Wird er nicht vielmehr sein

20 ff. Freue dich ... Gericht, Pred. 11, 9. — 23 ff. fröhlich zu seyn ... Leben, Pred. 5, 17. 9, 9. — 29 ff. daß hiemit ... Künste, Pred. 7, 29. 30.

Knie vor dir, sanfter Liebling Gottes, beugen und im Dreieck deiner so verschiednen und so einartigen Schriften beinah die Summe philosophischer Weisheit des Menschenlebens finden?

Liebe ist die größte Weisheit, und die grössesste Weisheit selbst im ernsten Sinne des Predigerbuchs ist und bleibt Liebe. Liebe ist unser Königreich aus dem Paradiese: worüber wir mit Liebe herrschen, das ist gewiß unser. Je weiter wir also dieses verbreiten und je enger zugleich es an uns ziehen können, desto weiser und glücklicher sind wir, in den rechten Schranken des menschlichen Lebens. Ein frohes Herz sieht allenthalben Frühling, ein liebendes Auge überall Liebe: ihm duftet in dieser Rose sein Freund, ihm wächst in diesem Palmbaum sein Kind, seine Geliebte. Menschengestalt ist die grössesste Naturschöne und alle Naturschöne muß der Menschengestalt, der Menschenliebe und Freude dienen. Die Weisheit Gottes, Salomons Muse, spielet in allen Bildern auf der Erde und ihre Lust ist bey den Menschenkindern.

Wie theuer mir in diesem Betracht einige der abstechendsten Bücher der Bibel, die alle zusammenstehen, seyn, kann ich nicht beschreiben. Die drey Schriften Salomons hinter den Psalmen, die Psalmen hinter Hiob: das Täubchen der Liebe hinter dem Vogel der Weisheit, und unmittelbar an ihm der Sonnenfliegende Adler, Jesaias. Da ist Lehre, da ist menschliches Leben! —

3. Noch unterrichtender aber wird endlich die sonderbare Entwickelung und Katastrophe selbst in Salomons Leben. Der weiseste König, und wird zuletzt der grössesste Thor durch Weiber. Der sanfteste König, und ganz Israel klagt ihm nach: „dein Vater hat unser Joch hart gemacht, mache du es uns leichter.“ Friedekönig, und legt den Grund zum Abfall, zu ewigem Zwist und Trennung seines Volkes. Mächtig bis über den Euphrat, und kann zuletzt einzelne Rebellen nicht bändigen, muß seinen gesalbten Nachfolger, Jerobeam, unbezwungen dulden. Weiser denn alle Weisen, und vergaß zuletzt seine Kinderweisheit, die Furcht des Herren. Auch weiser denn die Dichter; und sein Land seufzte. Von Ausländerinnen verehrt und von Inländerinnen betrogen, verführt, vielleicht verachtet. Er-

15 ff. Die Weisheit ... Menschenkindern, Weish. Sal. 6, 13. — 28 ff. dein Vater ... leichter, 1. Kön. 12, 4.

bauer des Tempels, und selbst ein Abgötter: dem zweimal Gott erschienen, und der fremde Götter suchte. Umgeben mit Tausenden der Weiber und Kebsweiber, und hinterließ Einen unnützen, unweisen Rehabeam. — — Gerechter Richter! wie tief geht dein Pfeil! wie furchtbar gleich und aufwiegend hängt deine Waage! Lasset uns den 127sten Psalm, ebenfalls ein Lied Salomons, hören:

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
Vergebens bauet ihr;
Wo Gott der Herr der Stadt nicht wacht,
Der Wächter wacht umsonst.

Umsonst ist, daß ihr früh aufsteht,
Und sitzet spät in Müh,
Und eßt in Sorgen euer Brot;
Dem Freunde gibt er Schlaf.

Auch Kinder sind des Herrn Geschenk,
Sein Lohn ist Leibesfrucht:
Wie Pfeile in des Starken Hand
Ist junger Söhne Stolz.

Wohl ihm, dem Mann, der ihrer voll
Hat seinen Köcher. Sie
Erröthen ihren Feinden nicht
Beim Hader vor Gericht — —

wie freilich sein Sohn Rehabeam erröthen mußte. Richter, so rächest du: die ganze Welt ist Waage der Wiedervergeltung in jedes Menschen Leben. Der zu zärtliche König wird durch seine Weiber, der zuletzt aberweise König durch einen unweisen Sohn gestraft.

Wo Salomo (menschlich zu reden) in Zügen wieder kommt, kommt auch sein Schicksal wieder. Der Jüngling, der nach zweitausend Jahren durch Kunst ein Hohelied sang, Petrarka, — leset die drey Quartanten seines Lebens und wenn auf der Einen Seite an Feinheit, Zärtlichkeit, Liebe, Freundschaft, Vielwissenschaft und Weisheit Salomo sich in ihm von fern meldet, so steht er noch deutlicher zuletzt in Eckel und Unmuth der Welt, in Eitelkeit und gelehrter Langenweile da; nur freilich war die Krone des Einen

27. aberweise, kindisch; vgl. aberklug, aberwitzig.

Gold, des andern Lorbeer. Die vertändelte Berlocke hängt zuletzt müßig da; der müde Sänger der Liebe schreibt ein schwächeres Buch der Weisheit.

Liebe, du Thautropfe des Himmels, die süsseste der Süssigkeiten auf Erden; wie bald wird dein Honig Eckel, wenn man ihn im Uebermaasse geniesset. Du bindest Menschen an Menschen, Menschen an Gott — ein Band vest wie der Tod, denn du sollt die Sterblichkeit überdauern; wehe aber, wer an diesem Gottesbande fasert und es in seidne Flocken auflöset! Sie verwehn, und was ist ihm blieben? O Liebe, die Christus lehrte und zeigte und ausgoß, Liebe, die Johannes in seinem Glanz bis in jene Welt hinüber mahlet, wie anders bist du! Eine nie versiegende Aurora; scheint sie hier unterzugehen, so geht sie mit höhern Farben in einer ewigen Welt auf!

Walle süsses Wort, mein Herz, auf! ströme süsses Wort![d])
König höre! meine Zunge fleucht, ein Griffel, fort.

Schönster aller Menschensöhne! deine Liebe gießt
Strom der Anmuth, du, der Gottes ewger Liebling ist.

Gürte Schwert an deine Hüfte, Held, und wandle fort
Prächtig, glücklich. Wie ein Kriegsroß sey dein siegend Wort,

Und sey Gnadenwort. Die Rechte, wenn sie Schrecken winkt,
Wenn dein scharfer Pfeil der Feinde Königsherzblut trinkt,

Völker liegen dir zu Füssen — Gott, dein Thron er sey
Vest und ewig, deines Reiches Scepter vest und treu.

Unrecht hasse, liebe Wahrheit, Huld, Gerechtigkeit:
Denn, o Gott, drum hat dein Gott mit Freudenöl erfreut

Dich vor allen deinen Brüdern. Myrrh' und Aloe
Duftet dein Gewand dir, wenn du froh, in Königshöh,

Trittst aus Elfenbeinpallästen und in deiner Zier
Dir die Königstöchter dienen und zur Rechten dir

d) Ps. 45.

1. Berlocke, bei Herder häufig, aus franz. berloque, breloque Kleinigkeit, Uhranhängsel u. dergl. — 15 ff. Dieser Psalm in Herders Übersetzung ist von Philipp Christof Kayser in Zürich komponiert, gedruckt bei Joh. Konr. Pfenninger, Christliches Magazin. Zweites Stück. 1779. S. 231—36. (Redlich.) Vgl. Aus Herders Nachlaß 2, 187.

Deine Braut in Ophirs Golde pranget. Hör' es, Braut,
Und vergiß dein Volk dir. Schaue, wem du bist vertraut,

Und vergiß dein Vatershaus dir, daß der König sich
Lab' an deiner Schöne. Neig' ihm, deinem Herren, dich!

Und die Töchter Tyrus werden mit Geschenken dir
Huldigen, des Volkes Fürsten tief anbeten dir.

Prächtig ganz ist Königs Tochter. Goldgewandgeziert
Prachtgestickgeschmücket wird zum König sie geführt.

Nach ihr eilen die Jungfrauen, die Gespielen all
Jauchzen ein in Königs Pallast. Ich, mit Freudenschall,

Sing ihr: „Braut, statt deiner Väter werden dich erfreun
Deine Söhne, werden rings im Lande Fürsten seyn!

Von Geschlecht hin zu Geschlechte sing' ich weit und breit
Deinen Namen. Völker preisen dich in Ewigkeit."

Das wäre also die Lehrreiche Stelle dieses Buchs in der Bibel. Es ist ein nothwendiger Belag zu seinem Leben, eine Beurkundung des Segens, den ihm Gott versprach, ein Schlüssel zu seinen übrigen Schriften, zusamt seiner Denkart und dem sonderbaren Schicksal seines Alters und Ausgangs. Unter den Büchern des alten Testaments ists eine Rosen- und Myrthenlaube im Thale des Frühlings rings umher voll schöner Aussicht auf alle Seiten der Menschheit. — —

Mich dünkt, man antwortet mir: „wohl! aber könnte das Buch nicht noch mehr bedeuten? sollte nicht noch ein andrer Sinn, ein tieferer Verstand dahinter seyn?" Meinetwegen! aber was heißt das könnte, sollte? was wäre es für ein anderer tiefer Verstand? und aus welchen unumstößlichen Merkmalen wüßte man, daß und wo er dahinter sey, daß der klare Wortverstand nicht darunter litte?

Ich lese das Buch und finde in ihm selbst nicht den kleinsten Wink, nicht die mindeste Spur, daß ein andrer Sinn Zweck des Buchs, erster Wortverstand Salomons gewesen wäre; oder ich müßte ihn auch im Liedchen Ibrahims, in den Oden Hafiz, in allen morgenländischen Liebesgedichten vermuthen und aufsuchen können, die diesem Liede in äusserer Gestalt völlig gleich sind. Im Leben Salomo's finde ich zu diesem andern Sinne, er solle nun

32. Liedchen Ibrahims, s. S. 238. — Hafiz, s. zu S. 193, Z. 11.

historisch oder mystisch oder metaphysisch oder politisch seyn, noch weniger Grund: denn die Mystik war Salomons Weisheit nicht, noch weniger Metaphysik und scholastische Kirchengeschichte. Seine Weisheit war klarer Sinn in Anschauung der Dinge des Lebens, feiner Scharfsinn, ausgebreitete Naturweisheit. Wozu die spätere arabische Sage auch den weisen Salomo machte, sogar zum Zaubrer und Teufelsbanner; zum mystischen Kopfhänger und Schwindler ins Wüst' und Leere, oder zum Kompendienschreiber der christlichen Kirchengeschichte hat sie ihn nie machen mögen.

Auch siehet man es schon der Art des neuen Sinnes selbst an, weß Geistes Kind er sey? nemlich das Schooskind jedes einzelnen müßigen Geistes. Er trägt immer die Gestalt seines Vaters, des Erfinders: fühlte der fein, so ist auch die Seide des Mährchens fein, die er aus Salomo spinnet; ist er grob, so kommt auch so ein dickhäutiges Schiffseil von Allegorik heraus, daß dem Leser die Nerven zittern. Sey es aber auch fein wie Spinnwebe; es ist nur immer angesponnenes fremdes Gewebe, wenn es nicht aus der Schrift Salomons natürlich wächst und von selbst gleichsam sich aufdringet. — — Wenn Rabbi Juda fragt, warum es das Hohe Lied heisse? und antwortet: „weil, wer dies hört, in seinem Gemüth mit himmlischen Sachen verbunden werde?" so kann ich die Feinheit der Antwort wohl leiden. Es gefällt mir, wenn der Sohar sagt: „Schwarz, aber gar lieblich — das ist die israelitische Kirche, schwarz um ihrer Gefangenschaft, lieblich um des Gesetzes und ihrer Frömmigkeit willen." Oder, wenns heißt: „unsrer Häuser Balken sind Cedern, d. i. der Tempel des Herrn durch die Hand Salomo war Cedernholz; der Tempel des Herrn, der zur Zeit des Meßias wird erbaut werden, dessen Balken werden seyn Cedern des Paradieses." Die Turteltaube läßt sich hören: „das ist die Stimme bey der Ankunft des Meßias." Wer ist die hervorbricht, wie die Morgenröthe? „das ist die Erlösung des Meßias; wenn der Meßias kommt, wird eine Finsterniß auf die Königreiche der Welt fallen" — — Auf den Würzbergen. „Unter allen Pflanzen und

19. Rabbi Juda, oder Judan, Schüler des Rabbi Akiba (s. zu S. 90, Z. 17), ein palästinensischer Lehrer des 4. Jahrh. Im Midrasch zu I, 1 (s. a. a. O.) S. 7 lautet der Ausspruch: „Um dir zu lehren, daß derjenige, welcher die Thora öffentlich vorträgt, würdig ist, daß der heilige Geist sich auf ihn niederlasse" — 23. Sohar, das Hauptwerk der Kabbala, dem Rabbi Simon ben Jochai (unter Hadrian) zugeschrieben, nach neuern Forschungen indes erst um 1300 wahrscheinlich von Mose de Leon verfaßt.

Bäumen ist keine kleiner und niedriger, als da das Gewürz darauf wächst; also die Heiden, die mit den Dornen verglichen werden, haben weiten Raum — —" Solche und unzählich andre Deutungen sind fein: sie sind gleichsam moralische oder poetische oder philosophische Anwendungen, wie die jüdische Auslegungskunst liebt und in feinen Gesetzen bestimmt: den natürlichen Wortsinn aber müssen sie weder ersetzen noch verdrängen wollen, sonst sind sie verführend, und auch wo sie am sinnreichsten und schönsten auffallen, sind sie Anwendung, Poem, Figment, Eigenthum ihres Erfinders. So auch manche mystische Auslegungen des Hohenliedes durch Christen; sie enthalten ein Meer von Empfindungen, feinen Gedanken und lieblichen Gespinsten, davon die Seele des Auslegers voll war und sie doch irgendwo ausgiessen wollte; er faßte sie also in dies liebliche Gefäß. So haben ja Sarbievius, Jo. Angelus und viele andre, die einzelne Worte des Hohenliedes auf den Gegenstand, den sie in Gedanken hatten, poetisch ausgebildet, und man sieht leicht, daß in einer so zarten Sprache des Herzens, bey den so abwechselnden Gestalten und Scenen aller Menschenschöne, Liebe und Freude, Raum für die Empfindungen einer ganzen Welt ist. Aber ewig bleibts gewiß: das ist Anwendung, nicht Wortsinn; ein neues Gefäß aus dem zarten edlen Leim gemacht, nicht aber seine Urgestalt und erste Lage; es ist ein abgeleitetes, tausendfach versetztes Wasser, nicht die klare Quelle des Ursprungs. Lasse ich mich da durch einen feinen Rabbi verführen, der mich vom ersten nothdringenden Wortverstande weglocket, so stehe ich gleich einem groben blos, der ankommt und also redet: „Er hat mich in den Weinkeller geführt;" die Braut redet die Diener des Bräutigams an: erhaltet mich mit den Flaschen des geistlichen Weins im Sakramente. Fahet uns die Füchse, d. i. die Ketzer, so Christi Weinberge verderben, und

14. Sarbieva, s. in der letzten Abteilung dieses Bandes. — 15. Johannes Scheffler, genannt Angelus Silesius (1624—77), katholischer Konvertit, Dichter von überschwänglicher, inbrünstiger Mystik und poetisch höchst wirksamem und sinnlichem Ausdruck. „Heilige Seelen-Lust, oder Geistliche Hirten-Lieder, der in jhren Jesum verliebten Psyche." Breslau 1657. 1668. Gesamtausgabe in 2 Bänden von Rosenthal. Regensburg 1862. — 26. einem groben, nach Redlich: „Das Lied der Lieder, oder das Hohe Lied Salomonis, nach dem Grundtexte übersetzet, und dergestalt erkläret, daß in einer dreifachen Paraphrasi deutlich und überzeugend zu sehen ist, wie in diesem allerherrlichsten Liede, nicht nur die Kirchengeschichte des A. und N. Test., sondern auch der wahre und geheime Weg zur innigsten Vereinigung der Seele mit Gott enthalten sey und besungen worden." Halle und Leipzig 1756. 1186 S. 8°. Dagegen Joh. Sal. Semler, „Kurze Vorstellung wider die dreyfache Paraphrasin über das hohe Lied." Halle 1757. — 30. verderben, Orig.-Ausg.: verbergen.

die kleinen Füchse, d. i. die heimlichen Ketzer, so die Partikularkirchen verderben. Siehe, um das Ruhebettgen des himmlischen Salomons stehen sechszig Starke, nemlich heilige Engel und Gottesgelehrte, alle angethan mit Schwertern, und verstehen die Streitkunst. Deine Zähne sind weiß, d. i. deine Lehrer sind einmüthig und orthodox in Untersuchung der Ketzereien, du wirst disputatores bene dentatos haben. Deine Lippen zwo Purpurfäden, das Symbolum Nicaenum und Athanasianum. Mein Freund ist hingegangen zu den Würzgärtlein, d. i. zu den neuen Partikularkirchen im 7ten Saec., zu den Franken, Schwaben, Westphälern, zu den Sachsen und Thüringern, u. f. Dein Nabel wie ein runder Becher, ist der wiederhergestellte Kelch im Abendmale, und dein Bauch wie ein Weizenhaufe, da die Irrthümer verworfen sind von Fegfeuer, Seelmessen und von Verdienst der Werke. Deine zwo Brüste, die Mittel der Seelennahrung, das evangelische Wort und die heiligen Sakramente — — und so gehts zum Thor Bethrabbim, zum Elfenbeinern Thurm, d. i. zu der durch den Hals der Lehrer rein vorgetragnen Lehre, zur Nase, dem Emblemate des Zorns über die Feinde der Kirche, zu den Haaren, dem Bilde der Unterwerfung der Lehrer unter keinen als Christum, und zum Palmbaum, dem Westphälischen Frieden, zu denen durch die Kehle gepredigten Lehren, die die Lippen der Schlafenden redend machen, und zur Linken, die das Haupt unterstützt, d. i. dem Kollegio evangelischer Lehrer. Bis endlich die Töchter Jerusalems, d. i. das Chor der Theologen singet: Unsre Schwester ist noch klein, die aus Gog und Magog hervorwachsende Kirche: noch hat sie keine Brüste, d. i. keine ordentliche Lehrer. Wir wollen über sie bauen einen silbernen Pallast für die Lehrer des Evangelii: denn dem himmlischen Salomo gebühren 1000 Silberlinge für den Weinberg, 200 den Hütern zum Gnadenlohne. — — Man spürt wohl, daß kein Rabbi die Deutung gemacht, indessen zweifle ich, daß der König Salomo glorwürdigen Andenkens so lutherisch werde gedacht haben; — — Luther selbst dachte nicht also![e])

e) Neque hoc placet, vt exponamus de coniunctione Dei et Synagogae — — Luther.

36 f. Vgl. S. 32 Erlanger Ausgabe a. a. O. S. 277. Mit dem ersten neque lehnt Luther die erotische Auffassung ab. (Neque enim unquam assentiemur iis, qui putant esse amatorium carmen de filia Pharaonis a Salomone ad amata.)

Salomo ist nicht der Einzige, dem es so geht; heilige und Profanskribenten, insonderheit Dichter, je einfältiger, klärer und tiefnatürlicher ihre Worte sind, destomehr wird man sie mit Auslegungen salben und in ihr schönes weites Zelt Sachen hineintragen, an die sie wahrlich nicht dachten. So gings Homer, Dante, Petrarka, ja selbst der ehrlichen Voluspa: man hat in ihnen alle Weisheit und selbst die Goldmacherkunst gefunden; indessen wer fand sie darinn? nur Narren oder Kinder.

Es ist gut und löblich, daß ein biblisch Buch biblisch und ein zärtlich Buch zärtlich angewandt werde; ja wir haben darinn die schönsten Vorbilder an den Propheten, Christo und den Aposteln. Sie brauchen Ausdrücke, Bilder, Vorstellungsarten des Hoheliedes, jeder auf seiner Stelle, in seinem Zweck und Sinne. Das ist jemanden so wenig untersagt, als ja im Gegentheil jede Speise, die wir geniessen wollen, verdaut, in unsern Saft verwandelt werden und also gewisser Maasse ihre Natur verlieren muß. Es wären Pedanten und Wortkrämer, die uns am Hohenliede nur Hebräisch lehren und Anakreontisch singen lehren wollten; weitere Anwendung und Seelenspeise daran aber untersagten. Ist die Natur, wie Süßigkeit und Liebe, überall nur Eins; wo dir dein Herz eingibt, mit den Worten dieses Buchs zu beten, zu reden, zu betrachten, zu lieben; da kannst du's so ungehindert thun, als Jesaias, Christus und Johannes es thaten. Jede Blume wird gleichsam frisch blühen auf dieser neuen Stelle, und deine Seele, dein Muth, ja dieser Ort und diese Stunde werden ihr frische schöne Farben leihen; jedermann aber siehet, daß diese unendlichen, so augenblicklichen, so unbestimmbaren Anwendungen den Ersten Wortverstand nicht aufheben, sondern voraussetzen, bestätigen und gleichsam bewähren. Gerade wer zuerst dies Eine im Hohenliede ganz und treu fand; kann nachher in der Anwendung alles daher brauchen; dagegen wer im Wortverstande tappt und irret, auch in jeder einzelnen Anwendung straucheln oder lahmen wird. — — Lasset uns also, damit man mir nicht die Ehre erzeige, mich unter die neuen Reformatoren zu rechnen, die für lauter klarem Wortverstande der Bibel von der mindesten Anwendung derselben nicht wissen wollen, noch einige Worte von dem kirchlichen Gebrauche dieses Buchs und seiner gewöhnlichen Anwendung so viele Jahrhunderte her reden.

Schon Jesaias betrachtet die Kirche Zions als Gottes Braut und den Herren ihren Gott als Mann und Bräutigam. Hoseas, Jeremias, Ezechiel, die andern Propheten führen dies Bild fort und thun an sie unter demselben die ernstlichsten und zärtlichsten Worte. Im neuen Testament wird Christus Bräutigam seiner Kirche und Johannes ist nur Freund des Bräutigams, der sie ihm zuführet. Christus in verschiednen Gleichnissen, die Apostel in den stärksten Ermahnungen, Johannes Offenbarung endlich in der lieblichsten Hoffnung bestätigen dies Bild so sehr, daß es sogleich, nachdem der Kanon geschlossen war, allgemeine Vorstellungsart, und bey den ältesten Kirchenvätern eine Lieblingsidee ward, zu der das Hohelied Salomons den reichsten Stof der Ausschmückung leihen und geben konnte. Sie schütteten also auch in ihren Homilien, Glossen, Kommentarien über dies Buch die Fülle ihres Herzens aus, jeder, wie er die Kirche sah und fühlte. Zart oder feurig, klagend oder jauchzend; nachdem sie ihm schwarz oder lieblich erschienen. Ohne Zweifel war dies auch die Ursache, warum der ehrliche Luther in ihm Trost über die Verwaltung des Regiments suchte; seine Zeit und Er hatten dieses Trostes nöthig. Er schrieb nemlich über dies Buch gerade in dem hämischen Jahr, wie ers nannte, 1538, da der heilige Bund wider die Protestanten zu Stande kam, er den Verdruß mit Lemnio hatte, und auf der andern Seite die Ausbreitung seiner Lehre doch nicht nachließ. Da seine Seele immer das Anliegen ausgoß, das sie zunächst drückte, so brachte ers auch jetzt in die Bücher, die er erklärte, oder vielmehr, an denen er sich stärkte und labte. Er sagts ausdrücklich in seiner Vorrede[g]) und war übrigens mit den Auslegern nicht zufrieden, „die es von Vereinigung Gottes und der Kirche, (Synagoge) oder mit den Tropologisten, die es von der gläubigen Seele auslegten; ex his enim sententiis quis quaeso fructus percipi potest?“ Uebrigens hielt er das Buch für dunkel, und wollte nichts, als seine Meinung, d. i. die Anwendung sagen, die ihm damals so nahe lag.

Es kann wohl kaum geläugnet werden, daß nicht auch manche mystische Ausleger diesem Drange des Herzens nachgegeben und

g) Nos referimus inter enarrandum nostras cogitationes eo, vt hic quoque liber tum doctrina ad vitam vtili, tum consolationibus nos erudiat. Praef. in cantic. cantic.

1 f. Vgl. z. B. Jes. 61, 10; 62, 5. — 27. Vorrede, a. a. O. S. 277.

damals nicht anders, als so, über dies Buch schreiben können? Hat Christus seiner Kirche immer gegenwärtig zu seyn versprochen und sich mit ihr in Ewigkeit verlobet; warum sollte ers nicht auch jeder einzelnen gläubenden Seele seyn, da die Gemeine der Kirche ja eben aus lauter einzelnen Gläubenden bestehet? Mit je mehr Reinigkeit und Innigkeit man also die Vereinigung Gottes mit dem Menschen fühlte; desto inniger wandte man auch die Sprache dieses Buchs an, in dem nur Liebe redet. Man siehet aber, es war nur Anwendung, sollte und konnte nur Anwendung bleiben, dem ersten Sinne Salomons völlig unbeschadet: denn sogar der Schluß vom Allgemeinen auf jedes einzelne Glied der Kirche war schon Anwendung. Auf diesem Wege wird noch bis jetzt jedermann von einzelnen Stellen des Liedes Gebrauch machen können, wie sie ihm jetzt sein Herz und Anliegen eingibt; gnug, wenn sie dem gesammten Worte Gottes und der daraus gezognen Regel des Glaubens nicht widersprechen.

Und daß die obige kirchliche Anwendung, von der die genannte Erklärung Luthers nur ein gereinigter blühender Zweig ist, derselben nicht widerspreche, sondern im höchsten zustimme, ist gewiß. Wer nimmt sich der Kirche an, wenn sich Christus ihrer nicht annimmt? Er, der sich mit Blute des Herzens seine Braut erkaufte und sie mit dem Wasserbade seines Geistes sich unsträflich wusch, sie auch in ihrer Niedrigkeit liebet, bis sie einst herrlich vor ihm erscheine. Es sind also eben nicht die züchtigsten Ohren, die diese ganze Vorstellungsart, die doch biblisch und nicht nur Wort, sondern Sache ist, überall ausreuten wollen und sich auch in Sprüchen, in alten treugemeinten Liedern daran ärgern. Die Kirche, die ihr im Sinne habt, mag freilich ohne Christo seyn! sie hat auch seiner nicht nöthig.

Ueberhaupt ist Kirche, Staat, Ehe, und die einzelne Menschheit, wie sie in allen dreien gepflegt oder gemishandelt wird, Ein Ding; überall ohne Gott nichts, und überall, aufs zärteste betrachtet, Braut Gottes an der Hand Jesu Christi: ein Siegel auf seinem Arm, ein Gepräge auf seinem Herzen. Paulus schämt sich nicht, auch in der Ehe[h]) ein Bild Christi und seiner Gemeine zu finden: das Verhältniß des Herrn zu seinen Unterthanen, dem Lande, dem er vermählt ist, wird nie ein besseres finden, und in Absicht des Diensts der Kirche hat Paulus

h) Eph. 5, 22. f.

ebenfalls gezweifelt: ob der, der seinem eignen Hause nicht vorzustehen wisse, je die Gemeine Gottes versorgen werde? Die allgemeinen Bande dieser Einrichtungen, die lebendige Bauart dieser nur verschieden genannten Gebäude ist also Eins; und der Geist derselben Ein Geist — Liebe. Je mehr nun ein Mensch die Wohlthaten Gottes gegen Eins oder das Andere, die geheime und süsse Zuthätigkeit des freundlichsten Wesens durch die, so seine Stelle vertreten, hienieden fühlt; desto mehr ist Vorrath in seinem Herzen, das Buch hie oder dahin zu deuten. Und so deute ers, nur keusch und züchtig, daß es weder Spiel noch Ärgerniß werde; und nie vergesse mans, daß es Anwendung sey, nicht ursprüngliche Absicht, sonst wird Eine Anwendung die andre hassen und verfolgen, da sie doch alle, und unzähliche ihrer, Schwestern unter einander und Töchter Eines Wortsinnes, des Textes der Liebe, seyn und bleiben. Auch der Kirche bleibe die Ihre, denn sie ist sich selbst die nächste.

Und so habe ich Lust, diesen Abschnitt mit der klärsten Mystik zu schliessen, die das Buch enthält, mit dem goldnen A. B. C. der Weiber, am Ende der Sprüchwörter des Sängers der Liebe:

Wem ein Weib von Tugendart
Solch ein Weib bescheret ward;
Ueber Perlen geht sein Gut.
Vest an ihr ist Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue sonder List und Trug,
Liebe, sonder Leid und Zwang,
Gibt sie ihm sein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand,
Würkt sie ihm mit muntrer Hand,
Ist ein Schiff, das Schätzeschwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch ist Nacht; sie theilet schon
Speis' und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld und sieht,
Wie nun ihr der Weinberg blüht.

20 ff. Spr. Sal. 31, 10—31; die Fortsetzung der auf S. 102 f. übersetzten Partie. In späterer, reimloser Fassung Vom Geist der Ebr. Poesie II, 164 f. = Werke 12, 111 f. Suphan. Vgl. die Beilage. — 29. Würkt (Or.-Ausg.: Wirkt) sie ihm, Redlich: Würket sie. (Nach der Handschr.)

Gürtet sich zu mehr Gewinn,
Stärket neu sich Arm und Sinn,
Denn sie schmecket, wie so süß
Sey ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöschet nicht;
Greift zum Rocken, spinnet frisch
Und ernährt der Armen Tisch,

Oefnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schutz und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft sucht sie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weisse Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird schon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt sich dessen nicht;
Stickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer,

Und ihr Schmuck ist Reinigkeit,
Froher Blick auf späte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchschauet sie,
Gibt ihr Brot der Faulheit nie;
Darum preist sie ihr Geschlecht
Und ihr Mann frohlocket recht:

„Viele Dirnen, frisch und reich,
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib' besteht.

Solch' ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigenthum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton."

Beilagen.

I. Text der Übersetzung nach der ältern Fassung. (1776.)

I. Der Seufzer.

Ach küßte mich Ein Kuß von Seinem Munde!
wie süßer mir als Wein!
Süß ist Dein Duft! Es fleußt umher wie Balsam
wenn man Dich nennt.

Sie lieben alle Dich die Mädchen. Winke
o König mir, o mir Dir nach.
Wir laufen Alle, König und Du führest
in Deine Kammer — mich.

O welche Freuden da an Dir! Wir denken
an Deine Liebe mehr als Wein
und alle Lust: sind froh an Dir: die Treuen
sind Dein! sind Dein!

II. Liebe in Armuth.

Schwarz und doch ihm angenehm
Ihr Schönen von Jerusalem!
Liebt er nicht seine Zelte so?
Sind schwarz nicht auch die Decken Salomo?

Was schaut ihr mich, daß so verbrannt ich bin,
Was schauet ihr?
Mich brannte Sonnenschein!
Die Brüder mein, die Schwestern mein
zürnten mir.
Sie stiessen mich zur Hüterin
der Trauben hin:
Ach ihren Reichthum hütet' ich
der Mein' ist hin! — —

Sag' an mir Du, der meine Seel' entzückt
wo weidest Du?
wo ruhest Du?
wenn Mittag drückt?
Ich irr' auf allen Triften umher,
und athme schwer,
find' immer andre, nur nicht Dich
den meine Seele liebt.

„Schönstes Mädchen, suchst Du mich
und weißt nicht wo?
Dort auf der Spur der Heerden,
da wird mein Ort Dir werden,
da zeltet Salomo.
Da komm zu meinen Heerden
mit Deiner Böcklein Paar
und ruhe dar."

III. Brautgeschenke.

A. Dem Roß Aegyptus gleich' ich Dich
in Königs Wagenpracht.
Wie lieblich
aus dieser Goldschnur Deine Wange lacht!
Wie prächtig
der Hals in Golde thront! und lieblicher wirds seyn,
spielt Silber drein — —

B. Der König wandte sich:
Ha, wie umduftet' mich

die Narde! Mir
ruht mein Freund am Herzen hier!
ein Myrrhenstrauß da zwischen den Brüsten mir.
Mein Freund, er ist mir
junge Lebensblüthe mein —
aus Engeddis Palmenhayn.

IV. Träume der Zukunft.

A. Schön bist Du, meine Liebe. Du bist schön,
ein Täubchen sanft im Blick.

B. Schön bist Du, mein Geliebter. Du bist hold,
schau, unser Bette grünt.

Die Pfosten Zedern. Laub ist unser Dach
Cypressen dichte Wand,
und ich — des Waldes Schattenblume nur
nur Lilie im Thal.

A. Die Lilie, die unter Dornen prangt
bist Du im Mädchenchor.

B. Ein Apfelbaum im wilden Walde Du
vor allen Jünglingen.

Wie lieb' ich mir den holden Baum
und ruh in seinem Raum
im Schatten
des Lieben
und lechze
nach seiner Frucht. — Wie süße mir! —
Ich schwimm' an ihr
in Düfte Wein
in welch ein Meer der Lieb' hinein.
Und Liebe über mir
schwebt
webt
Panier! —

Wie wird mir? haltet mich
mit Frucht von jenem Baume — —
mit seinem Balsam labt mich — —
Ich schwind'! In seinem Traume
sink ich — —
Ruht mein Haupt
sanft umlaubt
auf seiner Linken. Süßiglich
umschlingt mich seine Rechte
hält mich — —

V. Schlummerlied.

Bei des Feldes leisem Reh,
horcht ihr Töchter Solyme.
Bei der Hindin auf der Flur
horcht dem Schwur!
Meiner Liebe naht euch nicht
weckt sie nicht, reget nicht
ihres Schlummers sanfte süße Nacht
bis aufgeht ihr Angesicht
sie erwacht! —

VI. Morgenbesuch des Frühlings.

Ha meines Lieben Stimme! Ja
Er ists, er ist da!
Wie er über Hügel da fliegt,
jene Höh schon hinter ihm liegt!
Dem Reh, dem jungen Hirsch ist mein Geliebter gleich.
Da steht er schon vor mir!
lauscht durch Gartens Thür,
blickt durchs Geländer herfür
neigt über sich [l.: sich über?] mir,
singt mir:

„Auf! Du liebstes Mädchen, auf!
Schönstes Mädchen, komm' herauf!
Sieh der Winter ist vorüber,
Regengüsse, Stürm' hinüber,

sind entflohn
Blümchen schon
blühn herfür.
Lenz ist hier.
Turteltäubchen girren schon
Feigenbaum hat Knöspchen schon
Unser Weinstock äugelt schon
blickt nach Dir
duftet Dir,
Alles, Alles ist schon hier. —

Nur Du nicht, Liebchen, auf!
Schönstes Mädchen komm' herauf!
Täubchen in den Felsenritzen,
wo Du Winters musteſt sitzen,
Fleuch herfür
Zeig Dich mir
Laß Dich hören! laß Dich sehn!
Singst so lieblich, bist so schön. — —"

VII. Frühlingswerk.

„Laßt uns fahn! laßt uns fahn
Die Füchslein dort auf grünem Plan
Die den Weinberg uns verderben,
Daß die schönsten Blüthen sterben,
Junge Blüthen blühn uns an
Laßt uns fahn! laßt uns fahn! —"

VIII. Tagwerk des Geliebten.

Mein Geliebter, Er ist mein
ich bin sein!
Er der unter Blumen weidet
bis sich Tag und Kühle scheidet,
bis die Schatten lang sich ziehn
und verfliehn,
denn o denn, denn seh ich ihn.

Kehr um, mein Freund, daß ich Dich seh!
Fleuch ein Hirsch! Komm wie ein Reh
über Berg und Thal und Höh
zu Salome. —

IX. Nachtbegegniß.

Ich suchte Nachts in meinem Bette
den Vielgeliebten mein,
o daß ich ihn gefunden hätte,
fand ich ihn? — Nein!

Aufstehen, sprach ich, suchen in den Gaßen
in Strassen groß und klein
den Vielgeliebten mein —
Ich fand ihn nirgend. Nein!

Die Wächter kamen mir vorüber:
„Saht Ihr nicht meinen Lieben?"
Nein!
Wir sahn ihn nicht den Vielgeliebten dein.

Ein wenig fürder und ich fand
den Lieben. Meine Hand
ergriff ihn. Mit mir ziehe
ich ihn in meiner Mutter Haus
ins Brautgemach zu der, die mich gebohren — —

X. Schlaflied.

„Bei des Feldes leisem Reh
horcht ihr Töchter Solyme.
Bei der Hindin auf der Flur
horcht dem Schwur!
Meiner Lieben naht euch nicht,
weckt sie nicht! reget nicht
ihres Schlummers sanfte süße Nacht,
bis aufgeht ihr Angesicht
sie erwacht. — —"

XI. Die süße Erscheinung.

Was steigt dort aus der Wüsten auf?
Schlank und licht, wie Säule Rauch!
Süßer Rauch, wie Myrrhenduft,
Balsam weit umher der Luft,
Weihrauchduft.

XII. Salomo's Bette.

Des Königs Bette. Sechzig Krieger
stehn rings umher.
Die Hand am Schwert ein Jeder. Sieger
sie all'. Ein Heldenheer.
Schwert an den Hüften, alle funkelnd Macht
im Graun der Nacht.

Das Bett der Liebe Salomo
ist hold und froh.
Gebaut von Cedern Libanus,
Silber seiner Säulen Fuß.
Der Himmel Goldesguß.
Die Decken Purpur. Angenehm
und lieblich und bequem
für Euch, ihr Mädchen von Jerusalem.

Hinaus ihr Töchter Zions, schaut
den König auf dem Throne,
in jener Krone
damit die Mutter ihn der Braut
am schönsten seiner Freudentage
nun anvertraut.

XIII. Die Neuvermählte.

Schön bist Du, meine Liebe, Du bist schön!
Ein Täubchen blickt Dein Auge
dem Schleir herfür.
Dein Seidenhaar ist wie die zarte Heerde
die klimmt auf Gilead.

Dein Mund, wie Lämmer aus der Quelle
Zwillinggebährerinnen alle
und keine fehlt.
Die Lippen zarte Purpurfäden
und hauchen süß.
Die Wangen unterm Schleier
wie aufgeritzten Apfels Milch und Blut.
Dein Hals die Davidsveste
auf sichrer Brustwehr da
umhangen rings mit tausend Siegesschilden
und Helden trugen sie.
Die Brüste, wie zwo Zwillingsrehchen weidend
da unter Lilien —

„Bis bald der Tag sich kühlt
und mit den fliehnden Schatten spielt
will ich zu jenen Myrrhenhöhn
zum kühlen Dufthain gehn."

Ganz bist Du schön o meine Lieb'. An Dir
ist Fleck und Tadel nicht.
Und willt Du wandeln, meine Liebe, komm
komm ab vom Libanus.

Da blickst Du von der Höh Amana weit
von Senir, Hermon weit umher:
Ich führe Dich durch der Löwinnen Reich
der Pardel wilde Höhn.

Mein Herz entwendet hast Du, Schwester-Braut -
Ein Blick von Deinen Blicken
entwandt es mir! —
Ein Wenden Deiner Kette
da war es Dein! —

Und Deine Küße — süßer, Schwester-Braut!
sind sie als süßer Wein
Der Duft von Deinen Salben lieblicher
als aller Salben Duft.

Wie Honig fleußt es, träuft es, Schwester=Braut
von Deinen Lippen Dir,
Von Milch und Honig Dir die Zunge. Duft
des ganzen Libanus

Ist Dein Gewand. Ein heilger Garte bist
bist Du mir, Schwester=Braut
Ein reiner heilger Quell versiegelt, bist
mir ganz ein Paradies.

Da duftet Duft, da blühen Blüthe! Da
blüht Palm= und Apfelbaum
Und Nard' und Krokus, Weihrauch, Cinnamet
und Myrrh' und Aloe.

Ein Quell lebendger Waßer quillet, strömt
da ab vom Libanus.
Auf Nord und Süd! durch meinen Garten weht
regt seinen Duft! = =

„So komm denn, Liebster, komm in Deinen Garten
und brich Dir edle Frucht!"

In meinem Garten war ich, Schwester=Braut
und brach von meinen Myrrhen
in ihrem Duft!
Und aß von meinem Honig'
und Honigseim,
und trank von meinem Weine
und meiner Milch.
Nun eßet ihr, Geliebte! trinket satt
und trinket frölich Euch ihr Freunde,
Der Gart' ist Euer nun! —

XIV. Die Untreue.

Ich schlafe, aber nicht mein Herz. Das wacht! — —
Wer ist da? — — Ists nicht meines Lieben Stimme? — —
Er klopft, er ruffet: „Thu mir auf!
Geliebte, Schwester, meine treue Taube!

Thu auf! — —
Mein Haupt träuft Thau!
Mein Haar träuft kalte Nacht! — —“

Entkleidet — — soll ich an mich wieder kleiden?
Gewaschen — — soll mein Fuß sich neu bestäuben? —
Da rauscht' am Riegel meines Freundes Hand —
mein Innres zitterte! —
Aufstand ich meinem Lieben aufzuthun —
von Myrrhen trof die Hand mir — Myrrhen rannen
an Riegels Lauf — —
Aufthat ich und mein Freund war weg —
war still entwichen — — — Ich ging schnell
ging seinem Ruf nach — — suchte — — fand ihn nicht — —
Ich rief und keine Stimme! — —

Es fanden mich die Hüter,
die Wächter auf den Straßen,
sie schlugen mich,
verwundten mich,
sie nahmen mir den Schleier
die Wächter auf der Mauer —
Hört o höret meinen Schwur
Töchter Solyme,
find't ihr ihn
saget ihm —
sagt ihm nur —
ich bin krank vor Liebe.

„Und was vor andern Jünglingen
Ist Dein Geliebter, Mädchen,
Daß Du uns so beschwurst?“

Mein Liebling, weiß und roth, ist Einer
aus Tausenden.
Sein Haupt geläutert Gold, die Locke
wie Raben schwarz.
Die Augen Täubchen über regen Quellen
sie schwimmen Milchweis, baden reine Fülle.

Die Wangen Blumenhügel
voll Blüthenduft.
Die Lippen Myrrhen strömend
wie Rosen zart.
Die Hände goldnes Rund, umfunkelt
mit Edelstein.
Der Leib, umgürtet mit Sapphieren
zart Elfenbein.
Die Beine Marmorsäulen
auf goldnem Fuß.
Sein Wuchs hoch wie die Zeder
wie Libanus.
Sein Hauch so süß! o lieblich —
und Alles an ihm angenehm.
Der ist mein Freund! der ist mein Freund!
Ihr Töchter von Jerusalem! —

„Wo ist denn, Schönste, Dein Geliebter?
Wohin gewandt ist Dein Geliebter?
daß wir ihn mit Dir suchen! —"

In seinen Garten ging mein Lieber
auf seine Blumenflur.
Sich Lilien zu sammeln
zu weiden unter Duft.
Mein Lieber, er ist mein
Mein Lieber, ich bin sein.
Er weidet unter Blumen — —

XV. Die Einzige.

Wie Thirza bist Du, meine Liebe, schön
Lieblich, wie Jerusalem
Schrecklich, ein Kriegspanier.
Wend' ab den Blick mir
ich ertrag' ihn nicht! —
Dein Haar ist wie die Heerde
die klimmt auf Gilead. —

Dein Mund voll weißer Lämmer
gebadet aus der Quelle
Zwillinggebährerinnen Alle,
und keine fehlt.
Die Wangen wie ein Ritz am Granatapfel
den Schleir herfür!
Sechzig der Königinnen
und achzig meiner Lustgespielen
und Mädchen sonder Zahl;
Doch Eine meine Taube, meine Treue
der Mutter liebstes Kind.
Die Mädchen sahn und preiseten sie selig.
Die Königinnen all' und Lustgespielen
frohlockten ihr. —

XVI. Die Erscheinung.

Wer bricht hervor dort, wie das Morgenroth,
Schön wie der Mond, hell wie die Sonn'
ein schrecklich Kriegesheer? —

*
* *

„Ab zum Nußhain war ich gangen
wollte schaun die Sträuch' am Bach,
schaun, ob schon der Wein uns knospe
schaun, ob schon der Apfel blüht

Und wußte nicht, und dachte nicht
daß mich mein Muth
zu meines freien Volkes Schutz
gesatzt zu Kriegesmacht. —"

Kehr um, o kehre wieder
o Salome!
Kehr um, o kehre wieder
daß wir Dich schaun!

— „Was schauet ihr an Salome?"

Chor: Den Tanz der Gottesheere! —

XVII. Der Palmbaum.

Schön ist, o schön Dein Tritt in seinem Schmuck
Du Fürstenkind!
Sie wendet sich, die Hüft', ein Kettenwerk
gefügt von Meisterhand.

Dein Nabel quillt, ein runder Becher. Nie
gebricht ihm süßer Trank.
Dein Bauch ein Weizenhügel
Mit Rosenbusch umpflanzt.

Die Brüste, wie zwo Zwillingsrehchen jung.
Der Hals von Elfenbein
ein Thurm. Die Augen schwimmen
wie Hesbons Teiche vor Bethrabbims Thor.

Die Nase, wie der Lustbau Libanus
der nach Damaskus schaut:
Dein Haupt wie Karmel. Deines Hauptes Haar
ein Königsdiadem.

Schön bist du, lieblich meine Liebe! Du
ganz Lust und Liebe selbst.
Ein Palmbaum blüht dein schlanker Wuchs empor,
mit Trauben an der Brust.

Hinan den Palmbaum! sprach ich, seine Zweig
erfaß' ich, schlinge mich
ihm an. Dein Busen soll mir Traube seyn,
Dein Athem süßer Duft.

Dein Mund mir Nektar —

„Süßer Nektar, der dem Lieben
sanft und schweigend
geht zum Herzen, Dir die Lippe
säuselt ein,
und vom Schlummer Dir sie wieder
säuselt auf! —“

XVIII. Die Unschuldliebe.

Ja, Liebster, ich bin meines Lieben ganz
sein Herz ist ganz an mir:
Nur mein Geliebter, komm' hinaus,
komm' auf der Unschuld Flur.

Da wollen früh wir aufstehn
und in den Weinberg gehn
und seine junge Knöspchen sehn
und wie der Obstbaum blüht so schön —
Da Liebster will ich Dein
mit aller Liebe seyn!

Schon duften die Liebes-Blumen mir!
Ueber unsrer Hütte Thür
blühn edle Früchte jeder Art
und was ich, alt und neu, Dir immer aufbewahrt!

Ach, daß Du nicht mein Bruder bist!
und Einer Mutter Brust
mit mir geküßt!
mein Liebster! — daß wo ich Dich fände
ich küßen könnte Dich
und niemand höhnte mich
und wähnets Sünde.

Umfaß'n, umschlingen wollt' ich Dich
mit Herzenslust,
und führen Dich
und bringen mir
in meiner Mutter Haus.
Du winktest mir,
ich brächte Dir
den Most von meinen Bäumen,
den Trank von meiner Hand.

Und seine Linke ruhet
mir unterm Haupt
und seine Recht' umarmt mich
hält mich —

XIX. Schlummerlied.

„Bei des Feldes leisem Reh
horcht ihr Töchter Solyme.
Bei der Hindin auf der Flur
hört den Schwur!
Meiner Lieben naht euch nicht,
weckt sie nicht! störet nicht
ihres Schlummers sanfte süße Nacht,
bis aufgeht ihr Angesicht
Sie erwacht!“

XX. Die Erscheinung.

Wer kommt dort aus der Wüsten herauf?
Gelehnt auf ihren Freund! —

Unter dem Apfelbaum,
wo Deine Mutter Dich empfing
wo Deine Mutter Dich gebar
da wars, da weckt' ich Dich! —

Ein Siegel präg mich Dir aufs Herz,
Siegel auf deinen Arm! —
Stark ist die Liebe, wie Tod,
Ihr Eifer hart wie die Höll'.
Glut ihre Kohlen
Flammen des Herrn!
Viel Waßer mögen nicht aus sie löschen, die Liebe!
Ströme sie nicht ersäufen!
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
sie verschmähn, sie verachten ihn! —

XXI. Das Mägdlein.

A. Noch ist unsre Schwester klein
noch knospet nur ihr Busen;
wie werden wir dem Mägdlein thun,
wenn man wird um sie buhlen?

B. Wie man der Mauer thut,
wie man den Pforten thut,
sie wahren!
Vester man auf Mauern baut,
Cederpforten man sich traut,
die wahren! —

C. Und bin ich eine Mauer denn
mein Busen der trägt Vesten,
Kaum als er diese Vesten sah
gab er der Stadt den Frieden. —

Das Hüten und Wahren.

Zu Baal-Hamon
hatt' ein'n Weinberg Salomon:
Der that den Weinberg Hütern an,
daß tausend Silberlinge
ihm für den Weinberg bringe
Ein Hütersmann.

Wohl mir! wohl mir!
Mein Weinberg, der blüht nah vor mir.
Sie bringen dir die tausend über,
o Salomon,
und jeder schafft sich noch wohl zweimalhundert drüber
— Hüterlohn.

XXII. Besuch im Garten.

A. Du Wohnerin der Gärten,
Die Mitgespielen horchen Deiner Stimme
Laß hören sie mich! —
B. Fleuch, mein Freund, sei gleich dem Reh
Dem jungen Hirsch auf duftiger Höh — —

II. Proben andrer Herderscher Übersetzungen aus dem Alten Testamente.

1. Ein Schöpfungslied.

(Riga 1769.)

Einst war im weiten Schöpfungsraum
Noch Alles öd' und wüst' und leer!
Die Erd' ohn Hügel, Thier und Baum
Ein großes schwarzes wildes Meer,
Und Gottes Hauch schwebt drüber her:
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
Sei Licht!
— Da stand das Meer erhellt,
Das Licht war gülden, klar und schön:
Gott sahs und freut sichs anzusehn,
Und nannts und gab es seiner Welt.
Das war der erste Tag!

Drauf nahm Gott Silberhelles Meer
Und hubs so weit und breit hinan!
Da floß es oben blau daher
Hoch über'm alten Ocean,
Und zwischen ward hellweite Bahn,
Die nannt der Schöpfer aller Welt
Den Himmel!
Und dies hohe Zelt
Stand blau und hell und klar und schön:
Gott sahs und freut sichs anzusehn,
Und nannts und gab es seiner Welt.
Das war der andre Tag.

Ein Schöpfungslied. Eine Beilage zu der „Archäologie des Morgenlandes", s. Werke 6, 72—74 Suphan. Vgl. oben S. 22.

Drauf nahm Gott unten Erdenmeer,
Und senkt es in die Tief' hinab!
Das Land stieg hoch darüber her:
Und unten fand das Meer sein Grab,
Wo Gott ihm Thor und Riegel gab!
Da nannt' der Schöpfer aller Welt
Es Land!
Sogleich war grünes Feld
Voll Kraut und Gras und Baum und Laub
Und drüber wehnder Saamenstaub:
Gott sah voll Lust ins blühnde Feld.
Das war der dritte Tag.

Drauf schuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei grosse Lichter, glänzendklar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrschen über Zeit und Jahr;
Und um sie grosse Sternenschaar.
Da nannt der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn! und Mond!
Königlich
Kam sie die Sonn' in Tages Pracht,
Der Mond, als Königin der Nacht:
Gott sah sie an und freute sich.
Das war der vierte Tag.

Drauf sah Gott auf die Tiefen her,
Da regt sich schwimmend grosse Schaar,
Der Fisch und Wallfisch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar,
Nach Ort und Art, wie jedes war:
Da sprach der Schöpfer väterlich
Sie segnend.
Da freut Alles sich:
Der Fisch und Wallfisch hüpft im Meer,
Der Vogel schwirrt in Lüften her:
Gott sah sie all' und freute sich.
Das war der fünfte Tag.

Drauf sah Gott hin ins grüne Feld,
Da regt' sich stäubend grosse Schaar
Von Wurm und Thier und was die Welt
Zum kriechen oder gehn gebar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da sann der Schöpfer feierlich,
Und sprach: Sey Mensch!
Da regte sich
Ein Götterbild, ging hoch einher
Und herrscht' auf Erd' und Luft und Meer:
Gott sahs und segnets väterlich.
Das war der sechste Tag.

Nachdem nun Alles war vollbracht,
Erd', Himmel und ihr grosses Heer,
Und Alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer
Und Gottes Bild herrscht drüber her;
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
Sei Sabbath!
Und sein Himmelszelt
Ward Ruh: die weite Schöpfung lag
Und schwieg. Da heiligt er den Tag
Und nennt' und segnet' ihn der Welt.
Das war der siebnde Tag.

2.

a. Eine Morgenländische Idylle.

(Psalm 23.)

Mein Gott, der ist mein Hirt!
Wo ich geh' und steh'.
Wo er mich führt! wie er mich führt!
Was fehlt mir je?

Eine Morgenländische Idylle. Diesen Psalm schickt er bereits Mitte September 1771 an Karoline Flachsland mit der einleitenden Bemerkung: „Wie rühren mich Ihre Worte: 'Aber ich mache keine Plane. Ach sie werden so selten erfüllt, die süßen Träumereien,

Jetzt ruh', jetzt lagr' ich mich
  Am Bach der Au:
Auf grünender Au, am kühlenden Bach
  Im Morgenthau.

Dann weckt, dann führt er mich
  Mit neuem Muth,
Richtigen Wegs, sicheren Stegs
  Zu neuem Gut.

Und auch im Thal der Nacht
  Warum fürcht' ich mich?
Meines Hirten Stab, meines Hirten Schall,
  Die trösten mich!

Und hinter Graun und Nacht,
  Im dunkeln Thal,
Siehe, da steht, Feinde, da seht
  Mein Freudenmahl!

Seht, Freudenöles treuft
  Mein lockigt Haar!
Becher, du schwebst, Becher, du schäumst
  Als trunken gar.

Gut Heil, gut Heil wird stets,
  Stets um mich seyn:
Freudig und satt geh ich alsdann
  Wahlhall*) hinein!

*) Wahlhalle, Halle, Gastmahl, Tempel der Erwählten! Die schönste Genetische Erklärung des Himmels.

und dann glaubt man sich unglücklich. O großer Regierer der Welt, machs selig für uns!' Hier haben Sie den Pendant zu Ihren Gedanken, mein Liedchen; aber Sie müssens singen, und ein bißchen Morgenländerin werden." S. Aus Herders Nachlaß III, 109 f. Eine andre Fassung hat Müller in der Vulg. dem 9. Abschnitt des 2. Teiles des Buchs „Vom Geist der Ebräischen Poesie" eingeschoben, s. Werke zur Rel. u. Theol. Taschen-Ausg. III, 205. Nach dieser Handschrift von Suphan im Anhange zu dem genannten Werke mitgeteilt (Werke 12, 319 f., mit Angabe sämtlicher Varianten); danach oben a. Außerdem sind drei Handschriften erhalten, die sämtlich sowohl unter sich wie von den erwähnten abweichen. Die unter b gegebene Fassung steht im Text des genannten Abschnitts der Ebr. Poesie II, 321 f. = Werke 12, 212 f. Suphan.

b. Ein Hirtengesang.

Der 23te Psalm.

Jehovah weidet mich;
Nichts fehlt mir je!
Auf grünenden Auen
Lagert er mich,
Zu stillen Bächen
Leitet er mich,
Erquickend da mein Leben.
Er führt auf sanftem Pfade mich,
Der gute treue Gott.
Und müßt' ich denn auch wandern,
Durchs dunkle, dunkle Thal;
Noch fürcht' ich mir kein Unglück,
Denn du bist ja bei mir.
Dein Hirtenstab, dein starker Stab
Ist Tröstung mir und Ruh.
Schon seh ich mir vor Augen,
Entgegen meinen Feinden,
Bereit mein Ehren-Mahl:
Du salbst mein Haupt mit Freuden,
Mein Becher überfließt! —
Ja Glück und Gutes folgen mir
All' meine Lebenszeit!
Ich kehre bald zu Gottes Hause wieder,
Auf lange Lebenszeit.

---

3. Lied Lamechs.

a.

Hört, schwache Weiber! höret an, was mein Gesang euch singt!
Seht hier das Schwert! und seht den Mann, der diesen Blitzstral
schwingt.

Lied Lamechs. Vgl. 1. Mose 4, 23. 24. Von diesem kurzen Liede gebe ich sämtliche 5 Versionen, die Suphan an verschiedenen Stellen mitteilt, da sie den Wandel des Stils am besten veranschaulichen. a, die älteste derselben, stammt aus dem Anfange der 70er Jahre. S. Werke 12, 409, Anm. 1.

Nun komme Held und Jüngling kühn! ich, Greis! mit schwacher Hand
Am ersten Streiche fäll' ich ihn im Blut dahin aufs Land.
Ward Vater Kain siebenmal in seiner Burg verbürgt,
So rächt dies Schwert mich siebzigmal das meine Feinde würgt.

b.

Die Erfindung des Schwerts.

Aus dem Hebräischen.

Ihr Weiber Lamechs, höret an,
Hört eurer Söhne Ruhm:
Ein Eisenschwert ist unser Bann,
Ist unser Eigenthum.

Nun komme Mann, nun taste kühn
Mich an des Jünglings Hand!
Trotz Schlag und Beule fäll' ich ihn,
Ein Greis, dahin aufs Land.

Ward Vater Kain sieben mal
Am Leben uns verbürgt,
Dies Schwert bürgt siebzig sieben mal
Das unsre Feinde würgt.

c.

Lamechs Lobgesang aufs erste Schwert.

Ihr Weiber Lamechs, höret an,
Was mein Gesang euch singt:
Seht diesen Blitzstral! — und den Mann
Der diesen Blitzstral schwingt!
Nun komme Held und Jüngling kühn!
Ein Greis, von schwacher Hand,
Im ersten Tritte fäll' ich ihn
Dahin aufs blutge Land.

b. Aus dem Manuskript der „Alten Volkslieder", vom Jahre 1773. Mitgeteilt bei Suphan in der Anm. zu c. — c. Aus den handschriftlichen „Unterhaltungen und Briefen über die ältesten Urkunden", 1771. 1772, also wohl älter als b, dem es im ganzen Tone sehr nahe steht. Werke 6, 178 Suphan.

Ward Vater Kain siebenmal
In seiner Burg verbürgt,
Dies Schwert! — es rächt uns siebzigmal,
Das unsre Feinde würgt.

d.

Lobgesang aufs erste Schwert.

Ihr Weiber Lamechs höret meine Stimme:
Ada und Zilla, merket mein Wort:
Fürwahr ich ertödte den Mann, der mich verwundet,
Und den Jüngling, der mich schlägt.
Siebenmal sollt Kain gerochen werden,
Lamech siebzigmal siebenmal —

e.

Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede!
Hört meine Sage:
Ich tödte jetzt den Mann, der mich verwundet,
Den Jüngling, der mir eine Beule schlägt.
Soll Kain siebenmal gerächet werden,
So wirds itzt Lamech siebzig siebenmal. —

---

d. Aus der Ältesten Urkunde II, 174 = Werke 7, 148 f. Suphan. Herder bemerkt dazu: „Die Worte sind von Wort zu Wort übersetzt. Jeder Schüler weiß, daß den Hebräern, die kein praesens haben, im Prophetischen, Dichterischen, stolzen Heldenstyl die Zukunft immer vergangen erscheint. Er hat längst gethan, was er erst thun wollte." Im Fortgang des Textes wird das Lied folgendermaßen paraphrasiert: „Die Araber haben ein ganz Buch voll Namen und Lobsprüche des Schwerts; mich dünkt, daß dies erste Lied ohne Schwerts Name sie alle in sich fasse im edelsten Gesichtspunkt: es beschützt Leben! — „„kein Angreifer, kein Mörder der Unschuld; aber komme jemand, „schlage mir Wunde und schlage mir Beulen. Ein Greis widerstehe ich Mann und Jüngling, „räche meine Wunde, räche meine Beule mit Blut, mit Leben. Ihr Weiber Lamechs, der „Greis ist verjüngt, mit siebzigmal sieben Händen bewafnet: er kann euch schützen! er „kann euch schirmen."

„Ihr Weiber Lamechs, wir sind ein flüchtig Geschlecht auf Bergen, in Einöd' „und Wüste. Unserm Vater aber ward Zeichen der Sicherheit: siebenfache Rache verbürgte sein Leben. Der ihm gesetzte Sicherheitssegen, das Zeichen Gottes würkt fort, „und wird unnoth. Uns ward Stadt, Zelt, Heerde, ein Land vieler zu Einem: die Krone „der Sicherheit unsers Geschlechts ist gestiftet: hier blinkt das Schwert. Lamech verkauft „siebzigmal theurer sein Leben, und seine Söhne mit Zelt und Waffen und Saitenspiel „werden ihn, heiliger als den Vater unsers Geschlechts, rächen, den Gott rächen wollte."

„Und Weiber Lamechs, das ist euer Ruhm! Die Erfindung eurer Söhne! Ewig wird „unser Name in Zelten, Zitter und Harfen, in Pracht und Schmuck, ewiger aber in Waffen „und Schwert leben."" — Lamech nennet nichts, er lobt durch That und Würkung." — e. Vom Geist der Ebräischen Poesie I, 344 = Werke 11, 447 Suphan.

4. Psalm 8.

a.

Herr, unser Herrscher! wie herrlich ist allweit dein Name!
Du, dessen Loblied dort droben schallet über den Himmeln.
Und der sich hier den Mund des Säuglings zur Veste bereitet!
Herr, wenn ich deine Himmel ansehe, deiner Finger Werk,
Den Mond und Sterne, die du gemacht hast!
Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest,
Des Menschen Sohn, daß du dich also sein annimmst.
Kaum hast du ihn etwas unter die Engel erniedert,
Aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn einst krönen.
Du hast ihn zum Herrn gesetzt über deiner Hände Werk;
Alles hast du unter seine Füße gethan,
Schaaf und Ochsen und wilde Thiere,
Vögel in der Luft, Fische im Meer, und was im Meer gehet.
Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist allweit dein Name!

b.

Jehovah, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
In aller Welt!
Dein Lob schallt über die Himmel empor!

Vom Munde der Kinder und Säuglinge
Hast du dir eine Burg des Lobs bereitet,
Deinem Feind' entgegen, an der er erliegt.

Denn schau ich deine Himmel an,
Sie, deiner Finger feingebildet Werk,
Den Mond, die Sterne, die du Herr bereitet;

Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst?
Des Menschen Kind, daß du ihn so bedacht?
Zunächst den Elohim gestellt
Hast du mit Ehr' und Hoheit ihn gekrönt:
Hast ihn zum Herrn gemacht von allen deinen Werken,
Hast Alles ihm zu Füßen dargelegt.

Psalm 8. a. Älteste Urkunde I, 63 = Werke 6, 252 Suphan. — b. Vom Geist der Ebräischen Poesie I, 209 = Werke 11, 359f. Suphan.

Sein sind die Heerden groß und kleiner Thiere,
Des Feldes Wild ist sein.
Des Himmels Vögel und die Fisch' im Meer
Und was die Bahn der Fluthen geht.
Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
In aller Welt! —

---

5. Psalm 121 und 126.

a.

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen mir Hülfe kommt!
Meine Hülfe kommet von Jehovah,
Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
Er wird nicht schlummern, der dich bewacht!
Nicht schlafen wird er, und nicht schlummern,
Der Israel bewacht.

Jehovah ist dein Wächter,
Jehovah ist dein Schatte,
Er ziehet dir zur Rechten,
Daß Tages dir Sonne,
Dir Nachts der Mond nicht schade.
Jehovah wehret von dir alles Uebel.
Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar."

Psalm 121 und 126. Als Probe der 6 Psalmenübersetzungen im ersten Teile der Theol. Briefe S. 159—166 = Werke 10, 118—123 Suphan. Spätere Übersetzungen im Geist d. Ebr. Poesie II, 370 („Glückwünschungs-Lied zum Zuge nach Jerusalem") und 333 f. („Befreiung aus der Gefangenschaft") = Werke 12, 245 f. 220 f. Suphan. Die andern daselbst übersetzten Psalmen sind 120, 124, 129, 137; auch zu ihnen finden sich Seitenstücke im Geist d. Ebr. Poesie II, 368 f. 332. 333. 335 f. = Werke 12, 244 f. 219—20. 221 f. — Zu a bemerkt Herder im Texte a. a. O.: „Welche stille Ruhe, die in diesem Liede der Wallfahrt, der Reise und des Sehnens nach Gottes Bergen herrschet! — Den Zug Gottes zur Rechten, nehme ich für einen gewöhnlichen Idiotismus, statt: dir zur Hülfe, zur Stärke, zum Beystande; die Redensart ist häufig bekannt: Ps. 73, 23. Ps. 16, 8 u. f."

b.

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unsre Zunge voll Jubel.
Da sprachen sie unter den Hayden:
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan!"

Der Herr hat Großes an uns gethan:
Deß sind wir froh.
O laß' auch jetzt, Herr, uns Gefangne wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande.

Der Säemann säet mit Thränen,
Und erntet mit Jubelgesang',
Er geht dahin und weint und träget seine Saat hin;
Er kommt zurück und jauchzt und bringet seine Garben.

---

6. Gemählde des Donners.[a)]

Es umgaben mich die Fluthen des Todes,
An Belials Strömen erbebt' ich schon.
Es umfingen mich die Stricke des Grabes,
Des Todes Netze sah ich vor mir.

In meiner Angst, sprach ich, will ich zum Herren ruffen,
Hinauf zu meinem Gotte will ich schreyn.
Er wird mich hören aus seiner Burg,
Mein Angstgeschrei wird dringen in sein Ohr.

a) Ps. 18. Es wird hier beigerückt der Mythologie des Donners und des Cherubs wegen. Der ganze Gang des Psalms ist schön. David in Todesgefahr will nur zu Gott ruffen und Gott höret ihn schon; er rettet ihn durch ein Donnerwetter, vermuthlich in der Schlacht, vom Tode und seinen Feinden. Daß der Tod hier als Jäger mit Netz und Strick vorgestellt werde, ist bekannt: Die andern Bilder von Belials Strömen und dem Reich der Todten werden im folgenden Gespräch entwickelt werden.

Zu b: „Welch ein schönes Stück, auch als Gesang betrachtet! Der Anfang ist Jubel, als wäre es eine schon erlebte, göttliche Wohlthat; und das Ende ist nur noch Wunsch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus Babel. Sie sind ihres Gottes so gewiß, sie sind ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens schon so froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart wird, und nur spät erst die Seele zur traurigen Erinnerung aufwacht, daß um sie alles noch dürre sey, daß sie noch im Lande der Gefangenschaft schmachten."

Gemählde des Donners. Aus der Beilage zum sechsten Gespräche des ersten Teils Vom Geist der Ebräischen Poesie I, 196 ff. = Werke 11, 351 ff. Suphan.

Da regte sich die Erde, sie zitterte!
Die Gründe der Berge bewegten sich,
Sie regten sich, weil er so zornig war.

Auf stieg Dampf aus seiner Nase;[b]
Das Feur aus seinem Munde fraß umher,
Kohlen erglühten vor ihm hin.

Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter seinen Füßen:
Er saß auf dem Cherub und flog daher,
Er flog daher auf den Flügeln des Sturms.

Jetzt hüllet' er Nacht um sich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel schloßen ihn ein;
Vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.

Im Himmel donnerte der Herr,
Der Mächtige ließ hören seine Stimme,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.

Da schoß er Pfeil' umher,
Verdoppelte die Blitz' und beflügelte sie:
Des Waßers Schlund war aufgethan,
Der Erden Gründe standen enthüllt,
Vor der scheltenden Stimme des Herrn,
Vom Hauch des Sturms aus seiner Nase Dampf.

b) Das Ungewitter, vielleicht mit Erdbeben begleitet, wird hier nach allen Erscheinungen geschildert. Die Erde regt sich: jetzt geht Dampf aus seiner Nase, das ist (nach V. 16.) der Sturm der dem Ungewitter vorhergeht: nun fangen Blitze an: der Himmel wird dunkler und niedriger, er scheint sich zur Erde herabzusenken: nun wehet, nun fleucht der Sturm: die Nacht verdoppelt sich und nur Blitze zertheilen dieselbe: endlich fängt der große Donner an, die Blitze verdoppeln und beflügeln sich u. f. — Dies alles ist Zug für Zug in eine fortgehende Mythologie gekleidet, da der Zornige bald aus seiner Nase Dampf, bald aus seinem Munde Feuer wirft, daß die himmlischen Eisgewölbe zu Kohlen erglühen: bald die Wölbung des Himmels neigt und gleichsam zur Erde will, bald die Nacht um sich hüllet und Pfeile schießt, Blitze schwingt und beflügelt — In diesem Reichthum von Donnerbildern steht der geflügelte Cherub blos den Flügeln des Sturms gegen über, wie der Parallelismus zeigt: Gott schwebt auf ihm hinweg; wie es so oft heißt, daß er auf den Fittigen des Windes gehe. Auch in diesem Psalm ist das Hauptbild des Donners, daß er die Stimme des scheltenden Gottes sei; ein Ausdruck, der im folgenden 29. Ps. allein siebenmal vorkommt.

Er reicht' hinab aus seiner Höh'
Und faßte mich.
Aus tiefen Waßern zog er mich hervor,
Von meinem starken Feinde rettete er mich:
Von Häßern, die mir viel zu mächtig waren u. s.

---

7. Worte des Königs Lemuels,

die Gottesrede, die ihn seine Mutter lehrte.

Ach du mein Sohn! du meines Herzens Sohn!
Du aller meiner Wünsche Sohn!
Gib nicht den Weibern deine Macht,
Vertraue deine Wege nicht
Den Könige=Verderberinnen an.

Auch Wein nicht, Lemuel! den Königen,
Den Königen gebührt nicht stark Getränk;
Den Machtbeherrschern nichts Berauschendes.
Sie tränken und vergäßen der Gesetze
Und krümmeten die Rechtssach' aller Armen.
Dem Hoffnungslosen reichet Wein;
Dem Bitterlichbetrübten süßen Trank.
Er trinke und vergesse seines Jammers,
Und denke seiner Noth nicht mehr.

* * *

Thu für den Stummen auf den Mund!
Und nimm dich vor Gericht der Waisen an.
Thu auf den Mund und richte recht
Und schaffe Recht den unterdrückten Armen.

* * *

Worte des Königs Lemuels. Vom Geist d. Ebr. P. II, 163 ff. = Werke 12, 110 ff. Suphan. Diese wie die folgende Nr. sind mitgeteilt zur Vergleichung mit den älteren Fassungen in den „Liedern der Liebe" (s. S. 102 f. 117 f.) und zur Veranschaulichung des Stilwandels.

Ein Weib von Tugendkraft, wie selten ists zu finden!
Der Perlen Kostbarkeit reicht nicht an ihren Werth.
Auf sie kann sich des Mannes Herz verlassen;
So hat er Beute gnug.
Nur Lieb' und Gutes wird sie ihm erzeigen,
Kein Leides thut sie ihm ihr Leben lang.

Bewerbsam sucht sie sich Baumwoll' und Wolle,
Und wirkt daran mit rascher froher Hand;
Ist wie ein Kaufmannsschif, das Waaren bringet,
Von ferne schafft sie Nahrung sich herbei.

Sie stehet auf, noch ist es Nacht,
Giebt ihrem Hause Brot und ihren Mägden Arbeit:
Denkt auf ein Ackerfeld und kaufet es,
Von ihrer Hände Frucht pflanzt sie sich einen Weinberg.

Und gürtet sich mit neuer Kraft,
Stärkt ihre Arme stets zu neuem Fleiß:
Denn sie schmeckt ihres Fleißes süße Frucht;
Auch in der Nacht verlöscht nun ihre Lampe nicht.

Sie greifet nach dem Rocken hin,
Die Spindel ist in ihrer Hand;
Und öfnet ihre Hand dem Armen,
Beut sie dem Jammervollen dar.

Sie fürchtet ihrem Hause nicht
Für harten Winters Zeit:
Denn all' ihr Haus hat doppelt Kleid.

Und schöne Decken wirkt sie sich,
Byssus und Purpur ist ihr Festgewand:
Denn öffentlich wird schon ihr Mann genannt,
Er sizet mit den Aelt'sten zu Gericht.

Sie webet Schleier und verkaufet sie:
Dem Kaufmann giebt sie Gürtel zum Verkauf.
Und Würd' und Ehr' ist ihr Gewand:
Entgegen lacht sie jedem neuen Tage.

Mit weiser Rede öfnet sie den Mund,
Auf ihrer Zunge ist nur sanft Gebot.
Sie merkt, was überall geschieht in ihrem Hause;
Die Trägheit ißt bei ihr kein Brot.

Es treten ihre Söhn' auf, sie lobpreisend,
Es tritt ihr Mann auf und lobpreiset sie:
„Viel Landestöchter thaten edle Thaten,
Doch du bist über alle, alle sie!"
Anmuth ist trügerisch; Schönheit vergänglich;
Ein Gottesfürchtig Weib ist Ruhmes werth.
Gebet ihr Ruhm, die Frucht von ihrem Fleiße,
Lobt öffentlich die Werke, die sie that.

---

8. Salomonische Zeiten.

Der 72. Psalm.

Gott! gib dem Könige dein Gericht,
Gib deinen Richterstuhl des König's Sohn:[a])
Er wird dein Volk regieren recht,
Wird deine Bedrängten schützen im Gericht.

Die Berge werden dem Volk ansagen Glück,
Die Hügel ihm ankünden Gerechtigkeit:[b])
Daß Er des Volks Bedrängten stehet bei,
Die Söhne des Armen rettet er,
Den Unterdrücker zermalmend.

So lange die Sonne glänzt, so lange das Mondlicht scheint,
Wird man dich ehren von Geschlechte zu Geschlecht.[c])

a) Der Parallelismus zeigt, daß der Psalm eine Glückwünschung auf den Ersten sei, dem 2. Sam. 7. so viele Segnungen zugedacht wurden.

b) Auch hier sind die Berge und Thäler genannt, wie Ps. 2. 110. In der zweiten Reihe fehlt das Verbum.

c) Diese Strophe scheint Chor einer andern Stimme zu seyn; im Ebräischen ist indeß die Verwechslung der Personen gewöhnlich. Das Gemälde ist eine schöne Umschreibung des עד־עולם, das 2. Sam. 7. so oft vorkommt.

Salomonische Zeiten. Vom Geist d. Ebr. Poesie II, 414 ff. = Werke 12, 275f. Suphan. Vgl. zur vorigen Nr. und Anm. c. עד־עולם bis in Ewigkeit.

Wie Regen wird er fliessen
Auf die gemähte Flur:
Wie Wolken niedersteigen
Und träufeln auf das Land.
Wenn Er regiert, wird der Gerechte blühen,
Viel ist des Glücks, bis daß kein Mond mehr ist. [d])

Und seine Herrschaft geht von Meer zu Meere, [e])
Vom Strom zum Erdenufer geht sein Land.
Es bücken sich vor ihm die Wüstenei-Bewohner, [f])
Und seine Feinde lecken Staub.
Die Kön'ge Tarsis und die fernen Küsten
Bringen Geschenk herbei, [g])
Die Könige aus Saba und aus Seba
Huld'gen mit Gaben ihm. [h])
Sie fallen alle vor ihm nieder
Und alle Völker dienen ihm.

Weil er dem Armen aushilft, der da ruffet,
Dem Unterdrückten hilft, dem Niemand half:
Und schont des Schwachen und des Armen,
Der Nothgedrückten Leben rettet er,
Errettet es von List und von Bedrückung,
Denn kostbar ist ihm auch des Aermsten Blut:

So leb' er! Saba's Gold wird man ihm bringen,
Und für ihn beten immerdar
Und täglich segnen ihn.

In Haufen wird der Erde Korn aufsprossen;
Es rauschet ihre Frucht auf aller Berge Gipfeln,

d) Nochmals Wiederholungen des עד־עולם 2. Sam. 7. Es werden Bilder von Sonne und Mond genommen, weil im Bilde der Sonne die Verheißung gegeben war: (2. Sam. 23.)

e) Der Parallelismus erklärt, daß das Eine Meer der Euphrat, das andre das mittelländische ist.

f) Arabische und andre Völker, die David bezwungen hatte.

g) Handelnde Mächte. Spanien und die Europäischen Küsten. Unterworfen sind diese Salomo nie gewesen; sie bringen ihm Freundschaftsgeschenke, des Handels wegen an seinen Küsten.

h) Saba und Seba: wahrscheinlich Arabien und Aethiopien. Die Geschichte der Königin von Saba bei Salomo ist bekannt, und beide Ufer des rothen Meers streiten um dieser Königin Ehre.

Wie's rauscht auf Libanon.
Und Volkreich blühn die Städte,
Wie die Grasreiche Flur.

Auf ewge Zeiten währt sein Ruhm,
So lang' die Sonne währet, nennt man ihn,
Und alle Völker wünschen sich
Mit seinem Namen Glück[i])
Und segnen ihn.

---

i) D. i. wenn sie glückliche Zeiten nennen wollen, nennen sie die Salomonische Regierung. Bei vielen Nationen ist der Name ein Sprüchwort worden.

Zerstreute Blätter.

Einleitung.

1.

Der größte Teil der Herderschen Übersetzungen, soweit er sie selbst veröffentlicht hat, bildet einen Bestandteil des großen Sammelwerks der „Zerstreuten Blätter“, deren 6 Teile in den Jahren 1785—1797 erschienen.*) Diese waren zunächst gedacht als eine Sammlung seiner kleinern Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut waren; mit Recht schlug Goethe die Bezeichnung „Gesammelte Blätter“ vor. Wie es aber nie in Herders Art war, frühere Arbeiten ohne eine genaue Durchsicht und womöglich eine vollständige Umarbeitung zum zweitenmale in die Welt zu schicken, so erscheinen auch hier die einzelnen Stücke in mehr oder weniger palingenesierter Gestalt; ja, es finden sich dazwischen neue

*) Vgl. über sie Haym II, S. 300—338. Kühnemann S. 218—222, sowie desselben Einleitung zu den Ideen (Deutsche Nat.-Litt. Band 77, I) S. CXXVIII—CCXXXIII und zu den Humanitätsbriefen (77, II), S. XXXVI. XL f. In der Vulg. sind die Zerstreuten Blätter in ihre einzelnen Bestandteile aufgelöst und über die ganze Ausgabe zerstreut. In der Hempelschen Ausgabe nehmen sie den 15., bei Suphan den 15. und 16. Band ein, vgl. des letzteren Schlußbericht zu Band 16. Da die eignen Dichtungen Herders darin bereits im zweiten Bande vorliegender Herder-Ausgabe Aufnahme fanden, so bitte ich den Leser, die eingehenden und vortrefflichen Einleitungen Lambels daselbst nachzulesen.

Aufsätze ein, die in den Ruhepausen zwischen den größern Werken, zu denen auch ihr Inhalt meist in Beziehung steht, niedergeschrieben und gewissermaßen als „Abfälle von der reichbesetzten Tafel“ jener zu betrachten sind. Endlich erscheint das Ganze in so planvoller, künstlerisch berechneter Anordnung, daß auch das alte Bekannte sich in dieser neuen Umgebung neu und anmutend ausnimmt. Eine Sammlung von Gedichten, Sprüchen oder Sinngedichten, ein Strauß von „Blumen“, die Herder aus fremden Gärten in die heimische Erde verpflanzt hat, bildet den poetischen Teil einer jeden Sammlung; sie ist von historisch-ästhetischen Abhandlungen begleitet, die neben die Praxis die Theorie stellen. Andere Abhandlungen historischen oder philosophischen Inhalts schließen sich in anmutigem Wechsel ihnen an. Alle die mannigfachen Seiten des Herderschen Geistesreichtums, die gleichzeitig in den Ideen ihre Vereinigung, ihre Concentration finden, treten hier einzeln in leichten, abgerundeten Gebilden zu Tage. Und diese verschiedenartigen Stücke sind mit feinem und sicherm Geschmacke so disponiert, daß einerseits die Bestandteile einer Sammlung unter sich in einem gewissen Zusammenhange stehen und eine Art Ganzes bilden, andererseits innerhalb derselben auf möglichste Abwechslung Bedacht genommen und so der Ermüdung vorgebeugt ist, die Herders größere Werke namentlich dem heutigen Leser so leicht bereiten.

„Die Auswahl einer Blumenflur,
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden.“

So hat die Sammlung in jeder Hinsicht den Charakter einer Erholungsarbeit, sie ist in der Gestalt des Ganzen, wie in den einzelnen Bestandteilen die Frucht der Mußestunden, in denen Herder von der angespannten Arbeit des geschichtsphilosophischen Werkes ausruhte.

Für das Zustandekommen der Sammlung sind wir wiederum zweien Freunden zu Danke verpflichtet, die schon bei den Volksliedern Ansporner und Treiber gewesen waren. — Die erste Anregung ging von Gleim aus. Am 30. März 1784 hatte er den Museumsaufsatz „Von Aehnlichkeit der mittlern Englischen und Deutschen Dichtkunst“ gelesen, und dieser hatte ihm den Wunsch erweckt, alle Herderschen Geisteskinder beisammen zu sehen; im nächsten Briefe wiederholte er seine Mahnung, „aus allen Findelhäusern, aus allen fliegenden Blättern seine Geisteskinder zusammenzusuchen und in einem ihnen anständigen Hause seinen Freunden sie vorzuführen“.*) Er ist denn auch unter den ersten Empfängern der gedruckten Sammlungen; ja vom zweiten Teile werden ihm bereits die ersten zehn Bogen vor Vollendung des Drucks zugesandt. An Gleim werden wir auch bei der Vorrede des zweiten Teils, die in die Form von Begleitschreiben bei Übersendung der einzelnen Stücke an einen ungenannten Freund gekleidet ist, zu denken haben. Ebenso ist der Anteil Karolinens in der Vorrede der

*) S. Von und an Herder. I, S. 98 100 Vgl. ferner S. 109 f. 115—118.

ersten Sammlung ausgesprochen: Theano*) hat die einzelnen Stücke aus Demodors Archiv in der Handschrift gelesen, sie veranlaßt ihn, die Geschichte derselben zu erzählen und beredet ihn dazu, sie drucken zu lassen. Karoline selbst schreibt am 12. Dezember 1784 an Georg Müller, sie habe Herder keine Ruhe gelassen, seine „Zerstreuten Blätter" zusammenzusuchen zum Zweck der Herausgabe, um die ihn schon mehrere gebeten hätten (Haym II, 301); und ebenso nimmt sie Gleim gegenüber bei der Übersendung der ersten Sammlung (am 10. April 1785, a. a. O. S. 109 f.) „alle Schuld der Bekanntmachung" auf sich, „weil es ein Beitrag zum Carlsbader Reisepfennig werden mußte".

Die Zerstreuten Blätter, namentlich die drei ersten in rascher Folge erschienenen Sammlungen, fanden bei den Zeitgenossen eine so freundliche Aufnahme, daß schon 1791, vor Erscheinen der vierten Sammlung, eine neue Auflage der ersten nötig war, der 1796 und 1798 solche der zweiten und dritten folgten. Auch der heutige Leser wird sie noch mit Vergnügen zur Hand nehmen; wenige Werke von Herder lesen sich so gut und haben so wenig von ihrer Frische und ihrem Duft verloren, als diese zierlichen Blumen und Blätter. Leider ist dieser Genuß dadurch erschwert, daß die kunstvollen Sammlungen in den heutigen Ausgaben durchweg wieder auseinander gerissen und „zerstreut" sind; auch die kritische Ausgabe von Suphan hat die Gedichte ausgesondert zu Gunsten einer besondern poetischen Abteilung; vgl. darüber S. LX. Mit Recht bemerkt Haym (II, 335): „Man zerpflückt einen mit Überlegung und Geschmack zusammengebundenen Strauß, wenn man die Prosaaufsätze der Sammlungen von den poetischen Stücken trennt."

Um die einzelnen Stücke, die im folgenden Aufnahme finden, zugleich in ihnen von Herder angewiesenen Zusammenhängen zu zeigen, gebe ich zunächst eine kurze Übersicht des Inhalts der Zerstreuten Blätter.

2.

Die Erste Sammlung (im Frühjahr 1785 erschienen) beginnt mit den Blumen aus der Griechischen Anthologie gesammlet und den dazu gehörigen Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, über welche wir unten eingehender zu handeln haben.

Es folgt: „Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? Ein Göttergespräch", worin die Wirkungsweisen beider Künste auf die verschiedenen Sinne zurückgeführt werden, und der Malerei, der „Zeichnerin für den Verstand", die hellere, klarere, dauerndere, der Musik, der „Sprecherin zum Herzen", die tiefere und innigere Wirkung zuerkannt wird

*) Unter diesem Namen tritt Karoline auch im fünften Gespräche über „Gott" (1787) auf, s. Werke 16, 532 ff. Wohl mit Anspielung darauf schreibt Fr. L. W. Meyer in einem Briefe vom 1. August 1787: „Empfehlen Sie mich Ihrer Theano." Von und an Herder II, S. 245.

Über die sich anschließenden Paramythien vgl. Band II (D. Nat.-Litt. 75), S. 147 ff. Am meisten interessieren uns hier die beiden letzten Stücke: Ueber die Seelenwanderung. Drei Gespräche*), und: Liebe und Selbstheit. Ein Nachtrag zum Briefe des Hr. Hemsterhuis über das Verlangen**). Ersteres wurde angeregt durch J. G. Schlossers Gespräche „Über die Seelenwanderung" (Basel 1781), eine Verteidigung und Weiterbildung der Lessingschen Gedanken am Schlusse der „Erziehung des Menschengeschlechts". Mit Heftigkeit wendet sich Herder gegen diese widrige Hypothese, nach welcher Menschenseelen wie das blinde Mühlenpferd in die Runde umher getrieben würden; er stellt ihr eine bessere, aufwärts gehende Seelenwanderung gegenüber. Die Gespräche wiederholen in kleinerem Maßstabe genau den Gedankengang des ersten Teils der Ideen. Wir erhalten dasselbe Weltbild wie dort: Nur mittelmäßige, relative Vollkommenheit gedeiht auf dieser Erde; aber diese Unvollkommenheit und Ungleichheit ist Plan der Schöpfung: unser Planet mit seiner rollenden Kugelgestalt und seinen wechselnden Klimaten sollte hervorbringen, was er hervorbringen konnte. Jedoch bemerken wir in dieser Mannigfaltigkeit ein stufenweises Aufsteigen zu immer größerer Vollkommenheit. So streben alle Geschöpfe auf zur Menschengestalt. Mit dem Menschen aber kann die Kette nicht reißen; vielmehr weist alles darauf hin, daß auch wir, wie unser Planet, Mittelgeschöpfe sind und vielleicht auf andern Sternen, in andern Welten unsere Wanderung fortsetzen. Um dies zu erklären, greift Herder unbedenklich zu seiner alten Annahme eines Reichs unsichtbarer, organischer Kräfte, das in seiner aufsteigenden Reihe der Stufenleiter der Geschöpfe entspricht, und in das unsere Seele, die, als Kraft, unvergänglich ist, nach Verlust ihres Körpers, übertritt, um sich ein neues Organ zu bilden. So dringt die Metaphysik in dieses lebensvolle Weltbild ein: die wirkliche Natur ist von einer geistigen, unsichtbaren Welt umgeben und durchsetzt, die jeden Augenblick ihre Ordnung stören kann. Für Herder aber genügt diese Welt seinem Gefühl für Menschenwürde, wie seinem pädagogischen Drange: sie spornt den Menschen an, sich aus allen Kräften zu vervollkommnen; diese Vollkommenheit besteht nach Herder aber nicht in einseitiger Ausbildung des Verstandes, oder in möglichster Ausdehnung seiner Erfahrung, sondern in „Reinigung des Herzens". Genauer bestimmt der letztgenannte Aufsatz die Liebe als den Inhalt dieser aufsteigenden Reihe; er bemerkt die Schranken, die ihr durch unsern Charakter als Einzelwesen gesetzt sind, und verfolgt feinsinnig die verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung.

Die Zweite Sammlung (erschienen im Juni 1786), welche noch ausschließlicher den Griechen gewidmet ist, setzt zunächst die Blumen aus

*) Hier wiederholt aus dem Teutschen Merkur, Jan. u. Febr. 1782; vgl. Haym II, 212 ff.

**) Ebenfalls aus dem Merkur, Dezemberheft 1781.

der griechischen Anthologie mitsamt den Anmerkungen fort und fügt ihnen die zwei Sammlungen der Hyle kleiner griechischer Gedichte an. (Vgl. u.)

Recht ins tiefste Innere von Herders Verständnis des Griechentums, wie von seinem Denken überhaupt führt uns der nun folgende Aufsatz: Nemesis, ein lehrendes Sinnbild Er beginnt mit der Bestimmung dieses Begriffs, des Begriffs, der, auch unter dem Namen Adrastea, eine immer beherrschendere Rolle in Herders Weltanschauung spielt. Sie ist eine ernste, aber nicht eine furchtbare Göttin. Sie ist zunächst der Unwille über das Glück der Unwürdigen, oder dessen unwürdigen Gebrauch, die „mißbilligende Göttin des Uebermuths, die dem Sterblichen folgt, still in den Busen blickt und ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenket". Als solche ist sie von den Dichtern personifiziert, und von da in die bildende Kunst übergegangen; doch ist sie sowohl von der Ate und den Erinnyen, wie andererseits von der Dike und der Tyche gesondert erhalten. Sie ist die Göttin des Einhalts und Maßes, die als Gesetz des Gleichgewichts, das Maximum des Beharrungszustandes, auch die natürliche Welt regiert; so fallen die Gesetze der Physik und Ethik zusammen. In diesem Sinne wird sie ihm denn zum Symbol des Griechentums; sie drückt am klarsten dessen Geist der Sophrosyne, des Maßhaltens, aus, im Gegensatz zum Morgenländer, wie zum maßlosen Streben der Modernen, wobei die Harmonie und der feine Umriß des Lebens verloren geht und die überanstrengte Kraft bald in sich zusammenbricht. Diese griechische Ethik ist aber zugleich die Herders; dieselben Gedanken kehren wieder in den Gesprächen über „Gott" und im 15. Buche der Ideen. So überschauen wir hier von einem Punkte aus die ganze Gedankenwelt Herders in der Zeit seiner höchsten Reife.

Ganz in demselben Sinne geschrieben ist die Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet?" die schon der Titel als Nachtrag zu Lessings gleichnamiger Abhandlung bezeichnet. An ihn knüpft sie denn auch wiederholt an, und, wie überall, wo Herder sich mit Lessing auseinandersetzt, wird die Schärfe der Begriffe abgeschwächt und in lebendigem künstlerischem Gefühl gelöst. Doch ergeben sich dabei nicht unwichtige Korrekturen der Lessingschen Schrift. Hatte dieser in dem schönen Jüngling mit der umgekehrten Fackel die griechische Darstellung des Todes gefunden, so weist Herder nach, daß dieser im allgemeinen die Ruhe oder den Schlaf bezeichne, dagegen der Tod den Griechen in der That als ein fürchterliches Wesen erschienen sei, das sie zu nennen oder zu bilden sich gescheut hätten, und daß eben deshalb von den bildenden Künstlern an seine Stelle der eigens dazu erfundene Bruder des Schlafes gesetzt sei, der durch eine Metapher den Todesschlaf andeute. Doch ist damit der Inhalt der schönen Abhandlung nicht erschöpft. Vielmehr schildert sie an der Hand der Denkmale die gesamte Todesauffassung der Alten in allen Nuancen und mit Heranziehung der Etrusker, Römer, Hebräer und alten

Christen, deutet sie aus der griechischen Seele und entwickelt ihren feinen ethischen Sinn.

Als schöner Abschluß dieser mannigfachen Kontroversen mit Lessing folgt das ebenfalls aus dem Teutschen Merkur wiederholte Denkmal desselben, s. Werke III, 2, S. 372 ff.

Die Dritte Sammlung (September 1787) wird mit eignen Gedichten Herders unter der Überschrift „Bilder und Träume" eröffnet, der ersten Sammlung dieser Art, mit der er vor das Publikum trat. Der Leser findet Proben daraus im zweiten Bande vorliegender Ausgabe S. 393—408, vgl. S. 379 ff.

Es folgt eine Abhandlung „Ueber Bild, Dichtung und Fabel", worin Herder wiederum, wie so oft in den Zerstreuten Blättern, berichtigend und fortbildend an Lessing ansetzt. Nachdem der erste Abschnitt aus dem Charakter der menschlichen Erkenntnis und dem Zusammenwirken der verschiedenen Sinne zu derselben den Ursprung des Bildes und der Allegorie erklärt und als Haupterfordernisse jenes Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit bei sonst wechselndem Ausdruck erkannt, nachdem dann der zweite das Werden der Dichtung aus drei einfachen Urbildern (1. Personifikation wirkender Kräfte; 2. Trennung in zwei Geschlechter; 3. Entstehung eines Dritten aus zwei vereinigten Wesen, bei Widerstreit Zweier Untergang des Einen) abgeleitet hat, geht der dritte und Hauptteil zu der speziellen Theorie der Fabel über. Aus dem Seelenleben des Naturmenschen wird die Fabel entwickelt, indem dem sinnlichen Menschen alles in der Natur zu handeln scheint; nicht die Exemplifizierung eines allgemeinen Moralsatzes, sondern die Analogie zweier konkreter Fälle aus dem Leben ist die Methode ihrer Erfindung. Der allgemein bekannte und unveränderliche Charakter der Tiere und sonstigen Fabelwesen verleiht ihr den Anschein der Naturnotwendigkeit und damit die größere Überzeugungs- und Überredungskraft, die ihren Vorzug vor dem historischen Beispiel und der Parabel ausmacht. Das Resultat dieser Untersuchungen wird zusammengefaßt in einer Definition der Fabel, nach welcher sie „eine Dichtung ist, die für einen gegebnen Fall des menschlichen Lebens in einem andern congruenten Falle einen allgemeinen Erfahrungssatz oder eine praktische Lehre nach innerer Nothwendigkeit derselben so anschaulich macht, daß die Seele nicht etwa nur überredet; sondern kraft der vorgestellten Wahrheit selbst sinnlich überzeugt werde", eine Definition, womit ein Anhang auch Aristoteles einstimmig zu machen sucht. — Die allgemeinen erkenntnistheoretischen und ästhetischen Erörterungen zeigen Herder auf der höchsten Höhe seines Verständnisses für dichterisches Schaffen, und zugleich in der stärksten Annäherung an Kant, der eben damals seine „Kritik des Geschmackes" begann.

Halb und halb als Beispiele zu dieser Theorie folgen die „Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage", also Seitenstücke zu den Dichtungen aus griechischer Sage,

den „Paramythien" der ersten Sammlung. S. Werke, Band II, S. 185 ff.

Diese eignen Umdichtungen fremder Sagenstoffe haben uns ins Morgenland geführt, worin wir nun bis zum Ende der nächsten Sammlung verweilen. Die dritte Sammlung bringt nur noch eine historische Untersuchung: Persepolis. Eine Muthmaassung. Nachdem er den asiatischen Charakter und die von der ägyptischen verschiedne Eigenart der Denkmäler dieser alten Königsstadt betont hat, geht er nach durchaus gesundem Princip an ihre Deutung aus dem Augenschein der Denkmäler selbst und der einheimischen Sage. Er erkennt richtig in der Hauptfigur den König und in dem ganzen Bauwerk einen Reichspalast. Wenn er nun aber diesen König unbedenklich für Dschemschid, den sagenhaften Erbauer, nimmt, während wir ihn als Darius kennen, so wäre ihm dieser Irrtum an sich nicht so sehr zu verübeln, blieb ihm doch die Hauptquelle unserer Kenntnis, das sprachliche Verständnis der Inschriften, noch versiegelt; nur ist er ungemein bezeichnend für seine Art, geglaubte Sagen ohne weiteres für bezeugte historische Thatsachen zu nehmen (vgl. o. S. 28). Ebenso bezeichnend für die ungeduldig vorschnelle Hast, den Zeugungsdrang und die Zeugungskraft seiner historischen Phantasie ist die Art, wie er aus den Darstellungen die ganze „älteste politische Reichs- und Volkseinrichtung" der Perser, die Königsgeschichte des alten Perser-Salomos, wie Arten und Lebensweise seiner Unterthanen zu lesen weiß.

Erst nach langer Pause — Mai 1792 — folgte die Vierte Sammlung. Die italienische Reise sowie eine Reihe von gehäufter amtlicher Thätigkeit und Krankheiten ausgefüllter unerquicklicher Jahre hatten sowohl in diesem Werke wie in seiner ganzen Schriftstellerei eine Pause gemacht. Auch diese Sammlung selbst war, nach Vollendung des vierten Teils der Ideen, während einer schweren Krankheit fertig gestellt. Indes trotz des langen ereignisreichen Zwischenraumes schließt sie sich inhaltlich eng an die dritte an; noch ausschließlicher als diese ist sie morgenländischen Studien gewidmet, doch ist der Charakter nicht mehr ganz derselbe. Das Jahr 1792 zeigt Herder gewissermaßen auf der Höhe seiner Kraft, von wo es allmählich abwärts geht. Die ersten leisen Spuren des Niederganges deuten sich schon hier an, sei es auch in der beginnenden Neigung zum moralischen Beurteilen von Dichtungen, die die Reinheit des künstlerischen Nachempfindens trübt. So bekennt die Vorrede ausdrücklich, daß ihn zu den „Blumen, aus morgenländischen Dichtern gesammlet", den Nachbildungen gnomischer Epigramme aus Saadis Rosenthal, nicht eigentlich das künstlerische, sondern mehr ein moralisches Interesse geführt habe, und der Schluß lautet: „Gnug, wenn Ihnen mein moralischer Blumengarten gefällt, wenn Sie in ihm hie und da Stärkung, Freude, Erholung finden." Doch verschwindet dieser Zug in dem imposanten Eindruck, den wir aus der ganzen Leistung von Herders Können und geistiger Frische erhalten; hat er es doch ver-

mocht, noch jetzt eine ganz neue Welt seiner Betrachtungsweise zu erobern und mit feinem völkerpsychologischem Verständnis zu deuten. Diese Welt aber ist die Welt Indiens.

Zu den „Blumen", die sich noch in der uns bekannten persischen Welt bewegen, gehört als Theorie der Aufsatz über Spruch und Bild u. s. w., worüber unten.

Es folgt: Ueber die menschliche Unsterblichkeit. Eine Vorlesung, die thatsächlich am 4. November 1791 in einer litterarischen Gesellschaft der Herzogin-Mutter Amalie vor dem erlesensten Publikum gehalten wurde. Diese Unsterblichkeit wird hier lediglich innerhalb der Geschichte gesucht; aber der antike Gedanke des Nachruhms, des Fortlebens unsers Namens im Munde der Menschen, wird hier vertieft zu dem des Nachwirkens unsrer Thaten. Wie wir selbst durch das Leben und Schaffen vergangener Geschlechter bedingt sind, so leben auch wir fort und bedingen die Gestalt der Zukunft durch reines Handeln im Dienste der Humanität; freilich gehört dazu eine Ablegung unsers Ich, der Schranken unserer Persönlichkeit, des Vergänglichen in uns.

Der nächste Aufsatz heißt: Ueber Denkmale der Vorwelt. Das erste Stück ist allgemeiner Natur: es betont die Wichtigkeit der überirdischen Denkmäler, in Parallele mit den geologischen Überresten, und legt die Grundsätze ihrer historischen Erklärung fest; insbesondere soll jedes Denkmal aus sich und seiner Stelle erklärt, aber doch zugleich im Zusammenhange aller Kulturerscheinungen desselben Volkes, des internationalen Verkehrs, sowie seiner Ursachen und Wirkungen betrachtet werden. Hatte die dritte Sammlung dies schon bei Persepolis zu leisten versucht, so führt uns hier das zweite Stück zu den indischen Tempelresten und entwickelt auf Grund eines gänzlich unzulänglichen Materials mit bewunderungswürdigem, tief eindringendem Seherblick, wie der symbolische Charakter des indischen Götterglaubens — von dem er eine freilich ungenügende Skizze giebt — das Aufkommen künstlerisch vollendeter Götterbilder gehindert hat.

Die Briefe „Ueber ein morgenländisches Drama" strömen über von dem Entzücken, das in ihm die Übersetzung der Çakuntala von seinem Freunde Georg Forster erregt hat, die 1791 erschien und Goethe zu dem bekannten Epigramm begeisterte. Der feinsinnig nachfühlende Interpret, der in seiner Jugend dem Verständnis der Volkslieder, Ossians und Shakespeares mächtig Bahn gebrochen hatte, tritt hier mit gleichem Nachdruck und gleichem Können für das indische Meisterwerk in die Schranken; sein unübertroffener Sinn für den Ton des Kunstwerks und die nationale Eigenart zeigt sich hier im glänzendsten Lichte. Dagegen ist der Versuch, Kalidasa mit der Theorie des Aristoteles einhellig zu machen, mißlungen; selbst gegen die Theorie der Fabel (s. S. 158) gehalten, läßt er gar zu sehr die Klarheit und Sicherheit des Standpunktes vermissen.

Da wir auf die Gedanken einiger Bramanen unten zurückkommen werden, so bleibt uns noch das letzte Stück: Tithon und Aurora.

Das Gefühl des eignen Alterns, das Studium untergegangener Nationen im Orient wie der Anblick der Trümmer einer solchen in Italien, endlich das Zusammenbrechen des französischen Staates in der Revolution mochten Herder den Grundgedanken nahegelegt haben. Er beginnt mit feinen Beobachtungen, wie Menschen sich selbst überleben, und aus was für Ursachen dies geschieht. Ebenso überleben sich Einrichtungen, Stände, Staaten. Aber es giebt eine Verjüngung, ein Erwachen aus dem Todesschlafe; nur geschieht sie nicht durch Revolution, sondern durch Evolution, durch Entfaltung neuer Kräfte, durch Palingenesie, nach dem Vorbilde der sich ewig verjüngenden Natur. Der Staat hat, um sich jung zu erhalten und den gewaltsamen Umwälzungen zu entgehen, kein andres Mittel, als „das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wiederherzustellen".

Die beiden letzten Sammlungen führen uns in die neuere Zeit. Sie stellen sich ähnlich zu den gleichzeitig beginnenden Humanitätsbriefen, wie die ersten Teile zu den Ideen. Mit jenen teilen sie insbesondere die versteckte Beziehung auf die Zeitereignisse — die wir schon im letzten Aufsatze der vierten Sammlung fanden —, das Reden zu den Zeitgenossen aus fremdem Munde.

Die Fünfte Sammlung (Juli 1793) ist größtenteils älteren deutschen Dichtern gewidmet. Ihren Mittelpunkt bilden (9) Briefe „Andenken an einige ältere Deutsche Dichter", eine bedeutend erweiterte Umarbeitung der 1779—1781 im Deutschen Museum unter gleichem Titel veröffentlichten fünf Briefe*), die sich nun über Ottfried und das Ludwigslied, das Annolied, die „Dichter des schwäbischen Zeitalters", Reineke Vos, Boners Fabeln, Meistersänger und Sprüche, Andreä und Weckherlin verbreitet und damit in feinsinniger ästhetischer Erklärung der Dichtung und Deutung aus den Zeitbedingungen den Boden bereitet zum Anbau der damals noch völlig brach liegenden deutschen Litteraturgeschichte.

Zwei einzelnen Gestalten aus diesem Gebiete ist Anfang und Schluß der Sammlung gewidmet. Seit etwa 1780 hatte er sich wiederholt und liebevoll mit Joh. Val. Andreä beschäftigt, dem er sich in mancher Hinsicht verwandt fühlen mochte; schon in der ersten Fassung jener Briefe hatte er ihn besonders eingehend behandelt, dann hatte er einzelne Stücke aus ihm in Pfenningers „Christlichem Magazin" und in den Theologischen Briefen übersetzt, und wiederholt die Absicht ausgesprochen, ihm ein Denkmal zu setzen. Dies kam zwar nicht zustande; dafür erschien infolge dieser Anregungen 1786 die Sonntagsche Übersetzung seiner Apologen: „Joh. Val. Andreä Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters. Mit einer Vorrede von J. G. Herder." (S. letztere Werke 16, 591 ff. Suphan. Vgl. zum Ganzen Haym II, S. 101—104.) Im Anschluß daran bringt das erste und dritte Stück dieser Sammlung eine Nachlese von „Parabeln"

*) Vgl. die zweite Abteilung dieses Bandes S. XLV.

und „Einige vaterländische Gespräche“ in eigner Übersetzung mit einer Zwischenrede, die wiederum die Dichtungen Andreäs aus seiner Zeit erklärt und auf die eigne anwendet. Proben dieser Übersetzungen aufzunehmen schien überflüssig, da diese Litteraturgattung durch die „Terpsichore“ genügend vertreten ist.

Dem entspricht als letztes Stück der Sammlung das aus dem Juliheft 1776 des Teutschen Merkur wiederholte Denkmal Ulrichs von Hutten, das mit Begeisterung und lebhafter Parteinahme für seinen Helden, sowie natürlich mit zornigen Seitenblicken auf den Undank der Deutschen vom Leben und Wirken des unermüdlichen und unerschrockenen Kämpfers mit Schwert und Feder erzählt und zur Sammlung und Herausgabe seiner Schriften auffordert. Auch in diesem Falle hatte seine Mahnung den beabsichtigten Erfolg; doch blieb das Unternehmen (Ulrici ab Hutten opp. P. I. ed. Chr. J. Wagenseil. Lps. 1783) infolge der Teilnahmslosigkeit des Publikums beim ersten Bande stecken.

Aus diesem Zusammenhange fällt nur der vorletzte Aufsatz über die heilige „Cäcilia“, der er schon einen ähnlichen im Tiefurter Journal gewidmet hatte. Nachdem er kurz auseinandergesetzt, wie die Heilige nur durch ein Mißverständnis zu ihrem Schutzpatronat der Musik gekommen ist, geht er zu einer Geschichte des christlichen Kirchengesanges über, findet seine Grundlage in den hebräischen Psalmen, bestimmt seine Form aus dem Tempelcharakter und erörtert die Möglichkeit und die Bedingungen einer Erneuerung desselben.

Aus dem Sansara, der lebendigen historischen Welt mit ihrer bunten Fülle von Gebilden, führt uns die Sechste Sammlung, die eigentlich der fünften unmittelbar folgen sollte, aber erst Ende Februar 1797 gedruckt vorlag, in die stillen Gefilde der Ewigkeit und redet in dunkel feierlichen Ahnungen von Tod, Wiedergeburt und Unsterblichkeit. Das Überwiegen des philosophisch-theologischen Elements versetzt uns in die Zeit der „Christlichen Schriften“. Die Sammlung war nicht von Anfang an so geplant; ursprünglich waren die Gedichte Baldes, die dann zur „Terpsichore“ verselbständigt wurden, ihr zugedacht; ebenso sollte sie in Parallele zur fünften Sammlung Briefe zum Andenken älterer deutscher Prosaisten bringen, die indes nie geschrieben wurden. Wie die Sammlung vorliegt, wird nur Anfang und Ende von litterarischen Sachen eingenommen; jener enthält „Gedichte und Reime“, teils der Italienerin Faustina Maratti-Zappi nachgedichtet, teils eigene Dichtungen; dieses die mit Recht gerühmten Legenden (Band II, S. 243—322). In beiden kündigt sich der alte Herder an; seine Dichtungen sollen nicht nur ästhetisch wirken, sondern zugleich moralisch, belehrend, erhebend, erbauend. So stellt sich das Moralisieren, der Begleiter des Greisenalters, ein; leise deutet sich auch die Abkehr, das Absterben gegen seine Zeit an. Und wenn wir am Schluß der Vorrede den Satz lesen „Muß das Schöne blos Nutzlos seyn? kann es nicht auch stärkend, erquickend werden?“ — so wissen wir, daß

seine Spitze gegen die führenden Geister jener Zeit, gegen Kant, Schiller, Goethe gerichtet ist.*)

Die breite Mitte des Werkes nehmen die erwähnten philosophischen Betrachtungen über das Wissen der Zukunft, besonders der jenseits des Grabes, ein, die unter sich ein fortlaufendes Ganze bilden und durch die Bezugnahme auf Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ gekennzeichnet sind. „Das Land der Seelen“**) bildet die Überleitung vom historischen zum philosophischen Teil. Die Morgenländer (Araber), Celten, endlich die Wilden, d. h. Indianer, Nadowessier, Liefländer treten hier neben einander als Zeugen auf für den Glauben an ein Fortleben der Seelen; Volkslieder, Sagen, Gebräuche werden als Belege angeführt.***) — Der nächste Aufsatz „Palingenesie“ ist schon in der knappen Paragraphenform Lessing nachgeahmt, dessen Hauptsätze ausgeschrieben sind. Herder erweist hier den Glauben der Seelenwanderung als eine Wahnvorstellung sinnlicher Menschen, die zweite Hauptform neben dem „Lande der Seelen“, und geht auch ihr bei verschiedenen Nationen nach. Er weist sie aus moralischen Bedenken als Büßungshypothese zurück; er verlangt, daß der Einzelne sich in diesem Leben palingenesiere, und legt den Schwerpunkt nicht auf die Kenntnisse, sondern auf den Charakter. „Es muß also eine große Palingenesie der Gesinnungen unsres Geschlechts vorgehen, daß unser Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde.“ — Der Aufsatz „Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft“ geht aus von der schon im vorigen citierten Äußerung Lessings „daß man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei“; Herder hält ein solches Wissen der Zukunft für möglich und nützlich und erstrebenswert, wenn es auf klarer Einsicht in die Bedingungen und den Zusammenhang der Dinge beruht. Die Nemesis, das Gesetz der Vergeltung, bietet die Grundlage solcher Berechnung; die Wiedervergeltung nach dem Tode ist das Einzige, was wir von jener Zukunft wissen können und zu wissen brauchen. In diesem Sinne ist Glaube an Fortdauer nach dem Tode notwendig: doch muß er stets Glaube bleiben. — Die ganze Argumentation beruht auf Herders Überzeugung, daß auch die moralische Welt von berechenbaren statisch-dynamischen Gesetzen, wie die Natur, regiert wird, also im Grunde auf seiner Art, nach Analogien zu urteilen. Diese Denkart soll der letzte Aufsatz rechtfertigen, der überschrieben ist: Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben, nämlich der Zukunft. Der Glaube

*) Vgl. die zweite Abteilung dieses Bandes, Einl. S. LXV.

**) Wiederholt aus dem Aprilheft 1782 des Teutschen Merkur: „Hades und Elysium oder Meinungen und Dichtungen verschiedner Völker vom Zustande der Menschen nach diesem Leben.“

***) Manche davon sind in der zweiten Abteilung dieses Bandes angezogen, vgl. das. S. 54 Anm., 227 Anm. (g), 513 f., sowie zu den „Erläuternden Belegen“ hinter dem folgenden Aufsatze S. 41 Anm., 516, S. 103 f.

krönt gleichsam jene andern Denkweisen, er faßt sie zusammen und übertrifft sie: „er ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maasstabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft." So klingen diese Betrachtungen aus, die im Grunde nur die Gedanken der Gespräche über die Seelenwanderung am Beginn dieser Sammlungen ausführen und auch damit das allmähliche Erlahmen der Herderschen Denkkraft verraten.

3.

Von den zwei im folgenden mitgeteilten Gruppen Herderscher Übersetzungen sind die Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammlet*) der Chronologie zum Trotz vorangestellt im Hinblick auf die ethnographische Aufeinanderfolge. Die Überschrift ist dem Hauptbestandteil entnommen, dem sich zwei kleinere Cyklen anschließen.

Der „Gulistân" (Rosengarten) des berühmten persischen Dichters Muslih-eddin Saʿdi erinnert in seinem Titel an die Rosenstadt Schiras, die seine Heimat war. Es ist eine Sammlung von moralischen Erzählungen in acht Büchern**), Beispielen aus der Geschichte und der eigenen Lebenserfahrung des Dichters, mit angehängter Moral und eingestreuten Sittensprüchen. Die Form wechselt beständig zwischen schlichter (erzählender) Prosa, der kunstvollen dem Orient eigentümlichen Reimprosa und wirklichen Versen, — letztere besonders für die Sprüche und zum Teil für die Reden verwendet. Sadi verfaßte seinen „Rosengarten", dessen einzelne Bestandteile wohl größtenteils ältern Datums sind, im Jahre 1258, in demselben, wo der Enkel Dschingiskhans, Hulaku Khan, Bagdad eroberte und damit dem Kalifenreich ein Ende machte. Schon 1257 hatte er den inhaltlich verwandten, aber durchweg in ein und demselben Metrum abgefaßten „Bostan" oder Baumgarten abgeschlossen.

„Sadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral," sagt Herder selbst in der Vorrede zu der 4. Sammlung der Zerstreuten Blätter, und in der That können wir seine Beschäftigung mit ihm bis in die früheste Zeit zurückverfolgen. Während seines Aufenthaltes

*) Vgl. zu diesem und den folgenden Abschnitten die Münchner Dissertation von Fr. Lauchert, Herders griechische und morgenländische Anthologie und seine Übersetzungen aus Jakob Balde, im Verhältnis zu den Originalen betrachtet (München 1886), die einen Teil einer umfangreichen Arbeit über Herders Übersetzungen und Nachdichtungen bilden soll.

**) Herder giebt den Inhalt derselben an Adrastea II, 3, S. 91 f.: „Sadi, der Perser, spricht

1. Von der Könige Sitten.
2. Von der Derwische Sitten.
3. Von der Vortreflichkeit der Mäßigung.
4. Von den Vortheilen des Stillschweigens.
5. Von Liebe und Jugend.
6. Von Schwachheit und Alter.
7. Von Unterricht in den Wißenschaften.
8. Vom guten Umgange;

über welches Alles er Fabeln und Geschichten in Prosa, untermischt in Versen beibringt."

in Nantes (15. Juli bis 4. November 1769) fielen ihm die Fabeln des Sadi hinter einem französischen Gedichte auf, die ihn außerordentlich ansprachen. Am 28. August schreibt er an Hartknoch: „Kennen Sie schon die Saisons von einem Verfasser der Encyklopädie? ich habe in den Anmerkungen ungemein philosophische Anmerkungen gefunden; das Gedicht selbst habe ich nicht ausstehen können. Hinten stehn die Fabeln des Sadi: ich kann sie auswendig und habe darin so viel Erhabenes, Großes, Feines, Einfältiges gefunden, daß ich das angenehmste Delassement von französischem Geschmack des Jahrhunderts mit ihnen gehabt habe."*) Indes kannte er vielleicht Sadi noch früher aus Olearius' Übersetzung (1654 bez. 1696); wenigstens erwähnt Redlich (Vorbericht zu Band 26, S. VIII) Versifikationen aus Sadi, „welche sich nicht wesentlich von denen des alten Olearius unterscheiden", neben Übersetzungen aus der Anthologie und aus römischen Dichtern aus Arbeitsheften von 1761—1764. Sie sind alle ohne Rücksicht auf die Form des Originals in Reimversen von wechselnder Silbenzahl wiedergegeben. S. 435 f. giebt Redlich einige Proben, von denen ich hier die erste aushebe:

Ein junger Sclave war zuerst auf wilder See,
Und schrie und bebt' und wimmerte;
„Steckt, sprach der König, ihn ins nasse Wellenhaus,
Und zieht ihn schnell heraus!"
Sie thatens. Stracks war all sein Wimmern aus,
Sehr wohl bekam ihm nun sein trocknes Bretterhaus.

Im Juni 1772 erbittet Herder sich von Heyne Jones' Abhandlung von der Orientalischen Poesie. (Von und an Herder II, S. 137.) Daß er Bode Übersetzungen aus Sadi für den Wandsbecker Boten in Aussicht gestellt hatte, ersehen wir aus einem Briefe desselben vom 19. Mai 1773, worin er schreibt: „Ich wollte, daß Ihnen die Persischen Lieder recht schwer auf dem Herzen drückten, damit Sie mir solche desto eher zuwürfen." (Ebenda III, S. 285.) Und wieder im Mai 1774 spricht er gegen Hamann seine Absicht aus, Sadi einmal herauszugeben. (Hoffmann S. 84, 37.) In diese Zeit sind wohl die gereimten Übersetzungen von Sadis Lobgesang und Mesihis Frühlingsode zu versetzen, die mit den hebräischen Übersetzungen derselben Zeit (s. o. S. 23 f.) große Ähnlichkeit zeigen. Daß er noch 1776 mit Sadi-Übersetzungen beschäftigt war, sehen wir aus dem (letzten) Briefe der Gräfin Maria vom 1. Juni: „Hunderttausendmal besser sind die Gedanken des Persers Sadi; für Ihre schöne Übersetzung danke unendlich, ich konnt's mich nicht satt lesen, und bitte gar sehr um die Fortsetzung." (Erinnerungen I, 400. Taschen-Ausg. II, 143.)

Veröffentlicht wurde indes von all diesen Sachen nichts; nur gelegentliche Erwähnungen in den Werken der beiden nächsten Decennien

*) Lebensbild II, S. 57. Vgl. an Hamann, ebenda S. 61 = Hoffmann S. 63, 14.

zeigen die Fortwirkung dieser Studien.*) Über den Rosengarten sagt er in der Preisschrift „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung" (1780): „Ich kenne unter spätern Schriften des Orients kein schöner Buch, als das Persische Rosenthal von Schich-Sadi; es enthält, dünkt mich, die feinste Blüthe, die im Garten eines Sultans gedeihen kann. Seine Moral ist wahr, einfach, edel, fein eingekleidet und wenn ich so sagen darf, mit göttlichem Ton menschlich. Sein Inhalt ist: 'der Könige Gemüther und Sitten, der Derwische Art und Sitten, Resignation, Verschwiegenheit, Liebe und Jugend, Schwachheit und Alter, Kinderzucht und gute Sitten, Höflichkeit und Sprüchwörter' — mich dünkt, diese acht Kapitel sind Hauptüberschriften von dem, was unter der Sultanischen Regierung an Philosophie und Moral in Betracht kommt. Seine Vorrede fängt mit dem schönsten Hymnus auf Gott und mit Fabeln an, in denen seit den ältesten Zeiten die Morgenländer so einzig waren; sie endigt aber mit einer Dedication 'an Abubekr, den Sohn Sadi, den König, der in der Welt der Schatte Gottes, König aller Könige, der Gewaltigste unter den Völkern, Beherrscher der Erde und des Meers, Erbe vom Reich Salomo' — und noch viel mehr ist; welche Dedication mit dem, was er sonst von seinen Lebensumständen anführt, vieles in seinem Buch aufschließt. Wer in aller Welt den Hymnus, die Fabel, das Bild, das Sprüchwort, die feinste Räthselweisheit u. dergl. suchen will, wird sie unter solcher Regierung finden. Hier blühn die gewürzreichsten Blumen unter den dickesten, breitesten Blättern: hier strebt die Ceder und der Palmbaum neben dem Dorn und Ysop empor und um sie her ist weite Wüste." —

Erst im Winter 1791 wurde Sadi wieder zur Hand genommen; am 6. November 1791 kündigt er Gleim die 4. Sammlung für Ostern an; am 14. Mai 1792 hat dieser sie erhalten und freut sich über Herders Vorliebe für Sadi; ihn möchte er selbst übersetzen, wenn er noch jung wäre. (Von und an Herder I, S. 145. 149; vgl. 150.) — Aber in ganz anderer Form erscheinen nun Herders Übersetzungen; sie haben an dem durchgehenden Wandel seiner Kunst teilgenommen. Da die „Blumen" aus Sadi von vornherein als Seitenstück zu den Blumen aus der griechischen Anthologie gedacht sind, so haben sie auch die Form dieser angenommen: das Distichon.

Daneben treten fünffüßige Jamben auf, oft in demselben Gedichte im Wechsel mit Distichen, wobei dann diese für Sprüche und Reden, jene — der Prosa des Originals entsprechend, ohne daß sich die Verteilung genau deckte — für die Erzählung gilt. An eine genauere Nachbildung der ursprünglichen Form, namentlich der künstlichen Reimprosa,

*) Vom Erkennen u. s. w. S. 11 = Werke 8, 174 Suphan. Vom Einfluß u. s. w. S. 14 = W. 9, 320 f. Theol. Br. I, S. 344 [²324] = W. 10, 232. Gott S. 84 ff. [²102 ff.] = W. 16, 467 f.

wagte sich Herder wohl nicht; vielleicht erschien ihm auch das Distichon als das geeignetste und feststehende Versmaß für Gnomenpoesie. Immerhin zeugt dieser Umstand von dem beginnenden Erschlaffen und Erlahmen des Herderschen Geistes: er zeigt, wie sein Sinn für das Individuelle, zumal im Volkscharakter, für das Eigenartige im Ausdruck und Tonfall, die starke Wurzel seiner unvergleichlichen Übersetzungs- und Interpretationskunst, überwogen wird von dem abstrakten Interesse am allgemein Menschlichen und Moralischen. Hiermit hängt es auch zusammen, daß er, abweichend von Sadis Art, meist nur die Sprüche aushebt und nur in den wenigsten Fällen die sie illustrierenden Geschichten mitnimmt. Kündigt er doch selbst in der Vorrede die Sammlung als einen „moralischen Blumengarten" an und gesteht ausdrücklich: „Als eigentliche Kunstwerke verpflanzte ich indessen diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes nicht." Es ist eigen, daß, während Goethe sich unmittelbar vorher in Italien eine neue Jugend gewonnen hatte, wir bei Herder nach seiner italienischen Reise die ersten Spuren des Greisenalters wahrnehmen. Wenn Herder am Schlusse seines Lebens im 6. Bande der Adrastea (S. 69 = Werke 24, 356 Suphan) noch einmal auf Sadi zu sprechen kommt, so sehen wir, wie das ästhetische Interesse vollkommen von dem moralischen aufgesogen ist: „Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafyz Gesängen haben wir fast genug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen."

Herder studierte wohl Sadi zuerst in der Übersetzung von Olearius.*) Auf diesen weist die wiederholt (z. B. oben S. 166) begegnende Form des Titels „Das Rosenthal" hin, die in der Vulg. als Überschrift der Herderschen Übersetzungen gewählt ist. Bei der Bearbeitung für die Zerstreuten Blätter legte er nach seiner eigenen Angabe die Ausgabe von Gentius zu Grunde; doch zeigen zahlreiche Wendungen, daß er auch hier Olearius bez. frühere nach Olearius gemachte Versionen vor sich hatte. Namentlich hat er wiederholt persische Namen, die Gentius nicht beibehalten hat. Den persischen Text bei Gentius scheint er nirgends herangezogen zu haben.

Seine Bearbeitung der Sprüche ist zuweilen recht frei. In einzelnen Fällen ist sogar der Sinn des Ganzen so umgewandelt, daß das Vorbild Sadis kaum zu erkennen ist. Natürlich laufen dabei gelegentlich Mißverständnisse mit unter; häufiger indes, und meist glücklich, sind die absichtlichen Änderungen. In diesen sind zwei durchgehende Tendenzen aus-

*) Vgl. zum folgenden Abschnitt die erwähnte Dissertation von Lauchert S. 71—87, wo diese Bemerkungen ausführlich begründet und mit Beispielen illustriert sind.

zuzeichnen. Einmal sucht er die Sentenzen uns möglichst nahe zu bringen. Hatten sie schon durch die Losreißung von der Erzählung und der konkreten Situation das individuelle Gepräge verloren, waren dadurch schon oft Erfahrungssätze und Klugheitsregeln in allgemeine moralische Lehren umgewandelt, so müssen sie nun auch möglichst das orientalische Kostüm abstreifen: morgenländische Namen und Anspielungen werden — allerdings nicht konsequent — weggelassen, der Schwulst, die überwuchernde Bilderpracht vereinfacht, ungewöhnliche oder anstößige Bilder und Vergleiche vermieden. Zweitens sind die Sprüche im Zusammenhange mit der Isolierung und der Umgießung in Distichen meistens epigrammatisch zugespitzt und der Art des griechischen Epigramms angenähert. Antithesen, symmetrischere Anordnung, Frageform u. a. müssen dieser Wendung dienen, und die beschaulich-geschwätzige Breite des Persischen in griechische Präzision und Einfachheit verwandeln. Endlich ist vielfach, wo im Original die Moral der Geschichte nicht ausgesprochen war, diese hinzugefügt. In allen diesen Umgestaltungen siegt das allgemein Menschliche über das national und individuell Bestimmte. Auch die größeren und lyrischeren Gedichte des vierten Buches, die zum Teil ebenfalls persischen Dichtern, Sadi, Hafis, sowie Mesihi, entnommen sind, müssen sich nun in das langfaltige Gewand antiker Metren (Hexameter und Distichon) kleiden, wodurch einige (z. B. Nr. 6) einen durchaus griechischen Tonfall und Wohlklang erhalten. — So wenig indes Herder mit den nachfolgenden großen Meistern orientalischer Formen, wie Hammer, Rückert, Bodenstedt, verglichen werden kann, denen eine tiefere und ausgebreitetere Kenntnis des Orients und ein ausgebildeteres, geschmeidigeres Werkzeug der Sprache zu Hilfe kam, das Verdienst des ersten Bahnbrechers soll ihm auch hier ungeschmälert bleiben.

Dieselben Symptome des Niederganges sind auch in der Abhandlung „Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern" zu bemerken. Schon die nachlässige Komposition ist zu bemerken: Sie beginnt mit einer Betrachtung des Wertes der Sprüche und der Bedeutung der spruchschöpfenden Geistesthätigkeit, giebt dann eine kurze und flüchtige Charakteristik der ebräischen, syrischen, arabischen und persischen Litteratur und im Anschluß an letztere einige Lebensnachrichten über Sadi, schließt daran eine allgemeine Charakteristik der morgenländischen Poesie und kehrt endlich zu den Gedanken über den Wert vortrefflicher Sprüche zurück, wobei sie neuere, namentlich deutsche Spruchdichter heranzieht. Sie zerfällt somit in einen speziellen, litterarhistorischen und einen allgemeinen, theoretisierenden Teil. In ersterem zeigt sich Herders Sinn für nationale Eigenart nicht mehr auf der gewohnten Höhe. War uns bei den Übersetzungen das Aufgeben der originalen Form und das Abstreifen alles spezifisch Morgenländischen aufgefallen, so ist hier schon das Zusammenfassen so verschiedener Völker unter den Sammelbegriff des Morgenländers — denn die Einzelcharakteristik tritt dagegen ganz zurück — nicht unbedenklich. Was er aber hier sagt oder vielmehr Hamann sagen

läßt von der Poesie als Muttersprache des menschlichen Geschlechts, die auf Sinne und Leidenschaften gegründet ist, gilt doch zunächst von der Volkspoesie überhaupt und paßt insofern auf jede Litteratur, und vielleicht ebendeshalb auf die morgenländische am allerwenigsten, die mehr als jede andere den Stempel bewußter und gewollter Künstlichkeit trägt, natürlich mit Ausnahme der wahrhaft volkstümlichen Hamasa. Insbesondere stimmt die Betonung der Leidenschaft schlecht zu der leidenschaftslosen, apathischen Ruhe morgenländischer Weisen, und die der Kürze zu ihrer redseligen Breite, die Herder oft genug zu Kürzungen Anlaß gab. Schön und treffend dagegen sind die Betrachtungen über den Einfluß der Regierungsform und Geschichte auf den fatalistischen Zug, die Eitelkeitsphilosophie der Orientalen, sowie alles, was er über Spruchpoesie sagt. Aber gerade diese Vorliebe für den Spruch, der sentenziöse, lehrhafte Charakter der morgenländischen Dichtung bildet für Herder augenscheinlich den Hauptanziehungspunkt und zeigt eben das Überwuchern des moralistischen Interesses. Die ganze Auswahl ist dadurch bedingt; die ausschließliche Herrschaft des Lehrspruches ist in der ursprünglichen Sammlung noch auffälliger als in unserer Auswahl, die mit Fleiß die wenigen eingemischten lyrischen Stücke beibehalten hat. So scheint denn auch die Abkehr von der klassischen Dichtung, von griechisch-römischer Kulturwelt — unmittelbar nach der Rückkehr aus Italien! — von dem Versiegen des ästhetischen Verstehens des reinen Lebens im Schauen und Empfinden, zu zeugen. Ja, nicht nur von der klassischen Dichtung des Altertums, auch von der neuerweckten deutschen klassischen Dichtung der unmittelbarsten, lebendigsten Gegenwart wendet er sich verständnislos ab. Wohl nennt der Schluß die besten deutschen Dichter seiner Jugendzeit bis zu Lessing, aber Goethe und Schiller finden neben ihnen keinen Platz; vielmehr ist die Beziehung auf sie unverkennbar, wenn er die frühere durch moralische Sprüche und biedere Grundsätze ausgezeichnete Denkart der Deutschen rühmt, und beklagt, daß sie nur neulich von diesem Wege abgekommen sei. Ihn selbst überkommt das Gefühl des Alterns und der Vereinsamung, und wehmütig kommt es im letzten Satze zu Worte, wenn er seine, „vielleicht schon welke Hexameterblumen" in „den königlichen Hauptstrom unsres Vaterlandes, den ehrwürdig-schleichenden Lethe" wirft. Die Blumen verwelken, die Blätter fallen: der Herbst ist gekommen.

4.

Während die Schätze der persischen Dichtung auch bislang in Deutschland nicht ganz unbekannt und unbeachtet geblieben waren, wurden die litterarischen Denkmäler Indiens in jener Zeit eigentlich erst entdeckt,*) und ihr Ent-

*) Vgl. Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie. München 1869, sowie die kurze „Einleitende Übersicht über die Entwickelung der Sanskritstudien in Deutschland von 1786 bis 1886" von H. C. Kellner in seiner Sâvitrî. Leipzig 1888.

decker war der Engländer Sir William Jones (1746—1794), dessen Buch über die asiatische Poesie von Eichhorn 1777 in Deutschland nachgedruckt wurde und für Herder eine Hauptfundgrube persischer, arabischer und türkischer Dichtung war, der Stifter und Präsident der Asiatischen Gesellschaft zu Kalkutta, der als der erste Europäer sich eine gründliche Kenntnis des Sanskrit erwarb und in seinen Asiatic Researches (1788) sowohl für die bessere Kenntnis Indiens wie auch durch Aufstellung des Begriffs der Sprachverwandtschaft, durch den Gedanken, daß Sanskrit und die beiden klassischen Sprachen, vielleicht auch Gotisch, Keltisch und Persisch, auf eine Quelle zurückgingen, für die vergleichende Sprachwissenschaft Bahn brach. Zwar waren schon vorher vereinzelte Exkursionen in diese terra incognita gemacht: 1583 kam ein Italiener, Philippo Sassetti, nach Goa und wußte in seinen Lettere von der Sanscruta, che vuol dire bene articulata, und der Ähnlichkeit einiger Wörter derselben mit den italienischen zu erzählen; um 1651 schrieb der Holländer Abraham Roger seine „Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum"*) mit einer Übersetzung der Sprüche Bhartrharis, die noch Herder benutzte. Doch wurden die älteren Arbeiten meist im Dienste der Mission gemacht und hatten auf die Wissenschaft keinen Einfluß, bis in die achtziger Jahre, wo unter der Regierung und Förderung des berühmten Warren Hastings der erwähnte Aufschwung der indischen Studien eintrat. Neben Jones ist besonders Thomas Colebrooke (1765—1837) zu nennen, der 1805 eine Sanskrit-Grammatik nach Pâṇini schrieb, und 1816 eine große Sammlung von Sanskrit-Handschriften nach Europa brachte.

In Deutschland wurde die öffentliche Aufmerksamkeit für Indien zuerst erweckt durch Jones' Übersetzung des Meisterwerkes der indischen Dramatik, der Çakuntalâ des Kâlidâsa, welche bereits 1791 von G. Forster ins Deutsche übertragen wurde und seitdem durch mehrfache Verdeutschungen sprachgewaltiger Meister bei uns heimisch geworden ist (bes. von Rückert Lpz. 1876 und von E. Meier, Stuttgart 1852 und Leipzig 1868). Sie begeisterte Goethe zu dem bekannten Epigramm und Herder zu den schon erwähnten Briefen „Ueber ein morgenländisches Drama". Schon 1785 hatte Ch. Wilkins die große philosophisch-mystische Episode des indischen Riesenepos Mahâbhârata, Bhagavadgîtâ, in englischer Übersetzung veröffentlicht (deutsch erst 1801), die eine noch größere Wirkung ausübte, namentlich auf die geistesverwandten Romantiker. Auch sie werden wir unter Herders Quellen wiederfinden.

Herders indische Studien stehen in engem Zusammenhange zu seiner Bekanntschaft mit Georg Forster, dem Verfasser der „Ansichten vom

*) Diesen Titel trägt die Übersetzung von Christoph Arnold, Nürnberg 1663, wo die erwähnten Sprüche S. 465—563 stehen. Das Original hat den Titel Opene Dewre tot het verborgene Heidendom. Eine französische Übersetzung von Th. La Grue erschien zu Amsterdam 1670 (La porte ouverte pour parvenir à la connoissance du Paganisme caché).

Niederrhein".*) Herder lernte ihn zuerst im September 1785 zu Weimar kennen, als er mit seiner jungen Gattin, der Tochter Heynes, von Göttingen nach Wilna reiste. Trotzdem sie sich schnell lieb gewannen, kam es nicht zu einem eifrigeren Briefwechsel, bis Forster im September 1787 auf der Reise nach Göttingen wieder in Weimar vorsprach; er stand damals im Begriffe, auf Befehl der russischen Kaiserin eine auf vier Jahre berechnete Entdeckungsreise in die Südsee anzutreten und bat sich von Herder Fragen und Winke für seine Beobachtungen aus. Aber der ganze Plan scheiterte an dem ausbrechenden Türkenkriege und Forster strandete in Mainz, wo ihm der Kurfürst die Stelle eines ersten Bibliothekars übertrug. Dort erschien seine Verdeutschung der Sakuntala, die er am 17. Mai 1791 an Herder sandte, um sein Andenken bei ihm aufzufrischen. Die neue Welt, die sich hier seinem Blicke erschließt, scheint Herder selbst zu verjüngen und ihm die ganze Frische und Spannkraft seines Geistes zurückzugeben. Noch mehr als dem Freunde hat es ihm diese Blume des Morgenlandes angethan, und sein Entzücken und Empfinden strömt er aus in drei Briefen, wie er einst sein Verstehen des Volksliedes in dem Briefwechsel über Ossian kundgegeben hatte. Noch in seinem letzten Lebensjahre hatte Herder Gelegenheit, öffentlich für Forsters Sakontala einzutreten, indem er zu der 2. Ausgabe 1803 die Vorrede schrieb. Nach einem ehrenden Nachruf an W. Jones und den schon 1794 gestorbenen G. Forster wiederholt er kurz die Charakteristik des Werkes, indem er wiederum feinsinnig die indischen Sitten und Vorstellungen aufzeigt, sowie den Wunsch nach Veröffentlichung mehrerer Dichtungen.

Diese jugendliche Begeisterung für Indien giebt der ganzen vierten Sammlung der Zerstreuten Blätter ihr eigentümliches Gepräge. Vor den Briefen stehen die beiden Stücke „Ueber Denkmale der Vorwelt", die von einer andern Seite in das Verständnis indischer Eigenart einzudringen suchen und ihm diese Welt allseitiger zueignen Da wir von diesen schon geredet haben, so bleiben uns noch die im folgenden mitgeteilten „Gedanken einiger Bramanen", gewissermaßen eine Ergänzung der Blumen aus morgenländischen Dichtern.

Es war bedingt durch das Herder zu Gebote stehende Material, daß er auch hier sich auf die Spruchdichtung beschränkt. Von seinen Quellen ist die Bhagavadgîtâ**) schon genannt. Die anderen sind die erwähnte alte Ausgabe der zierlichen Sprüche des Bhartrhari***) und das berühmte indische Fabelwerk Hitopadeça, dessen Inhalt auf mannigfachen

*) S. Herders Briefwechsel mit G. Forster. Aus Herders Nachlaß II, S. 389—425. Über Forster vgl. jetzt A. Leitzmann, Georg Forster. Ein Bild aus dem Geistesleben des XVIII Jahrhunderts. Halle a. S. 1893.

**) Vgl. Die Bhagavad-Gita, übersetzt und erläutert von F. Lorinser. Breslau 1869.

***) Bhartrhari, der berühmteste Spruchdichter Indiens, außerdem Philosoph und Grammatiker, der wahrscheinlich im 7. Jahrh n. Chr. lebte und siebenmal Mönch und wieder Laie geworden ist. Von seinen Sprüchen, die in 3 Hunderten von Liebe, Lebensweisheit und Askese handeln, besitzen wir eine geschmackvolle, wenn auch nicht ganz zuverlässige Übersetzung von P. von Bohlen. Hamburg 1835.

Umwegen in das Abendland kam und hier der Ursprung der Fabel und der Tiersage geworden ist.*) Die Form der letzteren Dichtung ist der Sadis sehr ähnlich: es sind ebenfalls prosaische Erzählungen mit eingestreuten metrischen Sprüchen. Wie reich die indische Litteratur an solchen Gnomen ist, kann man ungefähr an den aus verschiedenen Quellen gesammelten „Indischen Sprüchen" von O. Böhtlingk sehen, deren zweite Auflage (St. Petersburg 1870, in 3 Bänden) die Zahl 7613 erreicht.

Herder kam es auch bei diesen augenscheinlich nur auf den Inhalt, die moralischen Lehren an. Er hat daher die Sprüche von den Erzählungen abgetrennt und sie der originalen Versform entkleidet. Indes ist die metrische Gestalt hier abwechselnder und, so zu sagen, deutscher, als in den Blumen. Neben seltneren Hexametern und Distichen erscheinen fünffüßige Jamben und Trochäen, sowie kürzere, zumeist trochäische Maße. Dieses heimischere Gewand sowohl wie der 'gedankliche Gehalt hat vielen dieser Sprüche unter den Perlen der deutschen Spruchdichtung Bürgerrecht gegeben.

Redlich erzählt S. 491 f. (zu S. 406 ff.) von einem in Reinschrift erhaltenen Aufsatze über die Mythologie der Inder aus dem Gesichtspunkte eines „Philosophen der Menschheit", der sie, im wesentlichen in Übereinstimmung mit den Ideen, betrachtet „als erste Kindesversuche, die Dinge um sich her in Ideen oder in Bildern zu ordnen, den Geist dessen, was da ist oder was geschieht, sich gegenwärtig zu machen, die Empfindungen hierüber auszudrücken und durch Gebräuche, Lieder, Erzählungen, Tradition diesen kleinen Schatz menschlicher Abstraction nicht nur vestzustellen, sondern auch den Nachkommen zu empfehlen". Diesem Aufsatze sind 53 Sprüche des „Barthruherri" beigegeben, aus denen Herder bei der Fertigstellung der vierten Sammlung der Zerstreuten Blätter die 16 in die „Gedanken einiger Bramanen" aufgenommenen auswählte.

*) Vgl. Hitopadesa. Eine alte indische Fabelsammlung aus dem Sanskrit zum ersten Mal in das Deutsche übersetzt von Max Müller. Lpz. 1844. — Der Hit. ist ein Auszug aus dem großen Fabelwerke Pantschatantra, das ins 5. Jahrh. n. Chr. versetzt und dem Vischnusarma zugeschrieben wird. Vgl. Benfeys Übersetzung (Lpz. 1859), deren Einleitung zuerst die Herkunft der abendländischen Tiersage aus der indischen Tierfabel nachgewiesen hat. — Am 14. November 1791 bittet sich Herder von Forster Wilkins' Heetopades of Wishnu-Sarma aus (S. 419). Forster schickt ihn am 10. Dezember und schreibt dabei: „Die Heetopades erhalten Sie hierbei; der ehrliche Wishnu-Sarma ist bisweilen langweilig, aber Sie werden doch finden, wie die Arabischen, Persischen, Türkischen, Französischen Uebersetzer so ungeschickt mit dem Schatz umgegangen sind, aus dem sie schöpften. Wollen Sie auch das Bhagvat Geeta, so steht es zu Ihrem Befehl; doch glaube ich nicht, daß diese metaphysischen Subtilitäten Ihnen viel Vergnügen machen werden, die wenigen Züge von bildender Phantasie sind damit fast zu theuer erkauft. Wilkins hätte lieber andere Theile des Mahabharat übersetzen sollen, die mehr historisch sind." (S. 422.) Schon am 26. Dezember schickt Herder die Indischen Fabeln mit Dank zurück. (S. 424.) — Der Hit. wird mit Sadi Adrastea II, 3, S. 91 erwähnt und der Inhalt seiner vier Bücher kurz angegeben: „Die trefliche Indische Fabelsammlung hat einen ganzen Curs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
2. Die Trennung von einem Günstlinge,
3. Vom Disputiren,
4. Vom Friedenmachen,

gebracht, und sie gleichsam zu einem bunten Fabel-Teppich gewebet."

Diese Arbeiten über indische Kultur und Dichtung zeigen den großen Geschichtsphilosophen und Kündiger der Volksseele noch einmal auf der Höhe seiner Kraft. Auch hier ist er nicht der erste Pfadfinder, aber doch in gewissem Sinne der eigentliche Bahnbrecher; er ist nicht selbst zu den Quellen zurückgegangen, er mußte sich mit dem ihm von seinen Vorgängern zugänglich gemachten Material begnügen, aber indem er aus den dürftigen Proben die schaffende Geistesart empfand und sein tiefes Verstehen und Entzücken auf andre übertrug, konnte er mehr für die Sache wirken als jene. So war es nicht seine Schuld, wenn der unmittelbare Erfolg kein merklicher war. Bald wurde er indes von tiefergehenden und wissenschaftlicheren Leistungen, namentlich der Romantiker, überholt, unter denen ich hier nur das klassische Werk Fr. v. Schlegels „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier" (1807) erwähne. So sind denn Herder sowohl wie seine Mitstrebenden auf dem Gebiete der indischen Philologie außer Kurs gekommen; indes der Dank für die erste Anregung darf ihnen nicht vergessen werden.

5.

Es erübrigt noch einige Worte über die „Nachlese" zu sagen und zugleich über die hier unberücksichtigt gebliebenen Stücke der morgenländischen Abteilung in den Werken Rechenschaft abzulegen.

In dem Schema einer palingenesierten Ausgabe der Volkslieder war das 2. Buch dem Morgenlande bestimmt und als „Sineser, Japaner, Indier, Perser, Arab. Türken" bezeichnet.*) In meinem Versuch einer Ausführung dieses Planes mußte ich dieses Buch auslassen, aus Mangel an Material. Als einen Ersatz dafür möge der Leser diese Nachlese betrachten. So spärlich sie scheint, ist sie doch alles, was geboten werden konnte; denn sie enthält nahezu alles, was von Herders morgenländischen Übersetzungen auf den Namen eines Liedes einigen Anspruch hat, abgesehen von den wenigen lyrischen Stücken der vierten Sammlung der Blumen.

Sie beginnt mit den Ebräern, und zwar, da die Übersetzungen aus dem Alten Testamente bereits im ersten Abschnitte behandelt sind, mit den wenigen Proben neuhebräischer Dichtung, die hie und da in Herders Werken begegnen. Über den Zusammenhang, in dem sie stehen, und die Originale berichten die Anmerkungen.

Hier muß auch von einer Fälschung berichtet werden, die die Zahl der hebräischen Stücke in der Vulg. bedeutend vermehrt hat.**) Es handelt sich dabei um ein 1781 zu Stendal erschienenes Büchlein des Titels: „Reden al Halills des Sohns Jejischidda, nach der spanischen Uebersetzung des arabischen Originals ins Teutsche übersetzet und seinen lieben Pfarrkindern treuergebenst zugeeignet von Mathias Raufrost, Canonicus

*) Vgl. die zweite Abteilung dieses Bandes, Einl. S. LXXVIII.

**) Vgl. die Hempelsche Ausg. 6 Th., S. 255—264 und Redlich, Bd. 26, S. 493 zu 425 ff.

zu St. Gertrud, Catholischen Pfarrherrn, auch Seelsorgern der Gemeine zu St. Damian in Schleestadt". Der Titel, die Vorrede, die von einer Handschrift dieser Reden „sauber auf einer Schlangenhaut geschrieben" im Escurial und einer ebenda befindlichen, in Wahrheit eben so wenig vorhandenen, spanischen Übersetzung derselben fabelt, die zahlreichen fingierten Nachrichten und Namen, die in Wirklichkeit nicht vorkommen, die vom Autor selbst bemerkten „Verstoße wider das arabische Costume", — alles verrät die derbe Mystifikation eines geistreichen Witzboldes. Nur die Göttinger gelehrten Anzeigen (1781, S. 1053) brachten eine Rezension des Schriftchens, die die Reden zwar nicht für echt, aber doch trotz der fremden Einkleidung für ernstgemeint hielt. — Von dessen 18 Kapiteln hat Herder 9 in der 10. Sammlung der Humanitätsbriefe in Verse gebracht, s. Werke 18, 265. 275. 277. 278. 291. 292. 294. 300. 302; Suphan und D. Nat.-Litt. Band 77, II, 2, S. 546. 553. 564. 568. 569. Die Herausgeber nahmen die zwei mit Al-Hallils Namen versehenen Stücke davon sowie zwei weitere als Reden Al-Hallils bezeichnete („Der eigne Schatten" und „Dem Namlosen") aus Seckendorfs Ostertaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801 S. 191 f., und eins aus dem handschriftlichen Nachlasse unter die „Vermischten Stücke, aus verschiedenen morgenländischen Dichtern" auf; ein sechstes „Die Schule. Al-Hallils Rede" stellten sie aus Versehen unter die eignen Gedichte Herders. Nach Redlich sind noch drei weitere handschriftlich vorhanden. — Diese Fälschung ist zuerst von Düntzer in seinem Anhange zum 6. Bande der Hempelschen Ausgabe aufgedeckt. Mit Recht hat Suphan die betr. Stücke aus der morgenländischen Abteilung ausgeschieden und ihnen ihren alten Platz in den Humanitätsbriefen zurückgegeben.

Es bleiben noch die „Blätter der Vorzeit" und „Jüdische Parabeln". Da diese indes nur ihre Stoffe der biblisch-rabbinischen Tradition entnehmen, in der Ausgestaltung aber original sind, so haben sie unter den eignen Dichtungen Herders Platz gefunden. Bei Gelegenheit dieser mag auch an die hebräischen Fabeln Rabbi Hanakdans (Parabolae vulpium Rabbi Barachiae Nikdani translatae ex Hebraica in linguam Latinam opera R. P. Melchioris Hanel. Pragae 1661), nach denen er Gleim am 26. November 1781 fragt, um sie für seine Geschichte der Ebräischen Poesie zu verwerten, s. Von und an Herder I, 75, und Redlich S. XII. Drei derselben (Hanakdan 25, 28, 19) findet der Leser in Redlichs Ausgabe der Gedichte (Werke 29) S. 380 und 393 ff. als Nr. 4, 32 und 33 der „Alten Fabeln mit neuer Anwendung" (1773). Vgl. auch Mendelssohns Anzeige der „משלי שועלים d. i. Fabeln der Füchse des berühmten Weisen Raby Berachja Hanakdan. Zum zweytenmale gedruckt in Berlin im Jahr 516, d. i. n. C. G. 1756. 62 S. in 8°" in der Bibl. d. schön. Wiss. III, 1, 1758, S. 73—78 = Schriften IV, 1, S. 302—305, wo zum Schlusse die XC. Fabel „die Fliege, der Ochs und Debora (die Biene)" mitgeteilt ist.

Von arabischen Dichtungen sind drei bereits in der vierten Sammlung der Blumen enthalten (Nr. 6, 8, 12.) Drei, teils in Hexametern, teils in Distichen gekleidete Lieder aus der Hamasa stehen in dem Aufsatze „Hades und Elysium" (Teutscher Merkur, April 1782, S. 6 ff.) bez. „Das Land der Seelen" (Zerstr. Bl. VI, S. 102 ff. s. Werke 16, 318 ff. Suphan); die letzte ist unten in der Nachlese als Nr. 3b mitgeteilt. Eine Reihe arabischer Sprüche in Distichen brachte Schillers Musenalmanach von 1800, s. Redlich S. 421 f.; ihre Zahl wurde bedeutend vermehrt im 9. Teile der sämtlichen Werke. Da die Spruchdichtung in den Blumen bereits genügend vertreten ist, und die arabischen Sprüche, zumal wenn ihrer ursprünglichen Form entkleidet, sich nicht wesentlich von den persischen unterscheiden, so habe ich von ihnen abgesehen, und mich in der Nachlese auf die beiden Totenklagen aus der Hamasa beschränkt, die Redlich mitteilt. Weitere kunstvollere Nachbildungen aus derselben Quelle fanden sich, wie er in der Vorrede erwähnt, im Nachlasse. Außerdem bringt die 4. Sammlung der Zerstreuten Blätter S. 219 ein Stück Gott allein bleibt! aus C. Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien (Kopenhagen 1778) II, S. 139 f. (arabisch oder persisch?) und S. 124 eine arabische Ode Abu Temams, die Herder in einer Handschrift mit Nr. 4 der 4. Sammlung der Blumen zusammengearbeitet hat. Düntzer erwähnt (S. 22), daß Herder den Plan gehabt habe, die 1783 von Jones herausgegebenen und übersetzten „Moallakât" (die sieben bei den poetischen Wettkämpfen der Araber gekrönten Preisgedichte aus dem 6. u. 7. Jahrh.) zusammen mit Goethe und Seckendorf zu bearbeiten, daß man den Plan aber habe fallen lassen.

Außerdem bringt die Vulg. und ihr folgend die Ausgaben von Düntzer und Redlich, wie auch die Reclamsche Auswahl: „Der fliegende Wagen oder Die ungebrauchte und mißbrauchte Macht. Ein morgenländisches Märchen," das aus einer Handschrift von „Tausend und eine Nacht" stammt. Herder nahm es aus Jonathan Scott, Tales, Anecdotes and Letters, translated from the Arabic and Persian. Shrewsbury 1800, p. 1—17. Story of the labourer and the flying chair [so, nicht char, wie Herder gelesen zu haben scheint!]; indes ist die ganze zweite Hälfte freie Zudichtung Herders.

Wir kommen zu den persischen Stücken. Zu den beiden von Herder selbst zusammengestellten Spruchsammlungen fügte die Vulg. eine dritte: „Vermischte Stücke, aus verschiedenen morgenländischen Dichtern" von ziemlich bunter Zusammensetzung. Sie enthält 61 meist ungedruckte Stücke, nur die 5. Reden Al-Hallils sind als „schon gedruckt" bezeichnet, außerdem waren 6 andre von Herder an verschiedenen Stellen veröffentlicht. Außer enen Reden bringen sie hauptsächlich weitere (29) Sprüche aus Sadi, außerdem eine Anzahl arabischer, sowie wenige indische und persische Stücke und einige von unbekannter Herkunft. Seltsamerweise ist auch eine Übersetzung aus Balde dazwischen geraten. Sehr eigenmächtig ist Düntzer

mit diesen verfahren. Ausgehend von dem Umstande, daß sie zum großen Teile ebenso wie die „Blumen" aus Sadis Rosenthal geschöpft sind, und deshalb von diesen nicht getrennt werden durften, hat er sie zum Teil einfach dem vierten Buche derselben einverleibt, ohne die Scheidung äußerlich kenntlich zu machen, aus dem Rest ein fünftes Buch gebildet. Aus den bereits erwähnten Gründen habe ich auch hier keinen Anlaß gesehen, die Zahl der Sprüche aus Sadi zu vermehren, sondern mich darauf beschränkt, neben einer aus diesem genommenen Erzählung die wenigen persischen „Lieder" mitzuteilen.

Hauptquelle Herders für persische (und z. T. arabische) Lyrik war das Werk des uns bereits rühmlichst bekannten Sir William Jones, Poeseos Asiaticæ Commentariorum libri sex (London 1774), das Eichhorn 1777 in Leipzig hatte nachdrucken lassen. Drei persische, mehr lyrische Stücke stehen bereits im vierten Buche der Blumen, darunter eins aus Hafis; eins fügte die Vulg. in den Vermischten Stücken hinzu; ein weiteres bringt unsre Nachlese.

Den persischen schließen sich auch die beiden türkischen Nummern des vierten Buches an (Nr. 2 und 4).

Zu den indischen Studien bleibt nur wenig nachzutragen. Von dem Aufsatz über die Mythologie der Inder war schon vorhin die Rede. Als Lieder wären höchstens die zwei dem Sakuntala-Aufsatz beigegebenen Stücke (Nachlese Nr. 8, 9) anzusprechen, deren Quelle indes unbekannt ist. Außer dem hier Mitgeteilten sind nur noch weitere Auszüge aus der „Baghat-Geta" (Bhagavadgîtâ) in der 4. Sammlung der Zerstr. Bl. S. 253—259 übersetzt (s. Werke 16, 80—2 Suphan).

Es wäre nun noch von der Litteratur eines Volkes zu reden, die in unsrer Auswahl gar nicht vertreten ist, nämlich von der chinesischen, oder, wie Herder sagte: sinesischen. Die hierhergehörigen Stücke stehen im 4. und 6. Bande der Adrastea und führen uns somit in die letzten Lebensjahre Herders. Der 4. Band des genannten Sammelwerkes (1802) brachte in seinem ersten Stücke nach einer Kantate „Der entfeßelte Prometheus" eine Reihe von Aufsätzen, meist zur Missionsgeschichte mit Beilagen über die betr. Länder und ihre Litteratur unter dem Gesamttitel „Unternehmungen des vergangnen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches".*) Der erste derselben beschäftigt sich mit der „Christianisirung des Sinesischen Reichs"; er stellt die Bemühungen der Jesuiten zu dem angegebenen Zwecke und ihr endliches Mißlingen dar mit scharfer Beleuchtung der römischen Umtriebe und der leeren Wortstreitereien, denen sie erlagen, und hebt als einzigen Gewinn dieser Bestrebungen die erweiterte Kenntnis und das gesteigerte Interesse an Sina hervor. Beigegeben sind „Das Buch der gerechten Mitte, Tschong-Yong genannt",

*) Über den 5. Aufsatz („Bekehrung der Juden") vgl. u. die Anm. zu S. 236. Die nicht erwähnten sind überschrieben: II. Paraguay. III. Am Nordpol eine christliche Aera. IV. Zinzendorf.

nach drei französischen (bez. lateinischen) Übersetzungen; ferner acht moralische Erzählungen „Exempel der Tage", freie und kürzende Bearbeitungen, wahrscheinlich nach den Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les mœurs, les usages des Chinois par les missionnaires de Pekin. Paris 1776 ff.; endlich „Montesquieu von den Sinesen" (aus dem Esprit des lois). — Im zweiten Stücke desselben Bandes werden die Exempel der Tage fortgesetzt (Nr. 9—16); zwei letzte brachte das erste Stück des erst nach Herders Tode veröffentlichten sechsten Bandes (1804) S. 79 ff. S. Werke 24, S. 11—21. 79—87. 361 f. Suphan.

Obwohl diese Exempel der Tage außer der Vulg. und den ihr folgenden Gesamtausgaben, wo sie eine besondere Abteilung der morgenländischen Blumenlese ausmachen, auch in die Auswahl von Stern (bei Reclam) Aufnahme gefunden haben, so glaubte ich hier doch nichts davon mitteilen zu sollen, da sie weder durch poetischen Wert noch durch ein kulturhistorisches oder völkerpsychologisches Interesse sich dazu empfehlen. Als prosaische freie Versionen französischer Übersetzungen mit manchen eignen Zuthaten und Anwendungen Herders haben sie ihren sinesischen Charakter größtenteils verloren und fast nur noch die Geltung allgemeiner Moralsätze, als Parabeln oder „Beispiele" eingekleidet. Wie bei Herder das stoffliche Interesse an der Moral überwog, zeigt außer dem ganzen Zusammenhange auch die Bemerkung zum Buch der gerechten Mitte: „Gleichsam eine Sinesische Adrastea".

Endlich bringt die Vulg. noch eine Abhandlung „Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen, zur Bildung der Jugend". Unter diesem Titel verbirgt sich Herders Vorrede zu der von ihm angeregten und von seinem Hauslehrer Liebeskind bearbeiteten Sammlung „Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend" (Jena 1786).*) Herder preist die Jugend glücklich in ihrer Neigung zum Wunderbaren und ihrer beweglichen Einbildungskraft, aber diese muß geleitet und bezähmt werden. Beispiele des Guten und Edlen im Leben würden hierzu das Beste thun, aber sie sind nicht immer zur Hand; goldne Sittensprüche sind nicht eindringlich genug: so setze man die Sittensprüche in Handlung, ins Leben zurück, aus dem sie abgezogen sind. Hier hat die sog. Äsopische Fabel weiteste Verbreitung und großen Reiz für Kinder; aber da die Tiere nur in ihrem eignen Charakter sprechen dürfen, um zu überzeugen, so können die edelsten, eigentlichsten Lehren für menschliche Tugend nicht ihnen in den Mund gelegt werden. Die Geschichte aber kann nur durch besondere Auswahl, Wendung, Komposition der Moral dienstbar gemacht werden; so möge denn, wer erdichten will, auch ganz dichten. Unter solchen Geschichten aber nehmen die morgenländischen Erzählungen einen vorzüglich schönen Platz ein durch den Glanz des Wunderbaren, die hohe Simplicität der Gestalten, die typische Bestandheit ihrer Charaktere, die sie der Tier-

*) Werke 16, 583—90 Suphan. Vgl. Haym II, S. 324 f.

fabel nähert, die Ähnlichkeit mit dem Tone der biblischen Geschichte; sie sind gleichsam menschliche Fabeln. Wie wohlthuend hebt sich diese freie Auffassung ab von dem farblosen Moralisieren der sinesischen Exempel. Es wird auch nachdrücklich hervorgehoben, daß jeder Erzählung die Farbe ihres Vaterlandes gewahrt und die französische Schminke abgestrichen sei. So stellt sich dieses quasi-Herdersche Werk, am nächsten verwandt seinen „Blättern der Vorzeit", würdig neben die drei ersten Sammlungen der Zerstreuten Blätter, wo der Völkerkündiger und Litterarhistoriker und der Moralist noch einträchtig Hand in Hand gehen.

Damit wäre der Inhalt dessen erschöpft, was Joh. v. Müller im 9. Teile der Werke „Zur schönen Literatur und Kunst" unter dem Titel „Johann Gottfried von Herder's Blumenlese aus morgenländischen Dichtern"*) zusammengestellt hat. Die erste (Oktav=) Ausgabe fügte seltsamerweise noch die beiden Preisschriften „Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften" und „Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker" hinzu; doch hat bereits die Taschenausgabe dieselben von hier entfernt.

6.

Wir verlassen nun das Morgenland und betreten den geheiligten Boden Griechenlands. Die Übersetzungen, die wir hier bringen, sind sämtlich den beiden ersten Sammlungen der Zerstreuten Blätter entnommen und tragen nach dem ersten Hauptteile die Überschrift: Blumen aus der griechischen Anthologie gesammlet.

Die Geschichte dieser Übersetzungen erzählt das Gespräch, das statt der Vorrede die erste Sammlung einführt. Es berichtet, daß die griechische Anthologie schon frühe dem Jüngling in die Hände gefallen sei und ihn sehr vergnügt habe. Verschiedenes daraus habe er in gereimte Verse gekleidet, die indes längst vernichtet seien. Die Belege für diese Aussagen liegen vor: bis in die Königsberger Zeit reichen die gereimten Übertragungen zurück; einige davon wurden in den „Königsbergschen Gelehrten und Politischen Zeitungen" von 1765 veröffentlicht, s. Werke 1, 101 und 26, 3 f. Suphan. Weitere Proben dieser Zeit brachte das Lebensbild I, 1, S. 267 f. 271—276, wovon 3 bereits unter den „Dreymal drey Verlocken" der Königsberger Zeitung standen, 3 andere aus einem Excerptenhefte von 1765 stammen. (Letztere s. in gereinigter Gestalt bei Redlich S. 479 f.; spätere Fassungen finden sich in dessen Nachlese.) Noch 1774 schließt sich ein Epigramm in Alexandrinern im Wandsbecker Boten ihnen an. (S. unten Buch 8, Nr. 13.) Zwei andere in demselben Versmaß finden sich handschriftlich auf einem Blatte mit Gedichten aus dem Frühling 1774 zu=

*) Diesen Titel hat Müller endgiltig gewählt anstatt des zuerst beabsichtigten „Zur morgenländischen Litteratur". Karoline hatte vorgeschlagen „Morgenländischer Rosen= und Fruchtgarten". Redlich, Bd. 26, S. 489 zu 370. (Vgl. Sadis Gulistan und Bustan.) Das von Herder selbst als „Blumen aus morgenl. D." bezeichnete zweite Stück erhielt nun den Titel „Das Rosenthal", vgl. S. 167.

sammen, s. Redlich S. 5 Anm. und S. IX. Alle diese genannten Nummern sind jetzt bei Redlich S. 3—5 vereinigt. Endlich treffen wir auch in seinen ersten Werken auf Spuren dieser Beschäftigungen. Prosaische Übersetzungen griechischer Sinngedichte stehen in den Fragmenten I, 47 (s. Werke, Deutsche Nat.-Litt. III, 1, S. 32, 23 f.), II, 316 (Werke III, 1, S. 174, 25 ff.), im Ersten Kritischen Wäldchen S. 160 (= Werke III, 2, S. 99, 21 ff.). Dazu kommen Anspielungen (z. B. Werke III, 1, S. 82, 12 ff., vgl. Blumen VI, 7 und 9) und Anklänge in Herders eignen Dichtungen, welche Lauchert S. 4 ff. gesammelt hat. Von letzteren erwähne ich hier zwei. Von dem Gedicht „Noth und Hoffnung", das später in umgearbeiteter Gestalt in den Volksliedern erschien (s. die zweite Abteilung dieses Bandes S. 125) steht eine ältere, ausführlichere Fassung im Lebensbilde I, 1, S. 253 ff.; sie enthält folgende Strophen:

A. Halb bin ich todt,
und halb in Hungers-Noth!
O König, rette was ich habe,
ich — o ein halber Ton — durch eine kleine Gabe!

B. Du schmähst den Pluto und der Sonnen Licht,
den, daß du ihm entläufst, dies, denn es will dich nicht.

Sie sind eine Nachbildung von Anth. IX, 137 (Lubin I, 4, 5 f., S. 11) und erscheinen wieder unter den Blumen u. s. w. V, 33 in der ersten Ausgabe (in der zweiten durch ein andres Stück ersetzt) in folgender Gestalt:

Der Kaiser und der flehende Arme.

Der Arme.

Halbgestorben und halb noch hungernd fleh' ich o Kaiser,
rette des Sängers ach! letzten verklingenden Ton.

Der Kaiser.

Stirb Elender! der zwei Monarchen, die Sonn' und den Pluto
Schmäht, daß jene zu schaun er noch wagt und diesem entfliehn will.

Der Arme.

Großer Monarch, verzeih! So lang ich lebe, veracht' ich
Pluto; bin ich hinab, acht' ich die Sonne, wie dich.

Ferner erinnert die 2. Strophe des „Liedes vom Bache" (Stimme der Völker VI, 27, S. 466) an die erste handschriftliche Fassung von Blumen VI, 20, die Redlich S. 61 mitteilt.

Wandrer, gehe still dies Grab
und dein Leben still hinab.
Lebe wie der Strom der Zeit
sanft verrinnt zur Ewigkeit.

Nach diesen gereimten Übersetzungen folgt zunächst eine Pause, die durch andre Studien und Übersetzungen, besonders durch die soeben citierten Volkslieder, ausgefüllt wurde. In ihr vollzog sich der mehrfach erwähnte Wandel des Stils bei Herder, indem er an jenen einfachen Liedern den Ausdruck der Empfindung im äußern Gewande des Gedichts, in seiner metrischen, rhythmischen und melodischen Gestalt, verstehen und würdigen lernte und nun vor allem diesen in seinen Nachbildungen wiederzugeben sich bemühte. Als er dann in der Weimarer Zeit zu antiken Kunstdichtungen und zur Anthologie zurückkehrte, übertrug er diese neue, an den Volksliedern ausgebildete und im größten Maßstabe geübte Übersetzungskunst auch auf sie. Auf die Nachbildung der lyrischen Strophen, die bereits in Bückeburg begann, werden wir bei Gelegenheit der „Terpsichore" zurückkommen. Die Verwendung von Hexametern und Distichen ist dagegen für die Weimarer Zeit charakteristisch. Sie erscheint zuerst in der Übersetzung griechischer Epigramme, die er Ende 1780 an seine Schülerin im Griechischen, Frau von Schardt, schickt, die sie abzuschreiben pflegte. Vgl. Düntzer, Zwei Bekehrte, Leipzig 1873, S. 298 f. und die Vorbemerkung zum 7. Bande der Hempelschen Ausgabe S. 22. Nach seiner Angabe fand sich in ihrem Nachlasse eine 57 Nummern enthaltende Sammlung solcher „Blumen aus der griechischen Anthologie" von Herders Hand, sowie der Schluß, Nr. 36—74, einer zweiten. Aus diesen beiden Sammlungen hat schon Düntzer 33 bisher unbekannte Epigramme als Zehntes Buch mitgeteilt; sie sind mit spätern Änderungen Herders wiederholt bei Redlich S. 99 ff. als Nr. 68—100a der Nachlese.

Diese Sendungen an Frau von Schardt sind, abgesehen von zwei Stellen der Plastik (s. Werke III, 2, S. 304, 7 ff. und 332, 13 ff.), das Erste, was wir in Weimar von erneuter Beschäftigung mit der griechischen Anthologie erfahren; zu den bisher benutzten Ausgaben von Lubin und Reiske waren inzwischen die nach Dichtern geordneten Analecta veterum poetarum Graecorum von Brunck (1772—6) getreten, um die er am 20. April 1780 an Oberlin schrieb. (Haym II, 304[1].) Im nächsten Jahre werden Satiren und Episteln von Persius und Horaz in Hexametern übersetzt; die Nachbildungen aus der Anthologie müssen wir uns wohl fortdauernd denken. Indes erst im Herbst 1784 erfahren wir, daß er diese Übersetzungen für die Zerstreuten Blätter umarbeitet. Am 17. November 1784 schreibt Goethe an Knebel: „Herder ist über der Anthologie und ist im Übersetzen sehr glücklich und übersetzt glücklich." (Briefe. Weim. Ausg. 6, 391.) Den 20. Dezember 1784 schreibt er selbst in einem Briefe an Fr. H. Jacobi: „Und weil Sie doch, liebe Lotte (Jacobis Schwester), so sehr auf Blumen erpicht sind, so will ich Ihnen in einigen Wochen auch welche schicken, die Fritz wahrscheinlich nicht lesen mag. Auch papierne oder seidne, aber todte Blumen: denn Weimar bringt sie nicht anders. Ich hoffte, sie Ihnen zum heiligen Christ zu bescheeren, aber der Frühling im Winter, wissen Sie an meiner Person, ist ein träger

Geselle, also muß man sich nach ihm schicken." S. Aus Herders Nachlaß II, S. 262. Im Frühjahr 1785 erschienen denn die vier ersten Bücher in der Ersten Sammlung der Zerstreuten Blätter. Sie wurden überall mit Beifall aufgenommen, von keinem enthusiastischer als vom alten Gleim. „Ich küsse, meine Theuerste, die Hand," schreibt er am 17. April an die Übersenderin Karoline, „das Herz küß' ich, das mit den herrlichen Palmblättern mich beschenkt hat! Benzler, der zugegen war beim Empfange, kanns bezeugen, wie hoch ich aufsprang vor Freuden! Schmidt und Fischer kamen dazu. 'Freude,' rief ich, 'Freude!' wies das Titelblatt und las in einem weg die ersten zwei Bücher der Blumen. Köstliche, liebliche Blumen, wie noch kein Blümlein im Garten meines Neffen, des Blumisten! — — Diese meines Herders Blumen werden nicht verblühen; mit ihren einfachen, lieblichen Farben blühen sie der Ewigkeit entgegen." (Von und an Herder I, S. 110 f.) — Aber auch von Goethe erntet er Worte verständnisvollen Lobes: „Hier schicke ich die trefflichen Gedichte mit vielem Dancke zurück. Der große Verstand, die weite Übersicht der Welt, die reizende Manigfaltigkeit der Erfindung, der Ernst und die Lieblichkeit finden sich nicht leicht zusammen. Man ist ganz befriedigt wenn man sie ließt. Ich wünschte daher nicht daß auch nur Eines wegbliebe. Auch die welche geringer scheinen heben die übrigen, wie gelinder Schatten ein zartes Licht." (Ende November 1784. Aus Herders Nachlaß I, S. 82. Briefe. Weim. Ausg. 6, 400) Sofort wendet sich Herder der Zweiten Sammlung der Zerstreuten Blätter zu, und etwa nach Jahresfrist kann sie verschickt werden. Sie bringt Buch 5—8 der Blumen mit dem zweiten Teile der zugehörigen Abhandlung und die beiden Sammlungen der Hyle kleiner griechischer Gedichte. Die ersteren waren Gleim bereits vor dem Druck des Ganzen zugegangen, der sie ebenso begeistert begrüßte. (A. a. O. S. 115 ff.)

Eine neue Ausgabe der beiden Ersten Sammlungen der Zerstreuten Blätter erschien 1791 bezw. 1796. Die „Blumen" sind darin im allgemeinen unangetastet gelassen; im einzelnen weisen viele größere oder geringere Änderungen auf, die fast durchweg einen glattern und melodischern Fluß des Verses zum Zwecke haben. Außer den acht Büchern der Blumen hat Herder selbst noch an verschiedenen Stellen griechische Epigramme veröffentlicht: einige sind der noch zu besprechenden Abhandlung über das griechische Epigramm eingefügt, 5 stehen im 72. Briefe zu Beförderung der Humanität (s. Werke, Deutsche Nat.-Litt. V, 304 ff.), eine „Nachlese aus der griechischen Anthologie", bestehend aus 24 Nummern, hat Herder unter seinem Namen in der Neuen Deutschen Monatsschrift 1795 geliefert (Redlich S. 89 ff u. Anm.). Bedeutend vermehrt wurde diese Nachlese in der Vulg. aus dem handschriftlichen Nachlaß; doch hat der Herausgeber, Chr. G. Heyne, auch manches Ungehörige hineingebracht, so mehrere Distichen von Schiller, die Karoline im Nachlasse vorgefunden und daher für Herderisch angesehen hatte, ferner Stücke aus morgenländischen Quellen, eigne Dichtungen

Herders im Geiste der Anthologie und sogar eine Übersetzung aus Balde, wie Düntzer in seinem Vorbericht S. 23 ff. im einzelnen nachgewiesen hat. Was nach Ausscheidung dieser Stücke von Heynes Nachlese übrig blieb, hat Düntzer als Neuntes Buch belassen; über sein Zehntes Buch vgl. o. Noch mehr ist der Umfang der Nachlese angewachsen in der kritischen Ausgabe von Redlich; sie umfaßt darin 354 Nummern, also mehr als die originalen acht Bücher der Blumen (insgesamt 324). 1—48 bringen das, was Herder selbst schon veröffentlicht hatte; 49—67 sind aus Heynes Nachlese, der Rest aus den Handschriften mitgeteilt.

Auch von den griechischen Epigrammen erschien eine Separatausgabe unter dem Titel: Hellas' Veilchen, von Herder gepflückt, und zu einem Kranze gewunden, von einem Freunde der griechischen Muse. Chemnitz 1801. Wiederholt als: Griechische Anthologie für Schulen von Johann Gottfried v. Herder. Gießen 1805. (Mit den griechischen Originalen.)

In vorliegender Ausgabe konnte des Raumes wegen nur eine Auswahl Platz finden; sie beschränkt sich auf die acht Bücher der „Blumen" und umfaßt von diesen etwas mehr als ein Drittel. Ihnen folgt eine Auslese aus den zwei Sammlungen der Hyle; diese wird ergänzt durch die in die Stimme der Völker aufgenommenen verwandten Stücke. Den Text gebe ich natürlich, wie alle späteren Ausgaben, nach der zweiten Auflage der Zerstreuten Blätter; die Abweichungen der ersten habe ich in wichtigeren Fällen in den Anmerkungen angeführt. Was diese sonst enthalten, besonders die Quellenangaben, findet sich größtenteils bereits in den Ausgaben von Düntzer und Redlich.

Was nun Herders Behandlung der Originale anbetrifft, so hat er über sie mit größter Freiheit geschaltet. Ich erwähne nur beiläufig gelegentliche Versehen und Irrtümer, die auch hier mit unterlaufen; solche Mißverständnisse begegnen überall bei Herder, auch in Sprachen, die er vollkommen beherrschte. Manches indes, was Düntzer, der Reiske und Brunck für Herders Vorlagen hielt, ihm als Fehler oder willkürliche Änderung anrechnet, beruht, wie sich nach Auffindung des Handexemplars der alten Lubinschen Ausgabe herausgestellt hat, auf dem Texte derselben oder der dort beigegebenen lateinischen Übersetzung. Wichtiger sind die bewußten Änderungen, bei denen meistens eine bestimmte Tendenz erkennbar ist. Er sagt selbst in dem einleitenden Gespräche: „Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte."*) Damit ist der eine Gesichtspunkt für Herders Änderungen gekennzeichnet: das Bestreben, die Epigramme dem deutschen Leser seiner Zeit möglichst nahe zu bringen. Zu diesem Zwecke mußten die fremden

*) Vgl. auch die feinen und treffenden Bemerkungen Heynes in seiner Vorrede.

Eigennamen fallen, soweit sie für das Ganze keine Bedeutung haben; Umschreibungen werden durch die direkte Bezeichnung ersetzt; Wortspiele, die zum Teil im Deutschen unnachahmbar sind, werden eingeschränkt, mythologische und andre Anspielungen werden zum Teil aufgegeben, zum Teil durch veränderte Wiedergabe dem nicht klassisch gebildeten Leser verständlicher gemacht. Dient dies alles den Anschein zu erwecken, als läse man deutsche Originalgedichte, so sind diese Stücke es auch bis zu einem gewissen Grade wirklich. Denn der Standpunkt des Übersetzers ist durchaus nicht der des Philologen, der das Verständnis der Kunstwerke in ihrer zeitlichen und nationalen Bedingtheit zu erschließen sucht, sondern der des frei schaffenden Künstlers, der, was er findet, nur als Stoff für seine eigne Gestaltungskraft ansieht. Dies zeigt sich schon in dem Fehlen der Quellenangaben; ist doch auch manches Stück so umgestaltet, daß man das Original kaum erkennt. So hat Herder manche Gedichte gekürzt, einen in mehreren Distichen ausgedrückten ausgeführten Gedanken in ein einziges zusammengezogen, oft seiner Quelle nur einzelne Züge entlehnt; umgekehrt auch einiges breiter ausgeführt als im Original. Er hat ferner manchen Sprüchen einen allgemeinern Sinn gegeben, und sonst Meinung und Ausdruck veredelt; namentlich hat er vielfach feine poetische Züge hinzugethan und alles für uns Anstößige beseitigt. Die Spottepigramme hat er durch schärfere Pointierung des Ausdrucks wirkungsvoller gestaltet. Die Form des Originals, die ja in den weitaus meisten Fällen distichisch ist, hat er fast immer gewahrt; nur ganz vereinzelt hat er Distichen in Jamben oder liedartige Maße aufgelöst. Es würde uns zu weit führen, diese Änderungen hier eingehender zu betrachten. Düntzer hat in seinen Anmerkungen alle wichtigeren Abweichungen verzeichnet, und zu den hier aufgenommenen Stücken habe ich sie bei interessanteren Fällen ebenfalls angegeben; im systematischen Zusammenhange hat sie Lauchert in seiner schon mehrfach genannten Dissertation S. 15—59 erörtert, woselbst der Leser das Nähere nachlesen möge.

Der ganze Eindruck der Sammlung ist, wie die Überschrift erwarten läßt, in der That der einer blumigen Wiese, wo alles bunt und lustig durcheinander blüht. Mit vollendeter Kunst sind die einzelnen Blumen zu diesem Zwecke geordnet, um sich durch Ähnlichkeit und Kontrast gegenseitig zu heben und ein möglichst farbenreiches und harmonisches Gesamtbild zu erzeugen.*) Natur- und menschliche Schönheit, Liebe und Spott, die Herrlichkeit der Tugend und die Nichtigkeit alles Irdischen, allgemein Menschliches und speziell Hellenisches spielen darin zusammen; neben den

*) Selbst die Ordnung des Drucks hat Herder nach denselben künstlerischen Gesichtspunkten bestimmt, wie Redlich nach Einsicht des (nur zum 5. und 6. Buche der Blumen erhaltenen) Druckmanuskripts mitteilt. Die auf einzelne Papierstreifen geschriebenen Epigramme sind so zusammengestellt, daß keins durch den Schluß der Druckseite zerrissen wurde und auf die gegenüberstehenden Seiten nur zusammengehörige oder kontrastierende Stücke zu stehen kamen.

allgemeinen Gedanken aber treten bedeutungsvoll die „Aufschriften" im eigentlichen Sinne hervor, feinsinnige Expositionen von Kunstwerken und ehrende Grabschriften von Helden, Weisen und Künstlern.

Die Sprache*) ist durchweg gewählt und lieblich, ohne besondere Kühnheiten. Die Formgebung zeigt das Streben nach möglichster Abrundung und Herausarbeitung der epigrammatischen Pointe; manche Nummern haben unter Herders Hand bedeutend gewonnen. Der Hexameter Herders endlich ist nicht der streng skandierte, künstlich antikisierende Vossische, sondern der freiere Klopstocks, der neben Daktylus und Spondeus auch den Trochäus als gleichberechtigten Fuß anerkennt und gegen Cäsur und Versabschlüsse gleichgiltiger ist. Gleichwohl hat er beim Lesen meist einen leichten, melodischen Fluß; nur selten wird unser Ohr durch Unebenheiten des Tonfalls beleidigt. Auch im Pentameter begegnen nur selten, immerhin jedoch zuweilen, metrische Verstöße, namentlich Spondeen und Trochäen in der zweiten Vershälfte. In allen diesen Hinsichten bezeichnet die zweite Ausgabe einen Fortschritt.**) Sie zeigt überall eine unablässige und sorgsam nachbessernde Hand, die durch glücklichere Wendungen und Beseitigung sprachlicher und metrischer Härten das Gedicht vollkommener und wirkungsvoller zu gestalten sucht. Auch hier werden die Epigramme durchaus als eigne Dichtungen und ohne Rücksicht auf die Originale behandelt; manche sind ganz umgearbeitet, drei Stücke durch andre ersetzt.

Es bleiben noch einige Worte über die litterarhistorische Bedeutung dieser „Blumen" zu sagen. Um sich ihren durchgreifenden Einfluß zu vergegenwärtigen, braucht man nur eins der älteren Epigramme von Lessing, Kästner u. a. mit einem dieser oder der späteren zu vergleichen. Der Unterschied ist in der That in die Augen springend: Dort der Witz, oft geistreich, immer beißend, und aller Poesie bar; hier das sinnige, bald scherzhafte, bald tief empfundene poetische Kunstwerk im engsten Rahmen, ein „Sinngedicht" im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes. Mit Recht vergleicht Haym (II, 306) die Wirkung von Herders Volksliedern, die an Stelle der Bänkelsängerromanze die echte Volksballade wieder erweckten. In beiden Fällen hat Herder die witzelnde Unpoesie durch Erneuerung echter Poesie verdrängt, indem er auf die ersten, ursprünglichen Erscheinungen derselben zurückgriff. Zu dem antiken Geiste kommt nun auch das antike Gewand hinzu. Erst durch Herders Blumen ist das uns jetzt so geläufig und fast selbstverständlich gewordene Distichon als Form des Epigramms eingebürgert. Wenn schon vorher in den Gedichten der Grafen Stolberg sich einige distichische Grabschriften finden (Lauchert S. 66), so sind diese zu vereinzelt, um hier in Betracht zu kommen, und wohl durch die Form der Elegie beeinflußt. Sonst herrscht

*) Vgl. Lauchert S. 47 ff.
**) Ebenda S. 59 ff.

bis 1780 durchaus der Reimvers bezw. Alexandriner; selbst Klopstock, der große Erneuerer antiker Metra und namentlich der distichischen Elegie, war im Epigramm diesem Brauche bisher gefolgt, dem Lessing bis an seinen Tod getreu blieb. Aber nach 1780 wird das anders. Goethe beginnt 1782 mit Epigrammen in antiker Form; da ihm Herders Arbeiten ohne Zweifel bekannt waren und er sie auch weiterhin mit reger Teilnahme verfolgte, so können wir an der Anregung durch Herder nicht zweifeln.*) Knebel und andre schlossen sich an; seit Erscheinen der ersten Bücher übte sich besonders Gleim im Gebrauche der neuen Versform. So wurde durch Herders Vorgang diese Pflanze in den Garten der deutschen Muse versetzt, die bald in Goethes Venetianischen Epigrammen und — nach der satirischen Seite — in den Xenien ihre schönsten, unverwelklichen Blüten trug. Neben ihnen aber werden Herders „Blumen" immerhin als Zierden dieser Gattung ihren Rang behaupten.

* * *

Indes nicht nur durch seinen Vorgang, auch durch direkte Lehre und Aufmunterung hat Herder für die Erneuerung der Epigrammdichtung gewirkt. Wie bei Lessing geht auch bei ihm Theorie und Praxis Hand in Hand. Unmittelbar hinter den Blumen aus der griechischen Anthologie, wie sie auf die beiden ersten Sammlungen der Zerstreuten Blätter verteilt, stehen die „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das Griechische Epigramm".

Sie beginnen mit einer Geschichte der griechischen Anthologie, aus der ich die Hauptpunkte zu Nutz und Frommen des nicht philologisch gebildeten Lesers anführe: „Anderthalb hundert Jahr vor Christi Geburt sammlete ein Asiatischer Grieche, Meleager von Tyrus, einen Kranz von Blumen,**) d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache. Daß er ihn mit Wahl gesammlet habe, zeigen theils die Namen der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusammenlas, theils der zärtliche und feine Geschmack, der in seinen eignen Gedichten herrschet. — Hundert und funfzig Jahr nachher fieng Philippus aus Thessalonich an, einen ähnlichen Fleiß auf die Dichter zu wenden, die nach Meleager geblühet hatten. — Beide lasen auch Blumen ungenannter Dichter zusammen; wahrscheinlich hatten sie Alles aufbehalten, was ihnen an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit eines guten Geschmacks werth schien. — Aber das Schicksal richtete Anthologie gerade durch Anthologie zu Grunde. In der barbarischen Zeit Justinians lebte Agathias, ein dritter Sammler, der in sieben Büchern seine und andrer Dichter Gedichte zusammenbrachte. Beide Sammlungen, Meleagers und Philippus, würden vielleicht ganz untergegangen seyn, wenn nicht ein

*) Vgl. auch Herders eigne Äußerung in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der Ersten Sammlung der Zerstreuten Blätter, unten S. 253, Z. 7 ff.

**) Meleagros aus Gadara, Kyniker und selbst Epigrammdichter. Die Sammlung wird jetzt um 80 v. Chr. angesetzt.

neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte. Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. — Aber auch seine Sammlung war uns beinah noch zu fern und kam erst durch den Dienst eines fünften Sammlers, wenigstens einem Theil nach, in unsre Hände. Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Planudes der Anthologie des Kephalas eine neue Gestalt: er ließ aus, er theilte ein, er setzte zwischen, wie es ihm beliebte; und diese Planudische Anthologie ward die erste, die den Druck erlebte.*) Ein einziges Exemplar der Anthologie des Kephalas hatte sich in die Heidelbergische**) Bibliothek gerettet, und fiel glücklicher Weise, noch ehe dieser Schatz [1623] nach Rom ging, dem Salmasius in die Hände. Er nahm davon Abschrift; seine Abschrift vervielfältigte sich; man trug zu ihr allmählich hinzu, was man von einzelnen Stücken sonst entdeckte; man versprach, sie herauszugeben, bis endlich Reiske zur That schritt. (Antholog. graec. Lips. 1754.) Er gab einige Bücher der Anthologie des Kephalas heraus, bis sich endlich ein zweiter Meleager gefunden (Brunck), der aus dem Meisten, was uns die Zeit gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte."

Der eigentliche Aufsatz ist wiederum eine Diskussion mit Lessing, dem hoch verehrten Manne, mit dem er sich seit seinem ersten Jugendwerke so oft auseinanderzusetzen hatte, niemals aber häufiger als in den ersten Jahren nach seinem Tode. In diesem Falle braucht er bloß alte Gedanken weiter auszuführen und tiefer abzuleiten, denn schon 1772 hatte er in seiner Rezension des ersten Teils von Lessings Vermischten Schriften (s. Werke 5, 338—45 Suphan) Anlaß gehabt, sich mit Lessings Epigrammentheorie zu beschäftigen, und ihr dort ebenfalls den Vorwurf gemacht, sie sei zu enge, zu willkürlich. Sein Verhältnis zu Lessing ist auch hier das bekannte: er erweitert dessen Definitionen, nicht ohne ihre begriffliche Schärfe abzuschwächen, und vertieft seine logisch-dogmatischen Festsetzungen durch eingehendes historisch-genetisches Verstehen.

Man darf unter den griechischen Epigrammen nicht nur witzige Pointen nach Art der französischen suchen, vielmehr birgt ihre Blumenlese Blumen allerlei Art; lyrische Stücke, Sentenzen, Fabeln liegen hier dicht neben einander.

Die Entstehung kleiner Aufschriften ist tief im Charakter des Menschen begründet; insofern Sprache das Vorrecht seiner Gattung ist, hat er das

*) 1494. Spätere Ausgabe von Bosch mit lateinischen Übersetzungen von Hugo Grotius, Utrecht 1795—1810.

**) Daher als Anthologia Palatina bezeichnet; sie ist unten in den Anmerkungen gemeint, wenn nichts Anderes angegeben Sie besteht aus 15 Büchern, von denen nur 4—7 und 9—11 auf die genannten Vorgänger zurückgehen. Der Codex Palat. gelangte 1623 nach Rom und von da 1797 nach Paris in zwei Teilen, von denen der erste (Buch 1—12) 1814 nach Heidelberg zurückkam. Salmasius schrieb 1607 den Codex zu Heidelberg ab. Große Ausgabe von Jacobs in 12 Bänden, Leipzig 1794—1814, und in 3 Bänden, Leipzig 1813—1817; Neuausgaben von Dübner (Paris 1864) und Cougny (Paris 1890).

Bestreben, jeden Gegenstand zu benennen und dadurch gleichsam von ihm Besitz zu nehmen. Ebenso natürlich aber ist ihm Geselligkeit, Sympathie; das Epigramm verdankt also den zwei tiefsten und edelsten Trieben der Menschheit, der Neigung, seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, und seine Gedanken und Empfindungen andern mitzuteilen, sein Dasein. Daraus ergiebt sich die Definition desselben als „die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war, und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll“. Diese allgemein menschliche Tendenz wurde nun bei den Griechen durch besondere Umstände befördert, die Fülle schöner Kunstwerke, ihre sagenreiche, immer neuer Wendungen fähige Mythologie, ihre auf persönliche Ehre gebaute Verfassung, das für Gebäude und Kunstwerke günstige Klima; mehr noch durch die innern Eigenschaften ihres Charakters: ihre leichte Geschwätzigkeit in Liebe, Schmerz, Ruhmsucht u. s. w, ihre sanftfließende, wohlklingende, gesanghafte Sprache, das ihnen angeborne sanfte Maß der Menschlichkeit und Mitempfindung. Alles dieses betrifft zugleich die andern Arten kleiner Gedichte, das Lied (εῖδος), das Idyll, die Fabel, den Sinnspruch. Den Unterschied des Epigramms von diesen und seine Theorie soll der zweite Teil der Abhandlung bringen.

Lessing nennt als die beiden notwendigen Teile des Epigramms Erwartung und Aufschluß nach Art der eigentlichen Aufschrift eines Denkmals, oder richtiger: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift. Aber warum nach Art einer Aufschrift? Sind nicht viele, zumal die ältesten Epigramme wirkliche Aufschriften gewesen? Ferner soll das Epigramm nach Art eines Denkmals Aufmerksamkeit erregen; aber es wäre schlimm, wenn dies bloß erwartende Neugier wäre. Sagen wir also statt Erwartung und Aufschluß lieber: Darstellung (Exposition) und Befriedigung. — Indes sind diese Teile nicht dem Epigramm ausschließlich eigen; sie muß jedes Gedicht, jedes Kunstwerk, jede wissenschaftliche Abhandlung enthalten. Und weshalb soll nur ein Denkmal der Gegenstand eines Epigramms sein, ein Denkmal, das, je vollkommener es ist, um so mehr durch sich selbst redet und keiner Inschrift zur Unterstützung seiner Wirkung bedarf? Diese Sätze ergeben die Definition des Epigramms als „die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung“.

Das Epigramm in seinem Ursprunge ist rein historisch; Nebenumstände, die das Denkmal nicht durch sich selbst sagen konnte, wie den Namen des Erbauers, den Zweck seiner Aufstellung, erzählte eine Inschrift. Diese Aufschriften sind nur die roheste Gestalt des griechischen Epigramms, aber zugleich seine Urform. Bald wurde die Poesie ihres Vorzugs inne, den Gegenstand mit Empfindung zu nennen und so eine schönere Exposition von ihm zu geben. Solche Epigramme, die den Gegenstand gleichsam

nur vorzeigen und durch sich selbst reden und wirken lassen, sind die ältesten griechischen; auch unter den neueren sind diese vielleicht die schönsten.

Aus dieser Grundform entwickeln sich andere Arten des Epigramms. Während Herder früher nur drei Klassen unterschied: die einfache Aufschrift, das malende und das pointierte Epigramm, bringt er es jetzt zu deren sieben, nämlich außer der ersten, der darstellenden, 2) das paradigmatische oder Exempel-Epigramm, das die moralische Nutzanwendung ausdrücklich hinzufügt; 3) von Kunstwerken ausgehend, das schildernde, und 4) im Anschauen von Gegenständen der Natur, einer geliebten Person, einer schönen Gegend entstanden und mit tieferer Empfindung durchtränkt, das gefühlvolle, leidenschaftliche Epigramm; 5) bei Gegenständen, die ein Zwiefaches darbieten, das künstlich-gewandte, das 6) diese Wendung bis zur Täuschung treiben kann; endlich 7) das rasche oder flüchtige, das unerwartet Kontraste vereinigt, und mit der Schnelle eines Pfeils lehrt und straft, das Epigramm mit eigentlicher Pointe.

Außerdem finden sich unter den Epigrammen manche, die diesen Namen nicht verdienen, namentlich Sentenzen, Sinnsprüche. Dies ist historisch leicht erklärlich: Jugendliche Völker, wie Griechen und Morgenländer, lieben solche weisen Sprüche und schrieben sie überall an Tempel, Wände, öffentliche Plätze. Später wurden sie von Dichtern ausgebildet und mit andern kleinen Gedichten in einen Kranz gewunden, obwohl sie mit dem eigentlichen Epigramm nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck gemein haben.

Die genannten Hauptarten des Epigramms, die natürlich nicht alle möglichen Wendungen erschöpfen, lassen sich zu einem Hauptbegriff zusammenordnen, nämlich „daß das Epigramm ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen festbestimmten Punct der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute; mithin ist der Name Sinngedicht sehr glücklich". Aus diesem Begriff lassen sich nun auch die gewöhnlichen Anforderungen an dasselbe, Kürze, Anmut und Scharfsinn, tiefer begründen und richtiger fassen. Die Forderung der Kürze löst sich in die der Einheit auf; da das Epigramm den Gegenstand zu einem einzigen Punkt der Wirkung vorzeigen soll, so muß man durch möglichste Sparsamkeit der Züge die Unvollkommenheit der successiven Sprache zu überwinden suchen, damit der Gesammtanblick des Objekts nicht verloren gehe; wo Kürze der Deutlichkeit oder Wirkung schadet, ist sie ein Fehler. Anmut kommt dem Epigramm nicht mehr zu, als jedem andern Gedichte; was es aber haben muß, ist „lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punct der Wirkung." Pointe (acumen) endlich ist „der lichte Gesichtspunct, aus dem der Gegenstand gesehen werden soll, das Moment seiner Energie, der letzte scharfgenommene Punct seiner Wirkung". — Wie sich nach dieser Erklärung das Epigramm von

andern kleinen Gedichten scheide, wird an einzelnen Beispielen gezeigt: es ist eben das Hinarbeiten auf Einen Punkt der Wirkung, die epigrammatische Zuspitzung.

Man könnte nun glauben, das Epigramm, das kleinste Gedicht, wäre dieser aufgewandten Mühe gar nicht wert, und, setzen wir hinzu: diese Verbesserungen zu Lessing wären im ganzen nicht allzu erheblich; aber mit Recht und ganz in Lessings Sinne bemerkt Herder, daß die Bestimmung eines Begriffs, gleichviel welches, an sich Wert habe, und daß es im Reiche der Wahrheit nicht auf Größe und Kleinheit des Objekts ankomme Aber am Ende denkt Herder auch gar nicht so gering vom Werte des Epigramms; die edelsten Dichter des Altertums und der Renaissance haben in ihm geglänzt, und namentlich zu jugendlichen Übungen dürfte es sich empfehlen. „In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege.“ Schwerer als brausende Oden oder eine lässige Idylle ist dies kleine Gedicht, wo es auf jedes Wort ankommt, wenn die Wirkung erreicht werden soll. Herder schließt mit einigen Ratschlägen über die Wahl der Gegenstände, die sich am besten zu solchen Übungen eignen.

Kaum irgendwo sonst ist Herder als Fortbildner Lessings so glücklich gewesen wie hier. Es ist ihm in der That gelungen, die tiefere historische Einsicht mit der theoretischen Begriffsbestimmung zu verschmelzen; und wenn er dabei Lessings Definition modifiziert und erweitert, so ist sie damit wirklich verbessert, ohne daß ihre Grenze verwischt wäre. Das Epigramm ist heute aus der praktischen Kunstübung wie aus dem philologisch-ästhetischen Studium nahezu geschwunden, vielleicht vollständiger als es verdiente, wenn auch in der Hauptsache gewiß mit Recht; wer indes das Wesen desselben erfassen will, dem kann noch heute Herders grundlegende Abhandlung ebenso wie seine Blumenlese als zugehörige Beispielsammlung empfohlen werden.

Es erübrigt noch, in Kürze über den Bestand der „Schriften zur griechischen Litteratur“ in den Werken (Band 10) zu berichten. Sie enthält folgende Teile: I. Blumen aus der griechischen Anthologie. II. Nachlese zur griechischen Anthologie. III. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen u. s. w. Erster Teil. IV. Dasselbe. Zweiter Teil. V. Hyle. Drei Sammlungen.*) VI. Homer, ein Günstling der Zeit.**) VII. Homer

*) Die dritte Sammlung der Vulg. enthält 6 orphische Hymnen (s. Stimme der Völker II, 1—6), ferner „Pallas-Athene“ von Proklus, „An die Musen“ von Solon (ebenda II, 16), „An die Göttin Roma“ von Melinno und „Das Schicksal“, Chor der Antigone, von Sophokles (St. d. V. II, 15); mit Einer Ausnahme sämtlich hier zuerst gedruckt. Redlich bietet 44 Gedichte unter 26 Nummern, meist nach den Manuskripten. Die letzte Nummer enthält 11 Fabeln, von denen die Vulg. 2 und 5—8, von Knebel gründlich umgearbeitet, unter die „Eilf Fabeln, zum Theil nach Phädrus“ (Taschen-Ausg. Bd. 11, 156 ff.) aufnahm. Den Rest dieser s. bei Redlich S. 300 ff.

**) Aus den Horen 1795, IX, 53—88 = Werke 18, 420—446 Suphan. Dieser Aufsatz wurde der Anlaß eines heftigen Streites mit F. A. Wolf, vgl. Haym II, S. 596—605.

und das Epos.*) VIII. Pindar, ein Bote der Götter. IX. Gesänge von Pindar. Von diesen ist einer, der einzige von Herder selbst veröffentlichte, in der zweiten Abteilung dieses Bandes unter den Volksliedern (Stimme der Völker II, 14, S. 117 f.) mitgeteilt; er möge als Probe genügen. Die andern erschienen zuerst in der Vulg., aber in einer so gründlichen Umarbeitung von Heyne, Knebel und Danz, daß sie kaum als Herders Eigentum gelten können. Den handschriftlichen Text hat erst Redlich S. 188—210 seiner Ausgabe bekannt gemacht. Da die Übersetzungen verschiedenen Zeiten angehören und Redlich zu Nr. 1 auch den Anfang einer gereimten Bearbeitung aus der ältesten Periode mitteilt,**) so läßt sich auch an ihnen der Wandel von Herders Übersetzungsweise verfolgen.

Eine Übersetzung von 32 Sprüchen des Philemon gab Herder im 38. Humanitätsbriefe, s. Werke 17, S. 191 ff. Suphan. Handschriftlich sind vier Foliobogen mit Übersetzungen von Philemon- und Menanderfragmenten erhalten.

Mit Recht hat Düntzer in den der griechischen Litteratur gewidmeten siebenten Teil der Hempelschen Ausgabe auch die beiden Aufsätze über „Nemesis" und „Wie die Alten den Tod gebildet" aufgenommen, über die wir schon oben geredet haben, s. S. 157.

Über Herders Übersetzungen aus der römischen Litteratur endlich wird in der Einleitung zur „Terpsichore" zu berichten sein.

---

*) Aus der Adrastea V, 1. 1803. S. 127—164 = Werke 24, 225—246 Suphan. Der Aufsatz über Pindar in derselben Zeitschrift VI, 1. 1804. S. 29—35 = Werke 24, 335—338. Vgl. Haym II, S. 781 ff.

**) Diese gereimte Übersetzung fällt nach Redlich S. IX „der Zeit nach zusammen mit handschriftlichen Aufzeichnungen über den Charakter Pindars und Erklärungen zu demselben Hymnus aus den Jahren 1764—1766". Die meisten andern Stücke fallen nach S. X wahrscheinlich in die letzte Bückeburger Zeit, gleichzeitig mit den ersten Nachbildungen antiker Odenstrophen. Die späteste ist die von Herder selbst im Fest der Grazien (Horen 1795) veröffentlichte.

Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammlet.

Aus der Vorrede

zu

Zerstreute Blätter von J. G. Herder.

Vierte Sammlung. Gotha 1792.

Nach einem langen Aufschube kann ich Ihnen endlich, m. Fr., eine vierte Sammlung zerstreuter Blätter senden, die sich Ihnen, wie sie sind, selbst empfehlen mögen.

Zuerst finden Sie abermals eine Blumenlese aus morgenländischen Dichtern. Der Titel wird Ihnen keine Ziererei scheinen, wenn ich bemerke, daß ein großer Theil dieser Lehrsprüche aus Sadi's Blumengarten oder Rosenthal, und ähnlichen Sammlungen genommen ist. Warum sollten auch Griechenland und Rom allein ihre Anthologieen haben? Sind nicht die schönsten Blumen unsrer Gärten morgenländischer? ist unsre Rose nicht persischer Abkunft?

Als eigentliche Kunstwerke verpflanzte ich indessen diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes nicht. Sadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral, dessen Einkleidungen oft die schönsten Sprüche der Bibel wie in einem neuen Gewande zeigen. Ich lade Sie also auch zu ihm

11. Muslich-eddin Sa'dî aus Schiras (1184—1291), der berühmte persische Gnomendichter, dessen Sprüche in zwei großen Sammlungen vorliegen: „Gulistan", d. h. Rosengarten, und „Bostan", d. h. Fruchtgarten. (Bei Olearius: „Rosenthal" und „Baumgarten") Neuere Ausgaben des Rosengarten von Fr. Gladwin (London 1809. 4°), N. Semelet (Paris 1828. 4°), A. Sprenger (Calcutta 1851. 8°), Fr. Johnson (Hartford und London 1863. 4°). Neuere deutsche Übersetzungen von Ph. Wolf (Stuttgart 1841), K. H. Graf (Leipzig 1846), G. P. H. Nesselmann (Berlin 1864). Vgl. auch W. Bacher, Muslich-eddin Sa'di's Aphorismen und Sinngedichte. Zum ersten Male herausgegeben und übersetzt. Mit Beiträgen zur Biographie Sa'dî's (Straßburg 1879. 8°). — 19. Über Herders frühe Sadistudien vgl. oben S. 164 f. und Lebensbild II, S. 57, 61. Briefe an Hamann herausgeg. v. Hoffmann, S. 63, 14; 84, 37. Proben älterer gereimter Übersetzungen s. Werke 26, 435 f. Suphan.

als zu einem Lehrer der Sitten unter die Rose der schönsten Vertraulichkeit ein, der Vertraulichkeit nähmlich, die man mit seinem eignen Herzen pfleget. Stücke von ihm sind zwar oft übersetzt; schon 1678. soll eine deutsche Uebersetzung aus dem Französischen erschienen seyn, die ich nicht kenne: Olearius gab die seine 1697. und aus ihr sind manche Sentenzen Sadi's in die Sammlung deutscher Sinngedichte übergegangen. Da indessen diese Uebersetzung selten ist, und in Ansehung der Sprache manchen unlesbar seyn möchte: so konnte sie mich nicht hindern, daß ich aus Gentius Ausgabe nicht einige dieser Blumen nach meiner Art pflegte. Gentius, dem wir die ebengenannte prächtige Ausgabe des Sadi zu danken haben, war auch ein Deutscher.

---

1. Die Rose war im Mittelalter Symbol der Verschwiegenheit und als solche an der Decke der Konventsäle in Klöstern und an Beichtstühlen angebracht; daher die im 15.—17. Jahrhundert überaus häufige Redensart unter der Rose, lat. sub rosa, die vielleicht von den geheimen Gesellschaften des Mittelalters ausgeht. Vgl. Deutsches Wörterbuch 8, 1179 f. und Goethe:

Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub rosa
In der Musen stillem Hain.

— 4. Ein Mißverständnis. Olearius erwähnt in der Vorrede seiner Übersetzung (1654) die französische Übersetzung „Gulistan ou l'empire des Roses" von Andreas du Ryer (Paris 1634), „aus welcher es vor 18 Jahren von einem Namens Johan Friederich Ochsenbach zu Tübingen auch in Hochteutsch gebracht". — 5. Persianischer Rosenthal. In welchem viel lustige Historien, scharffsinnige Reden und nützliche Regeln Vor 400. Jahren von einem Sinnreichen Poeten Schich Saadi in Persischer Sprach beschrieben. Jetzo aber von Adamo Oleario, Mit zuziehung eines alten Persianers Namens Hakwirdi übersetzet u. s. w. Schleßwig 1654. Später in seine Reisebeschreibung aufgenommen. (Des Welt-berühmten Adami Olearii colligirte und viel vermehrte Reise-Beschreibungen u. s. w. Hamburg 1696.) Die Übersetzung des Olearius wurde neu herausgegeben von J. G. Schummel, Schach Sidi's persisches Rosenthal nebst Locmann's Fabeln. Wittenberg 1775. — 6 f. Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten. Erster Theil. Opitz, Zeiler, Olearius, Tscherning, Flemming, Andreas Gryphius, Christian Gryphius. Riga 1766. (Olearius S. 83—132.) — 10. Musladini Sadi Rosarium politicum, sive amoenum sortis humanæ theatrum, de Persico in Latinum versum, necessariisque Notis illustratum a G. Gentio. Amstelodami 1651.

Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammlet.

(Auswahl.)

Erstes Buch.

(1.) Lob der Gottheit.

Lob sei dem Ewigen Gott! Ihm nahet, wer ihm gehorchet;
Wer ihm danket, genießt zwiefach des Gebenden Huld;
Wie der Athem, der in uns zieht, das Leben erweitert,
Wie der Athem, den wir wieder verathmen, erquickt.

* * *

Seinem Knechte, dem wärmenden Ostwind' hat er geboten,
Daß er des Hauses Flur köstlich belege zum Fest
Mit smaragdnen Tapeten. Er hat der Wolke befohlen,
Daß sie mit Ammenbrust Kräuter und Pflanzen erzieh',
Zartgebohrene Kinder. Zum neuen Jahre des Frühlings*)
Bringt er den Bäumen ein Kleid, Zweigen den blumigen Hut.

* * *

*) Bei den Persern fängt das neue Jahr mit dem Frühlinge an. Die Gewohnheit der morgenländischen Könige, ihren Dienern und Lieblingen als Hausgenossen Geschenke und Kleider zu geben, ist bekannt.

Erstes Buch. (1.) Lob der Gottheit. Bei den aus Sadi genommenen Stücken führe ich Buch und Seite nach der von Herder benutzten Ausgabe des Gentius an, dahinter die Seiten der deutschen Übersetzungen von Graf (Gr.) und Nesselmann (N.) Obiges ist aus der Praefatio p. 3. 5. 7. 9. Gr. 1—4. N. 5—9. Eine ältere gereimte Version Herders aus dem Teutschen Merkur 1782, I, S. 3—7, teilt Suphan in den Fußnoten mit. Indes schon der 20. der Theol. Briefe erwähnte „den Anfang der Vorrede des Persers Sadi zu seinem Rosenthal" und in der Handschrift war er ursprünglich dem 37. Briefe (Schluß des 3. Teils) beigelegt, s. Suphan, Bd. 12, 374, [1]). — 3. 4. Von Goethe benutzt im letzten Abschnitt des Gedichts „Talismane", Divan, Buch des Sängers 4. (S. D. Nat.-Litt. Bd. 85, S. 8 und Düntzers Anm.)

Seine Rechte verwandelt den Saft des Schilfes in Zucker,
Hebet den Dattelkern sprießend zur Palme empor.
Wolken und Wind und Himmel und Mond und Sonne beeifern
Sich zum Dienste für Dich; diene mit ihnen, o Mensch.

* * *

Die an der Pforte des Heiligthums anbeten und feiren,
Sprechen: „wir ehren Dich nicht, Höchster, wie Dir es gebührt."
Die des Erhabenen Glanz in seiner Schöne beschreiben,
Klagen, in Schrecken gehüllt: „Herr, wir erkennen Dich nicht."
Fragete mich nun Einer nach Seinem Lobe; was soll ich,
Ich Geistloser von Ihm sagen, der Zeichenlos ist?
Liebende geben sich hin zum Opfer ihres Geliebten,
Und das Opfer verstummt. —

* * *

Niedergebeuget das Haupt, saß einst ein Verehrer der Gottheit
Tief in den Ocean seiner Betrachtung gesenkt;
Als er emporkam wieder vom tiefen Meer der Gedanken,
Fragt' ihn traulich ein Freund: „bringest du uns ein Geschenk,
Aus dem Garten, in dem du gewesen?" „Ich war in dem Garten,
Sprach er, wo glänzend umher Rosen, die vollesten, blühn.
Sehnend nahet' ich mich, mir Schoos und Busen zu füllen,
Meinen Freunden und Dir, Freund, zum erquickenden Gruß.
Aber betäubt und trunken vom Duft der himmlischen Blumen,
Ließ ich sinken das Kleid, sank mir die brechende Hand."

* * *

Die du die Liebe singst, o Nachtigall, lerne die Liebe
Von der Mücke, die sich stumm in der Flamme verzehrt.

* * *

O Du, höher als jeder Gedank' und jegliche Meinung,
Höher als jedes Bild, jegliche Rede von Dir,
Siehe, wir hörten und lasen, was je von den Vätern gesagt war,
Sprachen darüber lang'; aus ist nun unser Gespräch,
Unser Leben am Ziel und unsre Beschreibung am Anfang.
Draußen der Pforte zu Dir stehen und staunen wir noch.

(2.) Der Betende.

Knechte dienen um Lohn; ein Käufer handelt um Waare;
Sei im Gebet vor Gott weder ein Käufer, noch Knecht.
Lege das Haupt zum Boden und sprich: „Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient.“

(4.) Das Schweigen.

Lerne schweigen, o Freund. Dem Silber gleichet die Rede,
Aber zu rechter Zeit schweigen ist lauteres Gold.

(5.) Die Rede des Weisen.

Was nützet Ali's Schwert in seiner Scheide?
Was nützet Sadi's Zunge, wenn sie schweigt?
Was ist, o weiser Mann, die Zung' im Munde?
Ein Schlüssel ist sie zu des Kaufmanns Schatz.
Unaufgeschlossen kannst du nimmer wissen,
Ob edle oder schlechte Stein' er hegt.
Vor weisen Männern schweigen, ist oft Tugend;
Oft ist mit Reden sich hervorthun, Noth.

(7.) Staub und Edelgestein.

Edel bleibet der Edelgestein, und läg' er im Staube;
Flög' er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er ist.

(9.) Die Abkunft.

Rühme dich nicht des Stammes, von dessen Natur Du nicht mehr bist;
Was von dem glänzenden Feu'r stammet, wird Asche genannt.

(2.) Der Betende. Sadi II, p. 149. Gr. 63. N. 86. — (4.) Das Schweigen. Poeseos Asiaticæ commentariorum libri sex auctore Gulielmo Jones. Londini 1774. p. 335. (Recudi curavit J. G. Eichhorn. Lips. 1777. p. 277.) — (5.) Die Rede des Weisen. Sadi Praef. p. 21. Gr. 9. N. 14 — (7.) Staub und Edelgestein. Sadi VIII, p. 495. Gr. 209. N. 271 f. — (9.) Die Abkunft. Sadi VIII, p. 495. Gr. 209. N. 272. — Z. 2. Feu'r, im Druck: Feuer.

(12.) Die gute Gesellschaft.

Im Bade reichete mir einst
In meine Hand des Knaben Hand
Ein Stückchen Erde voller Wohlgeruch.
„Bist Du, sprach ich, Ambra? bist du Muskus?
Denn trunken entzündet sich an Dir mein Herz.“
„Ich bin, antwortet sie, nur schlechte Erde;
Doch war ich einge Zeit der Rose nah,
Und ihre süße Kraft ging in mich über;
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin.“

(15.) Der Weg zur Wissenschaft.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest?
„Dadurch, daß ich mich nie andre zu fragen geschämt.“

(16.) Der Edelste.

Als Chatem-Tai, der Freigebige,
Gepriesen ward, er sei der Edelste
Der Menschen, über ihn sei keiner mehr!
Sprach er: „Der bin ich nicht. Als Ich einmal
Vierzig Kameele meinen Gästen gab,
Fand auf dem Feld' ich einen armen Mann,
Der Dorn und Disteln sammlete, dafür
Sich Mittagbrot zu kaufen. Unbekannt
Sprach ich ihn an: „Warum, Mühseliger,
Arbeitest du, und gehest lieber nicht
Zu Chatem-Tai's Haus, wo jeder jetzt
Im Ueberfluße speiset?“ „Wer das Brot,
Antwortet' er, sich selbst erwerben kann,
Hat Chatem-Tai's Haus nicht nöthig.“ Der,
Ihr Freunde, war ein Edlerer als ich.“

(12.) Die gute Gesellschaft. Sadi Praef. p. 11. Gr. 5. N. 10. — (15.) Der Weg zur Wissenschaft. Sadi VIII, p. 509. Gr. 216. N. 280. (Den Imam Murschid Muhammed ben Muhammed Ghasali [einen berühmten Lehrer in Bagdad, † 1111] — Gottes Gnade über ihm — fragte man u. s. w.) — (16.) Der Edelste. Sadi III, p. 253. Gr. 106. N. 143.

(17.) Haus und Hof.

Kleider, die uns ein König verehrt, sind herrliche Kleider;
Aber ein eigen Gewand, auch ein geringeres, ziemt.
Köstlich schmecken Gerichte bei Tafeln prächtiger Herren;
Aber ein eigenes Mahl, sicher und frölich, ernährt.

(20.) Das Bleibende.

Gleich dem Winde verfliegt das Leben mit seinen Gestalten;
Schmerz und Freude verrauscht, Bittres und Süßes entflieht;
Aber das Unrecht bleibt, das der Unterdrücker verübte,
Unsere Quaalen entfliehn; seine begleiten ihn fort.

(21.) Der Heuchler.

Sage dem Heuchler: es ist der Koran vom Himmel gekommen,
Daß er die Menschen erzieh', nicht um bemahlet zu seyn
Mit des Apostels Bilde. Der Priester sonder Erkenntniß
Gleicht dem niedrigen Fuß, ohne des Sehenden Haupt.
Löblicher ist der Sünder, der reuig zum Boden die Stirn neigt,
Als der Andächtige, der stolz in die Wolken sie hebt.

(22.) Der Fromme und der Weise.

Werde vom Frommen ein Weiser. Der Fromme rettet sich selbst nur;
Aber der Weise hilft, wem und worinn er es kann.

(23.) Das Kleid des Geistlichen.

Wisse, mein Sohn, ein geistliches Kleid ist das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehäßigkeit nicht.

(17.) Haus und Hof. Sadi VIII, p. 507. Gr. 2'5. R. 279 f. — (20.) Das Bleibende. Sadi I, p. 127. Gr. 54. R. 74. — (21.) Der Heuchler. Sadi VIII, p. 507. Gr. 214. R. 278. — Z. 2 f. Gentius: non vero ut ipsi Coranum splendide depingant. (R.: Der Koran ward uns gegeben zu verbessern Sitten und Wesen, nicht uns zu üben im richtigen Lesen.) — (22.) Der Fromme und der Weise. Sadi II, p. 217. Gr. 91. R. 121. — (23.) Das Kleid des Geistlichen. Sadi II, p. 219. Gr. 92. R. 122 f.

Kannst du nicht Unrecht dulden, so lege das Priestergewand ab;
Oder du lügest ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von Einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, bist du ein sumpfiger Pfuhl.

(24.) Der Tapfere.

Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt;
Der ists, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

(25.) Der Papagei und Rabe.

Ein Papagei und Rabe fanden sich
In Einem Vogelbauer eingesperrt.
Der Papagei erschrack vorm häßlichen
Gesellen, und sprach voller Unmuth so:
„Welch eine widrige Gestalt! Sein Blick,
Und seine Art, wie sie abscheulich sind!
O Rabe, wäre zwischen mir und dir
Ein Raum von Orient zu Occident.
Wer dich am Morgen erblickt, dem wird die Schöne des Morgens
Nacht. Er beginnt mit dir einen unseligen Tag.
Ein Unholder gehört nur mit Unholden zusammen;
Aber wo fändest Du irgend noch Einen, wie Dich?"
Und wie dem Papagei des Raben, war
Dem Raben auch des Papagei Gesellschaft.
Er streicht die Klauen, klagt sein Schicksal an,
Und wünschet sich, in Würde zu spatziren
Mit Seinesgleichen auf der Gartenmau'r.
„Gütiger Himmel, was hab' ich verübt, daß diesem Unedlen,
Diesem Thoren du mich, Ihm zum Gesellen erkohrst?
Wäre sein Bild an der Mauer gemahlt, ich flöge von dannen;
Wär' er im Paradies, flög' ich zur Höllen hinab.
Einem geistlichen Mann, dem Raben, o schändliche Strafe,
Die ihn mit Papagei'n, Schwätzern und Buben gesellt!"

*
* *

(24.) Der Tapfere. Sadi I, p. 133. Gr. 93. N. 77. — (25.) Der Papagei und Rabe. Sadi V, p. 345. 347. 349. Gr. 145 f. N. 192 f.

So fand sich einst ein ernster Derwisch im
Gelag der Lustigen. Er saß betrübt
Bei ihren Schwänken, bis ein Freier sprach:
„Findest du dich beleidet von Uns? So beleidest du uns auch:
Warum kommst du hieher? da wir nicht kommen zu dir.
Hier bist du, wie ein dürres Holz im Garten der Anmuth,
Wo eine Blume sich frölich der andern vermählt;
Bist ein widriger Wind für unsre Segel, der Schnee bringt,
Bist ein unschmelzbar Eis mitten in schmelzender Luft.“

(26.) Verschwendete Mühe.

Und regneten die Wolken Lebensbäche;
Nie wird der Weidenbaum dir Datteln tragen.
Verschwende nicht die Zeit mit schlechten Menschen;
Gemeines Rohr wird nie dir Zucker geben.
Kannst du ein gutes Schwert aus weichem Thone dir schmieden?
Aendert, von Menschen gehegt, je sich des Wolfes Natur?
Ist's nicht Einerlei Regen, der hier auf salzigem Boden
Distel und Dornen erzieht, Blumen den Gärten verleiht?
Also verschwende du dir nicht Samen und köstliche Wartung:
Böses den Guten, und Guts Bösen erzeigen, ist Eins.

(28.) Strenge gegen sich selbst.

Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppige Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

---

27. beleidet, beleidest; Vulg. ändert: beleidigt, beleidigst. beleiden ist in der Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts ganz gewöhnlich; Belege aus späterer Zeit fehlen im Deutschen Wörterbuch (1, 1443 f.). — (26.) Verschwendete Mühe. Sadi I, p. 53. 57. Gr. 23. 25. N 34. 36. Vgl. die ältere gereimte Fassung, Anhang 2, 4 bei Redlich (S. 435):

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben.

— (28.) Strenge gegen sich selbst. Sadi II, p. 233. Gr. 95. N. 130.

Zweites Buch.

(1.) Der Redner und Zuhörer.

Tadle den Redner nicht, für dessen Rede das Ohr dir
Fehlet; der Lehrer giebt Lehre, nicht Herz und Verstand.
Bring' ihm ein weites Gemüth, ein großes Feld der Begier mit,
Daß er mit Blumen und Frucht frölich besäe das Feld.

(4.) Wissenschaft für Andre.

Wer für Andre nur weiß, der trägt wie ein Blinder die Fackel,
Leuchtet voran, und geht selber in ewiger Nacht.

(6.) Wissen ohne That.

Ohne die That ist Wissen, wie ohne Honig die Biene:
Sage der Stolzen: „warum schwärmest du müßig und stichst?"

(8.) Der Honig.

Der du nach Weisheit fliegst, bewahre den Fuß und den Flügel
Vor dem Honig der Lust; oder du klebest daran.

Zweites Buch. (1.) Der Redner und Zuhörer. Sadi II, p. 165. Gr. 70. N. 95. Z. 3. 4. Im Originale hier ein andres Bild, nach Nesselmann:

Schaff nur dem guten Willen Platz und Raum,
Damit der Rede Ball recht weithin rolle.

— (4.) Wissenschaft für Andre. Sadi VIII, p. 463. Gr. 126. N. 255. (Gentius: Sapiens temperatæ piæque vitæ expers, cæcus est, facem ferens, aliosque illustrans, ipse vero non illustratur.) — (6.) Wissen ohne That. Sadi VIII, p. 507. Gr. 215. N. 278 f. — (8.) Der Honig. Sadi II, p. 205. 207. Gr. 87. N. 116.

(10.) Das Schwere.

Leichter ist es der Seele, die schwersten Schmerzen zu dulden,
Als dem Auge, sich selbst seinem Geliebten entziehn.

(14.) Der taube König.

Stellest du taub dich, König? O zieh aus den Ohren die Wolle;
Uebe Gerechtigkeit; oder dein Richter erscheint.
Alle des Adams Söhne sind Glieder unter einander;
Leidet ein Einiges Glied, jedes empfindet den Schmerz.
Bist du allein nicht, der ihn empfindet, so nenn', o du Einzger,
Dich nicht unsres Geschlechts, nenne nicht König dich mehr.

(15.) Die zertretne Mücke.

Weißt du nicht, wie der Mücke dir unterm Fuße zu Muth sei?
Eben wie dir, wenn dich ein Elephante zertritt.

(16.) Das Kameel und das Kind.

Hundert der Meilen folgt das Kameel dem leitenden Kinde,
Daß es den Hals auch nicht gegen den Zügel erhebt.
Aber führet der Weg das Gebürg' hinunter zum Abgrund,
Reißet den Zügel es kühn, sich zu erretten, hinweg.
Löblich ist es den Menschen, dem leitenden Zaume zu folgen;
Aber zum Abgrund' hinab, wehe den Folgsamen dann!

(23.) Der Verläumder des Freundes.

Achtest du werth den Stein, der deinen Spiegel zertrümmert?
Und ein verläumdender Feind machet den Freund dir verhaßt?

(10.) Das Schwere. Sadi V, p 337. Gr. 142. — (14.) Der taube König. Sadi I, p. 71. Gr. 31. N. 44. — (15.) Die zertretne Mücke. Sadi I, p. 107. Gr. 46. N. 64. — 1. Mücke, Sadi: Ameise (formica). — (16.) Das Kameel und das Kind. Sadi VIII, p. 511. Gr. 217. N. 281 f. — (23.) Der Verläumder des Freundes. Sadi VIII, p. 495. Gr. 209. N 271. — (Gentius: Si artifex a perdito nebulone vexatus fuerit; Ne ideo animo turbetur, mœroremque contrahat. Lapis vilissimæ materiæ etsi vas aureum comminuat; Ideo lapis pretio non augetur, neque aurum minuitur.)

(24.) Feinde und Freunde.

Freund' und Feinde kommen von Gott; wie rinnende Bäche
Hat er in seiner Hand ihrer Gesinnungen Lauf.
Trift dich ein böser Pfeil; den Pfeil schnellt freilich der Bogen,
Aber bemerke die Hand, welche den Bogen regiert.

(26.) Gott und der Mensch.

Gott sieht Fehler, und decket sie zu; der menschliche Nachbar
Sahe sie nicht, und erzählt, was er nicht sahe, der Welt.
Wüßten die Menschen, o ewiger Gott, von Menschen, was du weißt,
Niemand der Lästernden mehr hätte vor Lästernden Ruh.

(28.) Die Lüge.

Im Unmuth hieß ein König Augenblicks
Den Sklaven tödten, der ihm mißgefiel.
Beraubet aller Hoffnung, stieß verzweifelnd
Der Arme Lästrung aus. So greifet Der,
Der nicht entfliehn kann, selbst ins scharfe Schwert.
„Was spricht er?“ fragt der König. „Herr, er spricht:
(Antwortet ein verständger Mann am Thron)
Das Paradies ist Derer, die den Zorn
Bezähmen, und dem Sterblichen verzeihn!“
„So sei ihm dann verziehen!“ sprach der Fürst.
„Nicht also!“ fiel ein Höfling ein. „Monarchen
Muß man die Wahrheit sagen. Herr! er schalt!“
„Und hätt' er auch gescholten! sprach der König.
Die Lüge dieses guten Mannes war
Mir nützlicher, als deine Wahrheit. Sie
Besänftigte mein Herz; du bringst es auf.“

*
* *

Des Menschenfreundes Lüge in der Noth
Ist edler, als des Menschenhassers Wahrheit.

(24.) Feinde und Freunde. Sadi I, p. 115. Gr. 49. N. 67. — (26.) Gott und der Mensch. Sadi VIII, p. 521. Gr. 221. N. 287. Vgl. Goethe, Divan, Buch der Sprüche Nr. 17. (D. Nat.-Litt. Band 85, S. 89.) — (28.) Die Lüge. Sadi I, p. 39. 41. Gr. 17 f. N. 27 f.

(29.) Der langsame Pfeil.

Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt:
Glück zu rauben, ist leicht; wiederzugeben, so schwer!

(30.) Wirkung des Zornes.

Mäßige deinen Zorn; es fallen die Funken des Zornes
Erst auf dich; auf den Feind, wenn sie ja treffen, zuletzt.

(31.) Gewalt und Güte.

Weiche Seide zerschneidet das scharf-einhauende Schwert nicht;
Stärker als alle Gewalt ist ein nachgebender Geist.
Güte bezwang die Welt. Mit sanften freundlichen Worten
Magst du den Elephant leiten am Einzigen Haar.

(34.) Der Mürrische.

Mensch von böser Natur, du bist in feindlichen Händen;
Wo du auch seyst, du entgehst deinem Gefängnisse nicht,
Nicht den Klauen, die fest dich halten. Und stiegst du gen Himmel,
Nimmst du den quälenden Geist, nimmst du die Hölle mit dir.

(36.) Die Bestimmung.

Thränen und Seufzer löschen nicht aus die Tafel des Schicksals;
Bitten und Schmeicheleyn ändern kein Pünktchen auf ihr.
Kümmerte sich der Engel, der über die Winde gesetzt ist,
Ob sein brausender Hauch irgend ein Lichtchen verweh'?

(29.) Der langsame Pfeil. Sadi VIII, p. 493. Gr. 208. N. 271. — (30.) Wirkung des Zornes. Sadi VIII, p. 473. Gr. 200. N. 260. — (31.) Gewalt und Güte. Sadi III, p 287. Gr 121. N. 162. — (34.) Der Mürrische. Sadi VIII, p. 473. Gr. 201. N. 260. — (36.) Die Bestimmung. Sadi VIII, p. 503. Gr. 213. N. 276.

Drittes Buch.

(1.) Morgengesang der Nachtigall.

Weißt du, was die Nachtigall singt? An jeglichem Morgen
  Singt sie: „wer bist du, Mensch, daß dich die Liebe nicht weckt?
Siehe, das Lüftchen weht, es säuseln die Blätter der Bäume;
  Jegliche Blume fühlt neu sich gestärket und jung.
Jegliches Blatt der Rose wird Zunge, den Schöpfer zu preisen,
  Zunge wird jegliches Laub; und du verstummest, o Mensch?“

(3.) Gottes- und der Könige Furcht.

Fürchteten Gott wir so, wie wir die Könige fürchten,
  Engel wären wir dann, machten zum Himmel die Welt.

(4.) Die heitere Stirn.

Suchst du Hülfe des Freundes, so suche mit heiterm Gesicht sie;
  Leichter gedeihet ein Wort unter der frölichen Stirn.
Mußt du des Herzens Kummer auf Erden Einem vertrauen,
  Gehe zum heitern, er ist auch der barmherzige Mann.

(5.) Der Verstoßene.

Allenthalben irret umher, wen Gott von der Thür stößt;
  Wem er sie öfnet, den nimmt jeder mit Gütigkeit auf.

Drittes Buch. (1.) Morgengesang der Nachtigall. Sadi II, p. 189. 191. Gr. 80. N. 108. — 4. neu sich; Werke: sich neu. — (3.) Gottes- und der Könige Furcht. Sadi I, p. 125. Gr. 53. N. 73. — (4.) Die heitere Stirn. Sadi III, p. 247. 249. 251. Gr. 103 f. N. 140 f. — (5.) Der Verstoßene. Sadi II, p. 169. G. 72. N. 97.

(7.) Vernunft und Sprache.

Reden erhöhet der Menschen Geschlecht hoch über die Thiere;
Sprichst du ohne Vernunft, stehet das Thier dir voran.

(9.) Wissenschaft ohne Anwendung.

Wer sich um Weisheit müht, und nicht anwendet die Weisheit,
Gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

(13.) Das Unersättliche.

Weißt du was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht;
Alle Güter der Welt füllen die Höle nicht aus

(14.) Falscher und wahrer Werth.

Ein verständig-nützlicher Mann ist die güldene Münze;
Wo sie erscheinet, kennt Jeder der Köstlichen Werth.
Stand und Geburt dagegen, sie sind geprägetes Leder;
Ueber der Grenze hinaus gelten sie das, was sie sind.

(16.) Das Gold.

Leichter gewinnest du Gold tief aus dem Schoosse der Erde,
Als vom Reichen; er läßt eher die Seele von sich.

(18.) Wünsche.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder; wer hätte noch Was?

(7.) Vernunft und Sprache. Sadi Praef. p. 33. Gr. 14. N. 20. — (9.) Wissenschaft ohne Anwendung. Sadi VIII, p. 487. Gr. 206. N. 267. — (13.) Das Unersättliche. Sadi VII, p. 447. Gr. 190. N. 246. — (14.) Falscher und wahrer Werth. Sadi III, p. 279. Gr. 117. N. 157. — (16). Das Gold. Sadi VIII, p. 521. Gr. 221. N. 287. — (18.) Wünsche. Sadi III, p. 255. Gr. 107. N. 144.

(19.) Lied eines Wanderers.

Trägt ein Kameel mich nicht, so trag' ich auch nicht wie ein Lastthier;
Glücklich bin ich; ich bin weder ein König, noch Knecht.
Weiß vom Kummer der Noth, weiß nichts von Sorge des Reichthums,
Athme den Athem frei, lebe mein Leben mir selbst.

(21.) Der König und der Bettler.

„Dann ist am wohlsten mir, so sprach ein prassender König,
Wann mich auf Erden nichts, Gutes und Böses nicht kränkt."
„Mächtiger, sprach ein Bettler, der nackt lag unter dem Fenster,
Ist dies Königes Glück, bin ich so glücklich wie du."

(22.) Joseph.

Als der Hunger Aegypten drückte, speisete Joseph
Wenig, und wußte stets, wie es dem Hungrigen sei.

(23.) Gebrauch der Güter.

Aloeholz, das der Kasten verschließt, ist jeglichem Holz gleich;
Auf die Kohle gelegt, athmet es süßen Geruch.
Reicher, gebrauche das Gut, das zum Gebrauche dir Gott gab;
Wer nicht säet, dem wächst nimmer ein frölicher Halm.

(24.) Die lieblichste Traube.

Willt du wissen, o Mann, wem deine süßeste Traube
Wohl am süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.

(19.) Lied eines Wanderers. Sadi II, p. 171. Gr. 72. N. 98. — (21.) Der König und der Bettler Sadi I, p. 75. Gr. 32. N. 46. Der vom Original abweichende Schluß nach Olearius. Nesselmann: „Ein Derwisch hatte draußen nackt in der Kälte gelegen und sagte:

O du, deß Glück der Glücklichste noch hätte zu beneiden,
Da jede Sorge dich verließ, so die auch um mein Leiden?"

— (22.) Joseph. Sadi VIII, p. 501. Gr. 312. N. 275. — (23.) Gebrauch der Güter. Sadi I, p. 97. Gr. 42. N. 59. — (24.) Die lieblichste Traube. Sadi VIII, p. 501. Gr. 212. N. 275.

(25.) Das offne Auge des Todten.

Ein König sah im Traum einst seiner alten
Vorfahren Einen, der vor hundert Jahren
Regieret hatte. Asche war sein Leib;
Doch seine Augen, offen in dem Sarge,
Sie blickten hell umher. — Er fragt die Weisen,
Was das bedeute? Und ein Frommer sprach:
„Mit offnen Augen siehet er sein Reich
In fremden Händen, ohne Rast und Ruh.“

O wie viele, wie hochberühmte decket die Erde;
Und sie verließen auf ihr keine wohlthätige Spur!
Aber Nuschirwan lebt, noch unvergessen im Tode,
Er, der gerechte Fürst, Er, der gutthätige Mann.
Folge Nuschirwan du, und gewinne das Leben zum Wohlthun,
Ehe die Stimme ruft: „nun ist auch Dieser nicht mehr.“

(27.) Die Nutzlose Misgunst.

Niedrige Seelen wünschen dem Glücklichen Jammer und Unglück,
Schauen die Sonne mit Gram, die dem Zufriedenen lacht.
Doch wenn Eulen und Fledermäus' am Mittag' erblinden
Und verwünschen das Licht; dunkelt die Sonne darum?

(25.) Das offne Auge des Todten. Sadi I, p. 41. 43. Gr. 18 f. N. 29. In dem Aufsatze „Das Land der Seelen“, Zerstr. Bl. VI, S. 101 (Werke 16, S. 317) führt Herder diesen Spruch in folgender Form an: Einer von den Königen Korasans sah, in Sadi's Dichtung, den langverstorbnen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Asche; nur seine Augen blickten unversehrt hell im Sarge umher. Er fragte die Weisen um des Traumes Deutung und Einer von ihnen sagte: „Er blickt auf dich aus seinem Grabe und spricht dir zu:

Einst hab' ich diesen Pallast auch bewohnt,
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie Du gethront.
Wie viele vor mir schon, die dort geglänzet haben,
Sind auch wie ich, zu Staube Staub, begraben.
Wir sind vergessen; nur Nuschirvan lebt,
Deß Namen keine Zeit begräbt.
Folg' ihm, und tritt in seine Spur;
Was man der Menschheit that durch edle große Gaben,
Das bleibt im Tode nur —“

Sultan Mahmud Sebuktegin von Khorasan (997—1028), Gönner Firdusis. — 11. Nuschirwan oder Khosru Noschêrwan aus dem Hause der Sassaniden, regierte in Persien 531—581; wegen seiner Gerechtigkeit oft genannt. — (27.) Die Nutzlose Misgunst. Sadi I, p. 59. 61. Gr. 26. N. 38.

(28.) Feindes Rath.

Frage den Feind um Rath; doch nicht um dem Rathe zu folgen:
Zeigt er zur Linken dir, gehe zur Rechten den Weg.

(29.) Der Lehrer und Schüler.

Lehre den Schüler, o Freund, nicht jede der Künste, die du kannst;
Eine behalte dir vor, würde der Schüler dein Feind.
Mancher lernte die Kunst des Bogens; sie zu beweisen
Nahm er den Lehrer zuerst, nahm ihn vor allen zum Ziel.

(30.) Verstand und Gemüth.

Mannes Verstand zeigt oft auch Eine flüchtige Stunde;
Mannes Gemüth bewährt oft mit den Jahren sich erst.

(31.) Der Zufall.

Ein seltnes Glück macht keine Regel. Einst
Gefiel dem Perserkönig seinen Ring,
Den schönsten Edelstein, auf einer Kugel
Zum Preise Dem zu setzen, der ihn traf.
Es schoßen alle Kunsterfahrenste;
Und keiner traf den Ring. Ein Knabe traf ihn,
Der unerfahren und von ungefähr
Vom Dache schoß. Das Glück gab ihm den Preis.

Schnell warf er Pfeil und Bogen hin ins Feu'r;
„Daß, sprach er, ungekränkt mein Ruhm mir bleibe,
Soll dieser erste Schuß mein letzter seyn."

(28.) Feindes Rath. Sadi VIII, p. 469. Gr. 199 f. N. 259. — (29.) Der Lehrer und Schüler. Sadi I, p. 121. 123. Gr. 52. N. 71. — (30.) Verstand und Gemüth. Sadi VIII, p. 487. Gr. 206. N. 268. — (31.) Der Zufall. Sadi III, p. 299. 301. Gr. 125 f. N. 167 f.

(35.) Anfang des Uebels.

Das junge Bäumchen, eh es Wurzel schlägt,
Entnimmst du seinem Ort mit leichter Hand;
Gewurzelt wird es kaum ein stark Gespann
Mühsam entreißen seinem vesten Platz.

Diese Quelle bedecket ein Krug; doch laß sie ein Strom seyn,
Watet der Elephant selber mit Mühe durch sie.

(36.) Das Flüchtige.

Geld in des Armen Hand, und Geduld in des Liebenden Seele,
Und das Wasser im Sieb' eilet und fliehet davon.

(35.) Anfang des Uebels. Sadi I, p. 49. Gr. 21. N. 32 f. — (36.) Das Flüchtige. Sadi I, p. 75. Gr. 32. N. 46. (Gentius: Numi in religiosorum manu locum stabilem non habent etc.)

Viertes Buch.

(1.) Der Trauerbote.

Sei kein Trauerbote. Die liebliche Nachtigall singet
Fröhlichen Frühling, und läßt Eulen den Leichengesang.

(2.) Der Gesang der Nachtigall.

Höre, die Nachtigall singt: der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen der Frühling, und deckt in jeglichem Garten
Wohllustsitze, bestreut mit den silbernen Blüthen der Mandel.
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Gärten und Auen schmücken sich neu zum Feste der Freude;
Blumige Lauben wölben sich hold zur Hütte der Freundschaft.
Wer weiß, ob er noch lebt, so lange die Laube nur blühet?
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Glänzend im Schimmer Aurorens erscheint die bräutliche Rose;
Tulpen blühen um sie, wie Dienerinnen der Fürstin:
Auf der Lilie Haupt wird Thau zum himmlischen Glanze.
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Wie die Wange der Schönen, so blühen Liljen und Rosen;
Farbige Tropfen hangen daran wie Edelgesteine.
Täusche dich nicht; auch hoffe von keiner ewige Reize.
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Viertes Buch. (1.) Der Trauerbote. Sadi VIII, p. 475. Gr. 202. N. 262. — (2). Der Gesang der Nachtigall. Jones (s. S. 176 und zu S. 197 Nr. 4.) S. 267 ff. (222 ff.) Diese „Frühlingsode" des türkischen Dichters Mesihi hat Herder mehrfach übertragen. Eine ganz abweichende Fassung bringt Suphan in den Anm. S. 489 f. Eine gereimte Übersetzung von Hammer s. Teutscher Merkur 1796, III, S. 24 ff. Schon Jones hatte das prächtige Gedicht mit dem Pervigilium Veneris verglichen und in der Strophenform desselben lateinisch übertragen.

Tulpen und Rosen und Anemonen, es hat sie der Sonne
Strahl mit Liebe geritzt, Blutroth mit Liebe gefärbet;
Du, wie ein weiser Mann, genieße mit Freunden den Tag heut,
Und sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Denke der traurigen Zeit, da alle Blumen erkrankten,
Da der Rose das welkende Haupt zum Busen hinabsank;
Jetzo beblümt sich der Fels; es grünen Hügel und Berge.
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Nieder vom Himmel thauen am Morgen glänzende Perlen;
Balsam athmet die Luft; der niedersinkende Thau wird,
Eh er die Rose berührt, zum duftigen Wasser der Rose.
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Herbstwind war, ein Tyrann, in den Garten der Freude gekommen;
Aber der König der Welt ist wieder erschienen, und herrschet,
Und sein Mundschenk beut den erquickenden Becher der Lust uns.
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Hier im reizenden Thal, hier unter blühenden Schönen
Sang, eine Nachtigall, ich der Rose. Rose der Freude,
Bist du verblühet einst, so verstummt die Stimme des Dichters.
Drum sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

(3.) Anmuth des Gesanges.

Süßer Gesang, er hält die rollenden Wellen im Lauf auf:
Fesselt der Vögel Flug, zähmet der Thiere Gewalt.
Süßer Gesang, er fängt das Gemüth der Menschen. Sie haben
Gerne den Mann um sich, der ihre Sinnen erquickt.

Verlohren lauscht das Ohr dem süßen Ton:
„Wer ist es, der zwo Saiten ihn entlockt?"
Er labet, wie der Wein beim Abendroth,
Und Ohr und Seele schlürfen sanft ihn ein.

Mehr als die Schönheit selbst bezaubert die liebliche Stimme;
Jene zieret den Leib; sie ist der Seele Gewalt.

(3.) Anmuth des Gesanges. Sadi III, p. 281. Gr. 118. N. 158.

(5.) Die Liebe.

Sei gegrüßet, o Liebe, die uns so lieblich entzündet,
Alle Verlangen uns stillt, alle Gebrechen uns heilt,
Unser Plato und unser Galen. Der Sterblichen Zuflucht
Und Erquickung, ihr Arzt, selber auch ihnen Arznei.
Himmel erblicket um sich das Auge, das Liebe belebet,
Hüpfen sieht es umher Hügel und Berge für Lust.
Könnt' ich berühren anjetzt die Lippe meiner Geliebten,
Kläng' ich, ein Saitenspiel, hellen und fröhlichen Klang.
Aber entfernt von ihr, und hätt' ich tausend der Stimmen,
Jede schweiget in mir; Zung' und Gedanke verstummt.
Ist die Rose verblüht, ist ihre Schöne vorüber,
Hörst du der Nachtigall lockende Stimme nicht mehr.

(6.) Die laute Klage.

Turteltaube, du klagest so laut und raubest dem Armen
Seinen einzigen Trost, süßen vergessenden Schlaf.
Turteltaub', ich jammre wie du, und berge den Jammer
Ins verwundete Herz, in die verschloßene Brust.
Ach die hartvertheilende Liebe! Sie gab dir die laute
Jammerklage zum Trost, mir den verstummenden Gram.

(7.) Die Blume des Paradieses.

Bringst du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr?
Mir ein süßes Geschenk; sage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich, Räuber, entwend' ihr nichts. Was hast du mit ihrem
Aufgelöseten Haar, was mit der Locke dein Spiel?
Schöne Rose, was bist du zu ihr? Du blühest in Dornen,
Sie ist der Freuden Kelch, ferne von Dornen und Weh.

(5.) Die Liebe. Jones S. 437 (361). Aus den Mesnevi des persischen Dichters Dschelal-ed-din Rumi (übers. v. G. Rosen, Leipzig 1849). Herder rechnet es Zerstr. Bl. IV, 115, Anm. d, irrtümlich zu den arabischen Stücken. Eine handschriftliche Fassung in Distichen giebt Redlich unter dem Text, ebenso zu Nr. 7. — (6) Die laute Klage. Jones S. 420 (348). Von einem arabischen Dichter Al Serage Al Warák (Jones). — (7.) Die Blume des Paradieses Jones S. 212ff. (177f). Von Hafis. (Im Original an einen Jüngling gerichtet.)

Duftende Knospe, was bist du zu ihrer Lippe? Du welkest
Morgen; es blüht ihr Kuß ewig in rosigem Thau.
O Narcisse, was bist du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket den Himmel umher.
O Cypresse, was bist du zu ihrem geschlankigen Wuchse?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
O Verstand und o Liebe, was wähltet ihr, könntet ihr wählen?
Einzig wähltet ihr sie, einzig und ewig nur sie.

(8.) Die Perle.

Hin ist unsre Nosami, die edle Perle. Der Himmel
Schuf sie aus reinestem Thau, schuf sie zur Perle der Welt.
Stille glänzete sie, doch unerkannt von den Menschen;
Darum leget sie Gott sanft in die Muschel zurück.

(10.) Der Abschied.

Bitter und süß ist der Abschiedkuß an der Lippe des Freundes,
Süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
Also röthet der Apfel sich hier am Strale der Sonne;
Weggewendet von ihr, blaßet und trauret er dort.
Mitten im letzten Kuße den Athem sanft zu verhauchen,
Wäre der Liebenden Wunsch, wäre der Scheidenden Trost.

(11.) Das Unersetzliche.

An nichts Geliebtes mußt du dein Gemüth
Also verpfänden, daß dich sein Verlust
Untröstbar machte.
Innig liebt' ich einst
In jungen Jahren einen schönen Freund.

(8.) Die Perle. Jones S. 311 f. (257): Sunt autem bellissimi ... illi versûs, quos de obitu *Nozâmi 'l Molki* composuit poeta Shabl o'ddoulah. Der Anfang lautet in Jones' Übersetzung: Fuit Vizir Nozámo 'l Molc margarita pretiosa. „Nosami" ist die Form des Genitivs. Eine andre Übersetzung Herders in dem Aufsatze „Das Land der Seelen" Teutscher Merkur 1782. II, S. 8 = Zerstr. Bl. VI, 105 f. (Werke 16, 320 Suphan). — (10.) Der Abschied. Sadi V, p. 359. Gr. 151. N. 199. — (11.) Das Unersetzliche. Sadi V, p. 359 ff. Gr. 152 f. N. 200 ff.

Sein Antlitz war mir wie das Heiligthum,
Zu dem man im Gebet sich wendet. Süß
War sein Gespräch; und seine Freundschaft schien
Mir meines Lebens köstlichster Gewinn.

Unter den Engeln vielleicht, nicht unter den Menschen ist Einer,
Einer an Treue wie Er, Einer an Sitten wie Er!

Er starb. Da lag ich Tag' und Nächte lang
Auf seinem Grabe, seufzete und sprach:

„An dem Tage, da Dir des Schicksals Dorn in die Ferse
Stach, o wäre mir auch niedergeschmettert mein Haupt!
Daß mein Auge die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr sähe, daß ich unter der Erde mit Dir
Läge, wie jetzo weinend auf deinem Grabe mein Haupt liegt.
O des unglücklichen Manns! denk' ich der seligen Zeit,
Da, auf Rosen gebettet, mir kam der Schlummer: die Rosen
Sind verblühet; sein Grab ist mir mit Dornen bedeckt."

Nun schloß ich zu mein Herz, und hielt es Untreu,
Nach Ihm mir einen Freund zu wählen: denn
Wer unter allen Menschen wär' ihm gleich.

* * *

Freilich winket das hohe Meer mit reichem Gewinn dir;
Aber die Welle des Sturms droht mit dem Tode dir auch.
Mit der Rose zu leben, ist süß; doch stachliche Dornen
Stehen umher, und Sie welket im schönsten Genuß.
Gestern ging ich einher wie ein Pfau im Garten der Freundschaft;
Heute wind' ich mich ein, wie ein gekrümmeter Wurm.

(13.) Das Grab.

„Geh zum Grabe der Freundin, so sprachen meine Gespielen,
Weine daran, vielleicht findest am Grabe du Trost."
„Laßt mich, sprach ich zu ihnen, o ihr unselige Tröster,
Hier nur in meiner Brust hat sie ihr einziges Grab."

(13.) Das Grab. Jones S. 313 (258).

(14.) Das Leben der Menschen.

Süß ist das Leben, doch ach, das Leben währet nicht ewig;
Wenige Tage, so ists wie ein Gedanke dahin.
Immer wanket die bittere Fichte des menschlichen Hieseyns;
Glaub' es, und immer trägt Blüthe der Jugend sie nicht.
Schön ist die Rose, sie duftet mit zart=entknospetem Kelche
Lieblich; jedoch du weißt, daß sie in kurzem verblüht.
Also auch Du, im zärtlichen Schooße der Mutter Erzogner,
Traue der Mutter Natur sanften Verzärtelung nicht.
Geh nicht sicher dahin, wie das Lamm mit hangendem Haupte
Sorglos weidet; es sind Heere der Wölfe dir nah.
Braucht es, des Weisen Ohr zu betäuben mit langer Erinnrung?
Wer dann kennet sie nicht, Wechsel und Fluthen der Welt?
Athme der Frühlingswind; wo irgend auf Erden er wehe,
Treibet der Herbstwind ihn stürmend und schleunig hinweg.
Hättest du alle Reiche der Welt, mit alle den Reichen
Kauftest nimmer du dir Einen zu lebenden Tag.
Also hefte das Herz, Freund Pilger, nicht an die Herberg';
Bauet der Reisende sich mitten im Reisen ein Haus?
Haschest du nach Begierden hienieden; o glaube, Geliebter,
Nieden ist nicht der Ort, der die Begierde vergnügt.
Wer Gott liebet, der achtet die Welt nicht über Verdienst hoch;
Denn er weiß es, sie giebt keinen gesicherten Tritt.
Thue du, was dir gebührt. Vor Allem zähme die Zunge;
Glaub' es, auf Erden giebts keinen verderblichern Feind.
Pflege der Wissenschaft; kein Pfad ist sichrer dem Menschen,
Als den lange der Fuß weiserer Menschen betrat.
Hebe die Hände zum Thron, den Alle betend umringen,
Nichts ist dem reinen Gemüth süßer, als beten zu Gott.
Meide den Schmerz, je Einen der Freunde gekränket zu haben,
Aber vor allen den Freund, welchem kein Anderer gleicht.

* * *

Sadi, du hast die Welt mit dem Schwert der Rede gewonnen,
Danke; du thatst es nur zu des Unendlichen Ruhm.

(14.) Das Leben der Menschen. Aus Ignaz v. Stürmer, Anthologia Persica (Wien 1778), p. 48 ff. Eine ältere Übersetzung Herders aus den Papieren der Frau v. Schardt teilt Düntzer in der Anm. zu S. 21 mit, eine Überarbeitung derselben Redlich unter dem Text, vgl. dessen Anm. (S 491).

Deiner Gesänge Ruf hat alle Länder erfüllet,
Schnell wie der Tygris strömt, mächtig und stürzend wie Er.
Aber nicht Jeder, o Freund, erobert im Sturm, was er wünschte;
Glück und Gedeihen, es wird selten in Kämpfen erlangt.

(15.) Trost des Lebens.

Im Ungemach verzage nicht den Tag zu sehn,
Der Freude dir für Sorgen bringt, und Lust für Gram.
Wie oft begann ein giftger Wind, und schnell darauf
Erfüllete der lieblichste Geruch die Luft.
Oft drohte dir ein schwarz Gewölk; und ward verweht,
Eh es den Sturm ausschüttete aus dunkelm Schoos.
Wie mancher Rauch, der sich erhob, war Feuer nicht!
Sei also stets, im Unfall auch, voll guten Muths.
Die Zeit bringt Wunder an den Tag; unzählbar sind
Die Güter, die du hoffen kannst, vom großen Gott.

(16.) Dank des Sterbenden.

Unter des Tygers Zahn hört' ich den Leidenden beten:
„Dank dir, Höchster, im Schmerz sterb' ich, doch nicht in der Schuld."

(19.) Die Cypresse und der Palmbaum.

Schau die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sei ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht seyn,
Sei ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frei.

(15.) Trost des Lebens. Sadi I, p. 91. Gr. 39. N. 55. Der jambische Trimeter tritt hier bei Herder zuerst auf. — (16.) Dank des Sterbenden. Sadi II, p. 167. Gr. 70 f. N. 96. — (19.) Die Cypresse und der Palmbaum. Sadi VIII, p. 529. Gr. 224. N. 290.

Gedanken einiger Bramanen.

(1.) Zwo Blüthen.

Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte,
Blühn zwo Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut:
Dichtung die Eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die Andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.

(2.) Wissenschaft und Tugend.

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier seyn;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

Gedanken einiger Bramanen. Vgl. die Einleitung. Ich citiere Herders Quellen nach Redlich mit folgenden Abkürzungen: Htp = The Hĕĕtōpădēs of Vĕĕshnŏŏ-Sărmā, in a series of connected fables, interspersed with moral, prudential, and political maxims; translated from au ancient manuscript in the Sanskreet language. With explanatory notes, by Charles Wilkins. Bath 1787. (Dahinter in Klammern die Seite der Übersetzung von F. Lorinser. Breslau 1869.) Bthr. = Deß Heydnischen Barthrouherri Hundert Sprüche Von dem Weg zum Himmel und Hundert Sprüche Von dem vernünftigen Wandel unter den Menschen; zuerst gedruckt in Abraham Rogers Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum. Aus dem Niederländischen übersetzt. Samt Christoph Arnolds auserlesenen Zugaben. Nürnberg 1663. S. 459—536, wiederholt in Olearius' Reisebeschreibung (Hamburg 1696, vgl. S. 194 zu Z. 5. Dahinter in Klammern die Seite der Übersetzung von P. v. Bohlen. Hamburg 1835). B. G. = The Bhăgvăt-Gēētā, or dialogues of Krĕĕshnă and Ărjŏŏn; in eighteen lectures; with notes. Translated from the original, in the Sănskrĕĕt, or ancient language of the Brāhmăns, by Charles Wilkins. London 1785. (Dahinter in Klammern die Seitenzahlen der Übersetzung von Max Müller. Leipzig 1844.) Da von den genannten Werken nur das letzte (und Olearius) auf der hiesigen Bibliothek vorhanden waren, so mußte ich die andern Angaben einfach aus Redlich übernehmen. — Eine Gesamtausgabe der indischen Spruchpoesie aus den verschiedensten Quellen liegt vor in dem Werke: Indische Sprüche. Sanskrit und Deutsch herausgeg. v. Otto Böhtlingk. 2. Aufl. 3 Teile. St. Petersburg 1870—73, dessen Nummern ich ebenfalls beifüge. — (1.) Zwo Blüthen. Htp. S. 64 (4). Böhtl. 6636. — (2.) Wissenschaft und Tugend. Htp. S. 2 (1). Böhtl. 94.

(3.) Verschiedener Umgang.

Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei dir ja nicht Einerlei!

Ein Tropfe Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

Er sank in eine Muschel
Zur Segenreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

(4.) Freundschaft.

Wie der Schatte früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatte,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

(5.) Edle und niedrige Freunde.

Freunde niederer Art, sie gleichen dem Erdengefäße;
Leicht zerbricht es, und schwer wird es von neuem ergänzt.
Bessere Seelen gleichen der goldenen Schaale, die nie bricht;
Nie vom Roste befleckt, ist sie und bleibet sie Gold.

(3.) Verschiedener Umgang. Bthr. 2. 6. 8. (85. Nach Herder, ebenso das folgende.) Böhtl. 6781. — (4.) Freundschaft. Bthr. 2. 5. 9. (82.) Böhtl. 1004. — (5.) Edle und niedrige Freunde. Htp. S. 280. 45 (34). Böhtl. 4971.

(6.) Der Freund.

O wer erfand den Edelstein der Sprache,
Die kurze Sylbe Freund? Er nannt' in ihr
Des Lebens Trost, den Retter von Gefahren,
Von Gram, und Furcht, und Selbstbetrug, und Noth;
Den treuen Schatz von unserm Leid' und Freuden,
Der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe,
Des Herzens Arzt, von uns das beßre Selbst.

(7.) Die Kohle.

Flieh ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle,
Glühend brennet sie dich; Glutlos beschmutzt sie die Hand.

(8.) Der treulose Freund.

O wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
Wenn uns süße Worte schlau betrogen,
Wenn uns Freundesdienst in Unglück lockte,
Wenn uns Hoffnung, Glaub' und Treue täuschten!
Mutter Erde, kannst du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süßer Freundschaft Milch vergiften?

(9.) Treulosigkeit.

Hältest du es für Witz, den vertrauenden Freund zu betrügen?
Wer den andern im Schlaf mordete, ist er ein Held?

(6.) Der Freund. Htp. S 86 f. (7). Böhtl. 6527. — (7.) Die Kohle. Htp. S. 41 (31). Böhtl. 2859. — (8.) Der treulose Freund. Htp. S. 41 (31). Böhtl. 6626 u. 1280. — (9.) Treulosigkeit. Htp. S. 75 (51). Böhtl. 5885. Dieser Spruch mag als Beispiel dienen, mit welcher Freiheit Herder seine Vorlage behandelte. Er lautet bei Wilkins: It is declared by the wise men, that the crime of him who shall forsake one who, through want or danger, may come to him for protection, is the same as the murder of a Brahman.

(10.) Die Trennung.

Jedes Ding, indem es auf die Welt tritt,
Trägt in sich den Samen der Zerstörung.
Ist es Wunder, ist es zu bedauren,
Daß ein Leib, der Elemente Kunstbau,
Wiederkehrt in seine Elemente?
Kannst du nun mit deinem eignen Körper
Unzertrennlich nicht beisammen wohnen;
Wie, daß du mit Freunden es verlangtest?
Wie zwei Bretter, schwimmend auf dem Weltmeer,
Finden sich und trennen sich die Menschen.
Jede zarte Blume der Bekanntschaft
Pflanzet schon der Trennung Dorn ins Herz dir.
Ach! und Trennung von geliebten Freunden
Ist uns, wie des Todes dunkle Blindheit.
Für die Krankheit giebt es keinen Arzt mehr.

(11.) Die Verstorbenen.

Freund, du klagest um die, die keiner Klage bedürfen;
Weder um Lebende klaget der Weise, noch um die Gestorbnen.
Fand in dieser Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird sie es einst auch finden in jeder andern Umhüllung.
Kält' und Hitze, Vergnügen und Schmerz sind Körper=Empfindung;
Alle das kommt und geht, und hat nicht bleibende Dauer.
Trag' es geduldig, o Bharats Sohn. Der Weise, den nichts stört,
Dem Vergnügen und Schmerz Ein Ding ist, der ist unsterblich;
Was die Gestalten formt, ist unvergänglich und ewig.

(12.) Dreifacher Zustand.

Was gebohren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu gebohren.

(10.) Die Trennung. Htp. S. 269 f. (57. 173 f.) Böhtl. 1664, 3858, 3613, 5093, 5474, 970, 123. — (11.) Die Verstorbenen. B. G. S. 35 f. (13 ff.) — (12.) Dreifacher Zustand. B. G. S. 37 (17).

Mensch, du weißt nicht, was du warest;
Was du jetzt bist, lerne kennen;
Und erwarte, was du seyn wirst.

(13.) Bestimmung der Natur.

Was uns die Natur zu seyn vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Mensch nicht werden.
Auf des Berges Gipfel und im Thale
Bleibt er, was er ist, und wird nicht größer.
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur sein Krüglein.

(14.) Vorsehung.

Der dem Schwane, dem Pfauen, dem Papageien das Kleid gab,
Weiß und gefärbet und grün; hätt' er nicht Kleider für dich?
Eher windet sich nicht vom Mutterherzen der Säugling,
Bis in der Mutter Brust Fülle der Nahrung ihm quillt.

(15.) Zwecke des Lebens.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm; worüber wollt' er klagen?

(16.) Religion.

Als in den alten Tagen der Herr der Schöpfungen Menschen
Bildet' und lehrete sie, die Götter verehren, da sprach er:
„Denkt der Götter, o Menschen, so werden sie Eurer gedenken;
Aber gedenkt auch Euer einander, und schaffet das Glück euch.

(13.) Bestimmung der Natur. Bthr. 2. 4. 10. (76.) Böhtl. 5267. — (14.) Vorsehung. Htp. S. 71 (49). Böhtl. 5537. — (15.) Zwecke des Lebens. Htp. S. 26 (21). Böhtl. 3121. Herder hat den Sinn des Spruches nicht verstanden. Er bedeutet nach Böhtl.: „Das Leben ist die Bedingung für das Bestehen des Guten, des Nützlichen, des Angenehmen und der Erlösung. Was hat der nicht vernichtet, der jenes vernichtet? Was hat der nicht bewahrt, der jenes bewahrt?" — (16.) Religion. B. G. S. 41 f. (43 ff.)

Wer von den Göttern Gaben erhält, und weihet der Gaben
Keine zum Danke zurück, der begeht an den Himmlischen Diebstal."
Also wer nur für sich das Mahl bereitet, der isset
Brot der Sünde. Was lebt, empfing vom Brote das Leben,
Brot erzeugte der Regen, den Regen gaben die Götter,
Huld der Götter erwarben der Menschen gütige Werke,
Gütige Werke kommen von Gott; so lebet die Gottheit
Allenthalben in Allem mit ewig=rollendem Kreise.
Wer dem göttlichen Kreise nicht folgt, der lebet vergeblich.

(17.) Unerbetene Wohlthat.

Sieh, wie die goldene Sonne die Blume öffnet am Morgen,
Sieh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquickt,
Ungebeten; so strömt der erfrischende Regen zur Erde
Ungebeten; so thut auch der Gutmüthige Guts.

(18.) Die Sache der Menschheit.

„Dies ist einer von Uns; dies ist ein Fremder!" So sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein Einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als Seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.

(19.) Der Fruchtbaum.

Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder.
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt,
Neigt er sich, damit er andern helfe.

(17.) Unerbetene Wohlthat. Bthr. 2. 7. 3. (90.) Böhtl. 3909. — (18.) Die Sache der Menschheit. Htp. S. 38. 287 (29). — (19.) Der Fruchtbaum. Bthr. 2. 7. 1. (88.) Böhtl. 4556.

(20.) Die Weihe des Fürsten.

Badest im Strome du dich? O König, die innere Seele
  Wäscht kein Wasser; sie will einen lebendigern Strom.
Treue heißt er, er rollt voll Mitgefühles die Wellen,
  Zwischen Ufern des Rechts, und der wohlthätigen Huld.

(21.) Der Welteroberer.

Wer von Weiberliebe nicht zerfliesset,
Und von Zornesfeuer nicht entflammet:
Wen die stürmige Begier nicht fortreißt,
Wer die karg=verschloßne Hand nicht kennet,
Drei der Welten möchte Der erobern. —

(22.) Der Mann von Werth.

Trägst du einen Edelstein am Fuße?
Und der Mann von Werth ist dir verachtet?
Setze den und diesen in die Krone
Dir, o Fürst; nicht ihnen, dir zur Zierde.
Roß, Gewehr, ein Buch und eine Laute,
Wort und Mann wird nach Verdienst gewürdigt.

(23.) Edelstein und Glas.

Möge der Juweel im Staube liegen,
Schimmre Glas auch in des Königs Krone;
In des Künstlers, in des Käufers Händen
Wird erkannt, was Glas und was Juweel sei.

(20.) Die Weihe des Fürsten. Htp. S. 273 (175). Böhtl. 911. — (21.) Der Welteroberer. Bthr. 2. 8. 6. (96.) Böhtl. 1626. — (22.) Der Mann von Werth. Htp. S. 112 f. (75). Böhtl. 7221. — (23.) Edelstein und Glas. Htp. S. 111 (75). Böhtl. 4636.

(24.) Zierde.

Die Perle zieret nicht das Ohr;
Die kluge Rede zierets.
Der Demant zieret nicht die Hand;
Sie zieren gute Thaten.
Der Ambra macht dich nicht beliebt;
Gefälligkeit macht Liebe.

(25.) Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann
Ist immer eine Blume.
Wird sie erkannt, so pranget sie
Im Diadem des Fürsten;
Wo nicht, so blüht und duftet sie
Sich selber in der Wildniß.

(26.) Verführerinnen.

Reichthum und Jugend und hohe Geburt und Mangel an Kenntniß,
Jede von ihnen allein ist zum Verderben genug;
Sind sie nun alle vereint, und jede von ihnen mit Arglist,
Und mit Stolze gepaart; weh dem Beglücketen da!

(27.) Stand und Umgang.

Nicht der Stand entscheidet über Gaben;
Aber über Sittlichkeit der Umgang.
Sieh den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen; und er ist fortan untrinkbar.

(24.) Zierde. Bthr. 2. 7. 2. (89.) Böhtl. 6786. — (25.) Die Blume. Bthr. 2. 3. 5. (68.) Böhtl. 1845. — (26.) Verführerinnen. Htp. S. 3 (3). Böhtl. 5683. — 27.) Stand und Umgang. Htp. S. 10 (9). Böhtl. 2130.

(28.) Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst,
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüth, der ist der freundliche Mann.

(29.) Die verständige Natur des Menschen.

Auch ein Thier verstehet Worte;
Roß und Elephant verstehet
Seinen Führer; aber Menschen
Finden aus, was nicht gesagt ward,
Sehn Bedeutung in einander,
Sehn Gedanken ohne Wort.

(30.) Der Liebling des Glückes.

Die Glücksgöttinn ist ein junges Weib;
Sie liebet keinen alten Ehgemahl,
Der träg' und müßig aufs Verhängniß hofft,
Und seiner Sünden Schuld entkräftet trägt.
Der Mann von edler Seele, von Entschluß
Und Kraft, der seine Thaten richtig wägt,
Und fremde gütig richtet; unbefleckt
Am Leben, in der Jugend Fülle, Mann
Und Freund, Er ist der Göttinn Liebling.

(31.) Das Licht.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstralt;
So, vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

(28.) Wahre Lebensart. Htp. S. 283 (180 f). Böhtl. 7299, 5860. — (29.) Die verständige Natur des Menschen Htp. S. 105 (71). Böhtl. 1236. — (30.) Der Liebling des Glückes. Htp. S. 91. 70 (61 f., 48). Böhtl. 706, 1224. — (31.) Das Licht. Bthr. 2. 8. 7. (96. Nach Herder.) Böhtl. 1519.

(32.) Der geworfene Ball.

Wenn dem guten Menschen ein Leid unschuldig begegnet,
Ist er in Schicksals Hand wie ein geworfener Ball;
Nieder prallt er zu Boden, damit er über sich steige,
Da, wie ein Erdenklos starrend der Böse zerfällt

(33.) Sache und Erfolg.

Was Dich reget, sei die Sache,
Die du thust, nicht ihre Folgen.
Elend wird, wer sie berechnet;
Weisheit ruhet in der Handlung.

(34.) Betrübniß des Gemüthes.

Bei sieben Dingen wird mein Herz betrübt:
Wenn ich den schönen Mond am Tage dunkel sehe,
Und welken sehe eines Weibes Schönheit,
Und ohne Blumen sehe See und Wiesen,
Und einen schönen Mann unweise handeln,
Und einen Mächtgen nur nach Gelde streben,
Und einen Guten immer arm erblicke,
Und einen Günstling nur verläumden höre.

(35.) Gedeihen der Menschheit.

Abgetrennet vom Leibe gedeiht kein lebendes Glied mehr;
Menschen von Menschen getrennt, sind ein entfallenes Haar.

(32.) Der geworfene Ball. Bthr. 2. 9. 3. (100 und 175.) Böhtl. 4333. — (33.) Sache und Erfolg. B. G. S. 40 (27 f.). — (34.) Betrübniß des Gemüthes. Bthr. 2. 5. 5. (80.) Böhtl. 6434. — (35.) Gedeihen der Menschheit. Htp. S. 47 (35 f.). Böhtl. 7223.

(36.) Armuth.

Armuth macht den Mann beschämet,
Schaam und Unglück macht ihn Muthlos,
Muthlos wird er unterdrücket,
Unterdrücket wird er grämlich;
Gram und Kummer schwächt die Seele,
Seelenschwäche bringt Verderben;
Ach so senkst du, böse Armuth,
Endlich in das tiefste Weh.

(37.) Der fallende Tropfe.

Wie ein fallender Tropfe, so ist das Leben der Menschen;
Kaum einen Augenblick, — hält ihn das Lüftchen empor.

(38.) Herrschende Sinnlichkeit.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen.
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierden Angst und Thorheit.
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft, und mit ihr Alles.

Wie der Sturm auf Meeres Wellen
Mit dem schwachen Kahne spielet,
Spielt Begierde mit Gedanken.
Glück und Ruhe sind verschwunden:
Denn nur der, o Mensch, ist glücklich,
Dem zufliessen die Gefühle,
Wie ins stille Meer die Ströme.

(36.) Armuth. Htp. S. 59 (42 f.). Böhtl. 2781. — (37.) Der fallende Tropfe. Bthr. 1. 4. 5. (132.) — (38.) Herrschende Sinnlichkeit. B. G. S. 42 f. (34 ff.).

(39.) Wissen und Thun.

Kinder sprechen von Wissen und Thun als doppelten Dingen;
Beide werden nur Eins in des übenden Mannes Gemüthe,
Dessen Seele des Ewigen Sinn, die Seele der Welt ist.
Hören und Sehen, Gefühl und Bewegung, Essen und Trinken,
Schlaf und Wachen, Handeln und Ruhn, und welche Vermögen
Sonst er übe, sie trüben ihm nicht die Stille des Geistes,
Wie von der Meereswelle der Lotos nimmer befleckt wird.

(40.) Verschwendeter Werth.

Wer auf diese Welt gebohren,
Nicht nach edeln Werken trachtet,
Um dereinst im weitern Leben
Dieses Lebens Frucht zu sammeln:
Der durchwühlt mit goldnem Pfluge
Mühsam einen dürren Boden,
Nur um Unkraut drein zu säen.
Einen Krug von Edelsteinen
Setzet er zum Sandelfeuer,
Schlechte Hülsen drein zu kochen.
Einen schönen Dattelgarten
Haut er ab, daß statt der Palmen
Er darinn sich Nesseln pflanze.

(41.) Vollendung des Werks.

Und ob ein Unerfahrner dich verlachte,
Und ob sich Unglück dir entgegen stellte,
Du sterbest über lang' und kurze Jahre;
Verfolge kühn dein klugbegonnen Werk.

Als Geister einst am Berge Meru drehten,
Wiewohl sie Edelstein' und Kostbarkeiten fanden,

(39.) Wissen und Thun. B. G. S. 57f. (88ff.). — (40.) Verschwendeter Werth. Bthr. 2. 10. 6. (108.) Böhtl. 7226. („Der unglückliche Mann, der, wenn er in dieses Land der Werke kommt, keine Kasteiungen übt" u. s. w.) — (41.) Vollendung des Werks. Bthr. 2. 8. 4 u. 1. (99. 94.) Böhtl 5707. In der Anm. hat die Originalausg. für Bhagavad-Gita die Schreibung: Bagat-Gita.

Wiewohl sie Gift in wilden Strömen schreckte,
Sie ruhten nicht, bis daß die Götterspeise
Ambrosia*) in ihren Händen war.

(42.) Milde Gesinnung.

Wer freundlich mit den Menschen lebt,
Dem wird das Feuer Kühlung,
Das Salzmeer wird ihm Labung seyn,
Der Löwe wird ihm dienen,
Die Schlange wird ihm Blumenkranz,
Das Gift zur Götterspeise.

(43.) Die Nachtigall und das Weib.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme;
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu'.
Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter
Ihrer Kinder, an ihr hanget die künftige Zeit.

(44.) Andacht.

Von Begierden frei und frei von Lohnsucht
Thut der Weise Guts und weiß es selbst nicht.
Unbefangen vom Erfolg der Thaten
Weiht er sie der Andacht reinem Feuer.
Gott ist seine Gabe, Gott das Opfer,
Gott des Altars Flamme, Gott der Opfrer,
Und nur Gott kann seines Opfers Lohn seyn.

---

*) Amortam bei den Indiern. Die Geschichte davon, eine Episode des Epischen Gedichts Mahabharat steht in Wilkins Anmerkungen zum Bhagavad-Gita, S. 146. u. f.

(42.) Milde Gesinnung. Bthr. 2. 8. 10. (97.) Böhtl. 6014. („In wessen Person ein bei aller Welt überaus beliebter Charakter sich offenbart, für den wird Feuer zu Wasser, das Meer in einem Augenblick zu einem Brunnen, der Berg Meru zu einem winzig kleinen Hügel, ein Löwe im Nu zu einer Gazelle, eine Schlange zur Schnur eines Kranzes, Gifttrank zu einem Nektarregen.") — (43.) Die Nachtigall und das Weib. Htp. S. 79. Böhtl. 1919. — (44.) Andacht. B. G. S. 53f. (74f.).

(45.) Religion.

Niemand schaden, Allem Hülfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar seyn,
Ist Religion. Und diese Freundin
Geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt.

(46.) Abschied des Einsiedlers.

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel, ich sag' euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hienieden gelebt,
Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlassend;
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!

---

(45) Religion. Htp. S. 36. (28). Böhtl. 6943. — (46.) Abschied des Einsiedlers. Bthr. 1. 10. 10. (164. Nach Herder.) Böhtl. 4786.

Nachlese vermischter Stücke.

1. Seufzer nach den Denkmalen des heiligen Landes.

Eine Elegie.

(Lasset uns z. B. hören, wie ein armer Israelit nach einer 1200jährigen Verbannung sich nach den nackten Gebürgen, den Gräbern und Denkmalen seines uralten, von ihm nie gesehenen Vaterlandes sehnet.[a])

Hast du vergessen der Deinen, die jammernd schmachten in Fesseln?
 Zion, vergissest du jener unschuldigen Schaar,
Eines Restes der Heerde, die sonst in ruhigen Thälern
 Vor dir weidete; jetzt fremd, und entfernet von Dir.
Nimmst du den Frieden nicht an,[b]) mit dem von jeglicher Seite
 Sie dich grüssen, wohin irgend ein Treiber sie trieb?
Ach den Gruß eines Sklaven, der noch in den Fesseln zu hoffen
 Waget; es rinnen ihm Zähren nach Zähren hinab,

a) Jehudah Hallevi hieß er, der Uebersetzer oder Verfasser des Buchs Kosri. Er lebte im zwölften Jahrhunderte, einer der größten Bedrückungszeiten seines Volks; daher man ihm die heftigen Stellen verzeihen wird, die ihm der Schmerz gegen andre damals lebende Völker auspreßte.

b) Der gewöhnliche Friedensgruß mehrerer morgenländischer Völker.

Zerstr. Bl. IV, S. 209—217 = Werke 16, 61—63 Suphan, als Einlage in das Erste Stück „Ueber Denkmale der Vorwelt". Herders Quelle war: Probe einer jüdisch-deutschen Uebersetzung der Fünf Bücher Moses von Hrn. Moses Mendelssohn nebst rabbinischen Erläuterungen und einer am Ende angehängten Elegie; übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Christian Gottlob Meyer. Göttingen 1780. S 1[illegible]7 ff. Mendelssohns ges. Schr. IV (Leipzig 1844), S. 428 ff. — Jehudah hal-Levi, ben Samuel, mit arabischem Namen Abu'l-Hassan, der Castilische, um 1080 geboren, wohl der berühmteste neuhebräische Dichter, wanderte 1141 im Alter von nahezu 60 Jahren nach Palästina und starb bald darauf. Vgl über ihn H. Graetz, Geschichte der Juden. VI. Lpz. 1861. S. 140—167. — Divan des Castiliers Abu'l Hassan Juda ha-Levi. Von Abrahm Geiger. Breslau 1851. (Die Zionide S. 67—70. Eine neuere Übersetzung seines Divans von Karpeles ist mir nicht zugänglich.) — Michael Sachs, Die religiöse Poesie der Juden in Spanien. Berl. 1845. S. 83—106 und 287—309. — S. J. Kämpf, Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter aus dem elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Prag 1858. I, 241—289. (Obige Elegie das. S. 285—288.) Bekannt ist Heines Gedicht auf ihn (im Romancero).

(Wie der Thau vom Hermon in nächtlichen Tropfen hinabrollt;)
Glücklich, könnt' er sie nur weinen in Deinen Schoos!
Könnte mit ihrem Bade nur Deine verödeten Hügel
Feuchten! Und dennoch, nein! sinket die Hoffnung ihm nicht.
Wenn ich dein Elend beweine, so gleich' ich der nächtlichen Eule;
Harfe des Dankes wird, Harfe der Freude mein Herz,
Denk' ich deiner Erlösung. O Beth=El, heilige Stäte,[c])
Heilige Hallen, wo einst sichtbar der Ewige sprach,
Wo die azurnen Thore des Himmels sich nimmer verschlossen;
Sonne, Mond und Gestirn wichen dem herrlichen Glanz
Gottes. Könnt' ich ergießen mein Herz, wo des Ewigen Geist sich
Auf der Jünglinge Schaar, Israels Jünglinge goß.
Seliger Ort! dem Höchsten der irrdischen Throne zu heilig,
Nur dem Schöpfer geweiht, nur des Erhabensten Thron;
(Ach, und entweihet jetzt von verwegnen Knechten!) O könnt' ich
Einsam irren umher, Zion, in Trümmern von dir;
Könnt' in trauriger Stille, auf dunkeln Fittigen schwebend,
Zu Dir tragen mein Herz, welk und vom Jammer geknirscht,
Könnte mit meinem Angesicht dort hinsinken zur Erde,
Vest anschließen die Stirn an den gesegneten Staub,
Und aufrichten sie dann zu den Gräbern meiner verwes'ten
Väter, anstaunend jetzt Hebron, der Könige Grab,
Euch, ihr Berge, die ihr die grössesten Lichter der Welt deckt;
Zion, so athmete ich Aether der Geister in Dir.
Nackt und entsohlet würd' ich mit Wohllust suchen den Erdgrund,
Der, sich eröfnend, Dich, Lade des Bundes, empfing,
Dich in den dunklen Schoos, du Heilges der Heiligen, aufnahm,
Daß des Verruchten Hand nimmer entweihete dich.
Hingestreuet des Hauptes Schmuck auf deine Gefilde,
Wäre Verwünschung mir, mir dem Verzweifelnden Trost.
Jede Verwünschung, womit ich den Tag des Jammers belege,
Der dich verödet, o Land, wäre mir einzige Lust;
Sonst ist jede mir schnöde, so lang' ich von Hunden den Löwen,[d])
Fürsten von Sklaven zerfleischt, Edle von Raben zerhackt

c) Ein schönes poetisches Bild. Sein ganzes verödetes Land redet der Dichter als den nackten Stein an, auf welchen der Stammvater seines Volks, Jacob, einst das Haupt legte, darüber den offnen Himmel sah, und die Verheißung des Ewigen hörte.

d) Bei dieser Stelle soll der Verfasser, da er im funfzigsten Jahr seines Alters nach Palästina gezogen war, und mit zerrissenem Kleide, mit entblößten Füßen diese Elegie singend, Jerusalem betreten hatte, sein Leben gewaltsam verlohren haben. Vielleicht nur eine ausschmückende Tradition, um diese Stelle recht zu bezeichnen.

Sehe gezerret umher. Ich scheu und hasse das Taglicht,
Das so scheußliche mir, schreckliche Bilder mir zeigt.
Der du den Kelch der Trübsale mischest, halt' o Erbarmer,
Halt' ein wenig! Gefüllt ist er mit bitterem Trank.
Laß mich erholen mich, und allen Jammer noch Einmal
Fühlen; und gieße den Rest völlig dann über mich aus.
Krone der Schönheit, ermuntere dich. Erwach' o Geliebte,
Denke, Zion, der Huld, denke der Liebe zu dir,
Welche die Herzen deiner Gespielen mit mächtigem Reiz zieht,
Daß dein Wohl sie entzückt, daß sie dein Jammer betrübt
Aus der Gefängniß Kluft sehnt ihre Seele zu dir sich;
Knien sie nieder, zu dir neiget sich sehnend ihr Haupt.
Nimmer vergisset die Heerde, von jenen Höhen verscheuchet,
Deiner Hürde; sie denkt ihrer im dunkelsten Thal,
Schmachtet ächzend zurück zum Schatten der heiligen Palmen,
Lenket immer zu dir seinen ermatteten Tritt.
Dreimal selige Burg! kann, übermüthig im Stolze,
Pathros gleichen sich dir, Sinear gleichen sich dir?
Mag ein unheiliger Spruch sich deinem Urim und Thummim
Gleichen? Besitzt ein Volk, was du vom Himmel empfingst?
Wo sind ihre Gesalbten des Herrn? wo ihre Propheten?
Wo des Levitenchors göttlich-entzündetes Lied?
O die Reiche der Götzen, sie werden im Rauche vergehen;
Du nur, Wohnung des Herrn, du nur, Erkohrene, bleibst.
Heil dem Manne, dem einst in deinen Mauern die Ruh wird!
Heil dem Manne, der harrt, bis er mit Jauchzen erblickt,
Daß dein Morgen erscheint, daß deine Freude nun ausbricht,
Daß sich Alles erneut, wenn du dich wieder verjüngst.

(Also der Israelit; und wem gingen nicht sonderbare Gedanken auf, wenn er einen so tiefen Eindruck alter Einrichtungen, verfallener Denkmale, oder Gräber noch nach Jahrhunderten bemerkt, und dies Jammern und Jauchzen höret?)

2. Lied

zu Bewillkommnung des großen Ruhetages der goldnen Zeit.[a])

Der Vorsänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie.[b])
(Die Gemeine wiederholt diese Worte.)

Der Vorsänger.

Gedenk' und bewahre[c]) sprach der Einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige ist Einer, Einig ist sein Name,
Einig in Ruhm, in Majestät und Preis.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit,
Vom Anbeginn zur Feier bestimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe schon.[d])

Königs Tempel! Gottes Palast!
Tritt aus deinen Trümmern hervor.
Zu lange rastest Du in öder Tiefe;
Erhebe dich! von jetzt an immer verschont.

Entschüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Festschmuck an!

a) Von R. Salomo Hallevi.
b) Salome. Das ganze Hohelied ward auf diesen Sabbat gedeutet.
c) Schamor und Zachor bei der doppelten Anführung des Gesetzes im 1ten und 5ten Buch Moses [vielmehr 2. Mose 20, 8 und 5. Mose 5, 12] sollen Ein Laut gewesen seyn, nach der Auslegung der Rabbinen.
d) S. 1 Mos. 1.

Lied u. s. w. Aus Adrastea IV, 1 (1802), S. 167—169. Es steht daselbst als Anhang eines Aufsatzes („Unternehmungen des vergangnen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches" V), der „Bekehrung der Juden" überschrieben ist, in der That aber die Grundsätze der staatsrechtlichen Stellung und Behandlung der Juden überhaupt erörtert, und mit dem Ausblick in eine Zeit schließt, wo die Juden „der Cultur der Wißenschaften, dem Wohl des Staats, der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein-nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst rein-humanisirt" und somit ihr Tempel geistig wieder aufgerichtet sein wird.

Durch des Bethlehemiten Isai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: „Die Befreiung ist nah!“
Auf, o Freund, u. f.

Ermann', ermuntere dich!
Sieheſt Du jenes Licht? Es schwindet schon.[a])
Mein Licht bricht hervor! Auf! stimme den Psalter an!
Die Herrlichkeit des Ewigen erscheinet über Dir.
Auf, o Freund, u. f.

Was betrübst Du dich? Warum bangest Du?
Nie wirst Du mehr beschämt und Schaamroth stehn.
Schutz findet in Dir der Arme meines Volks;
Vest wirst du zur unüberwindlichen Stadt gebaut.

Die dich beraubten, werden zur Beute werden,
Und fern Dir seyn, die dich zerstöreten;
Dein Gott wird sich erfreuen über Dir,
Wie der Bräutigam an seiner Braut sich freut.
Auf, o Freund, u. f.

Links und rechts wirst du ausbreiten dich
Durch Ihn, den Mann vom Parsergeschlecht.[b])
Verbreiten wirst du rings des Ewigen Preis;
Wir freun uns Deiner, wir werden fröhlich seyn.
Auf, o Freund, u. f.

Willkommen uns, du Krone des Manns,[c])
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volks

Alle.

Tritt herein, o Geliebte! Salome, tritt herein.
Auf, o Freund, u. f.

---

a) Die Reiche der Völker.
b) Von Perez, Zertheilung. 4 Mos. 26, 20.
c) Sprüche Salom. 12, 4.

3. Elegie auf Said.

a.

O wie ich euch, ihr Glücklichen beneide,
Die ihr den Staub, das stille Grab bewohnt,
Seit Said, meines Lebens beste Freude,
Auch itzo mit euch wohnt.

Entrissen ist er mir; und neue Mengen
Der Feinde drängen auf mich her.
Ich ruf umsonst: die Feinde drängen,
Mein Helfer ist nicht mehr.

Da steh ich wie ein Mann, dem im Gefechte
Wehrlos und stumpf entsank das Schwert,
Indeß blutgiergen Dolch des Feindes Rechte
Ihm in die Seite kehrt.

Wir kamen, wir besuchten ihn im Sterben.
Er nahm uns auf mit Schmerzensbrot,
Mit Trank des bittern Grams. Wir sahn ihn sterben,
Wir sahen Said todt.

Wir gingen weg, in unsrer Brust den Samen
Des Wunsches, bald ihm nachzuziehn,
Und täglich wässern wir den holden Samen,
Bethaun mit Thränen ihn.

Elegie auf Said. Den hebräischen Liedern folgen zwei arabische, das erste in doppelter Fassung: a) eine ältere Übersetzung aus der Reimperiode, teilt Redlich S. 434 nach der Handschrift mit, danach hier. b) Aus dem Aufsatze „Das Land der Seelen", s. Zerstr. Bl. VI, 104 f. = Werke 16, 319 Suphan. Die Elegie stammt aus der Hamâsa, jener berühmten, dem Abu Temmam (805—846) zugeschriebenen Sammlung der arabischen, vormuhammedanischen Lyrik, die bei uns durch Fr. Rückerts meisterhafte Verdeutschung eingebürgert ist. (Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder, gesammelt von Abu Temmâm, übersetzt und erläutert von Friedrich Rückert. 2 Teile. Stuttgart 1846.) Herder benutzte die Excerpta ex anthologia veterum poetarum, quæ inscribitur Hamasa Abi Temmam. Edidit et notulis auxit Albertus Schultens, die dieser mitsamt den Fabulæ Lokmani und Sententiæ Arabicæ seiner Ausgabe von Thomæ Erpenii Grammatica Arabica (Lugduni Batavorum MDCCXLVIII. 4°) angehängt hat. Obige Elegie steht (ar. u. lat) S. 540—547, bei Rückert I, S. 318: „Abdelmâlik Ben Abdelrahîm, der Harethische, zubenannt Abul Walîd, ein syrischer Redner und Dichter". Das Gedicht scheint demnach bereits der islamitischen Periode anzugehören. Die beiden letzten Strophen lauten bei Rückert:

Wir wohnten seines Erbes
Verteilung bei,
Und fanden daß es Ruhm nur
Und Großtat sei.

Und hörten, wie er schweigend
Uns Antwort gab;
O wolberedter Redner,
Der spricht im Grab

Zusammen kamen wir, uns auszuspenden
Des Freundes Gut, sein Eigenthum.
Wir erbten — welchen Schatz aus seinen Händen,
Wir erbten Freundes Ruhm.

Noch spricht er uns aus dunkeln Grabes Stille:
Ihr Freunde, weicht und zittert nicht.
O mächtger Redner, der aus Herzensfülle
Verstummt — am lautsten spricht.

b.

Euch beneid' ich anjetzt, des Staubes stille Bewohner,
Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter euch auch!
Mir entrissen, und jetzt! da unter Mengen der Feinde
Said allein mir half, Said statt Aller mir war.
Wehrlos steh ich, wie dem die Spitze des Schwerdtes geraubt ist,
Und ein gieriger Dolch rächend die Seite durchstößt — —
Wir besuchten den Sterbenden; ach! mit Speise des Schmerzes,
Mit durchsäuertem Gram sättigte sterbend er uns.
Stumm verließen wir ihn; die Saat des heißen Verlangens
Streut' er in unsere Brust: wässert, o Thränen, die Saat!
Lasset sein Erb' uns theilen — ein reiches Erbe des Freundes!
Seinen herrlichen Ruhm, Freunde, den ließ er uns nach,
Aus der Stille der Gruft spricht Er, ein mächtiger Redner!
Jetzt, im Staube verstummt, spricht er am lautesten uns.

---

4. Grab eines Edlen.

Begraben haben wir bei Merwa jetzt
Der Fremden Vater in der stürmgen Nacht,
Den Mühlstein jedes Feindes, der mit ihm
Zu kämpfen unternahm.

Grab eines Edlen. Zuerst in der Vulg. veröffentlicht (Taschen-Ausg. Bd. 9, S. 178). Redlich S. 432; danach hier. Ebenfalls aus dem zweiten, Totenklagen enthaltenden Buche der Hamâsa, s. Schultens S. 548—555. Rückert I, S. 331 f.: „Elodscheir von Salul".

Begraben haben wir den Mann, an dem
Der Hunger oft erfahren, der das Land
Feindselig drückte, daß er mit ihm rang
Und ihn erwürgte.

Von Ansehn war er dünne wie ein Schwert,
Nur seine Brust und seiner Hüfte Sennen
Sie waren nimmer welk noch matt.

War er bei Ernsten ernst, sein Ernst gefiel!
Und wolltest du's, ergötzte dich sein Scherz.
Du littest Unrecht; er erfreute dich
Als Rächer; zog mit dir, wohin du gingst,
Trug willig, was du ihm nur legtest auf.

Besuchten Fremde seine Wohnung, trieb
Er strenge sein Gesind an, daß das Mahl
Bereitet würd', und nahm sie frölich auf.

5. Lobgesang

aus dem Persischen.*)

Im Namen Deßen, Deßen Name Zuflucht,
Deß Lob die Zier ist hochberedter Zungen;
Der Höchste, Einige, Allwißend, Ewig,
Der Macht verleiht dem Schwachen, dem Verlaßnen.

Die Himmel zierte er mit Sternenschaaren,
Und schmückt die Erd' mit Menschen, wie mit Sternen.
Er wölbte das Gewölb' der rollenden Sphäre,
Und hob empor das Vier der Elemente.

*) Aus dem Specimen of the instituts of Timour by Hunter and White.

17. Fremde, Vulg.: Freunde. — Lobgesang. Eine Beilage zum zweiten Gespräche „Vom Geist der Ebräischen Poesie", I, S. 61f., eingeführt durch die Bemerkung: „Hier ist die Probe eines Lobgesanges, deren der Orient unzähliche hat: er besingt den großen Hausvater der Natur, den Schöpfer aller Wesen." Am Schluß die Anm.: „Es sollten hier noch ein paar Lobgesänge dieser Art stehn; sie sind aber aus Mangel des Raums und wegen Aehnlichkeit der Züge weggelassen worden." Nach Suphans Anm. haben sich in der That drei „ähnliche" in Hexametern in Abschriften von Karolinens Hand unter dem Nachlasse vorgefunden. Am 24. September 1781 wurde G. Müller beauftragt, obigen Lobgesang auf der Göttinger Bibliothek für Herder im Original und englischer Übersetzung abzuschreiben, s. Suphan, Bd. 12, S. 388, [2]).

Der Rosenknospe Busen giebt er Düfte
Und kränzt den Mutterbusch mit Blumenkindern.
Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute
Und lehret die Cypreß' am Seesufer
Ihr reizendes, ihr schönes Haupt zu heben.

Mit Fortgang krönet er die gute Absicht
Und niedriget den Stolz der Selbstanmaassung.
Er wachet Mitternachts bei des Einsamen Lampe,
Und bringt den Tag hin mit den Kindern der Betrübniß.

Aus seinem Meer entspringt die Frühlingswolke,
Die Rosen und den Dorn zugleich bewäßert.
Aus seinem Garten weht des Herbstes Lüftchen,
Das wie mit Gold bestreut den grünen Rasen.

Wenn Er erscheint, so flammt der Kreis des Tages,
Ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;
Verbürg' er sein Gesicht; die mächtgen Sphären
Der grossen Lichter sänken schnell ins Nichts hin.

Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
Weß Weges wir Sinn und Gedanken richten:
Wir eilen aufwärts oder steigen nieder,
Kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.

Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen:
Das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich,
Die Engel erröthen, daß sie ihn nicht faßen,
Die Himmel staunen, daß sie sich bewegen.

---

6. Der heilige Wahnsinn.

Einst ließ ein König in Arabien
Sich Meznu's Liebe zu der Laila lesen,*)

*) Eine sehr berühmte Liebesgeschichte bey den Morgenländern.

Der heilige Wahnsinn. Zuerst Horen 1795, XI, 104. Danach hier. Sadi (vgl. S. 193 u. 195) V, p. 363. Gr. 153 f. N. 202 ff. Herder hat die Erzählung bedeutend gekürzt und die zwei letzten Zeilen frei hinzugefügt. Das von persischen und arabischen Dichtern viel gefeierte Liebespaar wird gewöhnlich Medschnun und Leila geschrieben, vgl. auch Goethe im Westöstlichen Divan, Buch der Liebe, Deutsche Nat.-Litt. 85, S. 39. 49 mit Düntzers Anm.; ferner S. 112. 247.

Wie Er, ein kluger und beredter Mann
Sich seiner so vergessen, daß er liebend
Der Welt entsagt und lebt' in Einsamkeit.

Der König ließ ihn kommen. Meznu sprach:
„O König, sähest Du nur meine Laila!"

Der König ließ sie kommen. Laila trat
Vor ihn, ein blasses hagres Angesicht.
„O, rufte Meznu, sieh o König Laila
Mit meinen, nicht mit Deinen Augen an!"

Die ihr nimmer geliebt, kennt Ihr die Quaalen der Liebe?
Da ja keinem der Schmerz ohne die Wunde sich naht.
Gib mir Einen, o Fürst, der selber erfahren, was Ich litt,
Daß mein Leiden ich ihm Tage nach Tagen vertrau.
Könnte die Turteltaube mich hören, sie seufzete mit mir;
Aber dem Glücklichen dünkt Leid des Unglücklichen Traum.

Der König wandte sich und sprach gerührt:
„Der Liebe Wahnsinn ist ein heilger Wahnsinn."

---

7. Die Gegenwart.

Ein Persisches Lied.

Dunkler Ocean umgürtet
Unsre Erd' und unser Leben.
Fluten rauschen über Fluten,
Auf den Fluten ruhen Wolken,
Dunkler Abgrund ist die Zukunft.
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Siehe, dort auf Kafs Gebürgen
Schwingt sich Anka*) in die Wolken.

*) Anka, ein fabelhafter großer Vogel der morgenländischen Dichter; das Sinnbild großer Anstrebungen und der menschlichen Seele selbst. Kaf, das höchste Gebürge Asiens.

Die Gegenwart. Nach Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1796, S. 29 f. (Unterzeichnet: D.) Das Stück stammt aus den Nouveaux mélanges de littérature Orientale, von denen ein Auszug Herders vorliegt.

Jeder Staub entsank der Schwinge,
Und man sagt, er sey unsterblich.
Wohin schwang er sich? Wo ist er?
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Wie der Tag, so glänzt dein Antlitz,
Wie die Nacht ist deine Locke,
Deine Lippen Morgenröthe.
Morgenroth und Tag und Nächte,
Auch die schönsten fliehn vorüber.
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

---

8. Kama's Erscheinung.*)

Ueber den Wolken schwebte, von Flügeln der Weste getragen,
Dessen Wagen, dem rings Alles auf Erden gehorcht.
Und leichtfertig lachte der Gott des murmelnden Meeres,
Dem er mit Einem Wink Fluthen und Ruhe gebeut.
Ihn zu beschatten stieg aus glänzenden Wellen der Mond auf;
Und die Nachtigall sang ihm ein willkommendes Lied.
Goldene Bienen flogen voran, die Boten der Liebe;
Jungfraun, schmachtenden Blicks, scherzten und buhlten um ihn.
Sei mir gegrüsset, o Gott! Du hast die Holde bezwungen,
Die mit dem schüchternen Blick einer Gazelle bezwang,
Ihre Schwanengestalt, wie die glänzende Sambagomblume
Seiden; die Lippe zart, wie der Tamarei Kelch,

*) Kama, der Gott der Liebe.

Kama's Erscheinung. Dieses Stück ist mit dem folgenden zusammen den Briefen „Ueber ein morgenländisches Drama" in den Zerstr. Bl. IV angehängt, s. 309—312 = Werke 16, 105 f. Suphan. Herder bemerkt dazu: „Noch lege ich meinem langen Briefe ein paar Kleinigkeiten bei, die sich zur Sakontala zwar nur wie einzelne Blüthen zum vollen Amra-Baum oder zur Madhawi-Pflanze verhalten; indessen belebet sie doch alle der Geist Eines Klima." Herders Quellen sind nicht ermittelt. (Auch den freundlichen Bemühungen des Herrn Prof. Kielhorn hier gelang es nicht, dieselben festzustellen.) — 11. Sambagomblume. Man könnte an ambuja od. ambhôja, Lotos, denken, wenn nicht eine Verwechslung vorliegt. (sambhôga = Genuß.) — 12. Tamarei; es ist wohl tâmarasa, die Taglotosblüte, gemeint.

Süßen Hauches; die Nachtigall schweigt der lieblichen Stimme —
Die, o gewaltiger Gott, hast du im Scherze besiegt.
Wie die Maligra=Blume der Morgenröthe sich aufthut,
Thun sich, blickst du sie an, zärtere Seelen dir auf.

---

9. Tamajandri.

O wer schildert Tamajandri's Reize,
Brama's Meisterwerk! In Millionen Jahren
Hatte schaffend sich der Gott geübet,
Und aus aller Herzensfeßlerinnen
Feinsten Reizen schuf er Tamajandri.

Kama und die Anmuth, seine Gattinn,
Legten, als sie die Gestalt erblickten,
Ihre Götterkränz' ihr an den Busen.
Da erhoben sich der Wohllust Hügel,
Rund, wie Wilwamfrüchte, leise wallend
Wie der Ton der seufzendsüßen Laute.

Fünf der Pfeile trägt der Gott der Liebe;
Drei davon verschoß er in den Himmel,
Auf die Erd' und in des Abgrunds Reiche.
Die zwei übrigen, o Tamajandri,
Barg der Gott in deine holden Augen.

---

10. Die Entzauberung.

Lehre der Braminen.

Bezwinge den Durst nach äußerem Gut, du getäuschter Mensch!
Entzaubere dir Verstand und Herz;
Der Gewinn an eigenen Thaten
Nur dieser beruhiget dich.

15. Maligra = mallikâ, eine Art Jasmin? — Tamajandri. Vgl. zu der vorigen Nr. Der Name scheint entstellt (aus Damajanti?). — 10. Wilwamfrüchte: bilva oder vilva, eine Art Cikacee und die Frucht derselben. — Die Entzauberung. Zerstr. Bl. VI, S. 86—89, im 2. Buche der Gedichte und Reime. Es stammt aus den Asiatic Researches I von William Jones, welche eigentlich die Sanskritphilologie begründet haben.

Güter, Ehren und Jugend haschet die Zeit hinweg;
Täuschungen sind sie, verschwunden im Augenblick.
Lerne das Ewige kennen,
Und faß' es in dein Herz.

Wie ein zitternder Wassertropf' an der Lotosblume,
Unaussprechlich=leise gleitet das Leben hinab.
Auf dann! theile den Ocean der Welt
In der Tugendhaften Genossenschaft, in stiller Fahrt.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns; das Leben entflieht —
Und deiner Erwartungen Wind weht ungehemmet fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil du bist!
Denke, woher du kamest?
Woraus gebildet in deiner Mutter Schoos?
Bedenk' es oft.

Die sieben Meere der Welt, die acht Urberge werden bleiben;
Brama, Indra, die Sonn' und Rudra dauern fort;*)
Nicht du, nicht ich. Ob dies und jenes Volk
Fortdaure, ängstet dich das?

In Dir, in Mir, in jedem Wesen ist Wischnu;**)
Thöricht, wenn du dich je beleidiget glaubst.
Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,
Und banne den Wahn des Verschiedenseyns hinweg.

Auch deine Neigung setze nie zu vest,
Auf Freund und Feind, auf Bruder und Sohn.
Sei gegen alle gleichgesinnt,
Wenn du erreichen willt des Ewigen Natur.

Dein Leib ist Kraftlos; grau dein Haupt;
In deiner Rechte zittert der Bambusstab.
Und noch ist deiner Begierden Krug dir unerfüllt?
Ausschöpfen willt du mit deiner Scherbe den Ocean?

---

*) Die Elemente der Welt.
**) Die Gottheit, die die Welt erhält.

11. Der Strom.

Wie ein Strom ist die Begierde,
Unsre Wünsche seine Wellen,
Unvergnüglichkeit das Unthier,
Das mit immer offnem Rachen
In des Stromes Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wogen,
Schwimmen vorwärts unsre Sinnen;
Sie verachten, was sie haben,
Treiben immer in die Zukunft,
Bis das Unthier sie verschlingt.

Und die brünstigwilde Liebe
Ist der Wirbel in dem Strome,
Er ergreift uns unaufhaltsam;
Seine beiden Ufer heißen
Tiefe Reu' und Traurigkeit.

Nur der Mensch von reinem Herzen,
Jeglicher Begier entsagend,
Frei von Liebe, frei von Wünschen,
Mit der Gegenwart zufrieden,
Watet sicher durch den Strom.

Der Strom. Bthr. I. 1, 10. Böhtl. 1047. Redlich S. 431 f.; danach hier. Zuerst veröffentlicht in der Vulg. (Taschen-Ausg. 9, die indes den Text stark verändert und namentlich die fünfzeiligen Strophen zu vierzeiligen gekürzt hat. Ihre Abweichungen sind: Für 4. 5. nur: Das in seiner Tiefe ruht. 6: Wellen. 7: Treiben. 9 fehlt. 11: brünstig tolle. 13 fehlt. 15: Bittre Reu! Für 18. 19: Bleibet sicher steh'n am Lande.

Blumen aus der griechischen Anthologie gesammlet.

Aus der Vorrede

zu

Zerstreute Blätter von J. G. Herder.

Erste Sammlung. Gotha 1785.

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren zerstreuten Blättern.

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den Sibyllinischen gefunden haben. Ich bin selbst begierig, zu sehen was Sie fanden, und darüber Ihren Spruch zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen: denn Sie wissen, Weißagung wird nur aus Geschichte. Hier sind zuerst — Blumen, aus der Griechischen Anthologie gesammlet.

Demodor. Also kamen Sie auf diese zuerst. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammlet —

Theano. Desto besser, da sind uns die Blumen noch Knospen. Ich habe mich an der Griechischen Einfalt sehr ergötzt und mir that es wohl, ohne alle Kritik, ob dies kleine Geschöpf ein Epigramm oder eine Elegie oder gar nur ein Sittenspruch sei, den Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der Empfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzungen kannte ich nur sehr wenige davon; und mich dünkt, vor manchem andern, was übersetzt ist, waren diese Kinder der Flora einer Verpflanzung werth. Wie sind Sie zu ihnen gerathen?

Demodor. Wie ich sage, unter so manchem Andern fiel mir auch die griechische Anthologie frühe in die Hände und da kam ich gerade auf Stücke, die mich, den Jüngling, sehr ver-

Der Text nach der zweiten Ausgabe (Gotha 1791). Abweichungen der ersten: 14. fielen. — 22. manchen. — 26 f. und gerade fiel ich auf Stücke.

gnügten Ich kleidete verschiedne davon zuerst in gereimte Verse —

Theano. Die ich doch nicht gefunden habe.

Demodor. Sie sind längst vertilgt, weil ich fand, daß das Griechische Epigramm sich in den gereimten Vers selten so glücklich kleiden lasse, daß es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von seiner Ründe oder von seinem naiven Witz verliere. Indessen verfolgte mich die Anthologie und fiel mir in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine Blume zu pflücken ist man gerade in den Stunden der Erholung aufgelegt, wenn man andrer ermüdenden Arbeiten satt ist —

Demodor. Und sich aufs neue zu ihnen stärket. Eben dies war mein Fall. Zwischen Arbeiten, auf Spatziergängen gefiel mir diese griechische Aue so wohl, daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen suchte und nur immer bedauerte, es nicht besser thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei-, dreimal versucht —

Theano. Und zum drittenmal gerieth es gewiß am mindsten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu übersetzen ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muß sie es seyn bei so verschiednen Sprachen. Ich muß Ihnen sagen, Demodor, daß ich einige derselben in Prose übersetzt gelesen habe und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache so, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortstellung beruhet; es wird Ihnen eben so gehen. Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden, und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind leider keine Griechen: o die Griechen! —

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus sehr späten Zeiten. Geschmack und Sitten

2. Einzelne dieser ältesten gereimten Übersetzungen wurden in der Königsberger Gelehrten Zeitung 1765 und im Wandsbecker Bothen auf 1774 veröffentlicht, s. bei Redlich S. 3—5. Sie sind teilweise in den Anmerkungen zu den unten mitgeteilten spätern Fassungen angeführt. — 12. Erste Ausg.: langer gelehrten Arbeiten. — 27. es wird derselbe Fall seyn.

waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß, die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den Anmerkungen über das Epigramm haben Sie mich darüber belehret.

Demodor. Also sind auch diese Ihnen in die Hand gekommen. Lassen Sie sehen .. Die Abhandlung ist nicht ganz; der zweite Theil muß sich anderswo finden.

Theano. Und gerade setzen Sie uns bei der Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie des Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume? was ist Ihrem Geschlecht daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gelegen wäre —

Demodor. So werden Sie sie bei einem andern Blumenstrauß finden, der zu ihrer Entwicklung noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber aber wäre mirs, diese einzelnen Stückchen geheftet und —

Demodor. Nur ja nicht, gedruckt zu sehen. Sie wissen, was ich von dieser schwarzen Kunst des ehrlichen D. Fausts halte. Denken Sie! eine gedruckte Blume.

Theano. Und woher haben Sie sie denn? haben Sie sie nicht auch vom Druck her? und sähen Sie es nicht gern, wenn Ihnen unvermuthet Meleagers vollständige Anthologie gedruckt zugesandt würde? Denken Sie also, daß es mehreren ungriechischen Seelen bei dieser verpflanzten kleinen Anthologie seyn kann, wie es Ihnen bei der ursprünglichen Anthologie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, giebts nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die Viele? Ei doch, ein Blumenstrauß für die Menge; der müste sehr bunt und vollwichtig seyn. Ich dächte, Sie sähen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und meinesgleichen auf; was soll es da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch suchen Sie mir fein den Verfolg derselben auf, damit ich das Chaos zersprenge und die armen Gefangenen aus dem Kerker erlöse.

Demodor. Worinn sie sich doch so wohl befinden.

Aus der Vorrede
zur zweiten Sammlung. Gotha 1786.

Die Blumen aus der griechischen Anthologie haben nach der Einleitung vor dem ersten Theil der Blätter keine weitere Vorrede nöthig. Sie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht seyn. Theano ordnete diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. Fr. auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges und wenn Ihnen hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies Eine: denn jedes kleine Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begrif von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folget. Daß ich von Leßing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung dieses Aufsatzes: denn als 1771. der erste Theil von Leßings vermischten Schriften erschien, bekam ich eine äußere Veranlassung, dem Inhalt seiner Anmerkungen weiter nachzugehen; woraus denn diese Abhandlung erwuchs. Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten ebenso untersuchten: denn die Bestimmung derselben blos aus dem Namen, oder nach einem engen Kreise von Beispielen hat unsre sogenannte Theorie der schönen Wissenschaften mit manchen willkührlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllet, die keine bessre Folge haben können, als den arbeitenden oder den betrachtenden Geist bald einzuschränken, bald zu verführen. Nächstens übersende ich Ihnen eine kleine Sammlung kleiner griechischer Gedichte, bei der ich nicht läugnen will, es auf eine ähnliche Absicht angelegt zu haben.

---

3. Der Text hier nach der zweiten Ausgabe (Gotha 1796). Die wichtigern Abweichungen der ersten sind: 6. Theano und ich theilten. (Der vorhergehende Satz „Sie ... seyn" fehlt.) — 8. daß wir ... hatten. — 10. Hier folgt noch: Ich habe also auch bei diesen vier Büchern sorgfältig gewählt und eine ziemliche Anzahl ausgelassen, die ihre sammlende Hand schon finden werden. Auch Sie, m. Fr. bitte ich u. s. w. — 21 f. Anstatt „woraus ... erwuchs": und wenn mir meine Arbeit gelungen ist, werden Sie in ihr die Theorie des Epigramms Theils genauer bestimmt, Theils mehr erweitert finden. — 29 f. Nächstens theile ich Ihnen eine kleine Hyle mit.

Aus der Vorrede

zur zweiten Ausgabe der Ersten Sammlung.

Gotha 1791.

— — Die Blumen aus der griechischen Anthologie sollen keine wörtliche Uebersetzungen seyn, wie das vorstehende Gespräch deutlich gnug bemerket; jeden Kenner und Liebhaber aber laden sie dazu ein, sobald die Muse ihm winket. Sehr angenehm ist mirs gewesen, seit der Herausgabe dieser Blätter nicht nur Uebersetzungen, sondern eigne Nachbildungen des griechischen Epigramms in mehreren Sammlungen Deutscher Gedichte zu finden, die mir der griechischen Muse werth schienen, und ich freuete mich bescheiden, durch meine Versuche wenigstens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung so schön fasset, so zart ausdrückt, und die unsrer Deutschen Sprache, (einer Schwester der Griechischen, aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt) so gemäß scheinet. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben, und ihr auch dann noch angenehm seyn, wenn einige andre künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verlohren haben möchten. Ich sehe noch mancher schönen Blume dieser Art mit Zuversicht entgegen, so daß, wenn eine günstige Hora es will, vielleicht einmal eine Deutsche Anthologie mit der griechischen um den Vorzug streitet.

Blumen aus der griechischen Anthologie gesammlet.

(Auswahl.)

Erstes Buch.

(1.) Die Biene.

Blumenkostende Biene, warum verlässest du deine
Süsse Blumen und störst sumsend der Liebenden Kuß?
Oder willt du mir sagen: o Freund, die Biene der Liebe,
Auch im süssesten Kuß, drücket den Stachel ins Herz.
Ja, das willt du mir sagen; geh hin zu deinem Geschäfte,
Gute Biene, das sprach lange die Liebe mir selbst.

Blumen aus der griechischen Anthologie gesammlet. Herders Quellen für dieselben sind: *ΑΝΘΟΛΟΓΙΑ ΔΙΑΦΟΡΩΝ ΕΠΙΓΡΑΜΜΑΤΩΝ ΠΑΛΑΙΩΝ εἰς ἑπτὰ βίβλια διῃρημένη.* FLORILEGIVM Omnium veterum Græcorum Poetarum Epigrammatum in septem libros divisum Interprete Eilhardo Lubino. In Bibliopolio Commeliniano. Anno CIƆ IƆ CIV. (Als Lubin citiert.) Reiske = Anthologiae Graecae a Constantino Cephala conditae libri tres duo nunc primum tertius post Iensium iterum editi cum latina interpretatione commentariis et notitia poetarum. Lips. 1754. Misc. Lips. bezeichnet desselben Anthologia Graeca, nunc primum e codice msto. edita in den Miscellanea Lipsiensia nova. Lips. 1752, p. 80—148. 297—323. 434—481. 661—697. Endlich die Analecta veterum poetarum Graecorum editore Rich. Fr. Phil. Brunck. Argentorati 1772—1776. 3 Bände. 4°. Von neueren Ausgaben führe ich die von Dubner (Paris 1864) und den Delectus epigrammatum Graecorum von Fr. Jacobs (Gotha 1826), von Übersetzungen nur die wenigen von Geibel (Classisches Liederbuch. Werke V) an. Eine reichhaltigere Auslese übersetzte Fr. Jacobs, s. seine Verm. Schriften. Zweyter Theil. Leben und Kunst der Alten. Ersten Bandes erste Abtheilung. Der Griechischen Blumenlese I. bis VI. Buch. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Der Griechischen Blumenlese VII. bis XII. Buch. Gotha 1824. — Erstes Buch. (1.) Die Biene. Anth. V, 163. Lubin VII, 13, S. 941. Von Meleager aus Gadara, dem Kyniker, der zuerst um 80 v. Chr. die besten Epigramme zu einem alphabetisch geordneten „Kranz" (*στέφανος*) vereinigte. Herder hat das Original ziemlich frei behandelt, vgl. Lauchert S. 31, 36, 59. Zur Vergleichung stehe auch hier die wörtliche Übersetzung von Jacobs (IX, 30):

„Blumengenährte, warum o berührst du Heliodora's
Wangen, o Bien'? und verläßt alle die Blüthen der Au?
Willst du mich lehren vielleicht, daß die Liebliche Pfeile des Eros,
Süß und bitter zugleich, stets in dem Herzen verbirgt?
Ja, das hast du gemeint. Doch kehre nur, freundliche Botin,
Kehre zurück. Schon längst wußten wir, was du mich lehrst."

(8.) Der Schlaf.

Schläfst du Zenophila? süßes Geschöpf! o würd' ich auf deinen
Holden Augen anjetzt selbst der Ambrosische Schlaf.
Ab legt' ich die Flügel, und Jupiters schönster der Träume
Sollte nicht lieblicher sich Dir o Zenophila nahn.

(9.) Der Kranz.

Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich dich kränzte;
Heliodora du blühst, Blume der Blumen im Kranz.

(15.) Die Ungewißheit des Lebens.

Mensch, genieße dein Leben, als müssest morgen du weggehn;
Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hier.

(19.) Anakreons Grab.

Um dich müsse mit vollen Beeren der frischeste Epheu
Grünen! Es müssen um dich schönere Blumen erziehn
Diese Purpurwiesen! Es strömen Ströme von Milch dir:
Ströme von süßem Wein dufte die Erde dir zu,
Daß noch deine Asche, daß deine Gebeine sich laben,
O Anakreon, wenn Asche der Todten genießt.

(8.) Der Schlaf. V, 174. Misc. Lips. 315. — (9.) Der Kranz. V, 143. Lubin VII, 4, S. 938. Ebenfalls von Meleager (s. S. 1). — (15.) Die Ungewißheit des Lebens. X, 26. Lubin I, 12, 6, S. 33. Jacobs VII, 57. Von dem bekannten Dialogdichter Lukian von Samosata. Herder hat nur die erste Hälfte des Epigramms übersetzt. — (19.) Anakreons Grab. VII, 23. Lubin III, 25, 46, S. 573. Jacobs IV, 44. Von Antipater von Sidon. Im Original folgt noch ein Distichon am Schlusse, das bei Lubin weggelassen ist:

ὦ τὸ φίλον στέρξας, φίλε, βάρβιτον, ὦ σὺν ἀοιδᾷ
πάντα διαπλώσας καὶ σὺν ἔρωτι βίον.

(20.) Der Tod.

Saon, Dikons Sohn, der Akanthier, schlummert den heilgen
Schlaf hier; nenne ja nie Tod des Redlichen Schlaf

(22.) Leicht sey dir die Erde.

Gütige Mutter Erde, wer dir im Leben nicht Last war,
O den birgest du sanft: birg den Ausigenes so.

(25.) Der spielende Knabe.

Unbarmherziger Tod! Du hast dem Schoosse der Mutter
Ihren Knaben geraubt, mitten im fröhlichen Spiel.
Zwar es spielet auch dort das Kind auf blumigen Auen;
Aber der Mutter Herz hast du so bitter durchbort.

(26.) Der neue Stern.

Unter den Sternen wohnt mein Lieber; o daß ich der ganze
Himmel wäre, mit viel Augen dich anzuschaun.

(28.) Der Neid.

Als der gekreuzigte Thrax an einem höheren Kreuze
Hangen den Nachbar sah, biß er zusammen und starb.

(20.) Der Tod. VII, 451. Lubin III, 1, 10, S. 402. Jacobs VIII, 2. Geibel V, 141. Von dem berühmten alexandrinischen Elegiker Kallimachos aus Kyrene (etwa 310—235 v. Chr). — (22.) Leicht sey dir die Erde. VII, 461. Lubin III, 1, 11, S. 402. Jacobs VIII, 3. Von Meleager. Herder hat das Epigramm wirkungsvoller gestaltet durch Gegenüberstellung des allgemeinen Satzes und der speziellen Anwendung. — (25.) Der spielende Knabe. VII, 483. Lubin III, 9, 3, S. 460. Die Übersetzung ist frei und verschönert. — (26.) Der neue Stern. VII, 669. Lubin III, 6, 27, S. 437. Bei Lubin gehört als zweite Hälfte Nr. 32 dieses Buches hinzu; doch sind beide Teile inhaltlich nicht gut zu vereinigen und wohl ursprünglich selbständig. Nach Angabe der Anthologie hätte sie Platon auf einen schönen Knaben *Ἀστήρ* („Stern") gemacht. Herders merkwürdig ungeschickte Übersetzung hat Sinn und Reiz des schönen Originals zum Teil verwischt; dieses beginnt: *Ἀστέρας εἰσαθρεῖς, ἀστὴρ ἐμός.* (Du blickst auf zu den Sternen, mein Stern.) — (28.) Der Neid. XI, 192. Lubin II, 51, 1, S. 390. Von Lukilios; anstatt des im 18. Jahrhundert besonders beliebten Namen Thrax hat das Original Diophon. — 2. biß er zusammen und starb, im Original nur: *ἐγγὺς ἰδὼν ἐτάκη* (vergieng er).

(29.) Heraklitus und Demokritus.

Heraklit, wie würdest du jetzt das Leben beweinen,
Kämst du wieder zurück in die geplagtere Welt!
Und Demokritus du, wie würdest jetzo du lachen,
Kämst du wieder zurück in die bethörtere Welt!
Ich steh vor euch beyden und sinne, wie ich mit Weisheit
Jetzt bedauren und jetzt könne belachen die Welt!

(31.) Die sterbende Tochter.

Weinend schlang die letzte der Töchter, die sterbende Myrto
Um die Mutter den Arm: „liebende Mutter, o bleib',
Bleibe bey meinem Vater und gieb mit besserem Schicksal
Ihm eine Tochter, die euch spät noch im Alter erfreu."

(32.) Der Morgen- und Abendstern.

Wie der glänzende Stern des Morgens, warest du Jüngling
Uns; den Todten anjetzt gehst du, ein Hesperus, auf.

(29.) Heraklitus und Demokritus. IX, 118. Lubin I, 13, 2, S. 35. Jacobs IV, 96. Redlich teilt S. 4 eine frühere, schon im Lebensbild I, 1, S. 271 gedruckte Fassung mit. Sie lautet:

Etwas aus dem Lebens-Journal des Dichters.

Jetzt kannst du weinen, Heraklit,
Denn unsre Zeit wird zehnmal schlimmer!
Jetzt kannst du lachen, Demokrit,
Denn lächerlicher wird sie immer!
Ich aber seh euch beyde an,
Und denke, wie ich mit euch immer
Bald lachen, und bald weinen kann.

— (31.) Die sterbende Tochter. VII, 647. Lubin III, 23, 14, S. 542. Jacobs VIII, 73. Wird teils einem gewissen Simmias, teils Simonides zugeschrieben. — 1. die letzte der Töchter, ist wohl ein Versehen; Or.: Ὑστατα δὴ τὰ δ᾽ ἔειπε φίλην ποτὶ μητέρα Γοργώ (dies waren die letzten Worte, die Gorgo zur lieben Mutter sprach). Herder hat den Namen Gorgo (Lubin: Porgo) in „Myrto" (fälschlich mit th geschrieben) geändert, wohl um die Nebenvorstellungen, die wir mit dem Namen der Meduse verbinden, fernzuhalten. — (32.) Der Morgen- und Abendstern. VII, 670. Lubin III, 6, 27, S. 437. V. 3. 4. Vgl. zu Nr. 26. Jacobs VIII, 116. Von Platon. Schöner übersetzt Geibel (V, S. 140), ohne den Satz durch den Versschluß zu zerreißen:

Der du als Morgenstern den Lebendigen freundlich geleuchtet,
Gingst den Verstorbenen nun sterbend als Hesperus auf.

(34.) Der Adler auf dem Grabe.

Göttlicher Adler, warum stehst du, dem Himmel entflogen,
Hier auf dem Grab' und schaust kühn zu den Sternen hinauf?
„Plato's Seele bild' ich dir vor: sie flog zu den Sternen;
Nur den heiligen Leib decket das Attische Grab."

(35.) Auf das Bild Sokrates,

der die Unsterblichkeit der Seele lehrte.

Weiser Künstler, du gabst dem Bilde Sokrates Alles,
Nur kein Leben; das hat Sokrates Seele allein.

(38.) Vergessenheit und Erinnrung.

Holde Vergessenheit, Du, und Du, des Guten Erinnrung,
Liebliche Schwestern, o macht beyde das Leben mir süß.
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleier,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust.

(34.) Der Adler auf dem Grabe. VII, 62. Lubin III, 33, 3, S. 599. Jacobs IV, 99. Geibel V, 140. — (35.) Auf das Bild Sokrates. Anth. Plan. 327. Lubin IV, 33, 3, S. 600. Von Joannes Barbukallos. Das Original redet in der dritten Person von dem Künstler. — (38.) Vergessenheit und Erinnrung. X, 67. Lubin I, 51, 1, S. 148. Von Makedonios (unter Justinian). Im Original nur Ein Distichon.

Zweites Buch.

(1.) Das wilde Wasser.

Aufgeschwollener Strom, woher? Wie kommest du hieher?
Und verschwemmest so stolz brausend dem Wandrer den Weg?
Regentrunken taumelst du hin mit schlammiger, trüber,
Undurchschaulicher Flut, die du den Wolken entstahlst:
Brause, Stolzer! Es wird dich bald die Sonne verzehren;
O sie kennet, was Strom oder ein Regenbach ist.

(5.) Die Seele.

Seele meiner Seele! Das bist du, Geliebte. Die Liebe
Schuf zur Seele dich mir, bildete dich in mein Herz.

(8.) Die belohnte Wohlthat.

Hier zog einst ein Fischer mit seinem Hamen ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt:
Und mitleidig grub er mit eignen Händen ein Grab ihm
Ohne Grabscheit. Tief gräbt er dem Armen das Grab.
Siehe da glänzet Gold, ein vergrabner Schatz, ihm entgegen —
Sey mitleidig o Mensch! Güte wird immer belohnt.

Zweites Buch. (1.) Das wilde Wasser. IX, 277. Lubin I, 73, 1, S. 219. Jacobs IX, 59. Von Antiphilos von Byzanz (in der augusteischen Zeit). — (5.) Die Seele. V, 155. Lubin VII, 11, S. 940. Von Meleager. — (8.) Die belohnte Wohlthat. IX, 52. Lubin I, 28, 1, S. 81. Jacobs XI, 9. Von Karphyllides. — 6. Die Mahnung ist von Herder hinzugesetzt; im Original lautet der Schluß:

ἦ ῥα δικαίοις
ἀνδράσιν εὐσεβίης οὐκ ἀπόλωλε χάρις.

(10.) Aristodice.

Alle priesen dich einst, Aristodice, so glücklich:
Denn du gebarest sechs blühende Söhne der Welt.
Aber es war dir Meer, es war dir Erde zuwider:
Drey erkranketen; drey liegen im Grunde der See.
Weine Mutter! es weint Philomele mit dir am Grabe,
Und in der Tiefe des Meers weint Halcyone mit dir.

(13.) Der Liebling.

Süsser Vogel, o du, den alle Grazien liebten,
Der mit zaubernder Kraft wie Halcyone mir sang,
Hin bist du! Dein lieblicher Geist gefälliger Sitte
Wohnt nun Freudeberaubt in der verstummenden Nacht.

(21.) Grab der Schwester.

Wanderer, siehe das Grab der frommen Schwester, die traurend
Um den Bruder erblich. Ach, da verdoppelten sich
Ihrer Mutter Thränen und alle Jünglinge weinten —
Jeder beweinet als Sein Sie, die doch keines noch war.

(23.) Der Hafen.

Falsche Göttin des Glücks, und du süßtäuschende Hoffnung,
Lebet wohl und betrügt, wen und wie lang' ihr ihn wollt.
Ich bin jetzt in dem Hafen, ein armer Mann; aber Freyheit
Wohnet mit mir und Muth, reiche Tyrannen zu fliehn.

(10.) Aristodice. IX, 262. Lubin I, 37, 9, S. 111. Jacobs XI, 40. Von Philippos aus Thessalonike. Das Original ist in der dritten Person gehalten. — 6. Halcyone, Eisvogel. — (13.) Der Liebling. VII, 199. Lubin III, 24, 17, S. 555. Von Tymnes. — (21.) Grab der Schwester. VII, 184. Lubin III, 23, 11, S. 540. Von Parmenion. — 4. In der ersten Ausgabe: denen sie, unvermählt, allen noch Hoffnung war. — (23.) Der Hafen. IX, 172, 49. Lubin I, 12, 4, S. 33. Von Palladas.

(25.) Die Zeiten des Lebens.

Eine Zeit ist zu spielen, die andre zu lieben, die dritte
Auszuruhen; ein Thor, der nicht die Zeiten genießt.

(26.) Die Vertraute.

Liebe, getreue Flasche, du langgehälsete, gute,
Runde Seele, die mir öfters das Leben erfrischt,
Bacchus und aller Musen, auch selbst der Liebe Vertraute,
Flüsternde Dienerin, mir sonst so gefällig und hold —
Aber wie kommt es, Freundin? wenn ich mich fülle, so wirst du
Nüchtern; und umgekehrt — heißt das gesellig gelebt?

(30.) Das Bild der Liebe.

Immer tönet mir noch im Ohr die liebliche Stimme,
Immer schwebet da noch vor mir ihr weinendes Bild.
Weder Nacht noch Tag kann Ruhe schaffen dem Herzen,
Dem die Liebe sich selbst ein in das Innerste grub
Amors Boten, ihr Vögel, ihr könnt uns bringen die Liebe;
Ach kein Fünkchen von ihr könnt ihr uns nehmen hinweg.

(32.) Ein Wunsch.

O daß ich wär' ein Lüftchen und du in Schwüle des Tages,
Wenn du den Busen enthüllst, nähmest den Kühlenden auf.
Oder ich wäre die purpurne Ros' und du mit dem Händchen
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst an den Busen mich auf.
Oder ich würd' der Lilie Duft, mit süsser Erquickung
Ueberströmet' ich dich, athmete mich in dich ein.

(25.) Die Zeiten des Lebens. X, 38. Lubin I, 15, 5, S. 43. Von Dionysios. Das Original ist nur ein Hexameter: Ὥρη ἐρᾶν, ὥρη δὲ γαμεῖν, ὥρη δὲ πεπαῦσθαι. Ältere Version Herders s. Lebensbild I, 1, S. 276; Redlich S. 4:

Die menschliche Bestimmung.

Die Jugend ist die Zeit zu lieben:
Die Mannheit Liebe auszuüben:
Das Alter Zeit zu ruhn:
Und du beweinst dein Leben? wer wolte dies nicht thun?

— (26.) Die Vertraute. V, 135. Misc. Lips. 145. — (30.) Das Bild der Liebe. V, 212. Lubin VII, 110, S. 982. Jacobs V, 17. Von Meleager. — (32.) Ein Wunsch. V, 83. 84. XV, 35. Lubin VII, 153, S. 994. Nach Planudes von Dionysios dem Sophisten; andre Quellen trennen die drei Distichen und schreiben das letzte einem Theophanes zu. — 2. 3 lauten in der ersten Ausgabe:

würfst den Schleyer zurück, nähmst in den Busen mich auf.
Oder ich wär' ein Röschen und du mit niedlichem Finger

(35.) Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt o Mädchen, die hohe
Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!"
„Schwätzerin, sprachen die Musen, dem ungesitteten Mavors
Drohe; den Musen bringt nimmer dein Knabe Gefahr."

(37.) Das Spiel.

Spiel ist unser Leben und Schauspiel. Murrender, lerne
Spielen oder du trägst Schmerzen und Schaden davon.

(35.) Venus und die Musen. IX, 39. Lubin I, 7, 1, S. 24. Jacobs V, 1. Von Musikios oder nach andern von Platon. — 3. 4 lauten in der ersten Ausgabe:

Und die Musen sprachen: o Schwätzerin, drohe dem wilden
Mars so; uns thut dein flüchtiger Bube kein Leid.

— (37.) Das Spiel. X, 72. Lubin I, 13, 8, S. 38. Von Palladas.

Drittes Buch.

(1.) Das Sinngedicht.

Nimm dies kleine Geschenk, o Piso, nimm es mit Huld an;
Kleiner Weihrauch ergötzt auch den erhabensten Gott.

(3.) Sophokles Grab.

Schleiche dich sanft ums Grab, du immer-grünender Epheu,
Sanft um Sophokles Grab schlinge die Locken umher:
Rosenbüsche, pflanzet euch hin: mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinstock schlankgleitende Reben hinan:
Denn der weise Dichter, der hier schläft, hatte der süßen
Anmuth viel; ihm war Muse und Grazie hold.

(4.) Die Rose.

Liebliche Rose, du willt den Knaben kränzen? Er kränzet
Dich o Blume; du bleibst immer dem Lieblichen nach.

Drittes Buch. (1.) Das Sinngedicht. IX, 93. Lubin I, 30, 1, S. 84. Im Original zwei Distichen, es beginnt: Antipatros schickte dem Peison als Geburtstagsgeschenk ein kleines Buch (Gedicht), das er in Einer Nacht ausgearbeitet hat. Antipatros aus Thessalonike lebte in der augusteischen Zeit; Piso ist L. Calpurnius Piso, an den Horaz seine ars poetica richtete. (Düntzer.) — (3.) Sophokles Grab. VII, 22. Lubin III, 25, 39, S. 570. Jacobs IV, 58. Geibel V, 139. Von Simmias (dem aus Rhodos oder dem aus Theben?). — (4.) Die Rose. V, 142. Lubin VII, 3, S. 938.

(5.) Der kleine Gesang.

Wenig sprachst du, Erinna, und deine kleinen Gesänge
  Sind unsterblich: es deckt nie sie der Fittig der Nacht.
Indeß Myriaden unendlichschwätzender Sänger
  Schon der Moder benagt und die Vergessenheit drückt.
O ein kleiner Gesang des Schwans, er tönet vor allem
  Wilden Kranichgeschrey, das in den Wolken verhallt.

(6.) Auf ein Bild der Sappho.

Sinnend sitzest du da, du Biene süsser Gesänge;
  Sehet im Bildniß noch trägt sie zusammen ein Lied.

(14.) Das Grab eines Landmanns.

Gütige Mutter Erde, nimm leicht und freundlich den alten
  Guten Amyntichus auf, der dich im Leben geliebt:
Denn er schmückte dich unverdrossen mit emsigen Händen;
  Fluren von Oel und Wein kränzten sein friedliches Haus:
Reiche Saaten der Ceres und milde Gewächse belebten
  Seinen Boden, den Er tränkte mit frohem Genuß.
Darum decke nun sanft den grauen Scheitel und laß ihm
  Dankbar über dem Haupt Kräuter und Blumen blühn.

(16.) Erklärung der Liebe.

Und wie lange denn fliehn sich unsre Blicke? Wie lange
  Senden wir immer sie nur trunken-verstohlen uns zu?

(5.) Der kleine Gesang. VII, 713. Lubin III, 25, 69, S. 582. Jacobs IV, 30. Von Antipatros (aus Sidon?). — 1. Erinna, lyrische Dichterin, nach Eusebios um 350 v. Chr., während sie Suidas zu einer Freundin der Sappho macht; von ihr wird ein hexametrisches Gedicht: Ἠλακάτη (Die Spindel) erwähnt. — (6.) Auf ein Bild der Sappho. II, 69—71. Lubin V, 12, S. 810. Aus dem großen, 416 Hexameter umfassenden Gedichte des Christodoros von Koptos (unter Anastasios, um 500), der Beschreibung der im Jahre 532 verbrannten Statuen im Gymnasium des Zeuxippos zu Konstantinopel, das das 2. Buch der Anthologie bildet. — (14.) Das Grab eines Landmanns. VII, 321. Lubin III, 6, 32, S. 438. Jacobs VIII, 23. — (16.) Erklärung der Liebe. V, 221. Lubin VII, 32, S. 949. Von Paulos Silentarios.

Laß uns sprechen! Die Liebe will offne Seelen. Und stört uns
Ein hartherziger Mann, der uns die Sprache verbeut;
O so bleibet uns ja Ein Mittel. Laß uns vereinet
Sterben. Liebe-vereint leben und sterben wir süß.

(17.) Die Ungenannten.

Wißt! Ich lieb' und werde geliebt und küß' und genieße —
Aber wer? und bei wem? wisse die Göttin allein.

(22.) Die badende Venus.

Götter, ich wußt' es nicht, daß hier die reizende Venus
Badet. Siehe, da fließt nieder ihr seidenes Haar
Längs dem Rücken. Verzeih o Göttin, zürne dem Auge
Des Unschuldigen nicht, der dich hier nacket gesehn.
Aber es ist nicht Venus; es ist Rhodoklea: wie reizend
Bist du Mädchen! Du hast Venus die Schöne geraubt.

(24.) Die Göttergestalt.

O Praxiteles, o Polykletus, seyd ihr gestorben?
Lebet denn nirgend mehr Eure belebende Kunst?
Dieses duftende Haar der Melite, die strahlenden Augen,
Ihre Göttergestalt Einem Altare zu weihn —
Bildner, Künstler, wo seyd ihr? Das schönste Menschengebilde
Kam vom Himmel, um uns Paphia selber zu seyn.

(17.) Die Ungenannten. V, 51. Lubin VII, 209, S. 1010. — (22.) Die badende Venus. V, 73. Misc. Lips. 130. Jacobs V, 61. Von Rufinos. — (24.) Die Göttergestalt. V, 15. Lubin VII, 145, S. 991. Jacobs V, 52. Von Rufinos. — 6. Original: einer solchen Gestalt käme es zu, einen Tempel zu haben, wie einem Götterbilde.

(28.) Auf ein Bild des Amors.

Sehet den mächtigen Gott, den unentweichlichen Amor
Hier im Siegel; er hält wütende Löwen im Zaum:
Und mit der andern Hand schwenkt er statt Geissel die Fackel,
Und viel Grazie lacht rings um das schöne Gebild'.
Menschentödtender Gott, mich schauert! Wenn du die Löwen
Also zähmest; wie wirds menschlichen Herzen ergehn?

(32.) Mutter und Kind.

Meine Theonoë beweint' ich herbe; doch ließ sie
Ihrer Grazie Bild mir noch zum lindernden Trost,
Unsern Sohn! auch diesen hat mir die Parze geraubet:
Auch du hast mich getäuscht, freundliches, tröstendes Kind.
Göttin des Todtenreiches, o hör' die Thräne des Vaters,
Lege der Mutter das Kind sanft in den zärtlichen Schoos.

(33.) Das Bild der Geliebten.

Meine Theodote; sie ist es lebend. O Mahler,
Hättst du gefehlet! Ihr Bild täuscht mich nun immer mit Schmerz.

(35.) Das Grab der Ehegatten.

Wanderer, dieses Grab hat sich Agenor erbauet,
Daß er in ihm einst sanft ruhe vom Leben aus:
Er und seine treue Kallipodia. Das Grab wird
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett seyn.

(28.) Auf ein Bild des Amors. IX, 221. Lubin I, 27, 5, S. 77. Von Argentarios. — 3. Original: der mit der einen Hand die Peitsche über dem Nacken, mit der andern die Zügel hält. — (32.) Mutter und Kind. VII, 387. Lubin II, 23, 19, S. 543. Jacobs VIII, 86. Von Bianor. — (33.) Das Bild der Geliebten. VII, 565. Lubin III, 12, 29, S. 478. Von Julianos dem Ägyptier (unter Justinian). — (35.) Das Grab der Ehegatten. VII, 330. Lubin III, 6, 36, S. 440. Im Original lauten die Namen Maximos und Kalepodia.

(39.) Der frühe Tod.

Weine du nicht o Mutter, daß ich zu frühe gestorben;
Kurzes Leben ist ja kurzes verschwundenes Leid.

(40.) Die Schiffahrt.

Eine gefährliche Schiffarth ist der Sterblichen Leben:
Oft ergreifet der Sturm unser gebrechliches Schiff,
Und das Glück am Ruder, es lenkt uns hieher und dorthin:
Zwischen Hoffen und Furcht schweben wir wechselnd umher.
Der hat glückliche Fahrt; unglückliche dieser, und alle
Nimmt Ein Hafen zuletzt unter der Erde uns auf.

(39.) Der frühe Tod. VII, 308. Lubin III, 9, 2, S. 460. Jacobs VIII, 122. Von Lukian. Herder hat nur das letzte der beiden Distichen übersetzt; das Ganze lautet wörtlich:

Als fünfjähriges Kind und kummerlos im Gemüte
Raffte der grausame Tod mich, den Kallimachos, hin.
Aber beweine mich nicht; denn hab' ich auch wenig gelebt nur,
Hab' ich auch wenig nur Kummer im Leben erlebt.

— (40.) Die Schiffahrt. X, 65. Lubin I, 13, 7, S. 38. Jacobs VII, 46. Von Palladas.

Viertes Buch.

(1.) Hellas.

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, so zieret Athen Hellas, und Hellas die Welt.

(5.) Auf Jupiters Bildsäule von Phidias.

Dir entweder ist Zeus vom Himmel hernieder gestiegen;
Oder du stiegest hinauf, Künstler, und sahest den Gott.

(6.) Plato.

Süsser Attischer Mund! Von allen Griechen die schönste
Rednerblume; wie Du blüht keine schönere mehr.
Denn Du erhobst o Plato, den Blick zum Himmel und lehrtest
Gott uns, lehretest uns Tugend und Sitten und Recht,
Mischtest Samische Weisheit zum holden Sokratischen Becher,
Gabst der erhabensten Muse die schönste Gestalt.

Viertes Buch. (1.) Hellas. IX, 65. Lubin I, 37, 6, S. 110. Anstatt des letzten Halbverses hat das Original: und diese Männer die Stadt. — (5.) Auf Jupiters Bildsäule von Phidias. Anth. Plan. 81. Lubin IV, 6, 3, S. 638. Jacobs I, 4. Von Philippos aus Thessalonike. Es geht natürlich auf das berühmte Zeusbild in Olympia. — 1. lautet in der ersten Ausgabe: Eins von beyden! Entweder ist Zevs Dir nieder gestiegen. (Die Originalausg. druckt immer: Zevs). — (6.) Plato. IX, 188. Lubin I, 86, 6, S. 247. Jacobs IV, 98. — 3. Original: der Du zuerst ... erhobest. — 5. Samische Weisheit, Pythagoreische.

(9.) Die Spartanerin.

Als die Spartische Mutter den Sohn entflohen dem Treffen,
Waffenberaubet sah, stieß sie das Schwerd ihm ins Herz,
Sprach: „Ich habe dich nicht, dich hat nicht Sparta gebohren!
Lieber Söhne-beraubt, als den Entflohnen zum Sohn.“

(15.) Die schöne Fichte.

Wanderer, laß dich nieder an dieser Fichte. Du hörest
Hoch im Wipfel des Baums spielen der Lüfte Gesang;
Und dort rauscht die Quelle, wo Pan gern flötet; er wird dir
Bald mit ruhigem Schlaf schließen die Augen zu.

(18.) Das Gebet.

Jupiter, Gutes gieb mir und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir; fleht' ich auch sehnlich darum.

(19.) Das Grabmal der Ehegatten.

Wanderer, eile nicht! geh nicht mit Schaudern vorüber:
Denn nichts Trauriges schwebt hier um dies ruhige Grab.
Kindeskinder sah ich: mein liebes einziges Weib ward
Alt mit mir und sie schläft hier an der Seite bey mir.
Dreyen Söhnen gaben wir Bräute, wir wiegeten fröhlich
Ihr aufblühend Geschlecht auf dem verjüngeten Schoos,
Keines Tod beweinend, und keines Thräne bedaurend,
Bis wir des Lebens Genuß tauschten mit ruhigem Schlaf.

(9.) Die Spartanerin. IX, 61. Lubin I, 5, 1, S. 13. — (15.) Die schöne Fichte. Anth. Plan. 12. Lubin I, 20, 13, S. 57. Das Original ist überschrieben: Ὡς ὑπὸ Πανός (als ob es von Pan gesprochen wäre). — (18.) Das Gebet. X, 108. Lubin I, 31, 4, S. 87. — (19.) Das Grabmal der Ehegatten. VII, 260. Lubin III, 1, 6, S. 400. Jacobs VIII, 16. Von Karphyllides.

(20.) Das mittlere Loos.

Nicht im Sturme besuch' ich das Meer; auch sollen mich seine
Spiegelwellen nicht mehr locken in Todesgefahr.
Allenthalben ist mittleres Loos dem Menschen beschieden,
Maas in Freuden und Leid lieb' ich als einziges Glück.
Lieb' auch Du es, o Lampis, und fleuch den Sturm wie die todte
Meeresstille; der West hauche dein Schiff in den Port.

(26.) Die Henne.

Liebe Henne, du triefest von Schnee und himmlischer Kälte,
Indeß immer du noch mütterlich wärmest das Nest.
Seht, sie ist schon erstarrt und deckt mit schützenden Flügeln
Noch im Tode die ihr zärtlichgeliebete Brut.
O ihr Menschenmütter im Schattenreiche, Medea,
Procne, erröthet ihr nicht, wenn euch der Vogel erscheint?

(29.) Der Ausgang und Eingang des Lebens.

Nacket kam ich und nackt geh' ich einst unter die Erde;
Nackt von hinnen zu gehn, braucht es wohl Kummer und Leid?

(30.) Auf eine Schöne, die im Nilstrom badete.

Als der Schönheit Göttin dich in den Wellen des Nilstroms
Schwimmen sahe: „wer giebt, rief sie vom Himmel herab,
Wer giebt ohne den Saamen der Himmlischen dort eine neue
Venus der Erde? Du, kühner Egyptischer Strom?"

(20.) Das mittlere Loos. X, 102. Lubin I, 48, 1, S. 146. Jacobs VII, 69. Von Bassos. — (26.) Die Henne. IX, 95. Lubin I, 87, 1, S. 249. Jacobs X, 48. Von Alpheios aus Mitylene. — 2. lautet in der ersten Ausgabe: da du mit Muttertreu wärmest das schlafende Nest. — (29.) Der Ausgang und Eingang des Lebens. X, 58. Lubin I, 13, 6, S. 37. Jacobs VII, 47. Von Palladas. — (30.) Auf eine Schöne, die im Nilstrom badete. IX, 386. Lubin I, 41, 2, S. 131.

(33.) Myrons Kuh.

Kalb, was suchest du hier an meinen Brüsten und blöckest?
Milch verlieh sie mir nicht, Myrons erschaffende Hand.

(39.) Die Vergeltung.

Tapfrer Löw' ertrage! Du hast schon vieles ertragen.
Glaubs, kein Frevel geschieht, den nicht die Rache vergilt.

(33.) Myrons Kuh. IX, 721. Lubin IV, 7, 9', S. 641. Von Antipatros aus Sidon. Vgl. Goethes Aufsatz über Myrons Kuh, worin er obiges Epigramm folgendermaßen übersetzt:

Armes Kalb, was nahst du dich mir mit bittendem Blöken?
Milch ins Euter hat mir nicht geschaffen die Kunst.

— (39.) Die Vergeltung. IX, 527. Lubin I, 6, 6, S. 21. Aus Herodot V, 56; ein Rätselspruch, den Hipparch in der Nacht vor seiner Ermordung im Traum vernahm.

Fünftes Buch.

(4.) Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Diesen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Diese Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit sittiger Unschuld
Und mit unsterblicher Treu unsere Herzen geknüpft.

(5.) Das süße Finden.

Süß wie dem durstenden Wandrer in Mittagshitze der Quell ist;
Süß wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Land;
Also und lieblicher noch ists, wenn nach langer Entfernung
Glückliche Liebe zwei sehnende Seelen vereint.

(7.) Der Bock und der Weinstock.

Nagender Bock, du benagst mich bis zur Wurzel. Und dennoch
Bleibt in der Wurzel mir Saft, der dich als Opfer besprengt.

Fünftes Buch. (4.) Der Kranz von Lilien und Amaranth. V, 200. Misc. Lips. 461. — 3. sittiger Unschuld; erste Ausgabe: Lilien-Unschuld. Im Original lauten Vers 3 und 4:

τῷ γλυκερῷ καὶ θῆλυ κατιλλώπτοντι Πριήπῳ
κεῖνται, τῆς ἱερῆς ξείνια παννυχίδος.

— (5.) Das süsse Finden. V, 169. Lubin VII, 206, S. 1009. Auch hier hat Herder den Schluß züchtiger gewendet. — 3. 4. im Original:

Ἡδὺ δὲ καὶ (od. *ἥδιον δ'*) *ὁπόταν κρύψῃ μία τοὺς φιλέοντας*
χλαῖνα, καὶ αἰνῆται Κύπρις ὑπ' ἀμφοτέρων.

— (7.) Der Bock und der Weinstock. IX, 75. Lubin I, 6, 1, S. 22. Jacobs X, 30. Von Euenos aus Askalon, vgl. Ovid, Fast. I, 357 f. Viel ungeschickter lautet die erste Fassung:

Nagender Bock, benage mich bis zur Wurzel. Es bleibt mir
in der Wurzel noch Saft, der dich einst opfern wird.

(9.) Die Hirtenflöte im Tempel der Venus.

Ländliche Flöte, was thust du hier in der goldenen Cypris
Pallast, wo du verstummt, eine Verachtete hängst?
Hier sind keine Gebürge, noch wiederhallende Thale,
Amor und Wohllust nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten:
Töne der Unschuld freun nur ein unschuldiges Herz.

(12.) Die Erfindung der Wassermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden Mädchen, und schlafet
Lange; der Morgenhahn störe den Schlummer euch nicht.
Ceres hat Eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen,
Hüpfend stürzen sie sich über das rollende Rad,
Das mit vielen Speichen um seine Achse sich wälzend,
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende treibt. —
Jetzt geniessen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
Essen der Göttin Frucht ohne belastende Müh.

(13.) Der warme Quell.

Unter dem Ahorn hier lag einst in lieblichem Schlummer
Amor; die Fackel lag neben die Quelle gesenkt.
Siehe, da sprachen die Nymphen: „was sollen wir thun mit der Fackel?
„Löschen wollen wir sie! kühlen der Sterblichen Herz!"
Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr strömt selber nun wallende Glut.

(9.) Die Hirtenflöte im Tempel der Venus. IX, 324. Lubin I, 3, 3, S. 8. Von Mnasalkas aus Sikyon. Herder hat den Schluß hinzugefügt und dadurch dem Ganzen einen sentimental Rousseauischen Anstrich gegeben. — (12.) Die Erfindung der Wassermühle. IX, 418. Reiske S. 112, 653. Von Antipatros aus Sidon. — (13.) Der warme Quell. IX, 627. Lubin IV, 18, 35, S. 745. Von Marianos (unter Anastasios). — 1. beginnt in der ersten Ausgabe: Unter diesen Platanen (τᾶσδ' ὑπὸ τὰς πλατάνους).

(16.) Die schüchterne Baccha.

Seht die schüchterne Baccha! Wie wenn den Cymbel zu schlagen
Sie noch Schülerin sei, senket sie nieder den Blick,
Gleich als spräche sie uns: „verlaßt, ihr Freunde, den Tempel,
Nur wenn allein ich bin, üb' ich mein klingendes Spiel."

(21.) Amors Abkunft.

Wundert ihr euch, daß Amor den Herzen brennende Pfeile
Sendet und auf euch stürmt und der Verwundeten lacht?
War nicht seine Mutter des Kriegesgottes Geliebte?
Nicht des Vulkanus Weib? Also mit Flammen und Schwert
Gleich vertraulich. Und ihre Mutter, das stürmende Meer, brüllt
Wilde; den Vater kennt keiner der Sterblichen ja.
Also Vulkanus Weib, des Meeres Tochter, des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flammen und Wunden und Sturm.

(22.) Der bekränzte Amor.

Knabe, wo ist dein Bogen? wo deine traurige Fackel?
Wo das böse Geschoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du stehst mit zween Kränzen in Händen
Und am Haupte bekränzt; Knabe, wer schmückte dich so?
„Wiß' o Sterblicher dann: kein Sohn der irrdischen Venus
Bin ich: ich bin nicht der, der euch mit Quaalen ereilt
Und entfliehet. Ein Kind der reinen himmlischen Liebe
Werf' ich Flammen in euch, die euch zum Himmel erhöhn.
Darum trag' ich die Kränze, der Tugend Blüthen, in Händen,
Und ihr heiligstes Laub, Weisheit umkränzet mein Haupt."

(16.) Die schüchterne Baccha. Anth. Plan. 59. Lubin IV, 3, 3, S. 627. Von Agathias dem Scholastiker (d. h. Advokaten). Natürlich geht es auf eine Statue. — (21.) Amors Abkunft. V, 180. Lubin VII, 108, S. 981. Jacobs V, 15. Von Meleagros. — 7. 8. Wörtlich: darum hat er die Flamme des Hephaistos, liebt einen den Wogen gleichen Sturm, und die blutgetränkten Geschosse des Ares. — (22.) Der bekränzte Amor. Anth. Plan. 201. Lubin IV, 12, 50, S. 697. Von Marianos Scholastikos. — 3. zween, im Original: dreifachen. — 9. Im Original: Aus den vier [Kardinal-] Tugenden flechte ich Kränze, von deren jeder ich diese trage, vor Allem aber kränze ich mich mit dem der Weisheit (den er auf dem Haupte trägt).

(23.) Die stillen Zeugen.

Heilige Nacht und du, du unsrer Liebe Vertraute,
Stille Lampe! ich ruf beide zu Zeugen euch an,
Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir einander uns schwuren,
Er mir ewig getreu, ich es ihm ewig zu seyn.
Ach und er brach sein Wort. O heilige Nacht und du leuchtest,
Lampe, du leuchtest ihm noch jetzt in der Bulerin Arm?

(24.) Der doppelte Pfeil.

Amor, ein Gott bist du, wenn du mit doppeltem Pfeile
Zwei verwundest; ein Schalk, wenn du mit Einem nur trifft.

(26.) Der brennende Stral.

Schöner leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Stralen
Deines Lichtes; zu bald werden sie Flammen in uns.

(29.) Die Nachtigal.

Weinst du noch immer o Freundin um deine vergangenen Leiden?
Oefnest immer dir neu deine verwundete Brust?
Nachtigal, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

(23.) Die stillen Zeugen. V, 8. Lubin VII, 89, S. 975. Von Philodemos. — 7. Original: *Νῦν δ' ὁ μὲν ὅρκια φησὶν ἐν ὕδατι κεῖνα φέρεσθαι* (Nun aber sagt er, jene Schwüre würden vom Wasser fortgetragen). — (24.) Der doppelte Pfeil. V, 97. Lubin VII, 139, S. 990. — (26.) Der brennende Stral. V, 117. Lubin VII, 156, S. 995. Von Maecius. Nachlese 75 ist dasselbe Gedicht auf ein Mädchen gewendet:

Gefahr.

Stern der Mädchen, du glänzest so schön, und dennoch entweich' ich
Deinen Strahlen; denn weh! würden sie Flammen in mir.

— (29.) Die Nachtigal. IX, 57. Lubin I, 60, 9, S. 179. Von Palladas. Das zweite Distichon ist von Herder für ein gänzlich verschiedenes im Original eingesetzt.

(31.) Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß Ihm ich gehöre,
Und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glück.

(35.) An Themistokles und Epikur,

beide Söhne Neokles.

Heil euch, Neokliden, ihr Tapfern beide. Von Knechtschaft
Hat der Eine sein Land, Einer von Thorheit befreit.

(38.) Das zerstörte Korinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Korinthus?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? deine so reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen Paläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschlecht.
Keine Spuren, o Arme, sind von dir übergeblieben;
Alle vertilgete sie wütend der grausame Krieg.
Uns nur schont' er, die Nereiden, Oceanus Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich.

(31.) Der Acker. IX, 74. Lubin I, 80, 2, S. 231. Jacobs VII, 67. Dem Lukian zugeschrieben. Vgl. Horaz, Sat. II, 2, 132 ff. — (35.) An Themistokles und Epikur. VII, 72. Lubin III, 5, 4, S. 412. Von Menandros aus Athen (342—291), dem Hauptvertreter der neuen Komödie. — (38.) Das zerstörte Korinth. IX, 151. Lubin I, 70, 13, S. 210. Von Antipatros.

Sechstes Buch.

(3.) Das schönste Geschenk.

Holde Göttin, ich weihe dir hier der schönen Gestalten
Schönste, dein eigenes Bild. Fänd' ich ein süsser Geschenk?

(4.) Der Spiegel der Lais.

Als mit den Jahren Lais nun ihre Reize verblühn sah,
Als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,
Hassete sie den Spiegel, den Zeugen des kommenden Alters:
„Kehre zurück, sprach sie, kehre zur Göttin zurück,
Die mich lange geliebt hat! — Nimm den Spiegel, o holde
Paphia; Dir nur sind ewige Reize verliehn."

(5.) Die Würfelspielerin.

Reizendes Kind, du spielst auf der Mutter Schooße mit Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer dein Spiel.

(6.) Gespräch mit dem Herzen.

„Fliehe, sprichst du mein Herz, o entflieh der Zenophila Liebe!
Denk', Unglücklicher, denk' an die vergangene Quaal,
An die vorigen Thränen." So sprichst du, weise Prophetin;
Aber wie dann entfliehn? Warnerinn, liebst du nicht selbst?

Sechstes Buch. (3.) Das schönste Geschenk. Anth. Plan. 164. Lubin IV, 12, 12, S. 683. Von Lukian. An Aphrodite gerichtet. — 2. süsser; erste Ausgabe: schöner. — (4.) Der Spiegel der Lais. VI, 18. Lubin VI, 8, 2, S. 882. Von Julianos dem Aigyptier. — (5.) Die Würfelspielerin. XII, 47. Lubin VII, 188, S. 1005. Im Original ist von Eros die Rede. — (6.) Gespräch mit dem Herzen. V, 24. Lubin VII, 91, S. 975. Von Philodemos. — 4. In der ersten Ausgabe:

Aber wohin denn fliehn? liebst du, Prophetin, nicht selbst?

(10.) Kallistium.

Ob du in schwarzem Haar, wie oder in goldenem auftrittst,
Schöne Kallistium, stets trittst du als Königin auf.
Alles an dir ist Reiz und wenn dich die Jahre mit Silber
Schmücken werden; du bist reizend im silbernen Haar.

(12.) Das Alter.

Laß es kommen, das Alter; und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nicht: nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

(16.) Das Bild der Venus von Praxiteles.

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
Fröhlich anschauete; „wie? sprach sie erröthend zu sich,
Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?"

(19.) Der Weg zum Orkus.

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
Gleich, ob du von Athen oder von Meroë kommst.
Also gräme dich nicht, wenn du weit in der Fremde davon mußt;
Auch in der Fremde gehts g'rade zum Orkus hinab.

(10.) Kallistium. V, 26. Lubin VII, 175, S. 1001. Jacobs V, 106. Das Original nennt keinen Namen. — (12.) Das Alter. V, 62. Misc. Lips. 126, 303. Von Rufinos. Frei übertragen. — (16) Das Bild der Venus von Praxiteles. Anth. Plan. 162. 168. Lubin IV, 12, 10 und 16, S. 682 und 684. (Letzteres Jacobs I, 44.) — 2. fröhlich; erste Ausgabe: nackt. — (19.) Der Weg zum Orkus. X, 3. Lubin I, 37, 18, S. 115. Jacobs VII, 41. — 4. Wörtlich: von allen Seiten treibt Ein Wind in die Unterwelt.

(22.) Die verblüheten Blumen.

Rosen blühen; es duften in Knospen spriessende Blumen;
Wiesen und Auen freun fröhlicher Kinder sich jetzt.
Aber o Freundin wir sehn nicht der blühenden Auen
Schöne Kinder, wir gehn nicht in das fröhliche Thal.
Denn auch unsere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
Gestern und heute sind beide zerfallender Staub.

(23.) Das Antlitz der Entschlafenen.

Schau das holde Gesicht der entschlafnen Chloe; der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entschlafenen süß.

(25.) Das umschränkte Leben.

Jeglicher Morgen gebieret uns neu; die vorigen Tage
Sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,
Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst du, pralender Greis, dann
Dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie ich.

(29.) Das Auge der Götter.

Glaubst du, Frevler, du könnst mit Thaten das Auge der Menschen
Fliehn? Den Gedanken an sie schauen die Götter in dir.

(22.) Die verblüheten Blumen. IX, 412. Lubin I, 37, 12, S 112. Von Philodemos. Statt des ersten Distichons hat das Original zwei, die eine Aufzählung von Speisen zum Frühlingsmahle enthalten. — 2 lautet in erster Fassung: Wiesen und Auen ziehn fröliche Kinder sich auf. — 5. Sehr schön hat Herder die Namen des Originals, Antigenes und Bakchios, durch andre ersetzt, die an Blume (ἄνθος) und Rose (ῥόδον) erinnern. Rhodion ist ein weiblicher Name. — (23.) Das Antlitz der Entschlafenen. VII, 695. Lubin III, 12, 49, S. 485. Im Original drei jambische Senare. — (25.) Das umschränkte Leben. X, 79. Lubin I, 90, 3, S. 251. Von Palladas. Im Original drei Distichen. — (29.) Das Auge der Götter. X, 27. Lubin I, 38, 1, S. 117. Jacobs VII, 58. Von Lukianos.

(32.) Plutarch im Bilde.

Chäronensischer Weise, dir setzten Ausoniens Söhne
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,
Dir zum Danke: denn du verglichst mit Griechischen Seelen
Römerseelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.
Aber du stehest allein: denn schrieb' ein zweyter Plutarchus
Dich; wen glich' er dir, da dir ein Aehnlicher fehlt?

(34.) Diogenes.

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, trat ihm zuerst Cröſus am Ufer herbei.
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet,
„Weiche! rief er und hielt kühn ihm entgegen den Stab,
Hier bin ich der Erste: denn ich bring' alle das Meine
Mit mir; Dürftiger, Du hast von dem Deinen hier nichts."

(40.) Der dunkle Heraklit.

Herakletus bin ich; ihr Ungelehrten, was reißt ihr
Mich zu Boden; ich schrieb wahrlich für keinen von euch.
Für Verständige schrieb ich und Ein Verständiger gilt mir
Dreizehntausend von Euch; schweiget ihr Nullen von mir.

(32.) Plutarch im Bilde. Anth. Plan. 331. Lubin IV, 33, 8, S. 800. Von Agathias dem Scholastiker. — 3. 4. In seinen *Βίοι παράλληλοι*, worin immer je ein Grieche und ein Römer zusammengestellt sind. — (34.) Diogenes. IX, 145. Lubin I, 12, 3, S. 32. Jacobs IV, 110. Eine ältere Übersetzung (Lebensbild I, 1, 267) teilt Redlich S. 4 mit:

Trost für die Armen.

Als einst der alte weise Diogen
Ins Schattenreich sich schlich an seinem Stabe:
Sah er den Goldverschlucker Cröſus stehn.
Fort! rief er lachend aus, und winkte mit dem Stabe,
Der erste Platz gehört hier mir!
Ich komme her mit aller meiner Habe
Und du hast nichts mit dir.

— In Z. 3 des Originals breitet Diogenes seinen Mantel (*τριβώνιον*, kurzer spartanischer Mantel, wie ihn Philosophen trugen) aus. Herder folgt der lateinischen Übersetzung bei Lubin, die das Wort mit baculum wiedergiebt. — (40.) Der dunkle Heraklit. VII, 128. Lubin III, 33, 36, S. 611. Jacobs IV, 93. Die Namensform Herakletus folgt der lateinischen, statt des uns geläufigen Heraklit.

Siebentes Buch.

(2.) Herodot,

dessen neun Bücher nach den Musen genannt sind.

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,
Schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben ein Buch.

(5.) Das süsse Geheimniß.

„Süsser ist nichts als Liebe. Von allem Schönen der Erde
Ist sie das süsseste Glück; Honig ist Galle zu ihr."
Das spricht Noßis; aber nur dem, den die Göttin geliebt hat.
Was in der Rose blüht, wissen die Lieblinge nur.

(6.) Die Quelle.

Amor und Cypris badeten hier in der lieblichen Quelle:
Amor scherzte darinn, tauchte die Fackel hinein,
Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Welle
Und von der Göttin floß süsser Ambrosischer Duft.
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von rosiger Liebe:
Amor und Paphia, sie baden noch immer in ihr.

Siebentes Buch. (2.) Herodot. IX, 160. Lubin I, 67, 26, S. 200. Geibel V, 139. — (5.) Das süsse Geheimniß. V, 170. Misc. Lips. 311. Von der Dichterin Nossis aus dem italischen Lokris. — 4. In der ersten Ausgabe:

Andre verstehn es nicht; und auch die Rose verblüht.

— (6.) Die Quelle. IX, 626. Lubin IV, 18, 34, S. 744. Jacobs IX, 64. Von Marianos dem Scholastiker.

(12.) Der gefesselte Amor.

Amor, wer hat dich hier an diese Säule gefesselt?
Wer überlistete dich, flüchtiger Listige, so?
Und nun weinest du Knabe: vergebens rinnet die Thräne;
Waren dir sonst nicht auch unsere Thränen ein Spott?

(13.) Der bethauete Kranz.

Blumenkränze, die hier ich über die Thür ihr hefte,
Hangt und schüttelt noch nicht weinend die Thränen hinab,
Die ich euch anvertraute. Doch wenn am frühesten Morgen
Sich eröfnet die Thür; Kränze, so bald ihr sie schaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare,
Daß ihr schönes Gesicht trinke den liebenden Thau.

(15.) An den Mond.

Leucht' o freundliche Göttin, o du die Wachen der Nacht liebt,
Mit vergüldendem Stral leuchte zum Fenster hinein,
Meine goldne Kallistium mir in den Armen umglänzend;
Selige Liebe zu sehn ziemet den Seligen wohl.
Und o Holde, du schaust noch gern auf Liebende nieder;
Denn du liebetest einst deinen Endymion auch.

(19.) Die weibliche Liebe.

Ach wir Arme! Die Jünglinge lieben nicht, wie wir lieben:
Wenn Verlangen sie quält, trösten einander sie sich,

(12.) Der gefesselte Amor. Anth. Plan. 197. Lubin IV, 12, 46, S. 695. — 2. Wörtlich: wer besiegte Feuer mit Feuer und List mit List? — (13.) Der bethauete Kranz. V, 145. Lubin VII, 116, S. 983. Von Asklepiades. Varianten der ersten Ausgabe Z. 2: traurig die Blätter hinab. — 3f.:

Die ich mit meinen Thränen bethaute (des Liebenden Auge
Thauet Thränen.) Wohlan! Kränze u. s. w.

— 6. Daß ihr Morgengesicht trinke den weinenden Thau. Vgl. zum Ganzen S. 61 u. 64. — (15.) An den Mond. V, 123. Misc. Lips. 139. Jacobs V, 33. Von Philodemos. — 5. 6. Die erste Ausgabe genauer:

Und o Holde, du nennst gewiß uns Liebende glücklich:
denn auch du liebtest ja deinen Endymion einst.

— (19.) Die weibliche Liebe. V, 297. Lubin VII, 78, S. 970. Von Agathias dem Scholastiker.

Suchen Freunde, vertraun dem Freunde den Kummer der Seele,
Suchen Zerstreuungen, sehn Auen und Menschen und Kunst;
Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige Seelen,
Einsam zehren wir uns liebend und sehnend ins Grab

(21.) Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, unter die Erde
Gehend, den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich,
Sprach: „ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmts und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.
Wie viel süsser den Kindern die eigene liebende Mutter
Vor der Fremden; so ist uns vor dem Meere das Land.“

(26.) Die Entschließung.

Langsam gehe dir, Freund, die Freundin Entschließung zur Seite;
Eilt sie voran: so holt bald auch die Reue sie ein.

(28.) Der treue Diener.

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Gebieterin gönnet
Mir dies bessere Grab, weil ich ihr gerne gedient.
Lebe denn wohl, du edle Timanthe. Kommst du im Alter
Einst zu den Todten hinab, dien' ich auch unten dir gern.

5f. Wörtlich: uns aber ist nicht einmal das Licht zu sehen erlaubt, sondern in den Häusern werden wir verborgen gehalten, abgezehrt von düstern Sorgen. — (21.) Das Land- und Seeleben. IX, 23. Lubin I, 56, 1, S. 157. Von Antipatros. — (26.) Die Entschließung. X, 37. Lubin I, 88, 1, S. 252. Von Lukian. — 2. bald auch die; erste Ausgabe: schnellere. — (28.) Der treue Diener. VII, 178. Lubin III, 13, 1, S. 489. Von Dioskorides. In der ersten Ausgabe überschrieben: Grabschrift eines Knechtes. — 3. Herder hat den Accusativ Τιμάνθη mißverstanden; die ersten Zeilen lauten wörtlich: „Ich war Sklave, gewiß ein Sklave, aber in das Grab eines Freigelassenen hast Du, o Herr, mich, den Timanthes, Deinen Ernährer, legen lassen.“ Sein Herr hat ihn also freigelassen und als Freigelassener wurde er daher begraben.

(33.) Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn ers hat, es lieber nicht besässe,
Und dennoch gäb' ers nicht um alles Gold.

(35.) Die Echo.

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber;
Wecke sie auf: sie spricht; freundlich antwortet sie dir.
Aber schweigst du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an; sie giebt liebliche Worte zurück.

(36.) Die Laute.

Deine Laute, Maria, sie ist die Laute der Liebe:
Wenn du sie rühreſt, rührst du uns das innerste Herz.
Aber o Harte Du wirst nicht von Liebe beweget;
Spielest du andern nur? hörest du nicht, was du spielst?

(39.) Sappho im Bilde.

Keiner als selbst die Natur, die Bildnerinn süsser Gestalten,
Gab dem Mahler ein Bild, wie er die Sappho gemahlt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkende Quelle,
Immer mit Phantaseyn reger Gedanken erfüllt;
Und die reine Gestalt von allem Fremden gesondert,
Wie ein sprießender Zweig, wie ein umschreibender Zug;
Und auf ihrem Gesicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muse, die sanft zur Cytherea verfloß.

(33.) Das graue Haar. IX, 54. Lubin I, 16, 1, S. 45. Von Menekrates. Sehr frei bearbeitet; im Original Ein Distichon ohne die Rätselform. — (35.) Die Echo. IX, 27. Lubin I, 35, 1, S. 106. Von Archias. Im Original redet Echo selbst. Suphan teilt hierzu eine handschriftliche Fassung mit:

Wanderer, stehe still! Hier hat sich die Echo verborgen,
Rufe sie an, sie spricht; sie antwortet gewiß.
Schweigst du, schweiget sie auch und giebt dir immer dein Wort nur
Wieder! O einziges Weib, wahr und gesprächig und still.

— (36.) Die Laute. Anth. Plan. 278. Lubin IV, 16, 4, S. 734. Von Paulos Silentarios auf das Bild einer Zitherspielerin Maria. — (39.) Sappho im Bilde. Anth. Plan. 310. Lubin IV, 27, 20, S. 776. Von Democharides.

Achtes Buch.

(3.) Juno von Polyklet gebildet.

Polyklet, der Argiver, mit Augen sah er die Juno;
Er nur; und bildete sie, wie es der Göttinn geziemt.
Was von ihrer Schöne dem Auge zu schauen vergönnt war,
Zeigt' er; den anderen Reiz birget ihr Busen dem Zeus.

(5.) Auf das Bild der Polyxena,

von Polykletus gemahlet.

Diese Polyxena ist Polykletens. Keiner als Er hat
Diese Tafel berührt; sieh ein Junonisches Werk!
Seiner Juno die Schwester. Sie zieht den zerrissenen Schleier
Vor den Busen, beschämt und mit verachtendem Stolz.
Ach und die Arme ras't in der Seele; alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg liesest im Auge du ihr.

(6.) Auf die Bildsäule der Niobe.

Lebend war ich, da wandelten mich die Götter zum Stein um;
Aber Praxiteles schuf wieder zum Leben den Stein.

Achtes Buch. (3.) Juno von Polyklet gebildet. Anth. Plan. 216. Lubin IV, 12, 65, S. 703. Von Parmenion. — 2. Erste Ausgabe: wie er die Göttliche sah. — (5.) Auf das Bild der Polyxena. Anth. Plan. 150. Lubin IV, 9, 23, S. 675. Von Pomianos. Polyxena wurde bekanntlich Achill auf seinem Grabhügel zum Totenopfer dargebracht. — 4. vor den Busen, erste Ausgabe: vor die Blöße (τὰν αἰδῶ γυμνάν). Das Original spricht von dem zerrissenen Gewande (πέπλος). — (6.) Auf die Bildsäule der Niobe. Anth. Plan. 129. Lubin IV, 9, 1, S. 667. Jacobs II, 4.

(7.) Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemahlet.

Als Timomachus Dich, o grause Medea, dem Bilde
Gab: wie kämpfte die Kunst deiner Empfindungen Kampf!
Den sie weise vollendet! Im zornigen funkelnden Auge
Hangen Thränen; die Wuth schmilzt in der Mutter Gefühl —
Weiter mahlte sie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,
Sprach der Künstler, geziemt nur der Medea, nicht mir.“

(10.) Iphigenia im Bilde.

Schaut Iphigenia hier! Wie der wütenden Priesterin plötzlich
Ahnend das süsse Bild ihres Orestes erscheint
In der Erinnerung! — Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
Fließen zusammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt.

(13.) Alexander im Bilde Lysippus.

Alexanders edle Gestalt, sein wagender Muth lebt
Hier im Bilde Lysipps. Königlich-mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als spräch' er zum Gotte des Himmels:
„Mein ist die Erd' o Zeus! habe du deinen Olymp!“

(7.) Auf das Bild der Medea. Anth. Plan. 136. Lubin IV, 9, 8, S. 670. Jacobs II, 8. Von Antiphilos. Im Original vier Distichen. „Die Medea des Timomachus von Byzanz kaufte Cäsar und stiftete sie in den Tempel der Venus Genetrix.“ Düntzer. Eine ältere, handschriftliche Übersetzung in Reimversen giebt Redlich S. 5 Anm. Ebenda ein zweites Epigramm auf dasselbe Gemälde, s. Blumen VIII, 9. — (10.) Iphigenia im Bilde. Anth. Plan. 128. Lubin IV, 8, 45, S. 666. — (13.) Alexander im Bilde Lysippus. Anth. Plan. 120. Lubin IV, 8, 37, S. 653. Jacobs III, 29. Von Archelaos oder Asklepiades. Ältere Übersetzung im Wandsbecker Bothen 1774, Nr. 55:

Alexanders Bild.

(Lysipp hatte seine krumme Halsstellung genutzt und in einen kühnen Blick zum Himmel verwandelt, Griechische Inschrift:)

Er schaut gen Himmel! Spricht, im Blick Eroberer:
„Du sey im Himmel, Zevs, wie ich auf Erden Herr!“

S. Redlich S. 5, der daselbst noch eine handschriftliche Fassung mitteilt.

(15.) Rom.

Träte das Weltmeer auch aus jedem Ufer hinüber,
Tränken den ganzen Rhein wilde Germanier aus;
Rom bestehet und wird bestehn, so lang' es die Rechte
Cäsars schützet; es trotzt jeder verjüngten Gefahr.
Also trotzet dem Sturm die vestgewurzelte Eiche;
Dürre Blätter allein rissen die Winde von ihr.

(18.) Auf die Bildsäule der Göttin Roma,

als ein Blitzstral der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.

Weltbeherrscherin Rom! Die Siegesgöttin entfliegt dir
Nimmer; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

(19.) Ajax Tod.

Wanderer, dies ist die Gruft des Telamonischen Aeas,
Der mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm:
Denn es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte,
Und da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand.

(21.) Achilles Grab.

Dies ist Achilles Grab. Dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den Trojanischen Strand.
Sohn der Meeres-Göttin, du liegst am Ufer begraben,
Daß dir die Welle des Meers rausche dein ewiges Lob.

(15.) Rom. IX, 211. Lubin I, 5, 6, S. 15. Jacobs IX, 38. Von Krinagoras. — 4. Cäsars, natürlich des Augustus. — (18.) Auf die Bildsäule der Göttin Roma. IX, 647. Lubin IV, 21, 2, S. 750. Jacobs IX, 39. — (19.) Ajax Tod. VII, 148. Lubin III, 14, 9, S 484. Jacobs II, 22. — (21.) Achilles Grab. VII, 142. Lubin III, 13, 4, S. 493. Jacobs II, 18. Geibel V, 138.

(22.) Hektors Grab.

Dieses ist Hektors Grab; doch, Wanderer, miß den Begrabnen
Nicht nach dem engen Mahl, das die Gebeine bedeckt.
Hektors Grab ist die Ilias. Alle die Hügel der Griechen,
Die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mahl.

(25.) Die dreifach-Glückliche.

Mutter der Liebe, Dir weiht Kallirhoe den Kranz hier;
Pallas, die Locke Dir; Dir o Diana den Gurt:
Denn Ihr gabet ihr alles; den Mann den sie wünschte; die Jahre
Kluger Vernunft; und dann Kinder, ein männlich Geschlecht.

(26.) Haß der Brüder.

Söhne des Oedipus, seyd auch in der Asche getrennet:
Fern von einander ruh' euer begrabene Rest.
Charon, schiffe sie nicht in Einem Kahne zum Ufer:
Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt!
Wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt!

(32.) Der Läufer am Ziel.

Wie du zum Ziel' hinflogst mit schwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit athmender Brust auf zum Pisäischen Kranz
Du dich hobest: so hat dich, Ladas, Myron gebildet:
So schwingt, leicht wie die Luft, deine Gestalt sich empor
Voll von Hoffnung. — Es schwebt auf äußerster Lippe der Hauch ihm:
Seine gehölte Brust wölbet Verlangen hinauf.
Fast schon hüpfet das Bild von dem Fußgestelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunst, leicht wie der athmende Geist.

(22.) Hektors Grab. VII, 137. Lubin III, 14, 16, S. 490. Jacobs II, 27. Das letzte Distichon ist aus zweien zusammengezogen. — (25.) Die dreifach-Glückliche. VI, 59. Lubin VI, 8, 11, S. 886. Von Agathias dem Scholastiker. — (26.) Haß der Brüder. VII, 399. Reiske S. 89, 606. Jacobs II, 11. Von Antiphilos. Im Original sind die beiden ersten Distichen erzählend gehalten. — (32.) Der Läufer am Ziel. Anth. Plan. 54. Lubin IV, 2, 4, S. 625.

(35.) Geschenke an die Nymphen.

Nymphen, ambrosische Töchter des Flußes, ihr Hamadryaden,
Die ihr mit rosigem Fuß über den Wellen hier schwebt,
Lebet wohl und erhaltet gesund den Kleonymus, der Euch
Diese Bilder zum Dank unter die Fichte gesetzt.

(35.) Geschenke an die Nymphen. VI, 189. Lubin VI, 1, 3, S. 862. Von der Dichterin Myro von Byzanz.

Hyle.

Eine Sammlung kleiner griechischen Gedichte.

(Auswahl.)

Erste Sammlung.

(2.) Serapis.

Ein Räuber schlief an einer kalten Wand;*)
Da stand der Gott Serapis ihm im Traum
Vor Augen und weissagend sprach der Gott:
„Elender, schläfst du hier? Erwach' und flieh
Von dieser Mauer." Er erwacht und floh:
Die Mauer stürzt' herab mit schnellem Sturz.
Wie dankte der Errettete dem Gott!
Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar
Und wähnt — Der Bube wähnt, den Göttern sei
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder,

*) Vermuthlich eines verfallenen Serapis-Tempels.

Hyle. Nach der bunten Blumen-Au betreten wir hier den „Wald" der größeren Gedichte. Die Fassung des Titels nach der zweiten Ausgabe; in der ersten: „Hyle. Kleiner griechischen Gedichte Erste Sammlung." Auf die Hyle bezieht sich die Stelle aus der Vorrede der Zweiten Sammlung der Zerstreuten Blätter: „Hier ist das kleine Wäldchen griechischer Gedichte, das ich neulich anmeldete. In ihm sind Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. Was ich damit im Sinn habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie sie jetzt als eine Sammlung verschiedner Dichtungsarten, in der Ihnen hie und da ein Stück, wenigstens der Uebersetzung nach, neu seyn wird. Was für Sie nicht ist, lassen Sie einem Nachbar — —" Vgl. dazu Stimme der Völker II, 1—17 (zweite Abteilung dieses Bandes S. 107—121). Nr. 9 der Zweiten Sammlung findet sich verkürzt in Admetus Haus Sc. 12, s. Werke (Deutsche Nat.-Litt.) II, 365, wo in den Anmerkungen die Fassung der Zerstreuten Blätter mitgeteilt ist. — Erste Sammlung. (2.) Serapis. Anth. IX, 378. Lubin I, 22, 9, S. 64. Jacobs I, 5. Ein Gedicht in 6 Distichen von Palladas.

Als abermals Serapis vor ihm stand
Weissagend: „Wie? Elender glaubest du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von diesem Tod' errettete, der schnell
Und Schmerzenlos auch den Unschuldgen trifft:
So wiß': ich that es, daß ich dich damit
Aufsparete für Deinen Tod — das Kreuz."

(6.) Der Landmann und der Sterndeuter.

Calligenes, ein Landmann, als er froh
Den Samen in der Erde hatte, ging
Zum Sternendeuter Aristophanes,
Zu fragen seine Weisheit: ob die Saat
Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde? Stracks befragete
Der Weise seine Kunst: er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob seinen Finger auf und sprach also:
„Bekommt dein Acker Regen wie er soll,
Und schießt auf ihm nicht wildes Unkraut auf,
Trift deine junge Saat nicht böser Frost
Und Hagel; äs't sie auch das Wild nicht ab
Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frei;
So sag ich dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! — Nimm vor Heuschrecken dich in Acht."

(8.) Die beste Wahl.

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke lieber Greis,

(6.) Der Landmann und der Sterndeuter. Anth. XI, 365. Lubin II, 6, 9, S. 276. Jacobs VI, 10. Von Agathias dem Scholastiker. Im Original 7 Distichen. — (8.) Die beste Wahl. Anth. VII, 89. Lubin III, 33, 22, S. 605. „Von Kallimachos auf Pittakos." Im Original 8 Distichen.

Mir guten Rath. Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die Eine Braut
Ist weit an Stand' und Reichthum über mir;
Die Andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?"

Der Alte hob den Stab und zeigte: „Dort
Sind muntre Knaben bei dem Kräuselspiel:
Tritt hin zu ihnen und sie werden dir
Es sagen —"*) Als der Fremdling näher trat,
Erscholl nur Eine Stimme: „Den Gleichen nimm!
Den Gleichen nimm!" Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich.
Folg' auch, Dion, du
Des Knaben Wort: so wirst du glücklich leben.

(11.) An den Abendstern.

Abendstern, du goldenes Licht der lieblichen Cypris!
Abendstern, der dunkelen Nacht ein heiliger Glanzschmuck;
Wie vom Mond' überglänzt, so überglänzend die Sterne.
Heil dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh: so leuchte du mir an statt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstal
Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wandrer beraube;
Sondern ich lieb'; und Liebende mitzulieben, ist artig.

Moschus.

---

*) Die Griechen hatten im Spiel und in der Noth den Glauben, daß Worte der Kinder, insonderheit wenn man sie unvermuthet hörte, nicht ohne Bedeutung wären.

8. Kräuselfpiel, Kreiselspiel, wie die Vulgata auch schreibt. — (11.) An den Abendstern. Brunck I, 392, 11. Moschos aus Syrakus, der bekannte Bukoliker, blühte um 150 v. Chr. Theocr. Bion et Moschus ex recogn. Meinekii, ed. III. (Berlin 1856) S. 146. — 8. Die Vulgata ändert: und mit Liebenden mitzulieben ist artig. — Die Namen der Dichter sind erst in der zweiten Ausgabe beigeschrieben.

(13.) Amor und die Musen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Musen, den grausamen Amor,
Vielmehr lieben sie ihn und gehn ihm nach, wo er hingeht,
Aber fliehen den, der ihnen mit Liebentfremdeter Seele
Folgt, sie fliehen und weigern es, ihn Gesänge zu lehren.
Aber hat dir Amor das Herz getroffen und singst du
Dann dein liebliches Lied; auf einmal eilen sie zu dir
Alle. Wie mir geschieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preis' ich irgend jemand, der Menschen und seligen Götter
Einen; die Zunge stockt, sie singet nicht, wie sie sonst sang:
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas singe,
Freudig fließet sodann der Gesang die Lippen hinunter.

Bion.

(16.) Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde sich kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die ländliche Muse
Reizt mich nicht; es reizet mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe: das Meer schlägt
Hohle Wellen und schäumt; auf Wogen stürzen sich Wogen:
Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! des Landes Boden allein scheint
Mir dann sicher, allein gefällig der schattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturm melodisch säuselt die Fichte.
Wahrlich, ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nache
Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitbeblätterten Ahorn
Schlummere süssen Schlaf, und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergötzt und nimmer erschrecket.

Moschus.

(13.) Amor und die Musen. Brunck I, 388, 4. Bion aus Smyrna, Zeitgenosse und Nachahmer Theokrits, neben diesem und Moschos der dritte des bukolischen Dreikleeblatts. Meineke S. 144. — 3. Das den Vers überfüllende „Aber" fehlt in der ersten Ausgabe; ist vielleicht „ihnen" zu streichen? — (16.) Das Land- und Seeleben. Brunck I, 410, 5. Meineke S. 167. Moschos, vgl. zu Nr. 11.

Zweite Sammlung.

(1.) An sein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks kämpft,
Ertrag! trage! beut dem unfreundlichen
Geschick die Brust; den Waffen der Feinde steh'
Entgegen und streite beherzt.

Und siegst du, rühme dich nicht des Sieges frech;
Und sinkst du, seufze daheim nicht krank und schwach.
Der Freuden freue dich und im Misgeschick
Betrübe dich nie zu hart.

Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal sei. — —*)

Archilochus.

(2.) Der gesetzte Muth.

An nichts verzweifle. Alles ist möglich; nichts
Ist ohne Hofnung; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
Die Nacht; das Licht verschwand bei der Sonne Glanz
Und traurige Furcht befällt der Menschen Herz.

*) Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet sind.

Zweite Sammlung. (1.) An sein Herz. Brunck I, 42, 14. Archilochos von Paros, um 650 v. Chr., der Begründer der jambischen Poesie. Obiges Lied besteht im Original aus 6 trochäischen Tetrametern. S. Th. Bergk, Poetae lyrici Graeci (4 Aufl. Leipzig 1878—1882) II, 400. Auch von Geibel übersetzt (V, 120). — (2.) Der gesetzte Muth. Brunck I, 43, 16. Bergk II, 403. Geibel V, 121. Das Gedicht ist unter dem unmittelbaren Eindruck einer Sonnenfinsternis entstanden. Man muß also das „oft" in Z. 3 hinwegdenken. Der Gedankengang ist: Wenn Vater Zeus plötzlich Mittag in Nacht verwandelt und so die Naturordnung auf den Kopf stellt, dann ist fernerhin nichts mehr für unmöglich oder ein Wunder zu halten.

Nichts ist unglaublich; nichts ohne Hofnung ganz
Für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und sähst du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden, und sähst, daß jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulicher sei
Als vestes Land und jenem ein nackter Fels. — —

Archilochus.

(4.) Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm seyn;
Doch mit ihm sprechen nicht.

(8.) Die Lebensalter.

Wie die Frühlingsblätter, die in der blumigen Jahrszeit
Schnell entspriessen, sobald wärmer die Sonne sie lockt:
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der Jugend
Frölich und kannten da Böses und Gutes noch nicht.
Aber es stehn die Parzen uns schwarz zur Seite; die Eine
Sendet das Alter uns bald; bald uns die andre den Tod.
Einen Tag nur dauret der Jugend Blüthe; die Sonne
Steigt und sinket; mit ihr sank auch die Blüthe dahin.
Und ist diese vorbei, die Zeit der geniessenden Jahre,
Ach da wünsche man sich lieber als Leben den Tod.
Denn da treffen die Seele gar viel Beschwerden; den Einen
Häuslicher Kummer, es müht Armuth den traurenden Geist.

(4.) Ein Rath. Brunck I, 45, 29. Bergk II, 406. (Nr. 79. 80.) Ebenfalls von Archilochos. — (8.) Die Lebensalter. Brunck I, 60, 2. Bergk II, 26. Mimnermos aus Kolophon, dichtete gegen 600 in Kleinasien; er hat in der Elegie den erotisch-melancholischen Ton eingeführt. Ein andres Gedicht von ihm s. Stimme der Völker II, 17. Varianten der ersten Ausgabe: 1. 2:

Wie die Blätter, die sich die Blumenliebende Hora
Auf den Zweigen erzieht, wenn sie die Sonne beglänzt,

6—8:
Spinnet den Faden zum Ziel grämlichen Alters hinan,
Bis die andere schneidet, den Tod uns. Wenige Jahre
Glänzet der Jugend Frucht, unter der Sonne Glanz;

Jener wünschet sich Kinder und wenn er am meisten sie wünschet,
Muß er zur Erd hinab in der Geschiedenen Reich;
Diesen naget und frißt die Muth-auszehrende Krankheit.
Jedem Sterblichen schickt Jupiter Uebel genug. — —

Mimnermus.

(10.) Der Wein.

Süsse Gewalt, die aus den Bechern stürmt
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris Hand.
Auch Hoffnung ist in Dionysus Trank gemischt,
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen Last
In die höchsten Lüfte wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünket sich ein Monarch der Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus:
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Aegypten her
Großen glänzenden Reichthum zu,
Der des Trinkers Herz hoch erfreut. — —

Bacchylides.

(11.) An die Sonne,

ein Morgengesang.

Feyre ringsum, hoher Aether!
Und ihr Thäler und ihr Berge,

15. 16: Diesem quälet den Leib die Muth-auszehrende Krankheit.
Keiner der Sterblichen ist, der nicht viel Böses erlebt.

— (10.) Der Wein. Brunck I, 151, 11. Bergk III, 578f. Geibel V, 134. Bakchylides aus Keos, lebte im 5. Jahrh., meist in Sicilien und im Peloponnes. Einer der neun kanonischen Lyriker. Varianten der ersten Ausgabe: 5. In die weiteste Ferne wirft. — 11. Wie des Trinkers Herz es wünscht. — Ein andrer Entwurf handschriftlich; er beginnt:

Aus Bechern steigt
Der Liebe süße Gewalt,
Und streichelt unsern Sinn.
Aus Bechern steigt
Der Hoffnung süße Kraft,
Und wirft vom Menschen die Sorge weit hinweg.

— (11.) An die Sonne. Brunck II, 253, 2. Von Dionysios aus Alexandreia ist außer diesem Hymnos und einem auf die Muse nichts bekannt.

Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig' o Echo,
Denn zu uns wird Phöbus nahn,
Der lockige Sänger.

O du der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Roße verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Lenkst du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd'
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der Phöbeischen Leier Klang.

Indeß vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespan.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

Dionysius.

(12.) An den Frieden.

Die große Göttin Irene gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen süßen Gesangs.

Varianten der ersten Ausgabe: 6: Sänger mit hellem Gesang. — 13f.:

Wirfst du Glanz, wie ein güterreiches Netz,
Um die Weite der Erd' hinaus.

— 20: Nach deiner Leier Klang. — 25: Der Gütige und sendet der Erde reichen Schmuck. — (12.) An den Frieden. Brunck I, 150, 9. Bergk III, 572ff. Geibel V, 135. Über Bakchylides vgl. zu Nr. 10.

Auf künstlich schönen Altären flammt
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stieresschenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel' und Flötengesang
Und Lustbarkeiten; indeß den Eisenbeschlagenen Schild
Der schwarzen Spinne Geweb' umhüllt;
Und den spitzigen Speer und das zweischneidige Schwert
Der Rost benaget. Es tönt nicht mehr
Der ehernen Tuba Klang; er scheucht nicht mehr
Uns von der Augenwimper den süssen Schlaf,
Der unser Herz erquickt.
Flecken und Dörfer sind voll frölicher Gastereyn,
Und Gesänge der Liebe glänzen auf ihnen umher.

Bacchylides.

(13.) Das Schicksal.

Das Endeziel von Allem ist o Sohn,
Beim hohen Zeus, der stellts wohin er will.
Der Mensch ist Sinnlos. Immer leben wir
Nur Einen Tag und wissen nicht, wie Gott
Mit Einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süsse Trügerin,
Die Hofnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag;
Der andre künftger Sommer Ernten; da
Ist keiner, der sich nicht beim neuen Jahr
Ein freundliches, ein Segenreiches Glück
Verheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg
Eh' er zum Ziel gelangte; diesen zehrt
Die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
Und sendet sie zur Todtenschaar hinab
In Pluto's unterirrdisch-schwarzes Haus.
Die sterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
Die schwarze Welle riß sie fort mit sich;
Hin ist ihr Leben, ihre Hoffnung hin.

(13.) Das Schicksal. Brunck I, 128, 18. Bergk II, 443. Nicht von dem Lyriker Simonides, sondern von dem Jambographen aus Amorgos, dessen Namen man jetzt gewöhnlich Semonides schreibt. Im Original sechsfüßige Jamben.

Der greift, unglücklich Schicksal! selbst zum Strick
Und raubet sich der schönen Sonne Licht.
Nichts ist von Plagen frei: zehntausende
Der Tode stehn, ein unabwendbar Heer
Von Schmerz und Plagen stehn dem Sterblichen
Ringsum. O glaubten meinem Rathe sie;
So liebte keiner doch sein Unglück selbst
Und zehrte sich das Herz in Unmuth ab.

Simonides.

Terpsichore.

Einleitung.

Haben wir Herder soeben als einen Meister des Distichons kennen gelernt, so tritt er uns nun in dem majestätischen Faltenwurfe der antiken Odenform entgegen. Indes sind es nicht antike Gedichte, die uns in der Terpsichore vorgeführt werden; vielmehr führt sie uns, wie die beiden letzten Sammlungen der Zerstreuten Blätter, mit denen sie zeitlich wie inhaltlich verknüpft ist, in die neuere Zeit, und zwar in die Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, die Zeit des dreißigjährigen Krieges.*)

Vor der italienischen Reise sind uns von Herder nur wenige Äußerungen und Beziehungen auf Balde bekannt; jedenfalls keine, die auf eine tiefere Bekanntschaft schließen ließe. Die Jugendschriften erwähnen ihn nirgend, obwohl sie andere Neulateiner, wie Sarbievius, kennen; ganz vereinzelt wird er auf einem Zettel aus dem Jahre 1766 erwähnt, der einen Plan zum dritten Teile der Fragmente und darin die Notiz enthält: „Uz . . . Er und Balde verglichen." (Redlichs Einl. S. VII.) Flüchtig und abschätzig wird Balde genannt in den Volksliedern II, 300 f. in einer

*) Vgl. über die Terpsichore Redlichs Einleitung zu Band 27 der Werke, Haym II, S. 515—525; Lauchert S. 99—175.

Anmerkung zu Erhards „Wettstreit der Nachtigall", die bedauert, daß er sich nach dem Jesuiten Balde gebildet habe. (S. Stimme der Völker II, 36, S. 146.) Als bloßer Formkünstler erscheint Balde auch noch in dem vierten der Museumsbriefe über ältere deutsche Dichter (Januar 1781, I, S. 2—6. S. Werke 15, 22 ff. Suphan), der zum ersten Male von einer Beschäftigung mit Balde selbst Zeugnis ablegt. Er bringt nämlich dessen deutschen „Lobgesang auf Maria" und beginnt: „Sie werden lachen, wenn ich Sie heut mit Jesuiterpoesie zu unterhalten Lust habe und zwar mit der deutschen Poesie keines andern, als des berühmten Silbenradbrechers Balde. Das Deutsche Museum ist aber daran selbst Schuld. Als ich vor Jahr und Tag in einem Stücke desselben einen Lobgesang auf die Jungfrau Maria las, den der, der ihn gefunden hatte, für den schönsten und beinah einzigen seiner Art hielt: so lächelte ich über diese einem Finder so gewöhnliche Freude und nahm mir gleich vor, Sie mit diesem Lobgesange des Balde zu beschenken. Wahrlich nicht zum Spott, wie gleich der Anblick selbst lehren wird, sondern nur eine kleine Probe zu geben, daß schöne Lobgesänge auf diesen Gegenstand, in dieser Kirche, beinah alle Jahrhunderte durch, keine so seltne Sache gewesen." Indes deutet nichts auf ein eingehenderes Studium des „berühmten Silbenradbrechers"; mit Recht bemerkt Haym, daß dies ganz wie ein Urteil nach Hörensagen klinge. Daß er indes wenigstens einzelne Gedichte von ihm damals gelesen habe, schließt Redlich aus einer von ihm mitgeteilten Stelle eines handschriftlich erhaltenen Aufsatzes „Über die lyrische Poesie", den er in das Jahr 1793 oder Anfang 1794 verlegt; es heißt da von Balde: „Als er vor funfzehn Jahren mit andern merkwürdigen lateinischen Dichtern mir — bekannt wurde, zeichnete ich ihn mir aus; und wie angenehme Mitternächte hat er mir verschaffet! Allenthalben hörte ich den lyrischen Schwan singen, und in deutschen Wäldern Orpheus Leier tönen." Die 15 Jahre würden uns eben bis 1778—79, also in die Zeit der „Volkslieder" zurückführen.

Erst im Jahre 1795 kehrte er zu Balde zurück. Den Anlaß dazu gab ihm die Umarbeitung der erwähnten Museumsbriefe für die in diesem Jahre erschienene Fünfte Sammlung der Zerstreuten Blätter. Bei dieser Umgestaltung war der Brief über Balde fortgefallen; jedenfalls dachte Herder daran, ihn auf andere Weise dafür schadlos zu halten. Wenn Balde ihm jetzt nicht mehr bloß als „Silbenradbrecher", sondern zugleich als Patriot und Lehrer der Humanität erscheint und dadurch ein ganz anderes Interesse für ihn gewinnt, so sind die veränderten Zeitläufte darauf nicht ohne Einfluß geblieben. Die Jahre nach der italienischen Reise waren überhaupt recht trübe. Die Last der nun noch vermehrten Berufsgeschäfte und körperliche Schmerzen drückten auf seine Stimmung. Nun kamen die großen Ereignisse der Zeit dazu, um seinen Geist aufzuregen und seine Stellung in Weimar zu verschlimmern. Wir kennen Herder aus den Ideen als den Feind des Staates, der in der ruhenden Glückseligkeit des

Einzelnen das Ziel menschlichen Strebens findet und ein Reich der Humanität, auf Vernunft und Billigkeit gegründet, das diese Einzelnen in einem freien Bunde zusammenschließt, als Endziel der Geschichte ahnt und herbeisehnt; es läßt sich denken, wie die französische Revolution, wo der mächtigste und maßgebende Staat zusammenbrach, wo es schien, daß jene Ideen zur That werden wollten, auf ihn wirken mußte. Mit ihr gedachte er sich im fünften Bande der Ideen zu beschäftigen; sie gab ihm die Anregung zu seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität"; namentlich tritt diese Zeitbeziehung hervor in der 1792 entstandenen ersten Niederschrift der ersten Sammlung.*) Aber Herder stand mit seiner Sympathie in Weimar allein. Der Herzog stand, wie natürlich, auf der Seite der untergehenden Monarchie und nahm lebhaft Partei gegen die Franzosen, ja er nahm auch an dem Kriege gegen sie thätigen Anteil. So mußte sich Herder in seinen Schriften die größte Zurückhaltung auferlegen, unter der namentlich die Humanitätsbriefe gelitten haben. Dafür machte er im vertraulichen Verkehre, im Hause und brieflich, seinem Grolle um so rückhaltsloser Luft; und manches Wort mochte dem Herzoge überbracht werden, das nicht grade zu seinen Gunsten sprach. Die Ungnade des Hofes hatte natürlich auch eine gewisse Entfremdung des seinem Herzoge treuergebenen Goethe zur Folge. Endlich wirkte auch der erfolglose, schimpfliche Verlauf des Krieges selbst nachteilig auf seine Stimmung. In all diesen Widerwärtigkeiten suchte er Trost bei dem Manne, der auch in trübster Zeit, in einer Zeit der Not, des Kriegselends, politischer Ohnmacht, seine Stimme in Strafreden und Klagen hatte hören lassen. — Diese Beziehung ist ausgesprochen in der Stelle der Erinnerungen II, 207 f. (Taschen-Ausg. III, 111), deutlicher noch in der handschriftlichen Fassung, die Haym II, S. 517 mitteilt: „Der Reiz, Baldes Gedichte zu übersetzen, entstand glücklicher Weise in ihm zu der Zeit, da er eben vom Hofe so gekränkt wurde und seine Seele mannigfaltig trübe war. Jetzt kam durch diese Arbeit eine neue Schwungkraft in ihn! Mit einem Genuß, wie er ihn nur an der Urkunde und den Ideen gehabt hatte, war er jetzt in seinen Balde versunken — ach, der ihn durch gleiche Leiden und Schmerzen und gleichstimmige Seele erhob und stärkte! Diese Oden gaben ihm Muth, Heiterkeit, Trost und Schwermuth zugleich oder edlen gerechten Zorn! Sie standen mit ihm auf und gingen mit ihm schlafen. Sie stärkten ihn zu den Geschäften des Tages und belohnten ihn Abends dafür. Er konnte nicht ruhen; oft nach dem Nachtessen vollendete er noch eine Ode und bestellte mich noch um 10, 11 Uhr auf sein Zimmer, um mir die Ode vorzulesen. — — Wie Vieles ging damals in seiner Seele lebendig vorüber, über die damaligen Weltbegebenheiten, die sich so oft verwirrten, entwirrten und wieder verwirrten. Und darüber nun die Stimme seines Balde wie

*) Vgl. Kühnemanns Einleitung zu den Humanitätsbriefen. (Werke. Deutsche Nat.-Litt. V.)

aus dem Grabe zu hören! und jetzt die seinige mit ihm zu vereinigen! Es waren schmerzhafte, aber auch die erhabensten Empfindungen."

Für die Datierung ergeben die Erinnerungen nichts; hier müssen wir die Briefe zu Hilfe nehmen. Am 4. April 1794 schreibt er an Gleim, nach einem Stoßseufzer über den Krieg: „In meinen zerstreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen deutschen Horaz, der zunächst nach dem Römer stehet, und von dem niemand in Deutschland weiß." (Von und an Herder I, S. 170.) Wir sehen daraus, daß Herder damals die Absicht hatte, Balde in der Sechsten Sammlung der Zerstreuten Blätter ein Denkmal zu setzen, ähnlich wie Andreä in der Fünften.*) Schon am 24. März hatte er geschrieben, er sammle jetzt an jenem letzten Teile, der, so wahr ihm Gott helfe, der beste werden solle; ganz berauscht sei er von der Sammlung selbst unter Akten, Concepten, Reskripten. (Düntzers Anm. zu S. 171, woher auch die folgenden Angaben stammen.) Karoline sandte Gleim einige Proben, die bei Gleim die Meinung hervorriefen, kein Andrer als Herder selbst sei der neuerweckte Horaz. Hierüber enttäuschte ihn Karoline, indem sie, ohne jedoch den Namen des Dichters zu nennen, ihm mitteilte, die Gedichte seien bereits 1660 gedruckt, und neue Proben sandte; mit Bezug darauf antwortet Gleim am 28. Mai: „Herzlichen Dank, Herzensschwester, für das Blättchen! Ein Rosenblatt wars mit Ihrem Namen, und es brachte mir die liebliche Lebensphilosophie (eine Ode Baldes, Terpsichore I, 199 ff.), die, nebst ihren Schwesteroden des deutschen Horaz aus dem vorigen Jahrhundert, mich bewegt, die Bitte, daß Sie, Herzensschwester, sorgen möchten, daß jener Horaz besonders gedruckt werde, zu wiederholen!" Am 12. Mai hatte er auch G. Müller den neuen Horaz angemeldet; er schreibt, nach mutlosen Klagen über die Verhältnisse und seinen veränderten Zustand: „Hier haben Sie einige Gedichte, die mich in den Mitternächten zuweilen sehr erquickt und gestärkt haben. Ob Sie gleich eben kein großer Horazianer sind — — so wird Ihnen doch Manches gefallen. Es kommt bald ein Bändchen davon, sehr schöne Sachen, heraus; die Muse soll sodann sogleich zu Ihnen hinüber." Gleims Rat, Balde besonders zu publizieren, wurde von Herder bereitwillig acceptiert, und die Arbeit im Laufe des Sommers eifrig gefördert. Wenn er am 11. August an Gleim schreibt (S. 180): „Meinen ehrlichen Jesuiten hab ich seitdem vergessen", so werden wir das nicht allzu ernst nehmen; fährt er doch unmittelbar darauf fort: „haben Sie die Güte und verschweigen seinen Namen, sonst ist er hin und ich mit ihm." Schon am 21. September kann Karoline melden, der Dichter liege zum Druck bereit und werde nach Michael angefangen werden.

*) So schreibt er auch am 1. Mai 1794 an F. L. W. Meyer: „Ich habe einen deutschen Dichter entdeckt, der Ihnen Freude, ja, ich möchte sagen, Entzücken machen wird, wie er es Allen gethan hat, denen ich Stücke mitgetheilt habe. Mich hat er mit Anmuth fast berauscht. Vielleicht kommen in den 6. Theil der Zerstreuten Blätter Proben." Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer II, 8; vgl. Haym II, S. 519,[1]).

Ein äußerer Umstand kam der Herausgabe der Terpsichore als besonderes Buch zu statten. Herder hatte den Verlag ursprünglich Hartknoch zugedacht; nun bat ihn ein junger Verleger, Bohn in Lübeck, um ein Manuskript, um durch einen berühmten Namen seinem Verlag ein Ansehen zu geben. Herder, der, wie so oft, in Geldverlegenheit war, gab ihm den Balde, der so aus einem Stücke eines Sammelwerks selbst zu einer dreibändigen Sammlung anschwoll. Aber er fand bald Ursache, den Verlagswechsel zu bereuen. Denn der Druck, den Mauke in Jena besorgte, schritt recht langsam fort und stockte im Anfang 1795, nach Fertigstellung des ersten Teiles, gänzlich. Auch auf den Plan Herders, die ganze Auflage auf Postpapier zu drucken, war der Verleger nicht eingegangen. Wir erfahren dies aus einem Briefe Karolinens an Gleim vom 20. Februar, bei Übersendung des ersten Teils. Mitte Mai werden beide Teile zusammen (mit fortlaufender Seitenzählung) ausgegeben. Der erste Empfänger ist Heyne, dem sie am 13. Mai übersandt werden mit der Bitte um eine Anzeige. (Von und an Herder II, S. 230.) Am 18. Mai hat Schiller sie bereits empfangen und an Humboldt gegeben (Briefw. mit Goethe Nr. 69); an demselben Tage gehen sie an G. Müller und an Gleim ab; letzterer dankt Karoline am 24. Mai mit Ausdrücken des höchsten Entzückens. (V. u. a. H. I, S. 191.)

Nun ging Herder unverzüglich an den dritten Teil. Der Schluß der Vorrede stellte ein kleines Kenotaphium des Dichters mit Nennung seines Namens in Aussicht; es galt, dieses Versprechen einzulösen. Auch dieser Teil wurde noch in demselben Jahre fertig gestellt. Im Dezember hat Knebel bereits die Bogen des Manuskripts bekommen und sich recht daran erbauet. (V. u. a. H. III, S. 97.) Den weitern Verlauf läßt uns wieder der Briefwechsel mit Gleim übersehen. (V. u. a. H. I) Schon am 8. Januar 1796 kann Herder dem teilnehmenden Schwärmer, der noch am 13. Dezember seiner Sehnsucht nach dem dritten Teile Ausdruck gegeben hatte, melden: „An meinem Baldischen Xenotaphium wird gedruckt“ (S. 199). Am 13. (nach Haym am 11.) April hat Gleim das fertige Buch erhalten (S. 204), am 21. wird es an G. Müller gesandt.

In dem nähern Freundeskreise Herders fehlte es dem Buche an verständnisvoller Anerkennung nicht. Den schon angeführten Belegstellen füge ich noch die Erwähnung Goethes in den Annalen zum Jahre 1795 hinzu, in der er die auch von den andern wohlverstandene Bedeutung für die Zeit treffend charakterisiert: „Das zweite, dem allgemeinen Bemerken sich aufdringende Werk waren Baldes Gedichte, welche nach Herders Uebersetzung, jedoch mit Verheimlichung des eigentlichen Autors, an's Licht kamen und sich der schönsten Wirkung erfreuten. Von reichem Zeitgehalt, mit deutschen Gesinnungen ausgesprochen, wären sie immer willkommen gewesen; kriegerisch verworrene Zeitläufte aber, die sich in allen Jahrhunderten gleichen, fanden in diesem dichterischen Spiegel ihr Bild wieder, und man empfand als wie von gestern, was unsere Urvorfahren gequält

und geängstigt hatte." (S. Deutsche Nat.-Litt. Band 105, S. 59.) Die schönste öffentliche Anerkennung indes, die der Terpsichore zu teil wurde, war die glänzende Besprechung A. W. Schlegels in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1797, Nr. 53—55 (vom 16.—18. Februar). Nachdem er zuerst eine verständnisvolle, streng und gerecht abwägende Charakteristik und Würdigung Baldes gegeben und daraus die Aufgabe des Übersetzers dahin bestimmt hat, den so gut wie unbekannten Dichter in dem geläutertern Geschmack und der umfassendern Weltanschauung unseres Zeitalters gleichsam neu zu erschaffen, zeigt er an der ausführlichen Interpretation einzelner Beispiele, wie glücklich Herder diese Aufgabe gelöst, wie sehr die Gedichte unter seinen Händen gewonnen haben, um sodann die Sammlung ohne Rücksicht auf die Originale wegen ihrer harmonischen Schönheit und reizvollen Mannigfaltigkeit zu rühmen. Die letzte Nummer hebt mit besonderem Lobe die Maria-Gruppe heraus und wendet sich endlich zu den beigegebenen Abhandlungen, wo er, namentlich bei der Untersuchung der Metrik, um so öfter Anlaß nimmt, Herder zu widersprechen. Im allgemeinen konnte Herder mit dem reichlich gespendeten und von reiffster Einsicht zeugenden Lobe wohl zufrieden sein.

Indes waren die Fernerstehenden meist anders gestimmt. Schon nach Erscheinen der ersten Teile hat Gleim (S. 196) zu klagen, daß ein Lotterbube in einer gewissen Zeitung oder Zeitschrift der Terpsichore einen bösen Namen gegeben, mit Kot nach ihr geworfen hätte. Doch war auch das nur ein Ausnahmefall. Das große Publikum verhielt sich gleichgültig und nahm von dem Buche wenig Notiz. Im Grunde war auch nichts natürlicher als das. Es war eine naive Selbsttäuschung seines Enthusiasmus, wenn Herder für seinen Horaz eine allgemeine Begeisterung erwartete. Wie sollte man sich für eine Übersetzung eines neulateinischen Dichters aus einem vergangnen, poesielosen und wenig beachteten Jahrhundert erwärmen in einer Zeit, wo die deutsche Litteratur der Gegenwart seit Decennien ihre herrlichsten, Balde an Wert unendlich überlegenen Früchte zeitigte, wo andrerseits die ältere deutsche Litteratur sich in weitern Kreisen nur geringer Teilnahme zu erfreuen hatte, und der größte Teil des Lesepublikums überhaupt noch auf einer recht niedrigen Bildungsstufe stand! Und noch dazu wurde ihm dies fremdartige Gericht in so großen Portionen aufgetischt. Mit Recht bemerkt Karoline in der oben angeführten Stelle der (handschriftlichen) Erinnerungen: „Hätte er die Oden einzeln in Journale setzen können, welch' einen Eindruck hätten sie machen müssen! Aber wir brauchten Geld; sie mußten zusammen erscheinen, und dies war für das so sehr zerstreute Publicum ein überfüllter Reichthum."

So hat denn die Terpsichore eine neue Ausgabe nicht erlebt; denn die von 1811 war nur eine Titelauflage. In der Vulgata bilden ihre beiden Bände, hier zu einem Bande vereinigt, aber sonst unverändert, den 12. Teil der Werke zur schönen Litteratur und Kunst. Bei Düntzer nimmt sie den 3. Teil, bei Redlich den 27. Band ein; beide Herausgeber

hängen ihr die Übersetzungen neuerer Kunstdichtungen an, die hier im letzten Abschnitt dieses Bandes zum Teil Platz gefunden haben. Was die nachstehende Ausgabe betrifft, so mußte sie sich naturgemäß auf eine Auswahl beschränken, deren Bestimmung am Ende doch dem subjektiven Ermessen zu überlassen war. Da nur Eine Ausgabe vorliegt, das Druckmanuskript nicht erhalten ist, und Redlich von sonstigen Handschriften, weil kritisch belanglos, nichts mitgeteilt hat, so gebe ich den Text ohne weitere Zuthaten nach der Originalausgabe, mit der von Herder selbst gegebnen Nachweisung der Originale. Eine durchgeführte Vergleichung mit diesen schien überflüssig, da Herder die Gedichte meist recht frei behandelt und sie heute für den weitern Leserkreis dieser Ausgabe doch nur als Herdersche Dichtungen Interesse haben. Erklärende und ästhetisierende Anmerkungen hat Herder selbst im Register hinzugefügt; daß ich dieselben unter den Text versetzt habe, bedarf wohl keiner Begründung.

Sehen wir uns nun den Inhalt der Terpsichore im einzelnen etwas näher an! Trotzdem das ganze Werk unter dem Zeichen Baldes steht, hat Herder auch hier für die Abwechslung des Lesers gesorgt, indem er Übersetzungen und Abhandlungen, und letztere teils allgemeinen theoretischen Charakters, teils spezielle auf Balde bezügliche, sich ablösen läßt. Nur der erste Teil enthält lediglich lyrische Gedichte in drei Büchern; der zweite setzt diese mit einem vierten und fünften Buche fort und läßt ihnen die beiden Abhandlungen „Die Lyra" und „Alcäus und Sappho" folgen; der dritte beginnt mit dem „Kenotaphium des Dichters Jakob Balde"; daran schließt sich eine „Nachlese aus Jakob Balde's Gedichten", eine „Nachschrift. Eine Rechenschaft des Übersetzers", „Die Ruinen. Sibyllinische Blätter von Jakob Balde" und zum Schluß die „Nachweisung der übersetzten Stücke auf Balde poemata".

Die Übersetzungen der Terpsichore sind formell das Vollendetste, was Herder auf poetischem Gebiete geleistet hat. Auch, was den Geist der Wiedergabe betrifft, zeigen sie Herders Eigenart in ihrer höchsten Entfaltung. Nicht um den historischen Balde ist es ihm im letzten Grunde zu thun, um den bayrischen Jesuiten aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges; — mit Fleiß wird sein Name und Stand verschwiegen, damit seine Leier rein durch sich wirke und der verhaßte Name eines Jesuiten nicht ein Vorurteil gegen ihn erwecke. Nur Gleim erfährt den Namen im Juni 1794 bei einem achttägigen Besuche in Weimar, und G. Müller wird er nach Vollendung der ersten Teile mitgeteilt, beiden unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit; sonst bleibt er allen Freunden bis zum Erscheinen des Kenotaphiums ein Geheimnis. Und wenn die Zeit, in der er lebte, in der Vorrede angegeben wird, so geschieht dies einmal, um die Ähnlichkeit jener Zeit mit der gegenwärtigen und daher den Wert Baldes für letztere hervorzuheben, sodann um eine zu spezielle Anwendung der einzelnen Gedichte auf diese zu verbitten. Vielmehr wird an Stelle dieses durch Stand, Ort und Zeit bedingten und mit allerlei menschlichen Schwächen

behafteten Dichters das Idealbild eines Dichters nach Herders Sinne aufgerichtet, befreit von allen Schlacken, allen Unvollkommenheiten und Zufälligkeiten seiner Zeit und seiner Individualität, eines deutschen Dichters für alle Zeiten, eines Lehrers der Humanität von unvergänglichem Werte. Wir sehen wiederum, wie sehr Herder sich mit seinem Dichter gleichsetzt, wie er selbst durch dessen Mund redet; in demselben Grade, wie Balde für ihn an Interesse und Wert gewinnt, muß er seine Sonderart abstreifen und nach Herders Bilde umgeschaffen werden. In der fertigen Terpsichore ist dieser Prozeß durchgeführt. Das ist nicht nur ein übersetzter, das ist in der That ein verjüngter, ein wiedergeborner Balde, der aus Herders Herzen seine Lebenswärme, seine Beseelung empfangen hat.

Dies zeigt sich schon in der Auswahl der Gedichte. Weggelassen ist da alles, was dieses Idealdichters unwürdig wäre, namentlich, was uns den in die Kämpfe jener Zeit verwickelten oder in den Vorurteilen seines Ordens befangenen Parteimann zeigt. Dafür bietet uns Herder mit Vorliebe die Gedichte, welche moralische Lehren von allgemeiner Giltigkeit enthalten, sodann die zahlreichen Gedichte aus der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges, die schmerzliche Klagen über den damaligen Zustand Deutschlands und ein sehnliches Verlangen nach Frieden und einem geordneten Zustande ausdrücken, zum Lohne und zum Troste für die eigne Zeit. Auch die einzelnen Gedichte sind mit umsichtiger Hand beschnitten, von den mancherlei Auswüchsen des selten Maß haltenden Balde befreit, von Schlacken geläutert. Namentlich hat Herder die im Geschmack jener Zeit begründeten Künsteleien und den überwuchernden Redeschmuck beseitigt oder auf ein bescheidnes Maß zurückgeführt. Daher sind fast alle Gedichte mehr oder weniger gekürzt, manche auf die Hälfte herabgemindert. Auch die kleinern Änderungen zeigen dasselbe Bestreben: alles Persönliche und Zeitliche, was keinen bleibenden poetischen Wert hat, ist gestrichen, so die mannigfachen persönlichen Beziehungen — viele Gedichte sind bei Balde an bestimmte Personen gerichtet —, gelehrte Anspielungen u. s. w.; alle unedlen und ekeln Züge sind ausgetilgt. Dafür hat Herder den Gedichten manche Schönheiten eigner Art verliehen; er hat sie in die Glut seiner Empfindung getaucht und ihnen dadurch einen neuen, wärmern Glanz gegeben; er hat ihren Umriß lieblich gerundet und namentlich in den Schlußwendungen und Überschriften dem weitschweifigen Original eine knappere, treffendere, poetischere Wendung gegeben. Auch die an Kühnheiten der Wortbildung und des Ausdrucks reiche Sprache und die freie, in Klopstocks Bahnen wandelnde und dem Genius der deutschen Sprache gemäße Bewegung des Metrums, die namentlich Cäsur und Versschluß innerhalb der Strophe mit buntester Willkür behandelt und in der sapphischen Strophe den Daktylus nach Belieben setzt, in den meisten Fällen ohne eine strenge Strophenform durch das ganze Gedicht durchzuführen, — auch das trägt dazu bei, die harmonische Wirkung zu erhöhen und den Eindruck, als lese man deutsche Originalgedichte, zu verstärken. Ich kann

hierauf im einzelnen nicht eingehen und verweise den Leser auf die ausführlichen Erörterungen Lancherts.

Die schönste Charakteristik seiner Übersetzungsart giebt Herder selbst in seiner Nachschrift. Eine Rechenschaft des Übersetzers: „Mir bleibt übrig, als Uebersetzer vom Zweck meiner Arbeit Rechenschaft zu geben, damit Niemand bei ihr etwas anders suche, als er findet. Nichts weniger war nämlich meine Absicht, als den ganzen Balde, wie er dasteht, zu geben; wer ihn also will, für den stehet er noch unübersetzt da. Mir geziemte es, weder seiner politischen noch kirchlichen Lage, am wenigsten seinem Geschmack in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Ursachen angiebt. Will man ihn in dieser Gestalt nicht einen übersetzten Balde nennen, so nenne man ihn einen verjüngten Balde und übersetze ihn selbst. Ich folgte dem Geist seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bei seinen lyrischen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton Jedes derselben im Ohr, den Sinn und Umriß desselben im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweggethan, weil ich seinen großen Genius zu sehr ehrte, als daß ich mit kleinfügigem Stolz ihn in diesen zur Schau stellen sollte. Wo dem Umriß seines Gedichts etwas zu fehlen schien, zog ich mit leiser Hand, wie bei einer alten Zeichnung, die Linien zusammen, damit ich ihn meiner Zeit darstellte. Ueberhaupt war mir an dem Geist, der in seinen Gedichten athmet, und am Inhalt derselben oft mehr gelegen, als an der Einkleidung selbst, ob mich gleich auch diese in ihrer reichen und neuen Mannichfaltigkeit sehr reizte. Albern wäre es gewesen, wenn ich nicht jeder dieser Einkleidungen das Licht gegönnet hätte, das sie in unsrer Sprache und zu unsrer Zeit fodert. Sie lockte dies Licht von selbst an sich."

Es giebt viele Arten der Übersetzungen, je nach dem Schriftsteller, den, und dem Zwecke, wozu man übersetzt; auch die verschiednen Arten der Poesie lassen sich nicht gleich behandeln. Besonders eigensinnig sind die lyrische Poesie (Ode) und das Epigramm; sie lassen sich eigentlich gar nicht übersetzen; sie wirken nur durch die Täuschung, als wären sie original. Für die Unzulänglichkeit der buchstäblichen Übersetzung überhaupt wird die Autorität Luthers ins Feld geführt.

„Die Sylbenmaße meines Dichters waren mir nicht gleichgültig; sie trugen mich auf ihren Flügeln. Da Balde sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte, wie seine Vorreden, seine Scherze mit dem Skazon, und mehrere Stellen seiner Gedichte selbst zeigen: so habe ich von der eigentlichen Art eines Jeden durch ihn Manches gelernet. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Sylbenmaas gebrauchte. Insonderheit zeigen die Variationen seines großen Gedichts von Eitelkeit der Welt, seines Agathyrsus, seiner Olympia und Philomele, wie Ein und dasselbe Thema in diesem und jenem Sylbenmaße eine ganz neue Gestalt annimmt; da man dann offenbar siehet, daß das Sylbenmaß ihm mehr als Kleid war; es war ihm Form der Gedanken.

Bei jedem seiner Gedichte fühlte ich, daß sobald ich aus seinem gewählten Sylbenmaße schritt, ich in einem fremden Takt spielte, daher ich, soviel es meine Sprache zuließ, mich demselben folgsam bequemte." Wie ernst es Herder selbst damit nahm und wie gründlich er darüber nachgedacht hatte, das zeigen die einsichtigen Bemerkungen, die den Rest der Nachschrift einnehmen. Nur in Einem Falle hat Herder das Metrum des Originals durch ein andres ersetzt. (Terps. I, 54.) Sonst hat er die des Originals nachgebildet, aber mit wichtigen Modifikationen. Zwei Gesetze giebt er in der Nachschrift ausdrücklich an: erstens keine Silbenmaße in die deutsche Sprache zu bringen, die der Leser nicht sofort erkennen oder über deren Lesung man zweifelhaft sein könnte, wie Joniker (◡ ◡ – –); zweitens darauf zu achten, daß Rhythmus und die natürliche Deklamation nach dem Sinn und Affekt des Inhalts (Vers- und Wort- bez. Satzaccent) sich einander unterstützten, aber nie widersprächen. In dieser Harmonie erkennt Herder neben so vielen Nachteilen den Einen großen Vorzug unsrer Sprache vor den klassischen. Eine genaue natürliche Modulation, bei der jedes Wort zu seinem Rechte kommt und frei austönt, ist die Hauptbedingung für die Wirkung und Schönheit lyrischer Strophen in unsrer Sprache, der der feste Rhythmus der antiken fehlt. Durch das Ohr im lebendigen Vortrage müssen die Verse geprüft, nicht an den Fingern abgezählt werden.

So sehr also für Herder der inhaltliche Wert seines Dichters ausschlaggebend ist, so stark ist noch sein Interesse, so reizbar sein Gefühl für die feinsten Details der äußern Form, der poetischen Technik. Es ist, als ob das ästhetische Interesse seiner Jugend und das ethische seines Alters hier noch friedlich zusammen wohnen, ja innig vereinigt sind. Erinnert uns doch manches in den soeben angezogenen Bemerkungen direkt an die Vorrede des zweiten Teils der Volkslieder. So kommt denn auch nach dem, sozusagen, zeit- und ortlosen Idealdichter, dem Dichter Deutschlands für alle Zeiten, nachträglich im dritten Teile der durch Zeit, Gegend, Stand bestimmte Balde zu seinem Rechte. Diesem Zwecke dient die Nachlese, deren Inhalt die Nachschrift folgendermaßen angiebt: „Man wolle diese Nachlese Baldischer Gedichte für das halten, was sie seyn soll, für eine kleine Sammlung erläuternder Belege zu den Lebensumständen und der Denkart des Dichters. In Dingen, die ihn selbst angehen, sie mögen Scherz, oder Ernst, Satyre, Freude, Zeitkürzung und Hoffnung betreffen, ists am besten, ihn durch sich selbst kennen zu lernen; daher einigen dieser Gedichte ihre volle Genialität geblieben ist. Auch der mystische Sänger, auch der Ordensmann mußte sich zeigen, beide nur in dem schmalesten Raume."

Der letzte Satz geht auf die am Schlusse der Nachlese befindlichen Gruppen „Mystische Chorgesänge" und „Maria", von denen erstere beide, letztere teilweise in unsre Sammlung aufgenommen sind. Die unter der letztgenannten Gruppe vereinigten Gedichte sind nur ein Teil der an die

Jungfrau gerichteten Oden Baldes, die Herder übersetzt hat. Auch die ersten Teile enthalten deren einige; aber Herder hat ihnen den religiösen Charakter abgestreift und sie ins Weltliche übertragen, allerdings nur durch ganz unbedeutende äußere Änderungen, wie Weglassung oder Abänderung der Überschrift, oder Verwandlung der virgo Maria in die „schönste Jungfrau". Die Gründe dieses Verfahrens enthält eine Stelle des Kenotaphiums (S. 30ff): „Wenn Balde seiner Lage nach, einer ausgebildeten Muttersprache entbehrte, so mußte er in solcher vielleicht einer noch größeren Wohlthat entsagen, der Liebe und Freundschaft. Nothwendig galten in einem Jesuitercollegium viele Scenen, die Horaz beschreibt und schildert, als Lasterscenen des Heidenthums; als solche lernte sie der Jüngling ansehen, und ward vor ihnen gewarnet. Lojola nämlich hatte seine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; Sie hatte er allen seinen ritterlichen Ordensgenossen zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an sie die zartesten Seufzer gesandt, ihr in Lobpreisungen und Wünschen die schönsten Kränze gewunden. — Verzeihe mir die heilige Jungfrau, daß ich ihr einige dieser Kränze entwandt zu haben scheine, indem ich sie ohne ihren Namen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnsucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortreflichkeiten und Reize; warum also sollte dies Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuschenden Gemählde, oder in Erscheinungen jenseit des Grabes gesucht werden? Je zarter und schöner Balde sang, desto mehr bedauert man ihn über die Wesenlose Gestalt, die seinen Flug so hoch spannte. Hatte der Ritter von Pampelona ihn nicht um den schönsten Theil seiner Empfindungen getäuscht?" —

Über „Die Ruinen" endlich, die der Nachschrift als Anhang folgen, ist in den Anmerkungen das Nötige gesagt. —

Das Bild der Lebensumstände und Denkart des Dichters selbst, zu dem die Nachlese die Dokumente liefert, entwirft Herder in dem Kenotaphium des Dichters Jakob Balde, das den dritten Teil der Terpsichore eröffnet.

Er war 1603 zu Ensisheim im Elsaß geboren. Er war ein Elsässer und ein Deutscher; und lebenslang hat er an seinem engern Vaterlande gehangen, dessen Losreißung vom Deutschen Reiche er noch erleben mußte. Sein Leben verbrachte er in Bayern, und zwar mit Mißfallen: Er klagt über das Klima, das ihn mit Katarrh und Fiebern quälte, und mehrmals an den Rand des Grabes brachte; ebenso zuwider waren ihm, dem Magern, die dort landesübliche Unmäßigkeit und Schlemmerei. Doch hat er auch die Herrlichkeiten Bayerns, seine Naturschönheiten, seine Kunstwerke, seine großen Männer, im Gesange gefeiert und Bayern durch die Töne seiner Leier zum klassischen Boden geweiht — ein edler Vorzug in einem böotischen Lande. —

Er war ein strenger Ordensmann, von dem man keine Liebes-

tändeleien erwarten darf; ein eifriger Katholik, der häufig ungerecht und parteiisch gegen die Protestanten ist. Namentlich in der ersten Zeit des Krieges zeigt er sich als heftigen, erbitterten Parteigänger, was man aus seiner Zeit und der Hitze des Augenblicks entschuldigen muß; während später je länger je mehr der patriotische Dichter in Oden über Deutschlands Wohl und Wehe zu Worte kommt.

Daß er ein Jesuit war, war zur Zeit der höchsten Blüte dieses Ordens kein Vorwurf, sondern hohe Ehre. Auch kann man dem Orden nicht gelehrte, tüchtige, rechtschaffene Männer absprechen. Da nun selten jemand seinen Stand selbst wählt und mithin dafür verantwortlich gemacht werden kann, so ist die Frage vielmehr, welche Vorteile und Nachteile ihm sein Stand brachte. Da ist nun bekannt, mit welchem Fleiße und Erfolge, aber auch in welchem Geschmacke die Jesuiten die lateinische Dichtkunst trieben. Diesem verdankt er den ungeheuern Luxus spielender Versifikations-Künste; ja dieser falsche Geschmack erstreckte sich auf die zerfließende Komposition, die der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiß. Alles ist nach Jesuitenart auf blendende Popularität berechnet. Dabei wurde die deutsche Sprache vernachlässigt und zu pöbelhaften Scherzen herabgewürdigt. Ja einer noch größern Wohlthat als einer ausgebildeten Muttersprache, mußte er seiner Lage nach entbehren: der Liebe und Freundschaft; es ist viel, daß er nicht auch, wie so viele Ordensmänner, sich selbst darüber verlor. Dem gegenüber stehen unleugbare Vorteile: die Gewißheit der Regel in einer Zeit, wo alles zu schwanken scheint; ein schneidender Blick von oben auf die politischen Verhältnisse und Verwirrungen der Staaten; eine vornehme Absonderung von allen drückenden Verhältnissen. —

Doch nicht Orden, Stand, Sprache, Übung schaffen einen Dichter, sondern der Genius: in der Poesie ist das Können vom Wissen verschieden; ein Schöpfer ist der Dichter, der aus dem Nichts, aus sich selbst eine Welt hervorrufen kann; der Stil ist das Mittel seiner Wirkung. Dies wird in umfangreichen Auszügen aus Baldes Dissertatio de studio poetico (T. III, p. 389) gezeigt.

Wie Horaz hat Balde seine Gedichte in vier Bücher Oden und ein Buch Epoden geordnet; er übertrifft den Römer vielleicht an Reichtum eigentümlicher Wendungen und genialischer Komposition; aber er steht ihm nach an Reichtum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts, da ihm die Liebe, welthistorische Größe, Lebensfreude und vornehme Muße fehlt, sodann an Feinheit des Griechen- und Römergeschmacks wie an Libertinismus der Denkart; dafür darf uns seine moralische Schönheit Vorbild sein. Nach den Oden werden die neun Bücher poetischer Wälder und der Inhalt der andern Bände seiner Werke durchmustert: Hexametergedichte, ein Froschmäusekrieg, ein Landdrama über die Übel des Krieges und das Gute des Friedens in oskischer Sprache, die genannte Dissertation, der Agathyrsus „vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft“,

das Gedicht „Eitelkeit der Welt" [s. Die Ruinen, die letzte Nummer der Auswahl], ein olympischer Gesang an die heilige Jungfrau, ein Ehrentempel Ferdinand dem Dritten errichtet, Philomele, ein Trauerspiel: Die Tochter Jephthas; endlich zwei besondere Werke: Maximilian I., eine Art Cyropädie, und Urania die Siegerin, ein moralisch-mystisches Lehrgebäude.

Die Aufnahme dieser Poesien war eine sehr verschiedene: Protestanten haßten den Jesuiten, gebildetere Deutsche seine grob bayrischen Scherze, die holländischen korrekten Lateiner seine immerhin unklassische Sprache. Um so größer war sein Ansehen bei seinen Glaubens- und Ordensgenossen. Jetzt, da mit Aufhebung seines Ordens auch seine Schuld getilgt, dürfen wir in Balde nicht mehr den bayrischen, katholischen Dichter sehen; der Herdersche Balde ist „ein Dichter Deutschlands, auch für unsre und vielleicht für zukünftige Zeiten".

Anhangsweise wird Baldes Plan, eine bayrische Geschichte zu schreiben, erwähnt; Leibniz sah ein Fragment; aber die Handschriften sind zerstreut. Balde starb am 8. August 1668 zu Neuburg. Herder schließt mit einem bittern Tadel über die in Deutschland übliche Verachtung und Nichtbeachtung unsrer alten Schriftsteller.

Über die Aufnahme von Herders Terpsichore haben wir bereits gesprochen. Sie hat auch wenig oder keinen Einfluß auf die deutsche Dichtung ausgeübt. In dem Studium Baldes und der Nachbildung seiner Gedichte hat sie zwar mehrfache Nachfolge gefunden; doch hat auch diese den Bann des bayrischen Lokalinteresses nicht durchbrochen. Ein nationaler Dichter, ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten ist Balde nicht geworden.

Terpsichore ist für Herder die Muse der lyrischen Dichtkunst. (S. die Vorrede.) Nach ihr war das uns beschäftigende Sammelwerk genannt; denn es war gedacht als eine Sammlung von Materialien und Abhandlungen zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst, d. h. der Ode; also gewissermaßen als ein Seitenstück zu den Volksliedern in größerem Maßstabe. An Balde sollte sich zunächst Horaz anschließen. Noch der Schluß des Nachwortes im dritten Teile läßt auf die Absicht einer Fortsetzung schließen. Indes kam von diesen Plänen nichts zu stande, woran vielleicht die Teilnahmlosigkeit des Publikums mitschuldig war; und so blieb die Sammlung auf Balde beschränkt. Das Einzige, was auf den ursprünglich beabsichtigten allgemeinen Charakter hinweist und ihren Namen rechtfertigt, sind die beiden Abhandlungen über die lyrische Dichtkunst, denen wir nun noch einige Worte widmen wollen.*)

Die Abhandlung „Die Lyra. Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst" sucht zunächst auf gut Herderisch, aber weniger glücklich als sonst, die Natur der Lyrik (worunter hier, wie

*) Vgl. dazu auch Kühnemanns Einleitung zu den Humanitätsbriefen (Deutsche Nat.-Litt.) S. XXXVIf.

immer in der Terpsichore, die unsangbare Ode zu verstehen ist), aus dem Beitrage der verschiednen Sinne, und zwar aus dem Zusammenwirken von Auge und Ohr zu erklären. Beide stehen unter einerlei Gesetzen, unter dem Maße des Raumes und der Zeit; eine Folge von Anschauungen wird durch das wechselnde Spiel der Eindrücke Modulation; eine Modulation von Tönen setzt eine Folge von Bewegungen, mithin von Anschauungen, voraus; so schöpft die Seele auf einmal aus zwei Quellen. Nach dieser physio-psychologischen Grundlage mustert Herder die Materialien der Lyrik, d. h. die Sprache in ihrer Verwendbarkeit für dieselbe, und bestimmt die lyrische Poesie — unbestimmt genug — als „den vollendeten Ausdruck einer Empfindung, oder Anschauung im höchsten Wohlklange der Sprache". Es folgt daraus, daß die Lyrik bei den verschiednen Völkern sehr verschieden sein müsse; nach einem flüchtigen Blick auf Griechen und Horaz rühmt Herder den Vorzug der deutschen Sprache vor allen neuern, daß sie sich „in den Sylbenmaaßen der Alten selbst ihrem lyrischen Gesange hat nachschwingen mögen", und feiert das Verdienst des Mannes, der sie dazu geschickt gemacht habe, Klopstocks. Nun schickt sich Herder an, eine Theorie der Ode zu geben. Sie soll nur edle Empfindungen, merkwürdige Thaten singen; diese aber kann sie andringender sagen als die Prose, so daß es scheint, als rede nicht die Person des Dichters, sondern aus ihm die Muse, der Gott selbst, der ihn begeistert. Daß sie in neuern Zeiten so viel von ihrem Werte und Ansehen verloren hat, erklärt sich aus dem schnöden Mißbrauch und der geistlosen Wiederholung gewohnter, trivialer Vorstellungen. Ihre Regel ist Energie, fortwährende, wachsende Wirkung von Anfang bis zu Ende, wie sie nur gefühlte Wahrheit, Durchdrungenheit von dem Gegenstande selbst hervorbringt; grade in diesem Fehlen bestimmter Gesetze beruht ihre Schwierigkeit, da sie nichts Unvollkommenes duldet. — Aber welche Wirkung kann die Lyrik zu unsern Zeiten thun? Um dies zu beantworten, verfolgt Herder ihren Einfluß bei Hebräern, Griechen, Horaz, der christlichen Poesie, Ossian, und findet, daß sie überall eine feinere, menschlichere Kultur geschaffen und erhalten hat. In diesem Sinne sind auch wir ihr noch nicht entwachsen und bedürfen der Gesänge eines Uz, Gleim, Klopstock u. a., um uns durch sie erheben und trösten zu lassen. Aber das kann sie nur, wenn sie edle, würdige Gesinnungen ausdrückt; „eine bloß poetische Nachahmung aber ohne das Pünktchen der Waage, das uns auf ein Haar lehret, was wahr, gut, ehrbar, recht und schön sei, gestehe ich, ist mir die Geistreichste Nachahmung ein Marionettenspiel, eine sinnreiche Maskerade".

Der letzte Satz, den Kühnemann mit Recht auf Wilhelm Meister bezieht, erklärt uns, warum Goethes Name in der Liste deutscher Lyriker fehlt, und erinnert uns zugleich, in welcher Lebensperiode Herders wir stehen. Am einzelnen konkreten Gegenstande mag er noch seine Meisterschaft ästhetischen Nachempfindens und Nachbildens bewähren; sobald wir die lebendige Erscheinung verlassen und uns im Felde allgemeiner

Theorie bewegen, umhüllt uns der graue Nebelschleier abstrakten Moralisierens.

Diese Abhandlung wird ergänzt durch die zweite: Alcäus und Sappho. Von zwei Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst. Sie unterscheidet bei den Griechen drei Perioden. Zuerst die des prächtigen, vielumfassenden Hexameters, der die ältesten orphischen Hymnen angehören. Sehr schön wird die Entstehung des Distichons geschildert: „Wie die Natur ein doppeltes Geschlecht liebet: so führte man diesem Heldenmanne mit der Zeit eine Heldenjungfrau, den Pentameter zu; ihm gleichsam entnommen, und mit ausgezeichneterm Tanz in leichterer Grazie ihm zugehörig. Der ernste Anklang dieses Sylbenmaaßes, in der Mitte sein unerwarteter Stillstand, und dann in einem bestimmteren Schwunge sein angenehmer Ausgang nähern ihn schon dem lyrischen Fluge. Denn indem er die majestätische Breite des Hexameters verengt und dem Ohr auffallender umschränket, auch einen Schluß hinter sich liebet: so entsteht zwischen ihm und dem heroischen Verse gleichsam eine Art Ehe, in welcher sich Hoheit und Milde, Pracht und Gefälligkeit, in Empfindungen gleichsam Freude und Leid paaren." Diese Helden-Elegie stimmte Mimnermus zur sanften Klage, Solon zum belehrenden Unterricht. Auf diese vorbereitende episch-elegische Periode folgte, eingeleitet durch die jambische Dichtung des Archilochos, die eigentlich lyrische oder lesbische Kunst, deren Gesangesweisen auch in der römischen und deutschen Sprache nachgebildet sind. Verschiedne Sitten und Gebräuche kamen ihr zu statten: Wechselgesänge, z. B. zweier Hirten oder Chöre; die Skolien und Volkslieder, die bei allerlei Gelegenheiten des gewöhnlichen Lebens gesungen wurden, öffentliche musische Wettkämpfe, die zu der — nicht weiter betrachteten — dritten Periode überleiten.

Herder unterscheidet zwei Hauptgattungen der Ode, als deren Vertreter eben Alcäus und Sappho dastehen, je nachdem sie das Gemüt aufregen und erheben, oder niederlegen und besänftigen. Die erstere erregt die Furcht zum mutigen Entschlusse; der Päan, das Kriegslied, die Ode des Unmuts, der Freude gehören zu ihr, nicht zu denken flüchtiger Gelegenheitsgedichte, wie der Glückwünschungsoden, und der eigentlichen Lehroden; zur besänftigenden Art gehören insbesondere auch Oden des Mitleids und der Liebe. — Dieser Versuch einer psychologischen Einteilung erinnert sehr an die ähnliche Classificierung beim Epigramm; doch ist er hier noch weniger gelungen, zumal da die Grenzen ungemein unsicher und fließend sind.

Der letzte Abschnitt betrachtet die Wirkung der lyrischen Muse. Schon, daß sie Aufmerksamkeit gebietet, ist eine Wohlthat; sie erweckt uns aus dem alltäglichen Gedankenschlummer; sie verlangt aber auch ein freies, williges Gemüt, um zu wirken, und nicht an der Kunst, sondern am Künstler oder am Hörer liegt es, wenn sie ihren Eindruck verfehlt. Sodann ist sie ein Band der Sympathie zwischen empfindenden Wesen, das Konzert menschlicher Empfindungen, das Sinnbild der Eintracht. „Auch der Ver-

stand und die Vernunft haben ihre Lyra; Wahrheit klingt in jedem menschlichen Gemüth wieder." Das Ausdrucksmittel der Gedanken und Empfindungen ist die Sprache; die Bedürfnisse und Gegenstände sind überall ziemlich die gleichen, aber in der Ausdrucksweise gehen die Völker weit auseinander; und eben in der Form liegt es, was Bildung der Nation heißt. Endlich: „Dem lyrischen Gesange schwebt also ein immerwachsendes Ideal vor; ein Reichthum der edelsten Gedanken- und Empfindungsweisen im wohlklingendsten Ausdruck." Auch bei den größten Lyrikern ist nicht alles vollkommen; auch ihre Gesänge sind dem Wandel der Zeiten unterworfen. Als Vorbild des lyrischen Gesanges wird zum Schluß der Chor der Alten genannt, wobei die Person des Dichters verschwindet, denn durch ihn singt die Muse. „Er wähle sich also mit der schönsten Form des Gesanges auch den edelsten Inhalt. — Er singe in den süßesten Gesangweisen, in ewigen Formen der Sprache nicht Empfindungen des Menschen, sondern der Menschheit."

Was Herder hier mit der erlahmenden Hand des beginnenden Alters ausführt, war in der That ein Plan seiner frühesten Jugend. Schon unter seinen Rigaer Entwürfen begegnen wir dem „Fragment einer Abhandlung über die Ode" (s. Lebensbild I, 3a, 61 ff.) und Beiträgen zur Geschichte des lyrischen Gesanges. Später hatte das Volkslied seine künstlichere Schwester aus seinem Herzen verdrängt. Was Herder jetzt bietet, kann als ein vollwichtiger Ersatz für jene versprochene Jugendarbeit nicht gelten; es zeigt in hervorragendem Grade die Mängel dieser Zeit: die Einteilungen sind schematisch und fließend; das ästhetische Interesse ist mit dem moralischen verunreinigt. Besonders zeigt sich die sinkende Kraft auch in der lässigen Komposition, die namentlich gegen Schluß des zweiten Aufsatzes in zusammenhangslose Aphorismen verflattert, und in der ungenügenden Durcharbeitung der Themen, weshalb allerlei Fragen aufgeworfen werden, ohne Erledigung zu finden.

Anhangsweise seien mir noch wenige Worte über Herders sonstige Übersetzungen aus dem Latein verstattet. Die Fortsetzung der Terpsichore sollte zunächst Oden von Horaz bringen. Von diesen waren 11 bereits in Bückeburg übersetzt und im Wandsbecker Bothen von 1774 und 1775 veröffentlicht. Sie sind Herders erste Versuche von Übersetzungen lateinischer Oden in der originalen Strophenform. Da sie in der zweiten Abteilung dieses Bandes Aufnahme gefunden haben (Stimme der Völker II, 23—33, S. 129 ff.), so möge der Leser sie daselbst vergleichen. Da die spätere Sammlung nicht zustande kam, so wurde eine größere Anzahl weiterer Übersetzungen erst in der Vulgata veröffentlicht, aber in einer so veränderten Form, daß sie kaum als Herders Eigentum gelten konnten. Erst Redlichs Ausgabe hat, gewissermaßen als Ausführung des Herderschen Planes, die vorhandenen spätern Übersetzungen gesammelt und, 57 an Zahl, nach den Handschriften mitgeteilt. — 7 Horazische Sermonen hat Herder in der Adrastea an verschiedenen Stellen veröffentlicht; zwei weitere fügt

Redlich nach der Handschrift hinzu. Zu ihnen treten als theoretische Ergänzung die „Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund" (Adrastea V, 1, S. 64—102). — Ein ähnliches Denkmal wie Balde und Horaz wollte Herder auch Persius stiften; die Adrastea II, 4, S. 385ff. bringt dessen erste Satire mit der Schlußbemerkung: „Die übrigen fünf Satyren des Persius folgen, mit seinem Ehrengedächtniß." Da sich im Nachlaß nur Brouillons der dritten und fünften Satire gefunden haben, so nahm die Vulgata diese auf; ebenso Redlich in berichtigtem Text nach den Handschriften. — Die römische Abteilung der Vulgata schließt mit „Eilf Fabeln, zum Theil nach Phädrus". Unter sie sind auch fünf griechische gemischt, die Redlich der Nachlese zur Hyle überwiesen hat; zu den übrigen sechs fügt er vier neue, die mit ihnen in der Handschrift zusammengestanden. — Aus der ersten Periode Herders erwähnt Redlich eine Bearbeitung von Virgils dritter Ekloge in gereimten fünffüßigen Jamben (1761—62) und von Ovids Beschreibung der goldnen Zeit (Metam. I, 89—112) in Alexandrinern (1764) und teilt von beiden Proben mit (Vorbericht S. VIII). Endlich giebt er S. 485 f. eine „Probe einer Nimrodischen Übersetzung aus Virgil" (Virg. Georg. I, 1—42), die zu einem Briefe an Knebel von 1778—1780 gehört. So können wir auch an der lateinischen Poesie alle Stadien der Übersetzungskunst Herders verfolgen. Weitere Proben zu bieten, schien angesichts des schon sonst Mitgeteilten und des vergleichsweise geringen poetischen Wertes grade dieser Sachen überflüssig. Stücke aus Sarbievius bringt der letzte Abschnitt dieses Bandes.

Terpsichore.

(1.) Die Täuschung.

Welche holde Gestalt schwebt überm Haupt mir?
Glänzend wie ein Gestirn, auf goldnen Flügeln.
Jüngling, zeigest du Mir und bringest Mir die
Grünende Krone?

Dreimal winket er mir, und schlägt die Schwingen;
Jetzo sitzet er nieder, meinem Scheitel
Nahend. — Soll ich nehmen den Kranz? — O wehe,
Lachend entflog er.

Böser Knabe, du spottest meiner. Habe,
Und behalte den Kranz, den nie ich suchte;
Ohne Lorbeer, an dem die Ziege naget,
Bin ich ein Dichter.

(2.) Das Schachspiel.

Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrats über die Nichtigkeit
Unsres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

(1.) Die Täuschung. Terps. I, 3. Balde, Lyr. III, 48. — (2.) Das Schachspiel. Terps. I, 6 ff. Balde, Lyr. III, 13. Herder hat das Gedicht von 26 auf 13 Strophen reduziert, die sich in folgender Weise entsprechen: H. 1 — 3 = B. 1 — 3. 4 = 4 — 6. 5 = 7 — 8. 6 = 9 — 10. 7 = 11 — 12. 8 = 13 — 14. 9 = 15 — 16. 10 = 18 — 19. 11 = 20 — 22. 12 = 23. 13 = 24 — 26. Das Original ist gemeint In gratiam nobilissimi Iuvenis Stanislai Choscii Hophskæ Poloni, quo spectante luserat. — Schlegel bemerkt dazu (Sp. 427): „Das Schachspiel, eins von B.'s angenehmsten Stücken, eilt hier noch rascher und leichter zu seiner Entwicklung fort, und die kürzeren Anwendungen auf das menschliche Leben sind bey dem ernsten Sinn, den sie wirklich einschließen, durch eine leise Einmischung von Scherz und Laune noch mehr gewürzt."

Siehst du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt? wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig stehet Ein Heer gegen das Andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapferer Griechen Reihn,
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter stehn
Vor den Thürmen. Es schweigt das Heer.

Wartend schweiget das Feld; denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauren, in Euren Reihn!

Schau, sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, Du! Armer Alexis, Du!
Liegt und schlafet. Die Herrn stehen noch hinter euch. —
Auf dann, wapne dich Mann, wenn du gleich Bauer bist,
Werd' ein streifender Tamerlan.

Doch wer springet hervor? Listiger Springer, Du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willt du zurück, Parther! Es hütet sich
Vor Dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch keiner den Tod von Dir,
Narr und Läufer. Du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt. Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königinn regt als Amazone sich,
Geht, wie Ihr es beliebt; Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauren, Porus und Hannibal.

7. Original: ludimus et ludimur. — 21. Corydon, Alexis, Anspielungen auf Virgils zweite Ekloge. — 24. Das Original nennt Tamerlan und Justin als Beispiele von solchen, die sich aus niederm Stande durch eigne Thatkraft zu den höchsten Stellungen aufgeschwungen haben.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das zu viele. Die jetzt ihren Gemahl beschützt,
Ists, die jetzo den Herrn verräth.

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlinn an;
Aber leider es ist zu spät.

Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet sind
Unsre Züge. Du siehst Ritter und Bauern jetzt,
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch- und über einander ruhn.

Also gehet die Welt. Lictor und Consul geht
In die Büchse; der Held und der Besiegete.
Du vollführe dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch dich spielt.

(3.) Thomas Morus.*)

Schau, dies ist Morus! Ueber Britannien
Sah nie die Sonne einen gerechtern Mann! —
Als Heinrich gegen Anna Bulen
Lüstern in schändlicher Liebe brannte,

War Ers, der frei die Hochzeit verdammete,
War Ers, der kühn der Drohung Gerechtigkeit
Entgegenstellte, unbezwinglich,
Muthiger, als des Tyrannen Grimm war.

*) Dieser Held und Märtyrer der Gerechtigkeit, Canzler Englands unter Heinrich dem Achten, verdienet, daß man sein Leben, seine Schriften und die Art, wie er seinen Tod aufnahm, in der Geschichte lese.

(3.) Thomas Morus. Terpf. I, 15f. Balde, Lyr. I, 3. (Thomæ Mori constantia.) „In Thomas Morus, den B. als einen zweiten Regulus besang, finden sich die Worte, welche dem zum Tode Gehenden in den Mund gelegt werden, und die heiterste Gemüthsruhe darstellen, nicht im Original." Schlegel Sp. 427.

Kein Kerker, seine flehende Gattinn nicht
Erweicht' ihn; nicht sein zitternder Schwiegersohn;
Nicht, da dem Vater die geliebte
Bittende Tochter in Thränen dastand.

Mit Lächeln trieb er seine Rathgebende
Gemahlinn, (die ihm, was sich nicht ziemte, rieth;)
Mit heiterm und grausamem Lächeln
Trieb er sie streng', eine Thörinn, von sich.

Und als er bald zu seinem Triumphplatz ging,
Ihm folgte weinend jeder Britannier;
Er Thränenlos und fest wie Marmor
Nahte dem Platze mit heiterm Antlitz.

Und dennoch wußt' er, was ihm an Lohnes statt
Sein Königlicher Henker bereitete;
Er nahm das Beil, wie Sulla seine
Lorbeer-umwundene Fasces aufnahm.

„Hilf mir hinauf, (so sprach er,) das Blutgerüst;
Hinuntersteigend will ich dich nicht bemühn!"
Und lohnt den Henker, und mit Scherze
Bot er den Hals dem erhobnen Beil dar.

(4.) Das stille Gemüth.

Wer Lasterrein, von innerem Vorwurf frei
Sein Herz bewahret, lebet auf Erden schon
Der Götter Leben. Vollen Zuges
Trinkt er ein ewiges Meer der Freude.

Syenens Wüste*) wird ihm ein Schattenhain;
Nach Scythien begleitet der Frühling ihn
Mit sanften Lüften: denn sein Herz kennt
Schmachtende Glut nicht und Eis und Winter.

*) Syenens Wüste in Afrika, und Scythien in Norden gelten als Extreme der Hitze und Kälte. Bajä war der Lustort der Römer in Campanien; die schwimmenden Inseln des Aegeer-Meers gelten für Orte der Verbannung; der Tyrann Sulla wars, der die Verbannung der Würdigen in Gang brachte.

(4.) Das stille Gemüth. Terps. I, 23 f. Balde, Lyr. I, 26. — 5. Syene, die südlichste Grenzstadt Ägyptens, jetzt Assuan.

Von Wolken frei und fröhlich ist seine Stirn;
Ein heitres Lächeln, Scherze mit holder Schaam
Vermählt am freundlichen Falerner,
Und eine Leier von sanfter Tonart,

Sie weihten ihn zum Freunde des Phöbus, Ihn,
Den vesten Mann! Und bräche die Himmelsburg
Dicht über ihm, die Erd' ersänk' ihm
Unter den Füßen; er steht in Mitte

Der Trümmer ruhig. Bannete Sulla ihn
Von Bajä fern auf schwimmende Inseln; Er
Wird Bajä gern mit ihnen tauschen,
Und sich auf besserer Erde fühlen.

Zum Leckerbissen wird ihm ein schwarzes Brod;
Im Sumpfe strömt ihm lieblicher klarer Wein;
Sokrats Cicuta tränk' er heiter,
In der Verbannung sich selbst ein Bürger.

(5.) Der Pfeil.

Träum' ich? oder es rauschte durch die Lüfte
Mir zum Herzen ein Pfeil? — Ich fühl', ich fühl' ihn,
Und ich kenne die Hand, die mir aus goldnem
Köcher ihn sandte.

Ihr Jungfrauen, die ihr um meine Göttinn
Wandelt, saget ihr an, o sagt Dianen,
Daß ein Pfeil mich, ein süßer Pfeil im Herzen
Liebe-verwundet.

---

23. Cicuta, Schierling; der Gifttrank, durch den Sokrates hingerichtet wurde. — (5.) Der Pfeil. Terps. I, 33. Balde, Lyr. IV, 12, überschrieben: Amor Marianus, vgl. die Einl. S. 313.

(6.) An die Nachtigall.

Waldsirene, du liebliche
Frühlingssängerinn, auf! und sei
Mir ein Bote der Liebe.

Siehst du meinen Geliebten: so
Sag' ihm an mit dem innigsten
Ton: „Es grüßet die Deine dich!"
„Grüßet" singe mit hellem Laut;
„Dich die Deine!" mit Seufzen nur.

Fragt er, was ich beginne: so
Sag' ihm an mit gebrochenen
Klagetönen: „Ihr brennt die Brust
Voll von heiliger Flamme. Sie
Ruhet unter dem Apfelbaum,
Hingesunken, zerfloßen in
Thränen. Nach dem entferneten
Liebling schießt sie den Flammenpfeil."

Bleibt er stumm, wie ein Fels im Meer,
Hört dich kaum, und bewegt sich nicht,
Giebt ein trauriges Lebewohl
Dir zur Antwort, und denket mein,
Mein nicht mehr; o so dringe Du
Lauter, zärtlicher ihm ans Herz;
Suche, suche den kühnsten Ton,
Und beweg' ihn. = = Du fleuchst noch nicht?
Weilst du, Bote der Liebe? Weh,
Weh mir Armen! — O fleuch, o fleuch.

(6.) An die Nachtigall. Terps. I, 34 f. Balde, Philom. 2. (T. IV, p. 490.) Im Original sendet die Seele die Nachtigall zu ihrem Geliebten, juveni Deo; Herder hat es in ein weltliches Liebeslied verwandelt, und außerdem das Metrum des Originals (anapästische Dimeter) in Sapphische Strophen umgesetzt; s. d. Einl. S. 312.

(7.) An die Nachtigall.

Die du durch Auen und Hain und angenehme Gefilde,
Liebliche Sängerinn, fliegst,
Und im grünenden Waldtheater uns Klagen des Herzens
Singest, Nachtigall, komm.
Komm! mit dir kommt Frühling und Freude. Das traurige Jahr fleucht;
Wolken und Regen und Schnee
Sind entwichen. O schmelzende Stimme des liebenden Herzens
Nahe dich, nahe dich mir.
Höre mich an, du sollt zu meinem Geliebten, du sollt ihm
Botschaft bringen von mir,
Einer Entfernten, einer Gefangenen. Den ich nicht sehn kann,
Sollst du sehen, und ihn
Trösten. Er leidet wie ich. Fleuch hin! mit dem süßesten Seufzer
Leichtre sein leidendes Herz.

(8.) Die Menschenseele.

Was ich empfinde? Welche Lust
Meine Sinne durchströmet?
Ist es Honig der Blumen, die
Keine Flora gekannt hat?
Träufelte mein Geliebter mir
Sie aus rosigen Wolken?
Räuberisch=kühn erfaßt mein Herz
Seiner Liebe Geschenke.

Wo, o Geliebter, flohst du hin,
Der dies Tempe der Schöpfung
Pflanzte? pflanzte für uns und floh —
Weilst du hinter den Büschen?
Deine Geliebte rufet dich,
Deine Dienerinn ruft dich.

(7.) An die Nachtigall. Terps. I, 38 f. Balde, Philom. 1. Auch hier im Original ebenfalls eine mystische Liebesbotschaft an Amicum Patrem. — 13 f. Beachte die Allitteration. — (8.) Die Menschenseele. Terps. I, 56 f. Balde, Philom. 9.

Komm, o Geliebter! Weſſen iſt
Dieſe Schöpfung im Herzen?
Pflanzeteſt, warteſt du nicht ſelbſt
Meinen inneren Garten?
Früchte des Dankes bringt er dir,
Blumen zärtlicher Ahnung.

Schöpfer, ein kleines Thongefäß
Bebt und nennet dich freudig
Seinen Schöpfer; erfüll' es ganz,
Ganz mit ſüßeſtem Weihrauch.
Soll ich ihn lieben nicht, der mich,
Eh ich wurde, geliebt hat?

(9.) Der Sternenhimmel.*)

Was weilen wir hienieden? Den Berg hinauf,
O Jüngling, mit mir! Frühlinges Lüfte wehn.
Der Himmel heitert ſich. Wohlauf dann,
Auf in die Lüfte des heitern Himmels!

Mein Pegaſus mit ſchallendem Hufe ſchlägt
Den Boden Laß den gläſernen Atlas hier,
Bei Archimedes Cirkeln; droben,
Droben zu ſchauen des Himmels Kreiſe.

Urania wird unſere Führerinn! = =
Der Wagen hebt ſich. Siehe, da ſtehen ſie,
Die Kriegesſchaaren! Sieh die Felder
Oede, zertreten — o welche Wüſte!

*) Die in dieſer Ode vorkommenden Götternamen ſind Sterne und Sternbilder.

(9.) Der Sternenhimmel. Terpſ. I, 58 ff. Balde, Lyr. III, 1. Ad Sabinum Fuscum Tyrolensem. [Michael Rabl. Düntzer.] Invitatur ad contemplationem rerum caelestium. Herder hat das Gedicht von 32 auf 16 Strophen gebracht; die perſönlichen Beziehungen hat er getilgt. — 1. Original: Hæremus Halæ? (wollen wir in Hall liegen bleiben?)

Hier wehen Adler; Lilien blinken dort,
Dort brüllen Löwen.*) Heere zu Land und Meer
Verfolgen sich. Du armer Erdball,
Also zerrüttet! — Und uns ein Punkt jetzt.

Uns heben Lüfte höher und höher in
Anmuthgem Ungestüme. Dort unter uns
Glühn Donnerwolken. Sieh, die Blitze
Funkeln danieder. Wir sind im Aether.

O Mond, wie herrlich leuchtet dein Antlitz hier!
Von Phöbus Stralen läuterte Cynthia
Die schönsten sich. — Dort stralt die Pforte
Phöbus; hinweg von der goldnen Flamme! —

Und sieh, dort glänzt der fröhliche Morgenstern!
Dort drohet Mars mit röthlichem, dunklem Blick.
Hier leuchtet Jupiter mit seinen
Monden, Saturn mit dem hellen Ringe.

Hinausgeschiffet über der Sonne Kreis,
Im Ocean unzählicher Sterne schwebt
Das Schiff der Muse. Welche Töne
Klingen um uns! Wie die Symphonie steigt!

Von jeder Sonne, jeglichem Stern' erklang
Ein ungehörter, himmlischer Silberton!
Die Pole klingen, Sonnen tönen;
Alles ein Chor, ein Gesang der Welten!

O heilger Wahnsinn! Hör' ich ätherischer
Musen Gesänge? Bilder der Sterne, seyd
Ihr Musen? Sieh den Schwan! er schwimmet
Ewig im Strome der blauen Fluthen,

Und singt sich selber ewig ein Sterbelied.
Des Orpheus Leier schwimmend in Hebrus Strom
Zieht an sich Sterne. Schau Orion
Prächtiggegürtet, er hebt zum Tanze

*) Fahnen der damaligen Kriegsheere.

Den Fuß; und Cepheus, Cassiopea dort,
Andromeda, und Perseüs und Boot,
Der Jäger; sieh den Bär dort wandeln!
Höher hinauf, und wir sind am Weltpol.

Nein! weiter, weiter waget die Muse nicht,
Allein die Tugend waget den höhern Flug.
Jetzt schau umher, und sieh vom hohen
Gipfel die Salischen heilgen Tänze

Des ungemeßnen Weltentheaters. Schön,
O schön bist du, du weite verschloßne Burg!
Du glänzendgoldne Himmelsbühne
Singender Chöre, wie bist du herrlich

Von außen! Drinnen, o wie so schöner einst!
Mein Vaterland! = = Doch wende den Wagen sanft
Zurück, o Muse. Dort am Erdball
Soll ich erwarten der Zukunft Freuden,

Und auf ihm sterben. Neiget der Wagen nicht
Sich leise nieder? Sinken, wir sinken, Freund,
Und sind am Boden. Laß uns Kränze
Heiligen Dankes der Muse flechten.

(10.) Menschenfürsten.

Andere mögen preisen die Pracht der hohen Paläste,
Ihre mit Lorbeer umwundene Säulen,
Goldene Wände darinn und Elfenbeinene Tafeln;
Ich nur preise den Wohner des Pallasts,
Der in Würden und Glanz und Reichthum dennoch ein Herz hat,
Das durch Güte der Menschlichkeit huldigt.

46. Man muß des Metrums wegen Perseus dreisilbig und Boot natürlich zweisilbig lesen. — 52. die Salischen Tänze, Tänze der Salier, einer altrömischen Priesterschaft. — (10.) Menschenfürsten. Terps. I, 116 ff. Balde, Silv. IX, 32: Ad eundem Cardinalem [Petrum Aloysium Carafam]. Principibus viris maxime decoram esse humanitatem. Auch hier hat Herder bedeutend gekürzt und alles Persönliche fortgelassen. — 1. 4. Sehr fein benutzt Herder hier die verschiedne Schreibung Paláſt und Pállast, um die verschiedne Betonung des Wortes zu bezeichnen.

Auf der göttlichen Stirn erscheint ihm keine der Runzeln,
Die den Bittenden traurig hinwegtreibt.
Menschliche Majestät entzücket; die stolze beleidigt;
Ungebehrdige fliehet und haßt man.
Viele fesselt die Pracht; nur wenige zähmet das Schrecken;
Alle Herzen gewinnet die Güte.
Mög' ein Barbaren-Despot in Stolz sich brüsten und lieber
Furchtbar erscheinen, ein schreckender Schwanzstern;
Könige seyn wie die Sonne! Sie glänzt am heiteren Himmel,
Und umwandelt die Erde mit Segen.
Könige seyn wie die Sterne der Nacht! Wir schauen die Pracht an,
Ohne Zittern, in süßer Bewundrung:
Denn sie gehn hoch über den Wolken die leuchtende Bahn hin;
Unten nur tobet der Blitz und der Donner.
Selbst die Sonne, sobald sie der Mond und die Wolke bedecket,
Fürchten sie traurend die Erdebewohner;
Vögel und Thiere trauren. Sobald ihr Antlitz hervorblickt,
Jauchzet die Welt, wie befreiet vom Tode —
Schau das ruhige Meer; es glänzen in ihm die Gestirne,
Knaben und Fische spielen und Schiffe;
Also des Königes Blick, in dem mit freundlichen Winden
Ahnet das Volk die glückliche Schifffahrt;
Aber die Klippen im Meer, die Unglück drohen und Schiffbruch,
Sind auch im Antlitz der Könige nimmer,
Nimmer geliebt! — Wer bringet dies Lied zu meinem Gebieter?
Soll Urania nieder vom Himmel
Steigen? oder Merkur? Soll Flakkus lieblicher Schwan es
Zu ihm tragen? wie oder die Lüfte
Pegasus schnell durcheilen? — Und brächt' es der rauheste Nord ihm
Selbst, in Gestalt des beeiseten Winters,
Nähm' er es gütig an: denn Ihn begleiten des Frühlings
Schmeichelnde Lüfte, die Liebe des Volkes,
Das sein Wohl ihm danket und von ihm fröhlich erwartet.
Eine Macht, die nimmer gehaßt wird,
Menschlichkeit, und gefällige Zucht, und erhabener Anstand
Leuchten in ihm; ein himmlischer Amor!

(11.) Das Hirtenleben.*)

Vor Phryxus goldnem Widder, der einst im Meer
Der Helle Namen traurig verewigte,
Ging längst die schön're Wollenheerde
Ruhig im Thale, des Hirten Sorge.**)

Des Hirten Sorge! Gab es ein seliger,
Ein werther Glück dem mühenden Menschenvolk,
Als in der Aura jenes Thales
Friedlich-unschuldige Lämmer weiden?

Da schallt kein Kriegshorn, keine Trommet' ertönt;
Trabant und Büttel rufen dich zu Gericht
Und Hofe nicht. Die schöne Aue
Ist dir ein Hof, und der Hain die Welt dir.

In Baumes Schatten breitet ein weiches Bett
Der Rasen; ringsum wölben die Zweige sich
Zum grünen Vorhang', und die heilge
Murmelnde Quelle zu deinem Haupte,

Sie führt den Schlummer leis' und gesund herbei.
Die Erde zollt dir kühlende Beeren, Milch
Die Heerde, die Sylvan, dein Schutzgott,
Gütig beschützet und mächtig leitet.

Kaum glänzt im Thau der goldene Morgenstral,
So eilt hinaus die Heerde. Mit jungem Muth
Begleitet sie der Hirt, und grüßet
Seine Gefilde mit neuen Tönen.

*) Die Ode ist an einen geistlichen Fürsten gerichtet, und zeigt den Vorzug seines Standes, wenn er ihn würdig bekleidet, vor dem Glanz weltlicher Höfe. Daher auch die Gleichnisse der Bibelsprache.

**) Der Sinn der ersten Strophe ist: „ehe es den in der Fabel berühmten Widder des Phryxus mit dem goldnen Felle gab, gab es natürliche und schönere Wollenheerden."

(11.) Das Hirtenleben. Terps. I, 128 ff. Balde, Lyr. III, 45.

Und steigt die Sonne; siehe, da badet sie
Ein frischer Strom; der zitternden Mutter bringt
Der Hirt das junge Lamm. Indessen
Heben sich lauter die Abendlüfte;

Die Bäume sprechen; grüßet die Erle nicht
Dort ihre Schwester Erle? die Eiche dort
Die Mutter Eiche? Sanft gebogen
Lispeln vertraulich sie zu einander.

Die Vögel alle singen in hellem Streit;
Das Töchterchen versuchet den neuen Ton,
Den früh im Nest ihm seine Mutter
Lehrete, jetzt in dem Hain-Theater.

Hier quillet Milch der Freude, der Urwelt einst
Ein süßer Strom. Vergaßen die Söhne nicht
Und Töchter jener alten Zeiten,
Würden und Güter um diese Auen?

Der zweite Sohn des Königes unsrer Welt,
Sang Abel nicht der Heerde das Hirtenlied?
Der Vater aller zwölf Geschlechte
Weidete Lämmer um die Geliebte,

Den süßen Jahrlohn. Oefter am Abend sprach
Er zu den Schafen: „gehet, ihr Glücklichen,
Zur Heimath. Liebenden verschwinden
Tage nach Tagen, wie kurze Stunden."

Beym Schäferstabe lernete Moses einst
Den Führerstab zu tragen. Isai Sohn,
Des Volkes und der Heerde Retter,
Sang an der Quelle Jehovahs-Psalmen.

Dir reicht, o Fürst, die heilige Stimme: „geh!
Und weide meine Schafe!" den Hirtenstab.
O schäme dich der süßen Pflicht nicht,
Lämmer in Armen am Vaterherzen

Zu tragen. Treibe Schlangen und Wölfe fern,
Und halte rein von Gifte den heilgen Quell.
In deinem Hirtenlande tönen
Karolomannus geweihte Thaten.

Sein Name glänzt' in deiner, der Sternenau*)
Und Manche deines Stammes zur Seiten ihm;
Dich nennen einst, (vielleicht im Purpur,)
Dankende Hirten den zweiten Daphnis.

(12.) Die Grabschrift.

Wenn meinen Geist zu seligen Geistern einst
Der Himmel aufnimmt, sage, warum, o Freund,
Soll meinen Staub, die Handvoll Asche,
Marmor bedecken und Pyramide?

Hinweg den Marmor! Tilget die goldne Schrift,
Die über Moder Namen und Titel pralt:
„Hier liegt ein Held, ein Weltbezwinger,
Mächtig im Rath, mit dem Schwerte tapfer.

Zu Polen und Britannen, nach Wien sogar,
Ging als Gesandter dreimal und viermal Er!
Triumvir, Consul und Senator,
Sonne des Landes; er starb am Abend!"

Und ringsum hangt in wilder Barbaren-Pracht
Das Schwert, der Harnisch, Sporen und Federbusch,
Und Helm und Handschuh. Auf dem Schilde
Glänzet in prächtiggemahltem Felde

*) Ein Garten dieses Fürsten.

(12.) Die Grabschrift. Terps. I, 145 f. Balde, Silv. VII, 17: Ad Petrum Altenhofium. Auctor de mortuali pheretro sibi prospicit: supervacaneam Epitaphiorum curam irridet.

Auf Bergeshöh der Tiger; das Löwenhaupt
Gekrönt mit Golde; Geier und Büffelskopf;
Bei Hirschgeweih des Elephanten
Rüssel und Zahn und das muthge Einhorn.

Wozu dies Alles? Daß hier ein edlerer
Leichnam verwese? Modert im Grabe dann
Er lieblicher? Die Manen*) hassen
Alles Gepränge, das sie belüget.

Mir einst, o Freund, mir schreibe zur Inschrift nur:
„Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher."
O Eitelkeit! Hinweg auch dieses!
Lösche die Worte; genug, ich ruhe.

(13.) Weihung eines Kindes.

Warum dann soll ich, heilige Jungfrau, Dir
Das Kind nicht weihen? Nehm' ich es doch damit
Der Mutter nicht; der bessern Mutter
Bring' ich ihn dar, den unschuldgen Knaben.

Nimm an das Pfand der Liebe, du Liebliche!
Des Lebens erste Dämmerung werd' ihm bald
Zur holdesten Aurora. Frühe
Trinke die Blume das reinste Licht ein.

Vor Dir, der Mutter, spiele der Knabe, wie
Dein Knabe spielte. Wenn er dem Mittag naht,
Durchhauch ihn ganz mit deiner Anmuth
Süßestem Athem; und kommt der Abend,

*) Manen sind die Todten.

(13.) Weihung eines Kindes. Terps. I, 153 f. Balde, Lyr. II, 44: Ad Virginem Dei Matrem pro Sereniss. Principe Ferdinando Maria Francisco Ignatio Wolfgango Sereniss. Electoris Maximiliani Primogenito. Carmen votivum.

So schenk' ihm Ruhe, reine Gemüthes=Ruh.
Der Frühling mag die Seele, der Sommer ihm
Das Herz, der Herbst die Wange brennen;
Schmücke den Winter mit Schnee der Unschuld.

(14.) Mutter und Kind.*)

Schau den reinen, schau den krystallnen Spiegel,
Dem im Blicke sein Bild der ewge Vater
Liebend eingepräget; er sah mit Huld die
Reine Gestalt an.

Göttinn, schön bist du; o wie ganz durch dich schön!
Jungfrau, aber du bist des Kindes Mutter,
Dieses Kindes! Siehe, der Knabe macht dich
Ueber dich selbst schön.

(15.) An die Gesundheit.

Gesundheit, die du bis zu dem letzten Hauch
Mir treu zu seyn verhießest; o wandelst du
Zur Mitternacht mir meinen Mittag?
Siehe, wie Frost mich, und Hitze quälen!

In Flammen glüh' ich, bis mich die Kält' ergreift;
So wechseln Tage, Monate wechseln so —
Gesundheit, denkest du nicht meiner?
Denke des Deinen, o Deines Dichters,

Des Sängers! = = Horch! was klinget im Winkel dort?
Erklingt von selbst die Cither und rufet mich?
Wie oder seufzet sie mitleidig,
Traurig im Fieber mit mir erbebend? —

*) Bei diesem und ähnlichen Stücken denke man ein Gemählde Raphaëls, das Beide vorstellt.

(14.) Mutter und Kind. Terps. I, 155. Balde, Lyr. IV, 32. — (15.) An die Gesundheit. Terps. I, 162 f. Balde, Lyr. II, 41. Ad D. Virginem Salutem Infirmorum. Cum Auctor Febri tentaretur.

Sie tönt mir Deine fröhliche Wiederkunft,
O Göttinn! — Auf! ich springe vom Lagerbett,
Und wenn mein matter Fuß nicht wanket,
Sing' ich dich wieder zu mir, Gesundheit.

(16.) Ein Danklied
nach wiedererhaltener Gesundheit.

Ach, wie dank' ich, o Göttinn, Dir?
Die mein Leben erhielt, die es mit Anmuth schmückt.
Auf dem glänzenden Wagen der
Luna kommst du zu mir, bringest mir endlich doch
Meine frühere Lust zurück! —
Hüpft die Ader mir nicht wieder, die sonst im Frost
Starrte? Diese verjüngte Hand
Schlägt die Cither; und süß tönet das Danklied dir,
Dir, o Göttinn: Denn ohne dich
Klang die Saite mir nie; aber sobald dein Hauch
Sie anwehete, sproßen ihr
Ringsum Rosen, ein Kranz Rosen Aoniens;*)
Und ihr horchet der Hain, und hüpft. —
Süße Mutter der Lust, Mutter der lieblichsten
Stunden, komme mir oft! Mit dir
Kommt die Muse, mit dir kommen die Grazien.
Mit dir leben, und (schlägt dereinst
Meine Stunde) mit dir sterben ist leicht und süß.

(17.) Die neue Geburt.

So spricht der Dichter. Wer sich im Tode selbst
Bezwinget, frei von Kummer und eitler Furcht,
Gewinnt den Tod für sich, und reichet
Ruhig den Schatten die Freundeshand dar.

*) Aonien ist das Land der Griechischen Musen.

(16.) Ein Danklied u. s. w. Terps. I, 164 f. Balde, Lyr. IV, 40: Ad Virginem Matrem Kalendis Maiis. Anno M. DCXLI. — (17.) Die neue Geburt. Terps. I, 173 f. Balde, Lyr. II, 23: Mortem equo animo subeundam esse.

Du fürchtest, Freund, das Scheiden? Unwerthe Furcht!
Dein Weinen, als zum Lichte der Welt du kamst,
Verziehn die Götter dir dem Kinde;
Nicht so verzeihen sie dir die Thräne,

Die eines Greises Wange mit Schmach bedeckt.
Von Kindheit auf, was lehrte das Leben dich?
„Ertragen!“ Und hast nicht gelernet,
Ohne die wimmernde Kindesthräne

Zum neuen Daseyn, heiter, ein Mann zu gehn? —
Der Tod gebiert dich, löset mit sanftem Schmerz
Die Bande dir, und neuverjünget
Siehst du die andere Welt, ein Aeson.*)

(18.) Der schlummernde Greis.

An jenem Tage wehten die Winde sanft,
Und kündigten der Erde den Lusttag an;
Die Blumen blühten, und am Abend
Träufelte leiser der Abendregen,

Als Dich, o Sohn der schöneren Grazie,
Die Mutter sanft im Arme zuerst umfing,
Aus einer Himmelsmutter Armen
Dich, ein Geschenk, an das Herz sich drückte.

Vom Quell des Lichtes sogest du kindlich schon
Der Weisheit Milch, den Trank der Asträa.**) Dir,
Es schöpften Dir die Castaliden
Frühe den Nektar der heilgen Quelle.

*) Aeson, Jasons Vater, wurde durch Medeens Kunst verjünget.
**) Asträa, die himmlische Gerechtigkeit. Castaliden, die Musen.

(18.) Der schlummernde Greis. Terps. I, 181 ff. Balde, Lyr. I, 16: Laus R. P. Jeremiæ Drexelii e Societate Jesu. († 10. April 1638. Er war Hofprediger des Kurfürsten Maximilian und schrieb u. a. einen Zodiacus Christianus. Balde wurde im Februar 1638 sein Nachfolger. Düntzer.)

Ein Knabe warst du Eine der Bienen, die
Von jeder Au die zarteste Blume nur,
Von jeder Blume nur den zarten,
Heiligen Honig sich auserwählten.

In deinen Büchern athmet der Wohlgeruch
Für alle Welt jetzt. Viele der Becher hat
Dein süßer Trank gefüllt und viele
Durstende Seelen mit Lust erlabet.

Wer hat den Weg der Sterne, der Tugend Pfad,
Dem Menschenvolk mit holderer Anmuth je
Als du geöfnet? Furcht und Schauer
Sinken dem Zitternden, selbst wenn Deine

Gerichtstrommet', die Stimme der Ewigkeit,
Ertönet. Leise wehen die Schauer ihm
Nur Nähe Gottes. Unvermerket
Lernt er die Listen des falschen Glückes

Verachten, lernt die Schimmer des Ruhmes, lernt
Der Fama Donner, und des gefürchteten
Hochgrimmes Bliz, der Ungewitter
Kühlende Regen mit Füßen treten.

Hoch über Zufall, über Vergänglichkeit
Und nichtge Sorgen rücket im Hauch uns fort
Dein Sonnenwagen, der durch alle
Sterne der himmlischen Laufbahn fähret.*)

So lebtest Du Dein Leben, für andre nur;
Im stillen Schatten, selber ein Schauplaz Dir,
Zuschauer dir und Spieler. Friedlich
Wallten die Stunden, ein reiner Bach, hin.

Dein Mund war aber mehr als Apollisches
Orakel; Deine Bläße, die heitre Stirn,
Die sanfte Wohlgestalt, die schlanke
Heilige Dürre gebot Verehrung.

*) Anspielungen auf dieses Greises Schriften und Lehrart.

Nun bist du Asche. — Muse, du weinest? Wen
Beweinest du? Tritt, nahe dem Grabe, sanft!
Er schläft. Des müden Greises Ruhe
Störe der leiseste Tritt und Ton nicht!

(19.) Die Linde.

Nach dem Tode zu leben, ist Etwas! singen die Dichter;
Ich sing' ein solches Leben euch.
Sammlet euch her zu mir hier unter den Schatten des Baumes,
Der vor dem heilgen Tempel grünt.
Nicht entwachsen ist Er der gemeinen Wurzel des Waldes;
Er war ein Mädchen. Höret mich!
Eine Elsaßerinn sie, in Zabern war sie gebohren,
Schön, daß auch Paris ihr vielleicht,
Hätte sie es begehrt, den Apfel ertheilet. Sie wollte
Den Apfel nicht. Es herrschete
Pallas in ihrer Brust, eine höhere Pallas. Und obwohl
In aller Musen Künsten sie
Mutter und Vater erzogen, die Rosalinde sie nannten,
So blieb sie doch Ihr selbst getreu,
Eine der heiligen Musen. Und sprach zu der Rede des Vaters:
„O Tochter, willt du dann uns nicht
Einen Enkel geben?" und sprach zur Rede der Mutter:
„O Tochter, willt du dich nicht bald
Froh vermählen?" ein sittsames Nein. — Und floh, eine Daphne,*)
Sie floh der Haine viel hindurch,

*) Der Dichter, wetteifernd mit Ovid, mahlt sowohl eine fliehende, als eine verwandelte heilige Daphne.

(19.) Die Linde. Terps. I, 186 ff. Balde, Epod. 7. Das Gedicht geht auf die Riesenlinde zu Alt-Öttingen, wohin Balde im Mai 1640 gewallfahrtet war. Düntzer. Das Mädchen heißt im Original Tilia (Linde), was Balde zu einem Wortspiel mit Filia (Tochter, Mädchen) benutzt. Herder hat das Gedicht bedeutend gekürzt und vereinfacht. (Im Original 138 Verse.) Schlegel bemerkt dazu (Sp. 428 f.): „Die verwandelte Gestalt einer zweyten Daphne, einer Heiligen, die nach der freundlichen Legende vor dem Tempel der Mutter Gottes, der sie sich geweiht hatte, sterbend zur Linde aufwuchs, wird in folgenden Zeilen beseelt vorgestellt. [V. 49—54.] Der schönste Zug: 'sie bewegt die Arme mit süßem Verlangen', ist statt des Windes, der bey B. 'ihre Haare kämmt', hinzugekommen. Aber das, warum uns diese Schilderung im Deutschen überhaupt weit lieblicher anspricht, läßt sich eher fühlen als zergliedern."

Und stand hier vor dem Bilde der Göttinn. Stralen des Aufgangs
Umglänzeten die Himmlische.
Also flehte sie ihr: „Auch soll kein wilder Orkan mich
Von Dir abreißen, Liebliche!
Gönne mir Zuflucht! Hier will ich leben und sterben." — Mit Zittern
That sie den heilgen, süßen Schwur.
Und umkränzte die Göttinn mit Waldesblumen, mit Blüthen
Der Linde, die sie ihr erkohr.
Ach, und wünschete oft ein Zweig zu werden der Linde,
Ein Blümchen in der Göttinn Kranz,
Eins der Veilchen, der Narden. — „Und wenn mir dieses versagt ist,
So, sprach sie, hilft mir Frömmigkeit.
Eine Dienerinn bin ich der Göttinn." — Sie baute den Pilgern
Laubhütten zur Erquickung. Sie
Holte dem Durstenden Wasser der Quelle. Sie labte den Fremdling
Mit Waldesfrüchten, kühlete
Kranke; sie war dem Matten die duftende Blüthe des Baumes;
Und streute süßen Wohlgeruch
Vor dem Zuge der Jauchzenden, die zum Tempel der Jungfrau
In vollen Strömen walleten. —
Funfzehn kurze Jahre verlebt' ein blühendes Leben
Das Mädchen also; und der Tod
Stand vor ihr. „O Göttinn, so bat sie, reineste Göttinn,
Auch mit dem Staube unvermählt
Möcht' ich bleiben!" — Sie starb, und im Augenblicke des Scheidens,
(Ein süßes Wunder!) sprossete
Nicht zum Lorbeer empor die heilige Daphne; zur Linde,
Zu dieser Linde sproßte sie.
Thut sie nicht noch, was sie lebend gethan? Sie dienet der Göttinn,
Und wacht vor ihrem Tempel hier,
Neiget das Haupt und bewegt die Arme mit süßem Verlangen,
Und grüßt mit sanftem Säuseln sie.
Könnte dein Ohr vernehmen die zarten Worte der Blätter;
Du höretest ihr Ave noch.
Und sie winket den Pilger in ihre Schatten; sie kühlt ihn
Vom Sonnenbrande, decket ihn,
Wie sie im Leben gethan, mit duftenden Zweigen; sie labt ihn
Mit Blüthen himmlischen Geruchs.

Höret ihr nicht, wie sie jetzt dem Chorgesange des Tempels
Zulispelt? wie ein heilger Schaur
Sie ergreifet? Auch schonet der Blitz die heilige Daphne;
Wer einen Zweig von ihr empfing,
Fürchtet Jupiters Stralen nicht mehr. Der umliegenden Gegend
Heißt sie die heilge Linde jetzt. —
Nach dem Tode zu leben, ist Etwas, singen die Dichter;
Ein blühend Leben lebet sie.

(20.) Die Langsam-Sterbende.

Der Bach des Lebens rieselte sanft hinab,
Da hoben neue Freuden die Seel' empor
Der Sterbenden; und ihre Seufzer
Wurden zu Tönen. So sprach die Heilge:

„Verweilst Du? Du mein Leben, o süßer Tod!
Sieh, Schmerz und Krankheit, Deine Gesandten und
Brautwerberinnen, zierten längst schon
Deine Geliebte.*) Die Kränze duften,

Es flammt das Oel der heiligen Lampe; die
Vestale wartet! — Flamme der Jugend nicht;
Es brennet sie der Reif der Jahre,
Eisiger Winter wird in ihr Flamme.

*) Der Liebling, der hier kühn gewünscht und neu personificirt wird, ist der Tod, bis auf die letzte überraschende Erscheinung.

(20.) Die Langsam-Sterbende. Terps. I, 192 ff. Balde, Lyr. III, 4: Genovefa, Sancta Virgo Parisiensis. Desiderio videndi in cælo Christi, Mortem Sponsum suum nominare solita. Canebat Auctor in solatium Religiosi Juvenis Andreæ Frondisii, in supremo morbo, ad cælestem Patriam adspirantis. „Selbst bey solchen Liedern, deren Uebertragung eine Art von Wagestück war, hat sich der deutsche Dichter mit großer Geschicklichkeit zu helfen gewußt. Man vergleiche z. B. Die Langsam-Sterbende mit dem Originale, wo der dithyrambische Brautgesang der heil. Genovefa an den Tod sowohl das Gemüth als die Sinne durch eine furchtbare Mißfälligkeit zerreißt. Die Sprache des wärmsten Verlangens ist von der Liebe entlehnt; dazwischen erscheinen die schauderhaftesten Larven des Todes: was ist ewig entgegengesetzter, als ein glühender Wonnetaumel in den kalten Armen der Verwesung? Im Deutschen ist alles Sinnlich-Widerwärtige entfernt, der Ton gemäßigter, und die Beleuchtung des Ganzen, wenn man so sagen darf, verschwimmt mehr in eine sanfte Dämmerung, die auch in der Wirklichkeit wohl ein Sterbebett mit süßen Empfindungen und Ahndungen umgeben mag." Schlegel Sp. 429.

Tod schwimmt in Augen, klopfet im Herzen mir;
Mein Eingeliebter Liebender ist der Tod.
O Bräutigam, hast du vergessen,
Wie du mir einst in der Mutter Garten,

Als sie, von deinem Baume die Hochzeitfrucht
Für mich auch brechend, dir mich gelobete,
Hast du vergessen, wie du damals
Mir dich gelobetest: „Du wirst sterben!“

Der Hochzeitgabe nah' ich in Freude jetzt;
Sie ward ja allem Lebenden zum Geschenk.
Auch uns gehört wie unsern Vätern
Staubes ein wenig, die Handvoll Asche.

Komm also, Larve, schöner als Iris mir!
Ihr holden Schatten, helle Gestirne, kommt!
Geliebtes Dunkel, meiner Seele
Näher= und näheres Licht, erscheine!

Glänzt nicht mein Stern der Liebe, mein Brautstern dort?
Mich dünkt, die Manen streuen Cypressen mir
Zum Brautbett. Selge Nacht! Der letzte
Tödtliche Schauer wird mir Entzücken,

Entzücken froher Geistes=Umarmung. Brennt
Die Fackeln an. Es leuchten zu Grabe mir
Der Hochzeit Fackeln. Ihr Jungfrauen,
Kleidet in Lilien mich die Braut an.

Blaß ist die Liebe. Sollte die Wange mir
Nicht blassen? Fliehe, fliehe den Lippen dann
Die letzte Rose! — Wo, Geliebter,
Weilest du? Welche der Pyramiden,

Welch Mausoleum treuer Begrabnen hält
Dich mir zurück? Wie, oder verweilet dich
Ein zarter junger Lebensfaden,
Den du mit lindem Erbarmen kürzest?

Wenn du nicht eben Völker und Schaaren mähst,
Auf dunklem Roß ein Sieger. Und hast darob
Vergessen meiner armen Kammer,
Daß die Vermählete jetzt dem Tauben

Beredt, dem Blinden schön ist. Du pflegtest sonst,
Barmherziger, die Hütte der Armen gern
Pallästen vorzuziehn, und früher
Sie zu erquicken mit deinem Balsam.

Bin ich aus Deinem goldenen Köcher nicht
Des Pfeiles werth? Sieh, offen ist meine Brust,
Den süßen Pfeil erwartend. Lieben,
Lasset uns lieben! Die Adern brennen

In Glut mir. Windest, windest den Kranz du mir
Von Myrth' und Rosen? Blumen Elysiums
Umduften mich. = = Kein Tod! = Es reicht mir
Dunkle, erquickende Blumen Christus."

(21.) Das Götterleben.

Dich besing' ich, wahres Leben,
Süßes Leben, Götterleben,
Das kein Alter je beleidigt,
Keine Hora neidend kürzet,
Das in Paradiesesströmen
Nektar uns, und Milch und Honig, Seligkeit und Freude strömt.

Wo im Purpurlicht Aurorens
Unverwelkt der Freundschaft Rose,
Und der Liebe Rose blühet;
Wo auf Wiesen nur die Blume
Sich mit Edelsteinen zieret,
Und im Glanz der Morgensonne ewig neu die Schöpfung lacht.

(21.) Das Götterleben. Terps. I, 211 ff. Balde, Silv. VII, 18. Eine ganz freie Nachbildung.

Wo der Mai, ein schöner Jüngling,
Dem Verdienste Kronen windet;
Alle Frühlingsweste bringen
Balsamdüfte, den zu laben,
Den der Auserwählte krönet,
Lieb' und Anmuth, Scherz und Wahrheit, jeder Huldreiz krönet ihn.

Und die Goldbedeckten Bäume
Neigen sich zu ihm hernieder;
Blüthenbüsche steigen aufwärts
In Gerüchen; und die Ceder
Rauschet Lobgesang der Palme;
Freudenthränen weint die Rebe; die Cypresse mangelt hier.

In den Thälern, auf den Höhen
Wandeln Grazien. Sie singen
Hier der Unschuldliebe Freuden,
Dort die Trauer der Geliebten,
Schwingen sich zu ihnen nieder,
Freundlich trocknend ihre Thränen, lösend sie zu süßem Schmerz.

Jene feiern in Triumphen
Schwere frohbestandne Leiden,
Schauen unter sich die Erde,
Eingehüllt in Blitz und Wolken,
Und in dunkle Nacht und Nebel;
Blitze zischen; Leidenschaften morden und beneiden dort.

Sie in ewger Friedensaue
Werden nie des Friedens müde.
Ihre Dienstbarkeit ist Freiheit,
Ihre Thätigkeit Erquickung,
Einklang ihre Wechseltöne,
Harmonieen ihre Zwietracht; all ihr Leben ist Gesang.

Und das Ende des Gesanges
Ist sein Anfang. Wie die Sonne,
Wenn sie aus dem Meere steiget,
Wie der Mond im Kreis der Sterne,
Wie die Stern' im Jubeltanze
Glänzen ewig und beginnen ewig sie der Freude Chor.

Wagst du, mein Gesang, dich höher?
Tauchest dich in jene Tiefen,
Wo mit jeglichem Genuße,
Seliger und stets verlangend,
Freude, Wunsch, Begierde wachsen,
Wo die höchste Fülle Lechzen, süßer Durst die Labung ist.

Wo im Abgrund' aller Freuden
Untergang sich jeder wünschet,
Und im Untergange niemand
Sich nach Küst' und Ufer sehnet,
Wo Entrinnen Quälung wäre —
Tauche, mein Gesang, den Dichter, tauch' ihn ganz in dieses Meer.

(22.) **Wallenstein.***)

Nicht, wieviel im Besitz, oder worinn du ihn
Habest, machet dich reich, machet dich groß, Myrtill;
Sondern wie du das kleinste
Eigenthum zu verwalten weißt.

Schätze werden im Brauch Schätze. Das beste Gut
Nützt der Schlechtere schlecht; selber dem Glück erlaubt
Ers nicht, daß es sein Füllhorn
Ihm ausleere zu seinem Wohl.

Diesen Schönen, es ziert seine Gestalt ihn nicht;
Jenen Großen beglückt Titel und Würde nie.
Auch der Schatte des Lorbeers
Machet Manchen am Haupt nur kahl.

*) Die Laufbahn dieses unternehmenden, glücklichen, stolzen, anmaaßenden Feldherrn im dreissigjährigen Kriege ist durch die Parallele mit dem Sejan, dem Lieblinge des Tiberius, im Kurzen fest gezeichnet. Das Bild vom Pferde in der Rennbahn beider will sagen: eben so groß waren Sejans Anstrebungen; eben so schnell dessen Sturz und Ende. — Die Mitra ist ein bischöflicher Kopfschmuck. — Charon, der alte Ruderer, ein Knecht des Pluto. — Die Geschichte Crösus, Crassus, Hannibals, Polykrats muß jedem bekannt seyn; hier wäre es zu weitläuftig, sie zu erzählen.

(22.) Wallenstein. Terpſ. II, 234 ff. Balde, Lyr. II, 37.

Wer sein edleres Blut schnöde mit Lastern schmäht,
Ist ein Armer; und säß' hoch er auf Crösus Thron.
Manchen schändet der Purpur,
Und je mehr er ihn aufhellt, mehr.

Dies unwürdige Haupt träget die Mitra, wie
Pluto's Scepter der Kahn-rudernde Charon trägt.
Ist der Consul ein Weichling,
Drohen Fascen und Beil' ihm selbst.

Goldestrunken erlag Crassus; wie Hannibal,
Selbst vom Siege besiegt, unter der Beut' erlag.
Jene wiedergefundne
Gemme drohte dem Polykrat. —

Zugezählet wird einst diesen Geschichten auch
Wallenstein. Wie ein Dampf flammet' er und erlosch,
Er, ein Balle des Glückes,
Er, ein Mährchen erhabner Macht.

Hochmuthschwindelnd ersah Er des Sejanus Bahn
Sich zum Laufe; da trug Ihn auch Sejanus Pferd
Uebereilet und stolpernd
Stürzt' es nieder; er brach den Hals.

(23.) Die Kriegszucht.*)

Der Feldherrn giebt es Wenige, denen Mars
Auch ohne seine Cypria wohlgefällt;
Die an den Schild die keusche Schläfe
Muthiger drücken im kalten Lager.

*) Venus war die Buhlerin des Kriegsgottes. Der Punier ist Hannibal. Nach dem Siege bei Cannä schwächte sich sein Heer in den Wohllustreichen Gegenden Campaniens. — Zu den Zeiten unsres Dichters waren Aberglaube, Zeichendeuterei, Prophezeiungen ungemein verbreitet und sehr wirksam. — Der Zweikampf, der damals auch sehr gewöhnlich war, kann schwerlich ein besseres Bild finden, als jene Brut gewaffneter Männer, die aus Cadmus gesäeten Drachenzähnen entsprang und sich unter einander selbst würgte. — Nemesis ist die Feindinn des Uebermuthes, die den Stolzen stürzt, dem Unterdrückten emporhilft, und in der tiefsten Stille dem Zuviel und Zuwenig eine Gleichung bereitet. [Vgl. S. 157.] — Fabius, der Feldherr, errettete Rom durch sein Zaudern und bekam den Namen Cunctator.

(23.) Die Kriegszucht. Terps. II, 237 ff. Balde, Lyr. IV, 11: Ad Mathiam Cervum, tribunum belli (Hauptmann), Alsatam, Cum Monachium transiens, in Belgium tenderet. Disciplina Castrensis.

Was tönen dort für Stimmen im Kriegsgezelt?
Geschrei der Kinder, Weh der Gebährenden.
Wen träget jene Schaar von Wagen?
Weibergepäck; o der Zeiten Schande!

Denn stumpfte Venus jeglichem Helden nicht
So Schwert als Lanze? spannte den Bogen ihm
Und Arm und Muth ab, daß die strengen
Sieger, ein weichliches Heer, erlagen.

Mein Zeug' ist jener Punier. Kapua
Besiegte Cannä's Sieger. In Wohllust sank
Das Heer zu Boden, dessen Fußtritt
Spanien, Gallien, Rom erbebt war.

Entfernt dem Lager bleibe das Weib. Und fern
Dem Lager bleibe nichtige Deuterei.
Dein Glückeszeichen sei, o Krieger,
Männliche Brust und gerechte Sache.

Denn sängen Schwäne sieben- und siebenmal
Dir Siegsgesänge; brütet im Herzen dir
Des innern Vorwurfs stumme Kröte,
Furien singen dir in den Schwänen.

Dem Vaterlande fließe dein edles Blut
Zum Friedensopfer. Frieden erkämpfe dein
Umlorbeert Schwert; und deine Lanze
Sprieße zum schattenden schönen Palmbaum.

Krieg ist Entscheidung. Wer sie im Augenblick
Versäumt; es säum' ihn Träge, Vermessenheit,
Vergnügen, Stolz — er ist ein Räuber,
Räuber und Mörder des Vaterlandes.

Wie viel der Reiche, o wie so manchen Sieg
Verdarb Ein Dämon, neidische Eifersucht!
Europa seufzet drob, und Knaben,
Mädchen erzählen, was Ich beweine.

Ein schneller Zaudrer, (Fabius hieß er einst)
Beschwingt zu Thaten, wenn er zu säumen schien,
Er eilet langsam, bis die goldne
Reifere Frucht in den Schoos ihm sinket.

Des Cadmus Enkel mögen im Streite sich
Einander würgen; führe du offnen Krieg,
Mein Feldherr, und dein Lager werde
Keine Arena der falschen Ehre.

Umschanze Deine Zelte mit Pflicht und Recht;
Um keinen Preis verletze das heilge Wort,
Das Du gegeben; Ehr' und Treue
Glänze Dir schöner als Gold und Perlen.

Ein Sieger, der den Himmel und sich verschwur,
Ist ein Besiegter; richterisch folget ihm
Die stille Nemesis und zeichnet
Was er berühret und Ihn zum Opfer.

Dem Unterjochten, der du ein Feldherr bist,
Laß Joch und Ochsen; laß ihn die Felder baun,
Und gönne seiner Saat zu wachsen,
Daß sie dir reife zur Bürgerkrone.

Wenn werden meine Lehren erfüllet? Dann,
Wenn alle Ströme meines Germaniens
Im Lauf umkehren und der Rhein sich
Eilig zurück in die Quelle wälzet.

(24.) Deutschlands Klagegesang.*)

Den Kranz von Rosen legte Germanien
Zur Erd', und streuet Asche sich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket. Ihre Locken
Fliegen zerstreuet umher. Was tönen

*) Die damaligen bedrängten Zeiten besingt unser Dichter in einem ganzen Buch, Threnodieen, von denen uns ein paar Stücke statt Aller seyn mögen.

(24.) Deutschlands Klagegesang. Terps. II, 254 f. Balde, Silv. IV, Thren. 1. Das Original hat 27 Strophen.

Für Klageseufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar=mächtige Königinn
Der Völker, sitzest du als Wittwe
Nieder am Boden, und schlägst die Brust dir?

„Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden,
Ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
Kann nicht gebären. O welchem Schicksal

Erspar' ich mich? von innen und außen gleich
Bedrängt, begraben. Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo sind die Zeiten, als ich der Erde rings
Gesetze gab, hinüber den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde,
Weichsel und Rhone, wo sind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne die Mutter schützten."

(25.) Zwo Göttinnen.

Nicht im Schlummer allein genießt der Dichter
Götterträume; dem Wachenden erscheinet
Auch Apollo. So trat mir heut am Mittag'
Herrlich ein Bild vor;

Zwo Göttinnen.*) Die Eine weicht der hohen
Pallas kaum an Gestalt und Königsgröße;
Und der anderen weicht die Meer=entsprungne
Paphia selber.

*) Die Kriegsgöttinn wird hier die Themis, d. i. die Gerechtigkeit der Völker genannt; ob sie es je wäre? und seyn könnte? Die Wechselung der Attribute des Krieges und Friedens giebt dieser Ode einen großen und schönen Sinn.

(25.) Zwo Göttinnen. Terps. II, 266 ff. Balde, Silv. IV, 23.

Stolzen Ganges erschien die Kriegesgöttinn,
In erschreckender Pracht; es klangen Waffen,
Goldenes Erz erklang, wohin ihr Fuß sich
Drohender wandte.

Vor der Brust den leuchtenden unanschaubarn
Harnisch; auf dem Haupte den Helm. Es flogen
An dem blinkenden Helm, gefiedert flogen
Rauschende Büsche.

In der Rechte das nackte Schwert; die Linke
Hielt die Waage, worinn auf Einer Schale
Alle Reich' Europens, und in der andern
Tod und die Pest lag,

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und Ketten. —
Ernsten, heiteren Blickes trat sie vor mich;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blick zu ertragen.

Ihr entgegen erschien im Lichtgewande,
Glänzender als der Schnee, und mit smaragdnem
Gurt umgürtet, die liebliche, die schlanke
Göttinn des Friedens.

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrthen
Und von duftenden Veilchen leicht geschlungen;
Freude strömten die Augen, und die Lippen
Liebliche Worte.

In der Rechte den Oelzweig, in der linken
Sions Palme; sie ging der furchtbarn Göttinn
Froh entgegen: „o Schwester, endlich, endlich
Seh' ich dich wieder,

Nach so vielen der Jahre. Ach, dein Kleid ist
Blutroth!" — Traurig erwiederte der Völker
Themis: „Matt von Strafen und matt von Jammer,
Komm' ich vom Schlachtfeld

Deutschlands. Ströme von Blut sind viel geflossen!
Jetzt, o Schwester —" Umarmend küßten beide
Sich die Wange; so küssen sich am Xanthus
Glänzende Tauben.

„Laß die Gewand' uns wechseln! sprach die muntre
Friedensgöttinn. Ich will die schweren Waffen
Mir versuchen. Hinab den blutgen Panzer!
Drohender Helm, ab!"

Und sie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
Dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schwester
Wand sie Myrthen und Veilchen um, und Kühlung=
Wehende Palmen.

Jetzo setzte sie sich den schönern Helm auf,
Schwang das blinkende Schwert in leichtem Tanze,
Und verbarg es. Die Waag' in ihren Händen
Sprossete Rosen,

Sproßte Lilien: denn das Glück der Völker
Tragend, wäget sie Fleiß und Lohn, der Arbeit
Müh' und süßen Genuß, Verdienst und Ruhm in
Goldenen Schalen.

Und mir entschwand das Bild. O daß die Schwestern,
Spät vereinet, sich niemals mehr entzweiten!
Daß kein Frevel der Mächtigen die Göttinn
Wieder bewafne!

(26.) Das Feuerwerk.

Nach geschlossenem Frieden.*)

Die neuerfundne prächtige Flammen=Kunst
Will ich zu Eurem Ruhme, Quiriten, nicht
Anpreisen, daß in Sinnesbildern
Eure Verdienste zu Dampf verlodern.

*) Damals war die Feuerwerkerei in großer Achtung; ungeheure Summen wurden auf diese barbarische Lustbezeugung verwandt. Die Idee des besseren Feuerwerks, das unser Dichter angiebt, sein Gebet und die Verwünschung, mit welcher er patriotisch endigt, sind leider nicht erfüllt worden.

(26.) Das Feuerwerk. Terps. II, 274 ff. Balde, Silv. IX, 25.

Kein Ehrenbogen strale von farbgem Licht,
Kein Feuerdrache neben Centauren sprüh'
Mit offnem Schlunde. Die Rakete
Soll in die Lüfte nicht aufwärts steigen,

Und lösen sich in Sterne; der Feuerball
Nicht über Wellen hüpfen und untergehn,
Daß fürchtend-froh der Pöbel jauchze,
Und der beleidigte Strom erröthe.

Statt solches eitlen schreckenden Aufwands Pracht
Beut mir der Aether schönere Wunder dar.
Ich schaue sie umsonst, die schnellen
Feurigen Welten, die droben weilen.

Um Eurer Arbeit Früchte der spätesten
Nachwelt zu melden, lasset ein Feuerwerk,
Laßt ein Trojanisch-großes Grabmahl
Hier uns erbauen mit glühnden Fackeln.

Zu seiner Flamme darf es Neronischer
Mordbrände nicht; kein heiliges altes Rom,
Kein Buchenwald erglüh'; es seufze
Keine Dryade um ihren Ulmbaum.

Zu seiner Flamme haben wir Zunders gnug —
Hieher des Krieges schreckliches Werkzeug! Bringt
Die Panzer her, und Helm' und Waffen,
Schwerter und Spieße, die Riesensporne,

Und jeden Schild, der kriegenden Uebermuth
Beschützte, bringt Trommeten und Hörner, bringt
Die goldnen Stiefel, die Soldaten,
Unter Soldaten auch Weiber schmückten,

Und Scherp' und Gürtel; bringet die Fahnen her,
Standarten, Kriegeswagen und Kriegsgeschoß —
Was säum' ich? Bringt den ganzen Krieg her,
Bringet ihn her, daß er aufwärts flamme.

O Sonne, lang' verdunkelter heilger Glanz,
Hyperions des Mächtigen Sohn! Erhörst,
Erhörtest je du deines Dichters
Flehend Gebet, o so wend', o wende

Dein Stralenantlitz mit dem verzehrendsten
Lichtblick herab, und zünde den Altar an,
Auf dem der Krieg, der wilde, tolle,
Traurige, schändliche Krieg zerstäube.

Dann reinige den Boden, o goldner Stral,
Wenn mit dem Schwerte du auch die Scheide selbst
Verzehret hast; und Ihr, Quiriten,
Setzet dem Sonnengericht die Inschrift:

„Wer Einen Dolch, wer Einen verbannten Speer
Aus dieser heilgen fressenden Flamme stahl,
Wie Achan sei er ein Verfluchter,
Unter den Steinen des Volks erliegend."

(27.) An die Deutschen.

Unsre Väter, o Deutschland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt sind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein.

Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder übers Nest aus.
Nimm die Hacke zur Hand, und übe deine
Munteren Kräfte.

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man glücklich.
Zu verschmähen den Reichthum ist auch Reichthum;
Nüchtern-fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

51. Achan, s. Josua 7. — (27.) An die Deutschen. Terps. II, 294 ff. Balde, Silv. III, 6.

Krieg um Kriege zu führen, ist ein Wahnsinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel sich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andere Länder. Ziehn umher sie,
Daß sie nirgend in aller Welt, als sich nur
Fremde bleiben? Sie sehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Und du Deutscher allein willt deine Mutter,
Aus der Fremde gekehrt, Französisch grüßen?
O spei aus, vor der Hausthür spei der Seine
Häßlichen Schlamm aus.

Rede Deutsch, o du Deutscher. Sei kein Künstler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Seyn wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit.

Eine keusche Vestalin, deine Tochter,
Dien' am Heerde des Hauses, nicht am Altar
Cythereens, damit die Jungfrau würdig
Trage den Brautkranz.

Vom erwachsenen Baume, nicht vom Sträuchlein
Sei die Fackel, mit der ihr Hymen leuchte.
Eine Männinn die Braut; die Schwieger sei ihr
Mutter und Freundinn.

Zucht und Ehre den beiden Hausgenossen
Heilig; schnöde Gewinnsucht beiden schändlich.
Arbeit und die Muse, Geschäft und Umgang
Theile die Stunden.

Deutschland, lerne den Fleiß durch Preise fördern.
Lob befruchtet die Seele, wie den Acker
Milder Regen, damit die Saat im ersten
Wuchse nicht sterbe.

Echtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freunde-Seelen
Sich den Freunden eröfnen, und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falschen
Heucheltbränen des Krokodills begrabe! —
Neid ersterbe. Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund.

(28.) An den Schlaf.

Des Todes sanfter Bruder, der, aus dem Reich
Der Schatten schlüpfend, nur dem gebrochenen,
Dem sinkenden, geschloßnen Auge
Dämmernd erscheinet; ein mächtger Jüngling,

Der jedem Kummer, der uns dem Gram entnimmt,
O Schlummer, wende, wende den Blüthenzweig,
Mit seinem lindernd-süßen Balsam
Sanft zu bethauen auch meine Schläfe.

Geliebte Gottheit, die dem ermüdeten
Gebein Erquickung schaffet und Lebenskraft,
Die uns den Ueberdruß der Tage
Leise verwischt und uns neu verjünget.

Schon blinket dort der fröhliche Abendstern,
Schon stellt die Nacht ihr glänzendes Himmelschor
In Reihen; auch Apollo's Schwester*)
Tritt die uns nähere, sanfte Bahn an;

Befiedert ruhn im Köcher die schmetternden
Gesangespfeile, denen die Luft erklang;
Der Stier mit heimgekehrtem Pfluge
Ruht und erathmet sich neue Kräfte.

Es schweigt die Welt; es schweiget der Aether, kaum
Noch athmend. Holdes Schweigen! Und mich nur flieht
Die Ruhe? mich, dem tiefe Schmerzen,
Klebende Sorgen die Brust zernagen.

*) Apollo's Schwester, der Mond. Die befiederten Köcher voll Gesangespfeile, die Vögel.

51 f. Beachte die ausdrucksvolle Allitteration. — (28.) An den Schlaf. Terps. II, 301 ff. Balde, Lyr. II, 36.

Was weilst du lange, süßer, geliebter Freund?
Wenn je ich deine Gaben, (ich weiß es nicht,)
Gering geschätzt, verzeih' dem Armen,
Der das Vergehen zu streng schon büßte.

O kehre wieder, ströme Vergessenheit
Aus deinem Füllhorn über den Reuigen;
Geuß himmlische Berauschung nieder
Ueber die trockene Augenwimper.

Komm, sanfter Schlummer! Siehe, der lieblichste,
Der schönste Mohn soll dir in den Gärten blühn;
Und mit den zartesten der Träume
Fülle die Nacht das geleerte Horn dir.

In deiner Höle, wenn du der Ruhe pflegst,
Soll nichts dich stören. Donner und Stürme nicht,
Kein widriges Gekrächz' erschalle
Irrender Vögel; ein sanftes Murmeln

Des Baches, der durch sprießende Blumen rauscht,
Ein leises Flüstern, das die Platane kaum
Beweget, säusle dich zu eignen
Lieblichen Träumen, o holder Schlummer.

Wie wird mir? Fühle, fühl' ich den Kommenden?
Die Hand ersinkt mir. Schlingen sich um mich nicht
Wie sanfte Fesseln? Komm' o Schlummer!
Setze die Harfe beiseit, o Knabe.

(29.) Beifall.

Allen immer gefallen ist ein Glücksspiel.
Wenigen gefallen ein Werk der Tugend,
Wenns die Besseren sind. Gefallen Niemand
Schmerzet und kränket.

Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Beßten.
Aber unter Beiden, ob Allen oder
Keinem? — O Keinem!

(29.) Beifall. Terpſ. II, 3 2. Balde, Silv. VII, 14.

(30.) Die Zigeunerinn.

Unser Norden war einst den Alten ein grausendes Ur=Land;
Gelegen unterm kalten Bär.
Deutsche bewohneten Wälder; mit Polnischen Bären bewohnte
Der Pole brüderlich das Land.
Alles erstarb für Frost; und unter dickerem Himmel
Verdickten die Gedanken sich.
Eicheln aß man, und Eicheln sprach man; wie Schollen des Eises,
Wie Felsensteine scholl das Wort. —
Diese Zeit ist dahin. Wie unter milderem Himmel
Entsprang ein etwas mildrer Geist.
Schöne Gedanken blühn auf Deutschen Fluren; es blühten
Noch holdre, würden sie gepflegt.
Also das Ausland auch. Ihm nahn Saturnische Zeiten! —
— Du freuest, Freund, und wunderst dich?
Höre! — Seit der Parnaß von den allverwüstenden Türken
Verheert ward, wandten Musen sich,
Jede mit ihrem Spiel, hin zum lateinischen Ufer,
Und fanden reiche Tempel da.
Aber die schwärmenden Mädchen, (du kennst der Flüchtigen Leichtsinn,
Die einmal auf der Reise sind,)
Wurden des Weihrauchs satt, den ihnen Italien streute;
Sie haßten den Gott Terminus.*)
Alles versuchten sie, aus Lust und Liebe zu wandern;
Und spähten jeden Schleichweg aus.
Um nicht erkannt zu werden, ergriffen sie fremde Gewande —
Hör' an, was neulich mir geschah.
Als ich bei meinem Graffa die Cither spielte, so trat mir
(Du kannst es glauben!) Clio vor,
Eine Zigeunerinn sie; sie schlug die Cymbel der Isis,
Weissagte mir aus meiner Hand:
„Lebst du lange, so stirbst du spät!" und fügte dazu noch,
(An diesem Scherz erkannt' ich sie,)

*) Terminus, der Gott der Grenze.

(30.) Die Zigeunerinn. Terps. II, 313ff. Balde, Silv. V, 19. — 1. Ur=Land, von Uren (Auerochsen) bewohntes Land. (Im Original einfach: barbara.)

„Aber ein Magrer bleibest du stets." — Und nannte beim Namen
Mich. Und — als Göttinn stand sie da! —
Auf sprang ich: „o Göttinn, wozu die niedre Verhüllung,
Die deinen Himmelsblick entweiht?" —
— Lächelnd sprach sie: „so lieben wirs! durch Länder und Städte,
Wohin uns unsre Neigung treibt,
Wandern wir hin und her; neun Schwestern! Meine Gespielen
Sind alle Eines Sinns mit mir.
Unter Verkleidungen mancherlei Art durchwandern die Welt wir,
Zum großen Wohl der Sterblichen.
Denn wie der Wind die Wellen, wie Er die Lüfte beweget,
Und sie bewegend reiniget,
Fächeln wir auf der Menschen Gemüth durch geistigen Anhauch;
Sonst moderten in Trägheit sie.
Ceres streute voreinst, als sie auf Wegen und Stegen
Die liebe Tochter suchete,
Fröhliche Saaten umher; auch wir streun fröhliche Saaten
Ins rohe Herz der Menschen. Wir
Wecken den Geist, und bezähmen die Brust; dem Gesange der Leier
Horcht auch der wildeste Barbar.
Weder Alpen noch Strom, uns hält kein tobendes Meer auf;
Uns schrecket nicht die dickre Luft.
Hin zum eisigen Pol, wir gehn zum fernesten Volke,
Das kaum die Sonne selbst besucht." —
Also die Göttinn; sie schlug noch einmal die Cymbel der Isis
Und war entschwunden meinem Blick. —
Wundre dich also nicht, wenn außer Italiens Grenze
Die goldne Tuba süß erklingt.
Belgen und Bataven rühren der Musen Cither; du hörtest
Noch neulich unsern Grotius.
Und ein Sarmate selbst*) singt Orpheus Lieder; die Weichsel
Wagt mit der Tiber Wettgesang.

---

*) Sarmatien, Pohlen. Sarbievius, ein lateinischer Dichter, der den Namen des zweyten Horaz hatte und noch hat, ein Zeitgenoß unseres Dichters.

62. Hugo Grotius (1583—1645), berühmter holländischer Jurist und Staatsmann, daneben ein ausgezeichneter, sehr vielseitiger Gelehrter und Humanist, sowie einer der besten neulateinischen Dichter. — 63. Über Sarbievius vgl. den letzten Abschnitt dieses Bandes, S. 407 ff.

(31.) Wunder der Liebe.

Wunderbar ist die Liebe, blind und sehend,
Sehend=blind; in die Fern' am stärksten brennend,
In der Nähe, der langen nächsten Nähe
Leise verlöschend.

Reich an Thränen, bei oft wie trocknem Herzen!
Und in Thränen erglüht die Zauberfackel,
Die das Licht dir entnimmt, und heftig lodernd
Schneller zu Staub wird.

Weisse Rosen erspäht der kühne Räuber,
Die er bald wie Violen und Narcissen
Färbet. Selten enthüllt der schöne Amor,
Selten die Stirn sich;

Schwimmt im Trockenen, flieget ohne Flügel;
Klein und mächtig; er schießt gewaltge Pfeile,
Deren Einer so oft das Herz des stärksten
Mannes erlegte.

Meinest du, er verschieße sie vom Bogen?
Ach ein winkender Blick, ein Hauch der Lippe
War sein Pfeil; und der Bogen zwo verschlungne
Liebende Arme.

(32.) Verschwiegenheit.

Beim Wein, so sagt man, zeiget die Seele sich
Wie Glas durchsichtig. Freunde, das sei sie nie!
Dem edleren Gemüthe wurden
Fenster der Brust nicht umsonst versaget.

Verhüllen muß die Wolke des Schweigens uns
Des Herzens Tiefen. Was der Senat beschloß,
Darf nicht der Pöbel wissen. Dein ist
Sicher das Wort, das die Zunge wahret;

(31.) Wunder der Liebe. Terps. II, 335 f. Balde, Lyr. I, 7. — (32.) Verschwiegenheit. Terps. II, 350 f. Balde, Lyr. I, 31: Quædam sapienter tacenda, fortiter esse dissimulanda.

Dein ist es nicht mehr, wenn es der Lipp' entfloh.
Auf Reden folgen Reden; ein Mundgefecht! —
Entflieh ihm, Freund, die Waffen klingen;
Rufe die Zunge zurück bei Zeiten.

Wer weiß, was hinterm Treffen dir Hannibal
Für Listen stellte? Unter der Rose*) selbst
Sei nicht vertraulich; mancher schwatzte
Unter der Rose sein Herz und Glück weg.

Ein andrer soll verschweigen, was du verräthst? —
Auch deinen Unmuth trau dem Arkader-Ohr
Nicht an; im Herzen, wie im Grabe,
Lieg' und verwese der todte Unmuth.

Ach, Herz des Menschen, Grube, die viel verbirgt!
Verläumdung, Unrecht, Schmähungen, Zorn und Haß
Und Rache — Balsamirte Leichen,
Liegt und verweset! mit euch der Neid auch!

(33.) Vergessenheit.

Trink' aus dem Lethe; trinke vom Giftstrom nicht
Des Styxes!**) Lethe fülle den Becher dir,
Daß wenn dich Neid und Bosheit quälen,
Süße Vergessenheit das Gefühl dir

Des Unmuths sanft entnehme. Mit Milde schmückt
Sich ernste Stärke. Rache der Weiber ists,
Medeens Rache,***) die dem Feinde
Giftigen Trank und den Dolch bereitet.

*) „Unter der Rose", im Kreise der Vertraulichkeit und Freundschaft. Hannibals und überhaupt die Punische List war ein Sprüchwort. Arkader-Ohr; das Ohr eines Ungebildeten, Unverständigen.

**) Styx ist der Strom des Hasses, der unversöhnlichen Feindschaft, unwiderruflicher Gelübde; Lethe der Vergessenheit.

***) Medea, das Bild der abscheulichsten Rache.

14. Unter der Rose, vgl. zu S. 194, Z. 1. — (33.) Vergessenheit. Terpſ. II, 355 ff. Balde, Lyr. III, 36. Ad Bernardinum Graffam.

Du sei ein Mann, und halte die Wunde nicht
Mit scharfen Nägeln offen. Den Wütenden
Kannst du mit Einem Vorsatz strafen,
Den du dir selber gelobst; zu schweigen.

„Die Wunde blutet!" Schmerzender blutet sie,
Wenn du sie aufreißst. Aber geheilt ist sie,
Wenn du die Hand dem Feinde reichest,
Heiter im Blick, mit versöhntem Herzen.

Als unauslöschlich einst in der Juno Brust*)
Ein Feuer brannte, Ilion, dir zum Weh!
Von ach wie kleinem Funken glühte
Fressend die Flamme! Von Einem Apfel.

Du, Freund, ernähre nicht die verborgne Glut,
Und kaue nicht die bittere Wurzel stets
Von neuem wieder. Das Vergangne
Sei dir vergangen; wie oder scherze

Den Gram, der wütend dir an die Seele fällt,
Hinweg mit Freunden. Gib ihn dem Zephyr. Hier
Nimm meine Leier und bezähme
Singend den Löwen, der in dir aufbrüllt.

Willst an verdientem Lobe du dich erfreun;
So werde willig erst der Verläumdung stumm.
Der Götter Weg auf Erden wandelt
Ueber begrabenem Haß und Zorne.

(34.) Absagung.

Bleibet hinweg von mir, ihr lebenden Felsen und Steine
Aus Deukalions Hand,**)
Die je kein Amphion mit seiner Leier beseelte,
Oder vom Boden erhob! —

*) Ein Junonischer Haß bezeichnet eine unversöhnliche Feindschaft; gegen Troja entsprang er aus Eifersucht und Stolz, vom Apfel des Paris.

**) Die Steine, die Deukalion nach der Ueberschwemmung rückwärts warf, wurden Männer; sie blieben aber auch lange Zeit ein Felsen- und Steingeschlecht, bis Orpheus, Amphions Leyer diese Felsen belebte.

(34.) Absagung. Terps. II, 358ff. Balde, Lyr. III, 12: Auctor a celeberrima Secta Stoicorum desciscit. Ein Kreis von Freunden Baldes nannte sich die „Münchner Stoa".

Fast wär' ich gefangen; doch mir zerrissen die Bande,
Wie von der Flamme versengt.
Ja Ihr seyd es! Ihr seyd die Weisen des ewigen Rechtes,
Und der gebietenden Pflicht.
Eure Augen sind trocken von Thränen; es kennet die Wange
Nie ein Lächeln; es schwillt
Nie euch die Galle; die Brust kennt keine Stürme; bei euch ist
Alles so ruhig und groß! —
Glaubts, Pisonen! ich nicht. Mich hat die Erfahrung gelehret,
Und ich vertraue mich ihr. —
Hört Ihrs, deren Tugend in Wolken wandelt, und die ihr
Nieden das Leben versitzt,
Aufgeblasene, hört. Ich wende mein Schiff in die Wellen,
Hin in das freieste Meer,
Wo es in Winden spielt, und sich zu sichern dem Sturme
Ruder und Steuer bedarf.
Eine Weisheit ist meine: (bewahrt das stille Geheimniß!)
Mäßigung mitten im Brauch
Und im Genuß. Mich füg' ich den Dingen, ich füge sie mir an,
Ohn' anmaßenden Stolz.
Ist zum Lachen die Zeit; ich lache mit fröhlichen Freunden;
Rettet mein Eifer ihn jetzt,
Eifr' ich. Ist es die Zeit mit ihm zu weinen; ich weine
Herzliche Thränen mit ihm.
Mensch bin ich und ein Mensch will ich ganz in Leiden und Lust seyn;
Nirgend ein Stock oder Fels.

(35.) An einen römischen Prälaten.

Die heilgen Fascen bietet dir Janus dar;
Prälat der Kirche. Lerne die Römermacht
Durch Güte mildern, lerne Würden,
Geistliche Würden, mit Sanftmuth zieren.

13. Credite Pisones, Horat. Epist. II, 3 („Ad Pisones", gewöhnlich als seine Ars poetica bezeichnet), v. 6. — 15. Auditis? quorum virtus olet horrida cæpas (deren struppige Tugend nach Zwiebeln duftet). — (35.) An einen römischen Prälaten. Terps. II, 378 ff. Balde, Lyr. II, 30: Ad Maximum Campianum Magistratus Romanus. Nach Düntzer an Baldes Freund Maximilian Lerchenfeld gerichtet, als dieser Rektor eines Kollegiums wurde.

Der ist ein Herrscher, der dem Beherrscheten
Gefällig wird, als wäre der Niedre Er.
Die stolze Stirn, die sich in Unmuth
Faltet, verräth ein Gemüth, das Knecht ist.

Du wach' am Steuer, daß dich die Winde nicht
Auf Klippen treiben oder auf lockern Sand;
Doch wenn du hinten wachst dem Schiffe,
Laß auch zuweilen das Vorschiff schlafen.

Die Ehre schwitzt und frieret; sie findet stets
Und bringet Sorgen. Setze dein Herz in Ruh,
Und habe Dich, so wirst du alle
Glieder des Ganzen mit Einem Willen

Regieren. Wer nicht über sich selber Macht
Gewann, der dient sich selber. Elende Macht,
Die jedem eignen Irrthum fröhnet,
Und in Begier und Gewohnheit Knecht ist.

Gesetze giebst du. Wisse, was du befiehlst,
Und thu zuerst es. Königen folgt der Troß,
Dem Feldherrn der Soldat; Lykurgus
Lebte voran, Lacedämon folgte.

Vorbilder zwingen; Worte belehren nur.
Durchschau geheime Winkel; du aber steh
Der Welt zur Schau. Des eignen Herzens
Tugend entflammet; die fern-entlehnte,

Die man aus fremden Grüften und Hölen stahl,
Verdampfet. Sei dir selber, nicht andern hart.
Wer Herkules Gefahren andern
Müßig gebeut, und dem Mattgejagten

Befiehlt zu dürsten, weil er die Quelle selbst,
Ein Afrikanscher Drache, mit Gier umschleußt,
Der ist ein Ungeheuer. Fürsten,
Bannt die Gewohnheit und werdet Menschen.

(36.) Die sterbende Nachtigall.

Höret das Ende der Sängerinn Nachtigall. Wenn die letzte Stunde
Ihr jetzt nahet; sie ahnet der Stimme baldiges Verstummen,
Will sie noch sättigen sich an Gesängen, und im Gesange sterben.

Kaum erwachet der Tag, so erfleucht an des hellen Stromes Ufer,
Sie eine Pappel, und wieget den Gipfel, und stimmt die kleine Kehle,
Daß Aurora fröhlicher lacht, und die hingeweinten Thränen
Schneller enttrocknet der Flur. Wie der Tag sich hebt am Himmel,
Hebt das Herz der Sängerinn sich, und erweitert schlägt ihr Busen;
Tausend Stimmen erklingen in ihr, Polyhymniens Gesänge,
Bis zur höchsten Höhe der Sonne. Da wendet schnell der Ton sich;
Zärtlicher rufet sie — wen? wen rufet sie, unersättlich-schmachtend
Male nach Malen? So oft bewegen im stillen Hain die Blätter
Und im Meere die Wogen sich nicht, die der schnelle Sturm empörte,
Als aus ihrem Busen das Rufen und Rufen tief hinaufsteigt. —

Wie sich die Sonne neiget, erleichtert die stark beklommne Brust sich;
Elegieen verfließen in süßere Sapphische Gesänge.
Zärtlich fragt sie, redet sich an, und erwiedert sich die Antwort,
Hält jetzt inne, strömet hervor Melodieen: denn die Sonne
Sinket; ihr Ende naht. Nun stimmet, sie stimmt das Schwanenlied an.
Unter ihr murmelt der Bach; es träufelt der Regen. Seht, die Sonne
Weilet; Hesperus lauscht; es lauschet in süßen Sympathieen
Rings die Natur. Und die Künstlerinn steigt zur höchsten Füll' und Einfalt
Aller Lust des Gesanges, bis mit zersprengter Brust vom Aste
Sie danieder sinket und schweigt. — Ein Saitenspiel des Sängers,
Der ihr lauschte, fänget sie auf. Es belebt' ihr letzter Athem
Seine Saiten; er singet den Grabegesang ihr und mit Thränen
Setzet er ihr die Schrift: „Hier ruhet sie, Attis*) war ihr Name,
Mutter und Königinn aller Gesänge: sie ruht im stummen Grabe."

---

*) Attis, eine Athenerinn, heißt die Nachtigall, weil Philomele, Pandions Tochter, eine Athenerinn war.

(36.) Die sterbende Nachtigall. Terpſ. II, 390 ff. Balde, Philom. 4.

(37.) Die Virginische Pflanze.*)

Bacchus Einzug feireten einst die seligen Götter,
Als er nach vielen und reichen Geschenken,
Die er der Erde verlassen, mit Lüchsen hinauf zum Olymp kam.
Seine Triumphe hatte der Thyrsus
Ihm erfochten. Er kam mit Kränzen von duftendem Weinlaub,
Nicht geschmückt mit dem traurigen Lorbeer.
Hinter ihm flossen Ströme von Wein, statt blutiger Ströme;
Um ihn sangen Mänaden und Nymphen,
Und der Satyren Chor. Er bot den goldenen Becher
Seines Getränks dem fröhlichen Vater,
Der den Nektar dafür verschmähte. Desgleichen die Götter
Tranken und sangen und dankten ihm alle,
Für den labenden Trank, womit er die Menschen beseligt. —

Unvermuthet erschollen die Pforten
Von unbändigem Lärm. Es hatten die Riesen den Ossa
Hoch auf Pelions Gipfel gethürmet,
Und erstiegen die Burg. In Gestalt des brüllenden Löwen
Warf sich ihnen entgegen Jacchus.
Pallas griff nach dem Helm und dem Speer; der Vater der Götter
Nach dem flammenden Blitz, und bemerkte,
Mavors fehle. (Der grausame Gott, der Jammer und Blut liebt,
Neidend Dionysus schönere Siege,
Wohnete seinem Triumphe nicht bei.) „Auf! eile zu Mavors!"
Sprach zum Füßegeflügelten Sohne
Zeus. „Er komme zum Streit! und Dich begleite Diana."

Rastlos-eilend gingen die Beide;
Aber als sie vom heitern Olymp in die Thracischen Wolken,
Voll von Schnee und Hagel und Kälte,
Kamen, ergriff den beredten Gott der häßliche Schnupfen
Also grimmig, daß er verstummte.

*) Die sinnreiche Einkleidung rechtfertigt den Dichter, der diese Pflanze seiner Gesundheit wegen gebrauchte. Moly ist eine vor dem Zauber beschützende Pflanze bei Homer (Odyss. κ. 287 f.). Die Siege Bacchus in Indien, sein Einzug im Olymp, die Bestürmung des Olymps durch die Titanen, Mars Wohnung in Thracien, Merkurs und Dianens Verrichtungen sind aus der Fabel bekannt. Nord-Amerika war das Land der Jagd-Nationen; den Weinbau kannte es nicht.

(37.) Die Virginische Pflanze. Terps. III, 89 ff. Balde, Silv. VIII, 6: De Herba Tabaco.

War es, weil er in Eile mit unbedecketem Haupt ging?
Oder, vom ungewohneten Tranke
Warm, in die Eisluft kam? Genug, ihm stockte die Rede,
Und sein Haupt war ihm wie ein Fels schwer. —

Als er zu Mavors Pforten gelangte, „Wie soll ich die Botschaft
Jetzt ausrichten?“ athmet er heisern,
„Wie bewegen den harten Gott mit lieblicher Rede?“

Und Diana zog eine dürre
Pflanze hervor; sie bestreute die Pflanze mit glühenden Funken. —
Auf stieg aus der zerfallenden Asche
Ein wohlthätiger Rauch. Dem gedrückten Gott war die Stirn frei
Wie ein Olymp, und die klingende Sprache
Wiedergegeben.

Sie traten hinein, und brachten die Botschaft
Glücklich. Mavors eilte zum Himmel
(Zwar unwillig) hinauf, und die Riesen wurden gebändigt.

„Schwester, sprach nach geendetem Streite,
Maja's Sohn, o sage mir, Schwester, woher du das Kraut nahmst,
Das so schnell mir die Sinnen enthüllte,
Und dem entlasteten Haupt den Klang der Sprache zurückgab?
Sieh', ich wandre beschwerliche Wege
Oft hinauf und hinab, durch Wolken, bis in die Höle
Pluto's, wo ich die Schatten geleite.
Dumpf dann fühl' ich mich oft. Ich muß durch Regen und Kälte —
Komm, und zeige mir, jagende Schwester,
Wo die Pflanze dir blüht!“ —

„Sie blüht in westlichen Wäldern,
Fern entlegen, hinter dem Meere.
Bacchus setzte dahin nie seine Tritte. Der Stolze
Rühme sich nicht auch dieser Erfindung.
Für den Jäger blühet sie dort. Ich lehrte den Jäger
Ihre verborgnen nützlichen Kräfte.
Wenn in düsterer Wolke der Regen dort und die Nebel
Wälder umhüllen und Häupter der Menschen,
Treibt dies Moly die Nebel hinweg durch sanftere Wolken;
Frei wird das Haupt und die Nässe des Hirns sinkt. —

Brauche die Pflanze, jedoch nur reisend im Zuge der Lüfte,
Oder drunten in Hölen des Pluto,
Nicht im Olymp; sonst fliehen Dich bald Göttinnen und Götter;
Aber im Freien wird sie Dir wohlthun."

Und die Jägerinn führte den Gott zum Lande der Jäger,
Und umwand mit der Pflanze den Stab ihm,
Der zum Rohre gedieh. Virginien heißt das Geburtsland
Dieser Pflanze, Dianens Erfindung.
Allen Freunden Merkurs auf Wegen und Stegen, in Hainen,
Oder auf Nebelbeschwereten Küsten,
Ueber den Wogen des Meers, in nassen Thälern und Ebnen,
Rednern, denen die Sprache versiegt ist,
Allen blühet sie jetzt die Sorg'=entnehmende Pflanze,
Mutter ruhiger, weiser Gedanken.

(38.) An einen Nachäffer seiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das du so oft verlangt,
Ich sende dirs, und schwöre bei Phöbus Pfeil
Und Bogen, und bei seiner Cither,
Und bei der goldenen Locke Phöbus:

Es ist das Meine, das mir so oft erklang
In dunkeln Hainen, oder am heilgen Quell. —
Jedoch wenn etwa deinem Finger
Zürnend sich weigert die goldne Saite:

Gib mir die Schuld nicht. Sandte dem Türken einst
Nicht Skanderbeg,*) der Schrecke des Türken, auch
Den Säbel? Aber seine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

---

*) Skanderbeg, (Georg Castriota,) war ein Prinz in Albanien, ein unversöhnlicher Feind der Türken. Der Sultan, der von ihm den Säbel begehrte, der so viele Wunder der Tapferkeit gethan, war Murat 2.

(38.) An einen Nachäffer seiner Gedichte. Terps. III, 96. Balde Silv. V, 7.

(39.) Die Rache des Dichters.*)

Hieher, Verruchter! Der mir meine Lieder schmäht,
Und naget sie mit schwarzem Zahn,
Hieher! daß ich mich grausam räche, daß ich dich
Bezähme, beißger Zoilus.

Zuerst, Verbrecher! weih' in süßer Rach' ich dich,
Ich weihe dich — den Grazien,
Daß, wenn du weinen willst, du lachen müssest, wenn
Sie dir die Zwiebeln, wenn sie dir
Den Rettig und den scharfen Knoblauch nehmen, der
Dir unrein deinen Athem macht.
Dafür dann dufte deine Lippe süßen Duft,
Vom Nektar, den die Biene sog.

Ich wünsch', o Abscheu, ferner dir, daß nie der Schlaf —
Daß dich der Schlaf am Morgen nie
Beschleiche, und dafür die ganze Nacht hindurch
Versenke in den schönsten Traum.

Wenn du erwachest, reiche Ceres dir ein Brot
Von ihrer zarten reinsten Frucht;
Im andern Korbe Bacchus einen Wein, den du
Für Formianer etwa hältst;
Und dazu, Unverschämter, wünsch' ich Hunger dir
Des Tucca bei Lucullus Mahl.
Den Durst des Cato, als er Afrika durchstrich,
Bei vollen Krügen Manlius.

*) Im Original heißts die christliche Nemesis, eine poetische Darstellung der Redart: feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammlen. Die Versart ist der zornige Jambus, der aber jeden Fluch in Segen umwandelt. Formianer ist ein guter Campanischer Landwein. Gastereien des Lucullus gelten für die üppigsten des Alterthums. Tucca ein Gast mit gutem Appetit. Manlius Krüge, volle große Krüge. Ibis, ein Feind Ovids, an dem er sich mit einem beissenden Spottgedicht rächte. Donner zur Linken waren ein glückliches Zeichen. Nasika ist Scipio, der den Römern sehr wohlwollte. Mäcenas und Flaccus gelten für Freunde, die sich einander das Liebste wünschten. Die christliche Rache ist in diesem Gedicht etwas weit getrieben.

(39.) Die Rache des Dichters. Terps. III, 97 ff. Balde, Epod. 2: Nemesis Sancta sive Modus vindicandi se Christianus. — 22. Des Tucca, Original: Tuccii (also im Nom. Tuccius).

Gebt ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter Feind,
  Mein Theon, wider Willen froh
Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher,
  Als Der, den er so rauh verfolgt.

In seiner schlechten Schüssel werd' ein Stockfisch ihm
  Zum Karpfen oder gar zum Stör.
Betrogen werd' er, daß der Sperling seinem Gaum
  Nur wie ein Krammetsvogel schmeckt,
Die wilde Taube wie Fasan. —

Was weil' ich noch,
  Langmüthiger als Naso, Ihn
Den Ibis völlig abzuthun. Ihr Furien!
  — (Ihr weissen Furien;) wo seyd
Ihr, Schicksalssterne! — Weilst du noch, o Blitz?
  — Der Cäsars Haupt umleuchtete,
Ihr Donner, die zur Linken tönen? —

Was voreinst
  Nasika auf die Römer lud,
Wie seinen Flaccus dort Mäcenas, Flaccus ihn
  Verwünschte, so verwünsch' ich dich.
Gequälet werde deine Brust — von süßem Schmerz;
  Bestürmt dein Ohr — von Orpheus Ton.

Unwürdger Momus, werth daß dreigespaltner Blitz
  Vom Jupiter Dich treffe, Dich
Der Ocean ersäufe, Dich der Erde Schlund
  Verschlinge, — wie? Du blickest mich
Gleich einer Kröte an? betroffen und erstarrt.
  Hast Du an meinen Flüchen gnug,
So fort von hier! Hinweg! — Und wenn du eilig nicht
  Gen Himmel fliegest, streu ich dir,
Ein Unversöhnlicher dem Unversöhnlichen,
  Noch glühndre Kohlen auf dein Haupt.

(40.) Der verschnittene Sänger.

Dich entzücket, Marull, der arme Sänger,
Der durch Phrygische Kunst*) Cybelens Raub ward;
Süßer singet er dir, als alle Schwäne
Unsres Apollo.

Mir nicht also. Die Stimme der Natur dringt
Mir ins klopfende Herz. Der falsche Triller,
Tön' er Klagen und tiefe, tiefre Seufzer
Als Philomele,

Rührt mich nicht. Mich erquickt der Turteltaube
Wahres Girren; ich hasse, (Freund, verzeihe
Meinem ländlichen Ohr,) ich haß' unbärtge
Lebende Cithern.

(41.) Fabricius Tag.**)

Mit vortreflichem Sinn
Ordnete Rom
Sich ein Gedenkfest an,

Des Fabricius Tag,
Der vom Triumph
Wieder zum Pfluge ging,

Groß als Consul und Held,
Größer jedoch,
Daß er es nicht mehr war.

*) Cybelens Priester waren Verstümmelte. Ihr Gottesdienst war in Phrygien; und die wilde Musik dieses Gottesdienstes behielt fortan den Namen phrygischer Tonkunst.

**) Fabricius galt den Römern als ein Muster unbestechlicher Großmuth und jener alten Biederkeit, die auch nach den größesten Verdiensten und Thaten sich ihrer alten häuslichen, selbst armen Lebensweise nicht schämte.

(40.) Der verschnittene Sänger. Terps. III, 129. Balde, Lyr. I, 29. — (41.) Fabricius Tag. Terps. III, 140 ff. Balde, Silv. VIII, 11. Dies Gedicht ist hauptsächlich aufgenommen, um auch von dieser Versform (Choriamben) eine Probe zu geben. Herder hat immer je einen Vers des Originals in drei Zeilen abgesetzt.

Zum Andenken an ihn
Legete dann
Jeder die Fascen ab,

Trat zu seinem Geschlecht
Wieder und ward
Was er gewesen war.

Andre Zeiten, o Freund,
Anderer Sinn
Ewiger Dictatur.

Würden kleben am Mann,
Wie an der Leim-
Ruthe der Vogel klebt.

Und o Wunder! Die Leim-
Ruthe, sie schafft
Adler aus Hänflingen;

Adler, welche dem Zeus
Schmetternden Blitz
Tragen ins Schlafgemach;

Pfauen, welche des Schweifs
Goldenes Rad
Ueber sich selbst erhebt. —

O wie träte der Pfau,
Träte der Aar
Sanfter und sittiger,

Wenn Fabricius Tag
Stellte den Pfau
Wieder zu Krähen hin;

Wenn Fabricius Tag
Wieder den Aar
Jagte zu Hänflingen.

Mystische Chorgesänge.

1.

(42.) Schmerzen der Liebe.

Bittere Quaalen sind Quaalen der Liebenden,
Deren Labung ein Durst, denen Ambrosia
Ihr unendliches Sehnen,
Ihre Trauer Erquickung ist.

Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann sie heilen?
Da des Arztes Hand du scheuest,
Sprich, wer wird dir helfen?

Märtrerinn, und suchst der Marter
Neue, dir geliebte Schmerzen!
Dir gefällt dein Quaalgelübde;
Sprich, wer kann dir helfen?

Was die milde Erde darbeut,
Kühlend Wasser, Balsam-Aether,
Milch und Honig, aller Blumen
Wohlgeruch ist dir wie Galle;
Ach, wer kann dich heilen?

Wie weissagend die Furcht mir oft
Eine Warnerinn sang; sie sang:
„Unter den Unbezwingbarn ist
Liebe das Unbezwinglichste.
Glühende Pfeile schießet sie,
Unauslöschlichen Feuers voll.
Und die ernstere Liebe, sie,
Deren Flamme der Aether ist,
Ach, sie scherzet und spielet nicht;

Mystische Chorgesänge. (42.) Schmerzen der Liebe. Terps. III, 163ff. Balde, Philom. 27. Das obige in wechselnden Versformen gedichtete Lied ist nur ein Stück des großen Baldeschen Gedichtes.

Sie umbildet das weiche Herz,
Bricht die Härte mit ihrem Pfeil,
Wirft zu Boden, bis sie erhebt.“ —

Eure Schwester, Gespielinnen,
Die im Tode der Sehnsucht liegt,
Ist nicht todt; o sie schlummert nur.
Seht, wie athmend das Herz ihr schlägt,
Wie ihr Mund nach Erquickung lechzt!

Nehmt, o nehmet in euren Schooß,
Unterstützt die Gesunkene,
Schlingt den liebenden Arm um sie,
Daß sie ruhe von ihrer Quaal.

2.

(43.) Nachtfeier der Liebe.*)

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Wie der Hirsch vom Pfeil getroffen, in sich träget er den Pfeil,
Glühnder Durst verzehrt den Matten, Durst verzehrt den Blutenden;
Ueber Fels und Dornen eilend, lechzend nach dem frischen Quell,
Hört er rauschen, sieht ihn blinken, stürzet nieder und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
So die Seele, die der höchsten Anmuth süßer Pfeil durchdrang,
In sich trägt sie ihn und liebt ihn; er verzehrt ihr Innerstes.
Nicht genesen von der Wunde, zur ersehnten Quelle will
Sie hinüber, sieht die Quelle, dürstet, lechzet, und erlechzt.

*) Das letzte Stück ist im Schwunge des alten pervigilii Veneris, voll Glut und Flamme, aber einer Flamme ganz anderer Art.

30 ff. Vgl. Matth. 9, 24. — (43.) Nachtfeier der Liebe. Terps. III, 166 ff. Balde, Philom. 28. Das schöne Gedicht ist eine Parodie des berühmten altlateinischen Pervigilium Veneris, das Bürger so meisterlich ins Deutsche übertragen hat. (S. Deutsche Nat.-Litt. Band 78, S. 19 ff.)

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Süßer Tod, du Wunsch des Herzens, neues Leben, höchster Wunsch,
Wenn nach hingesunkner Bürde freier Aether uns umfängt,
Dem entkommnen Erdenpilger öfnet sich des Himmels Thor,
Alle Seligen empfangen ihn mit Brüder- Schwestergruß.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schweigt, ihr Thränen! Keine Flöte klage den gesunknen Staub.
Eine Stimme tönet droben, Eine tausendstimmige:
Freude! Freude! Keinen selgen Märtyrer beweint man mehr;
Man besingt ihn. Auf! besinget, singt der Liebe Märtyrer.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Hört! die Chöre tönen lauter! Süße Namen tönen sie:
„Rose, Königinn der Blumen, unter Dornen aufgeblüht!
Perl' aus tiefem Meeresabgrund', aller Erde Köstlichstes!
Kleine Lilie des Thales, unentweihte Lilie!"

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schöner ist der Tag des Todes, als die Stunde der Geburt.
In des ewgen Friedens Zelte ruhet die Entkommene;
Kränze duften. Hymenäus stimmet an den Brautgesang:
Und die Königinn der Blumen, Selige, sie blühet dir.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Weinst du noch? Der Freude Thränen fließen, wenn umher du schaust;
Deine Saat ist nicht verlohren, deine Trauben prangen schön;
Jeder Wunsch ist dir gewähret, mehr gewährt als jeder Wunsch:
Denn wer Den hat, den du liebest, trinkt der ewgen Wonne Meer

Maria.*)

(44.) Die Unnennbare.**)

Wo beginnen und wie soll ich vollenden,
Jungfrau, deinen Gesang? den hundert Sprachen
Singen, hundert Sprachen in jeder Zone
Singen einst werden;

*) Liebhaber der Mahlerei und Poesie werden sich bei jedem der folgenden Stücke an Gemählde der größesten Künstler erinnern, unter welchen Raphael wie ein himmlischer Genius voranfliegt.

**) Hermon und Karmel, Berge in Palästina. Libanon, ein Gebürge in Syrien, auf welchem die alten Cedern standen, die man so alt als die Welt hielt. Hesbon, eine Stadt jenseit des Jordans.

Maria. „Der kleine Marien-Tempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttinn des Dichters errichtet ist, wird niemand befremden. Ihr weihete er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt; so daß man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte. Wer die Besungene nicht für eine Heilige halten will, dem sei sie die Muse unsres Dichters, eine christliche Aglaja oder Beatrice, das Ideal jungfräulicher, mütterlicher Tugenden, oder die himmlische Weisheit." Aus der „Nachschrift", Terpsſ. III, S. 202. Vgl. die Einleitung, S. 312f. — Schlegel sagt über diesen Cyklus (Sp. 433f): „Es sey uns erlaubt, noch einen Augenblick mit Wohlgefallen bey einigen Liedern zu verweilen, die wir oben übergingen, um sie jetzt besonders zu erwähnen. Sie stehen zusammen im dritten Theile unter der Aufschrift Maria; doch gehören auch der Kranz, die dunkle Kapelle, Weihung eines Kindes, Mutter und Kind im ersten Theile dazu. Wir wissen es dem Herausgeber Dank, daß er sich durch die nur allzu gewöhnliche einseitige Denkart derer, die immer vergessen, daß für die Poesie alles Schöne wahr ist, nicht hat abhalten lassen, sie in die Sammlung aufzunehmen. Wenn die zarten Täuschungen des Herzens in der Liebe heilig sind; wie sollten wir nicht gern einem Dichter, der auf der Erde keine Laura fand noch finden durfte, seine anbetende Hingebung an ein über den Wolken schwebendes Bild himmlischer Weiblichkeit nachfühlen wollen? Die Malerey hat es sich oft angelegen seyn lassen, diese verklärte Gestalt, die, was kein Ideal der alten Götterwelt, Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit in sich vereinigt, zu verherrlichen; seltner die ihr verschwisterte Poesie auf eine würdige Weise (denn die kirchlichen Gesänge sind doch nicht für Kunstwerke zu rechnen); und unsre jetzt lebenden Dichter entfernt der Geist des Zeitalters immer mehr davon. Desto willkommner ist es, daß im Namen eines frommen verstorbnen Sängers der heiligen Jungfrau in dieser Sammlung eine Kapelle gestiftet worden ist. Die zum Theil sehr kleinen Lieder an sie sind von einer wunderbaren Süßigkeit: bald begrüßen sie, wie innige Seufzer, die schöne Madonna mit dem Kinde, beide vom reinsten Odem der Liebe umweht; bald werden sie auf den Altar der Himmelskönigin, deren Glorie kein Sterblicher ertrüge, als schüchterne Huldigungen niedergelegt. Was wir von den Nachbildungen der Gedichte B's überhaupt gesagt haben, gilt von diesen ganz vorzüglich. Nur gesteht Rec., daß ihm in dem Anblick der Liebe die in der dritten Strophe erscheinende mater dolorosa [folgt V. 9—12] gar nicht zum Colorit der vorhergehenden zu passen scheint, und daß er statt derselben den Tausch lächelnder Blicke zwischen Mutter und Kind, den das Original schildert:

Ille, suspensus, quotiens ocellis
Dulce connives, et amoris ignem
Visa suspiras, toties Parenti
Dulce renidet.

wiederzufinden gewünscht hätte. Auch darin kann er dem Herausgeber nicht beystimmen, daß die Himmelfahrt in demselben Geiste gedacht sey, wie das Gemälde Raphaels in Dresden. Ihn erinnerte sie vielmehr an die in Düsseldorf befindliche Himmelfahrt der Jungfrau von Guido Reni. Dort ist der strenge, alles Irdische zurückweisende Begriff von Göttlichkeit ausgedrückt, wo das Unendliche an die Stelle jeder bestimmten Regung tritt; hier die überschwängliche Beseligung eines unschuldvollen Weibes, ohne Bewußtseyn eigner Hoheit; und so auch in dem Liede." — (44.) Die Unnennbare. Terpſ. III, 177f. Balde, Lyr. IV, 27. Das Gedicht umfaßt im Original 22 Strophen.

Der die Berge der Welt, als sie zum Himmel
Aufstieg, alle den Scheitel neigten. Alle
Ströme rauschten Gesang Dir mit der Berge
Wehenden Wipfeln;

Hermons Hain, und die Au Engeddi, Karmel,
Und vom Himmel gepflanzt, die alte Ceder
Libanons, und der Palmenhain, Cypressen
Und Terebinthen.

Deines heiligen Landes Strom, der Jordan,
Theilte sich und berührte dir die Ferse
Sanft; in Hesbon spielte mit deinem Abglanz
Leise der Zephyr.

Und wie soll ich dich nennen? Dich, des Lebens
Heilquell, Schatte der Müden, dich in Flammen
Glänzender Rosenbusch? Den Stern am Morgen
Oder Aurora?

Jene Taube, die einst des Friedens Oelzweig
Ueber Ströme der Sündenfluthen brachte?
Turteltaube, die unserm Erdenjammer
Tröstungen zugirrt?

Regenbogen der Gnade über dunkeln
Wolken? Rose der Dornen? Wenn einst Jede
Schöne Blume verblüht, der Blumen schönste
Blühet unsterblich.

(45.) Mutter und Kind.

Holder strahlet das Auge Dir,
Süße Mutter, im Glanz himmlischer Freude, wenn
Auf den rosigen Knaben Du
Niederblickest, und Ihn leise dem Herzen nahst.

(45.) Mutter und Kind. Terps. III, 179. Balde, Lyr. II, 18.

Zarter schlingen sich Blum' und Stamm
Nicht zusammen,*) wie Du, Kind, an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an Deinem Blick
Hangt und trinket in ihm Athem der Seligkeit.
O Ihr Beide, die nur Ein Herz,
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne Du,
Sohn der Mutter des Lebens Band.**)

(46.) Die Mutter unterm Kreuze.

Unsäglich ist dein Schmerz,***) und dennoch stehest du,
O Mutter, unterm heilgen Kreuz,
Mit deiner Brust es stützend. Was du siehst,
Und wer dich siehet, Freund und Feind,
Drängt tiefer dir das Schwert ins blutge Herz. Doch seht!
Sie blicket ruhig an den Sohn.
Die Martern haben alle ihre Kraft erschöpft;
Sie saugt in sich des Sohnes Tod.
O Hochbetrübte, theile deinen stillen Schmerz,
O theile deinen Schmerz mit mir.

(47.) Der Anblick der Liebe.†)

Rings umwacht von der heilgen schönen Flamme,
Göttinn, küsset der Mond, es küßt die Sonne,
Deine Dienerinn, Dir den zarten holden
Segnenden Fußtritt.

*) Mehreren Lesern werden Gemählde bekannt seyn, wo dies sanfte Zusammenschmiegen der Mutter und des Kindes, und das geistige Band, das beide zu Einem verbindet, unbeschreiblich schön ausgedrückt ist.

**) Coagulum vitae.

***) Auch dieser stille Schmerz, diese hohe Ergebung, sammt dem Blick, der beide Leidende verbindet, hat in Poesie und Kunst unter dem Namen der mater dolorosa den stärksten und zartesten Ausdruck gefunden.

†) Die bekannte Vorstellung, da die Mutter mit dem Kinde triumphirend vom Glanz der Sonne umleuchtet wird, (Offenb. 12. 1.) ist hier mit dem Moment, da sie im tiefsten Schmerz mit einem Blick der Liebe dem leidenden Sohn Tröstung zusandte, schön gruppirt.

(46.) Die Mutter unterm Kreuze. Terps. III, 180. Balde, Epod. 13. — (47.) Der Anblick der Liebe. Terps. III, 181. Balde, Lyr. III, 5.

Bring' es Gnade dem Dichter, daß er Dich sang,
Dich, umwacht von der heilgen schönen Flamme.
Nichts versaget dir Der, nichts ist, was Er Dir
Könne versagen,

Der am Kreuze, so oft mit Mutterblicken
Du Ihn schauetest an, der Liebe Stärkung
Ihm zusendend, mit vestem Blick hinaufsah,
Auf zu dem Vater.

(48.) Die Göttinn des Frühlings.*)

Einzig Holde, Zarte, Schöne,
Deren Glanz die Welt erleuchtet,
Deren Lieblichkeit den Frühling
Wiederbringt mit tausend Blumen,
Zarten Blumen, die dir gleichen,
Sei gegrüßet, Frühlingsmutter, Blumengöttinn, sei gegrüßt.

In dem Chor der schlanken Schönen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen viele Gold und Kleinod.
Du, ein Kleinod selbst, erscheinest
Wie der Mond im Chor der Sterne,
Wie die Sonn' im blauen Aether glänzend Alles überdeckt.

Wenn aus unserm Thränenthale
Du zum Himmel wieder aufsteigst,
Liebend wallet jeder Zephyr
Zu berühren deine Locke;
Und den Schleier dir zu lösen
Drängen sich im Taubenfluge Engelknaben zu dir an.

*) Bei unserm Dichter in der Oscischen Landsprache; fast unübersetzbar. Sola bella, sola malta, sola Nymphe malthaca ist die Schlußzeile. Einzelne Vorstellungen z. B. von denen sie umschwebenden Engelknaben kennt man auch aus Gemählden.

(48.) Die Göttinn des Frühlings. Terps. III, 182 ff. Balde, Poësis Osca. Epicith. P. II (Mit gegenüberstehender lateinischer Übersetzung P. II. p. 290 sqq.) Von 12 auf 5 Strophen verkürzt.

Darf ich was von dir erflehen,
Königinn, so laß der Sonne
Schönen Glanz uns froh genießen,
Treibe weg die bösen Tage,
Bändige der Seelen Aufruhr,
Und zerbrich des Krieges Waffen, holde Friedensköniginn.

Laß den Müttern ihre Knaben,
Ihre Töchter froh erwachsen,
Töchter, wie die leichten Rehe,
Knaben, wie die jungen Löwen. —
Wenn der Rächer Wolken sammlet,
So besänftige, du Holde, bittend ihn mit deinem Kuß.

(49.) Schwanengesang des Dichters.

Wankt nicht unter mir die Erde?
Weigernd sich den Undankbaren,
Den Vergessenen zu tragen,
Der so oft, vom Himmelsfeuer
Angeglüht, die Saiten rührte,
Und in träger Ohnmacht seine Nazarenerinn nicht sang,

Die ihm, was in seinem Liede
Lieblich ist, den Kranz von Rosen,
Lilien und Myrthen reichte,
Die ihm, was in seinem Herzen
Liebe war, zur Liebe weckte;
Und in langem todtem Schweigen undankbar vergaß ich sie!

Mein unziemendes Verbrechen
Welche Quelle wirds versöhnen?
Seit des Venusiners Leyer

(49.) Schwanengesang des Dichters. Terps. III, 190 ff. Balde, Silv. IX, 34. Im Original 35 Strophen.

Mir entsank, und Hippokrene
Mir versiegte. Wohin soll ich
Wenden die zerrißnen Segel? woher schöpfen Lobgesang?

Soll ich sie mit jenem weichen,
Eitlen Dithyrambus preisen,
Wie ihn anstimmt Hymenäus,
Wie Dionysus ihn anstimmt?
Nein! aus Thetis Silberwellen
Steige mir ein reines Loblied, steig' ein Schwanenlied*) hervor.

Denn die mir entsunkne Leyer
Meines Flaccus ward zum Schwane.
Tauchend in die Silberfluthen,
Glänzend wie am Strom Cayster
Sich Apollo's Liebling sonnet, —
Warum sollt' ich ihn nicht rufen, ihn nicht locken zum Gesang?

Schöner Schwan, bei deinen Schwestern,
Die im Padus, im Mäander,
Die im Mincius sich baden,
Ruf' ich dich, o du der Nymphen
Freude, du der Wellen Orpheus,
Komm mit deinen tausend Stimmen, schiffend Loblied, schwimm heran.

Du, dem Phöbus seine Lieder
Und Weissagung mitgetheilet,
Der aus dieser Welt in Jene
Ahnend sich hinübersinget,
Du mit heiligen Gesängen
Schönbeladnes holdes Fahrzeug, zeige dich und schwimm heran.

Weilst du noch? Die Lüfte wehen
Lieblicher. Die Nymphen horchen:
Siehe ringsum die Gewässer,
Hier in diesem stillen Hafen,
Auen, Hügel, Alles schweiget.
Auch dein Bruder unter Sternen glänzend, sieh' er horchet dir.

*) Die Verwandlung der Leier in einen Schwan war nach Zeitumständen (Terpsichore Th. 2. S. 282) gesungen; ebenso zeitmäßig lässet jetzt der Schwan seine Stimme hören. Die Anspielung auf seine Gespielen am Cayster, Po, Mincio, Mäander geht auf andre Dichter Homer, Catull, Virgil u. s.

— Sehet er erscheint und schwinget
Weit sein glänzendes Gefieder,
Taucht hinein sich in des Himmels
Abglanz, blickt hinauf gen Himmel,
Wendet itzt den Hals und segelt —
Singend, was ich singen sollte, hält er rudernd an. Er singt:

„Aller Anmuth, aller Gnade,
Aller Huld geliebte Mutter,
Du Bescheidene, du Keusche,
Sinnenrein und rein im Herzen,
Heilige, hochheilge Jungfrau,
Nimm von Luft und Strom und Sonne, nimm ein reines Loblied an.

Du Krystall, in dem sich Himmel,
Sonn' und Mond und Sterne spiegeln,
Demuthvolle, die den stillen
Glanz der Gottheit offenbahrte,
Du des ewigweisen Rathes
Heiligthum, Gefäß der Liebe, Mutter aller Lieblichkeit.

Engel reichen dir den Scepter.
Heilge Väter, Patriarchen
Neigen sich vor dir der Tochter.
Jungfraun weihn dir ihre Kronen,
Märtyrer dir ihre Palmen,
Und in Einem Lobgesange preiset Dich des Himmels Chor.

Friedebringerinn, du öfnest
Sündern die verschloßne Pforte
Zur Verzeihung. Aller Kranken
Pflegerinn, du der Betrübten
Arzt und süßer Trost und Labsal,
Retterinn zu Land und Meere,
Du der Sinkenden im Schiffbruch, der Verirrten Retterinn.

Alle Christenheere danken
Dir den Sieg. Du giebst der Erde,
Wirst ihr geben Fried' und Freude;

Darum feiret dir der Aether,
Darum wallen die Gestirne
Liebend um dein Haupt; es küssen Mond und Sonne deinen Tritt.

Königinn." — Er kehrt die Segel,
Taucht hinein sich in die Wellen,
Schläget dreimal noch die Flügel,
Singet dreimal noch Maria,
Und erhebt sich im Triumphe
Auf zu seinem Sternenbruder und verschwindet meinem Blick.

Königinn, nimm an das Loblied,
Das die Schwangewordne Cither
Dir noch Einmal sang, und führe,
Führe mich mit deiner Rechte
Hin durch Krieg- und Weltgetümmel.
Unverrückt will ich dir folgen, wie durch Freude, so durch Leid.

(50.) Die Waldrast.

(Ein Marien-Kloster auf den Tirolergebürgen.)

Die ein heiliger dunkler Hain in Wolken
Rings umschattet und deckt mit seinen Zweigen,
Indeß über den Wolken sie umwallen
Liebende Sterne.

O wie lüstete michs, dort ihren heilgen
Sitz zu schauen, umringt von hohen Felsen;
Tief zu schauen hinab ins Thal der Erde,
Nahe den Sternen.

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret,
Kehrt und nehmet hinab mein Wunschgelübde,
Hier zu sterben. In welchem Schatten fänd' ich
Süßere Ruhe?

(50.) Die Waldrast. Terpſ. III, 197 f. Balde, Lyr. II, 11. Das Kloster liegt am Abhang der Serleßspitze. Balde hatte 1640 dahin von Alt-Ötting aus eine Wallfahrt gemacht. Düntzer.

Haucht aus jeglicher Höle mir nicht heilger
Schau'r entgegen? Es ist, es ist die Nymphe,
Die mich liebend umfängt! Es ist der Gottheit
Nähere Nähe. —

Laßt mich! Werde der Gipfel eh' ein Abgrund,
Eh' der heilgen Waldrast ich entsage.
Gönn', o Göttinn, dereinst in Deinem Schoos hier
Ruhe dem Müden.

Die Ruinen.

Sibyllinische Blätter

von

Jakob Balde.

I.*)

Wo ist jetzt Troja-Ilium?
Gewesen ists! Gewesen!
Dahin ist Priams Burg! Dahin
Der Dardaniden Name.
Die hohe Mauer pflügete
Des Feindes scharfe Pflugschaar;
Wo Troja stand, da wallen jetzt
Zerstreuet wilde Ähren.

*) Troja-Ilium Fuimus Troës! war ein Sprüchwort. Die Zerstörung Troja ward durch die Griechischen und Römischen Dichter ein so berühmtes Symbol des Unterganges, wie im Orient die Zerstörung Babels, Jerusalems, Tyrus, Ninives u. f. Dardaniden, ein alter berühmter Königsstamm, die Beherrscher Troja's. — Pompeji, eine Stadt in Campanien, ward von der Asche des Vesuv bedeckt, wie Herkulanum von dessen Lava. — Atropos, die unerbittlichschneidende Parze. — Jede Dryade belebte einen Baum; wenn er gefällt wurde, oder verdorrte, entfloh sie traurig. — In der Provinz Elis war der Wettkampf der Griechen in allerlei Spielen.

Die Ruinen. Terps. III, 225—266. Das Gedicht enthält Auszüge aus Baldes großem Versifikationskunststück De Vanitate Mundi (T. IV, p. 3—198), welches den im Titel ausgesprochnen Gedanken in unzähligen Weisen variiert. Es enthält 100 Themata in je 6 Behandlungen zu 8 Versen: 1) in lateinischen und 2) deutschen jambischen Dimetern, 3) Distichen, 4) Hendekasyllaben, 5) Distichen, 6) Skazonten. Herder hat von jedem Thema meist nur Eine Ausführung in dem originalen Versmaß übersetzt, in sie aber gelegentlich Züge aus andern Stücken eingefügt, außerdem einige Nummern ganz gestrichen, und das Ganze so in 5 Abschnitte geordnet, daß der Gedankenfortschritt klar hervortritt. Vgl. Lauchert S. 118—125. Im Kenotaphium bei der Übersicht der Werke Baldes sagt Herder über dieses Stück: „Das große Gedicht Eitelkeit der Welt, (de vanitate mundi) enthält alles, was über diese traurige Materie gesagt werden kann,

So endet alle Pracht der Welt
In Schutt und Staub und Asche.
Nur in der Unbeständigkeit
Ist Erdenglück beständig.
Es setzet Allem Ziel und Maas;
Es mischet Höhn und Tiefen.
Jetzt ist die Losung Kampf und Sieg,
Jetzt Kampf und Fall und Ende.

Aller Lebendigen Chor mit tausend wechselnden Stimmen
Singt und girret sich selbst Einen, den Sterbegesang.
Diesen ächzet der Stier am Pfluge; das wiehernde Siegsroß,
Fühlend das eitle Nichts, beißt in den goldenen Zaum.
Fühlend das eitle Nichts blickt vor dem Wagen des Feldherrn
Langsam der Elephant, Alles verachtend, umher.
Höre die Turteltaube. Sie klagt den verlohrenen Gatten,
Und beseufzet in ihm eigenen nahenden Tod.

wiederholt in allen Sylbenmaaßen. Ein feierlicher Glockenton fängt an; ein hüpfender Skazon schließt. Sechsfach wird jede Strophe dem menschlichen Gemüth zugetönet; wer sie nicht in Einer Weise vernehmen kann, fasse sie in einer andern. Sonderbar muß dem Dichter dies Thema am Herzen gelegen haben: denn er ist alle Gegenstände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüste." (Terps. III, 61 f.) Und in der Nachschrift führt er das unmittelbar auf sie folgende Gedicht folgendermaßen an: „Noch füge ich ein Gedicht unsres Balde bei, das ich Anfangs ungedruckt lassen wollte. Wie? sprach ich zu mir selbst, leiden wir nicht unter sichtbaren und hörbaren Uebeln unsrer Zeit gnug, daß wir uns noch durch vergangene Uebel der Vorzeit quälen müßten? Was ist ansteckender, als Ueberdruß und Ekel an dem, was man siehet und höret? und wir wollten diesen ekelnden Ueberdruß noch durch Erinnerungen aus der Vorwelt, durch eine reine Uebersicht aller Dinge der Sichtbarkeit stärken? zu einer Zeit in uns stärken, da wir unter Ruinen, die wir sehen, unter Ruinen, die uns drohen, einander nicht gnug aufmuntern können, zu ertragen, abzuwenden, zu helfen, wo und wie man kann? — Eben aber solche Betrachtung foderte mich auf zur Herausgabe dieser Ruinen. Wir müssen sehen, was in der Vorwelt war und geschah, damit wir, was um uns ist und geschieht, schätzen lernen. Hier gilt es keines Einschläferns und Träumens; es gilt, daß unser Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit Uns das Schicksal wahrlich doch keine Ausnahme von seinem großen Weltgesetz machen wird. Eine Uebersicht solcher Art schlägt nicht nieder, sondern erhebt; sie macht nicht matt, sondern stärket: denn ganz anders ists, wenn Salomo oder wenn ein Thor, wenn Sadi und Confucius oder wenn St. Evremont und Bussi Rabutin sagen: alles ist eitel. Die Friedensstadt, zu der sich unser Dichter aufschwingt, darf nicht allein zwischen Sternen gesucht werden; allenthalben ist sie das Land der Seelen, in denen Erkenntniß, Redlichkeit, Liebe und Eintracht wohnen. Nach dem letzten Buche der Schrift und dessen letzter Aussicht sollte das himmlische Jerusalem vom Himmel niedersteigen auf Erden; und Jeder soll streben mitten unter Ruinen der Zeit ein Ewiges in sich zu gründen. — Warum sollte ich also das Testament unsres Balde verheimlichen? Es ist die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange. Ich gebe es indessen auch nur Theilweise, Ruinen aus Ruinen." Das Gedicht stammt aus dem Jahre 1636, wo Balde 33 Jahre alt war, und wurde später sehr erweitert. Es kann immerhin nur sehr uneigentlich sein Testament genannt werden.

Was unter dieser Sonne je
Gebohren ward, muß sterben.
Geburt und Tod, Tod und Geburt,
Sie wechseln mit einander.
Verändrung blicket uns der Mond
Mit blasser Wange nieder,
Und zieht die Erde mit sich fort
In ewiger Verändrung.

Mond und Sonne, sie scherzen mit einander;
Wenn jetzt Cynthia, Phöbus jetzt auf unsern
Schauplatz siehet und unsrer Eitelkeiten
Prachttriumphe beschaut, sie lachen unser,
Kehren weiter den Wagen und das Schauspiel.
Tod und Leben, sie spotten mit einander
Der Unsterblichen, die im Nu dahin sind.

Nichts stehet unveränderlich,
Nichts stehet ringsum sicher.
Die Saat zertritt ein Roß; der Sturm
Zersplittert Eich' und Ceder.
Pompeji decket der Vesuv;
Die Donau Damm und Bogen.
In Thränen schwimmt das niedre Thal;
Den Gipfel treffen Blitze.

Wie der Weise voreinst die Menschen warnte:
„Nichts ist sicherer als die Furcht." Es fürchtet
Jene Ceder des Aeols Arm; es scheuet
Diese Blume des Mädchens zarten Finger.

Glaubst du, heiliger Hain, gepflanzt von Händen der Vorwelt,
Daß dich Religion sichre vor Wunden und Tod?
Auch dem heiligen Hain droht seine Parze. Das Alter
Ist dir Atropos einst, ohne die fällende Axt.
Deiner spotten die Satyren dann, und jede Dryade
Klagt im Seufzer entflohn ihren veralteten Baum.

Das Leben ist ein kurzes Spiel;
Kaum ist es angefangen,

In besten Freuden hörets auf;
Da weinen dann die Knaben.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Redenden die Stunde.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Sterblichen das Leben.

Unaufhaltbar im Laufe, fliegt das Siegsroß
Zum Eleischen Ziel; so eilt das Leben.
Ist die Stunde vorüber, giebt der Richter
Keine längere Dir und keine neue.
Also lebe Du jetzt; das Jetzt ist Dein nur;
Morgen — sage mir, wer verbürgt Dir Morgen?

Geflügelt sind die Freuden; schnell
Entweichen sie auf Flügeln.
Auch Lust und Lieb' und Liebesreiz
Sind flüchtige Momente.
Ein schwerer oder leichter Traum
Entfloh mit jedem Alter.
Erwachend reibet man die Stirn,
Und spricht: es waren Träume.

II.*)

Wer führt mich zu den Wundern hin?
Zu jener Vorzeit Wundern.
Wer zeiget mir Semiramis
Und Ninus Burg und Gärten?

*) Die sieben Wunder der alten Welt. — Der Kolossus im Traumbilde des morgenländischen Königes ist aus Daniel Kap. 2. — Die Krone Roms, und Remus Grabmahl, ist die Mauer Roms, nach dem bekannten Symbol der Mauerkrone. — Die Zeitalter, die Rom durchlebt hat, werden in der Personification so treffend charakterisirt, als es eine Personification zuläßt; die Geschichte ist Commentar darüber. Auf den Feldern bei Pharsalus in Thessalien ward die Schlacht gegeben, die zwischen Pompejus und Cäsar entschied; der Uebergang Cäsars über den Fluß Rubicon, der zwischen Rimini und Ravenna ins Meer fällt, war die Erklärung des bürgerlichen Krieges. — Der Muttermörder ist Nero. Der fremde Barbar ist Alarich, Genserich u. s. — Die S. 393 f. genannten Gebäude sind noch jetzt berühmte Ruinen des alten Roms; nur von Nero's goldnem Hause ist auch nicht die geringste Spur übrig.

Der Sonne Bild auf Rhodus? Wer
Dianens stolzen Tempel?
Und Herkuls Säulen? Alles ist
Begraben und verschwunden.

Jener Kolossus, den im schreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm schweigend die feirende Welt.
Golden das Haupt, und silbern die Brust, und ehern die Schenkel;
Aber den Fuß verdarb Eisengemengeter Thon.
Siehe, da riß vom Gebürge der Fels und schmettert' den Fuß ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon.

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthsel,
Hofgesinde, den Traumscherz dir gesagt seyn,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
Stand und klingend im Jubel schnell hinabfuhr.

Sie fraßen selbst einander sich,
Des Ungeheuers Glieder.
Das goldne Haupt sank in die Brust,
Die Silberbrust der Perser.
Die Brust verschlang der weite Bauch
Des ehrnen Alexanders.
Den weiten ehrnen Bauch durchstach
Mit kurzem Schwerte Roma.

Und Roma selbst, wie lange blieb
Ihr ihre Kraft und Schöne?
Erblickte sie im Tiber sich;
Sie spräche zu sich selber:
„Ist das mein Antlitz? meine Stirn?
Mein Mund und meine Wange?
Wo ist die Krone meines Haupts,
Mit Remus Blut gefärbet?"

Wo ist Roma? Sie war, sie war einst mächtig,
Tapfer, kriegerisch, Ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Ist dies Roma? Wo ist das Grabmahl Remus?

Die edle Tochter Romulus,
Erzogen von Camillus,
Die stolze Braut des Scipio,
Verschmäht den Afrikaner,
War Amazone, schlank und kühn;
Bellona war ihr Name;
Die Welt ihr Raub; ihr Busen ward
Von Völkerblut gefärbet.

Vater des Vaterlands, Heil Dir o tapferer Brutus,
Heil auch, Cato, Dir, Zähmer des Neides und Glücks.
Ihr erhieltet den Staat in weisen Schranken. Gesetze
Walteten. Vor euch ging Lictor und Fascen und Beil.
Weise Beredenheit sprach im Senat; die friedliche Toga
Sandte dem Feldherrn zu Waffen und ernstes Gebot.
Tullius sprach zum Volk: „ihr wollt? Gebietet, o Römer!"
„Wir gebieten!" so rief strenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Waisenkind
Gerieth es unter Knechte.
Um Recht und Unrecht haderten
Sie wüthend mit dem Schwerte.
Hin ging es nach Pharsalien;
Mit Gold erkaufte Bürger
Entgegen Bürgern, Adler stehn
Im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubikon, Euch, und Dich, o geworfener Würfel
Einer unendlichen Noth, rufe zu Zeugen ich an:
Was die Kriege, die mehr-als Bürgerkriege, gekostet,
Wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegersohn,
Ein Magnus und ein Cäsar
Bekämpfen sich; der Ärgste siegt
Und theilt das Pünktchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,
Verzagt an eignen Kräften.
Wie schlägt sein Puls! Es jammert laut,
Ermattet, krank und sterbend.

Von allen seinen Gliedern rinnt
Die Angst. Es ruft mit Weinen:
„Augustus, Dir dem Einzigen,
Vermach' ich meinen Weltkreis."
Augustus nahm die Schenkung an,
Und Rom ging in den Orkus.
Die Leiche ziert Tiberius;
Sie brennet unter Nero.

Kommt, ihr Bürger, und hebt der Mutter den Trauergesang an;
Auf dem Rogus dort liegt sie, gesunken das Haupt,
Todt. Kein Klagegeschrei erweckt die Gestorbene. Sprenget
Wein und Gerüche; sie liegt modernd, die Herrinn der Welt.
Wer schloß ihr das Auge? „Die Blinden." Wer flammet das Holz an?
Muttermörder, wohlauf! stecke dein Troja in Brand.

So begrabet sie dann. War das die Roma,
Die Numantia einst, die einst Karthago
Niedertrat und dem Rheinstrom seine Hörner
Abstieß? Klaget! sie war, sie war einst Roma.

Jauchzend plündert anitzt der Muttermörder das Haus aus;
Ihre Verlassenschaft theilen Nepoten mit ihm,
Scheußliche Sklaven. Erschöpft sind jene Schätze, den Völkern
Blutig erpresset; anitzt viehischen Sklaven ein Raub.
Armuth schleichet heran und der Zähnebleckende Hunger,
Bis den ärmlichen Rest raubet ein fremder Barbar.

Wo quillen die Balsame jetzt
In Nero's goldnem Hause?
In Caracalla's Bädern schwimmt
Und badet nun die Ente.
Die Ziege klettert im Palast
Augustus und Mäcenas.
Severus Ehrenbogen drückt
Die Last des Alters nieder.

Wo sind des Cirkus Spiele? Wo
Das Jauchzen der Arena?
Die Ehrengaben und das Gold,
Dem Volke hingeworfen?

Wo sind die Schauspielhäuser? wo
Terenzens Larv' und Soccus?
Schauspieler und Zuschauer sind
In Einer Gruft begraben.

Setzt, ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmal,
Ihr an Sitte so ungleich, wohnen, setzet
Dieser prächtigen Gruft die kurze Inschrift:
„Hier liegt Roma, begraben in sich selber."

III.*)

Drohet Städten allein, droht nur dem Steine das Alter?
Ach sein Schicksal drückt selber die heilige Kunst.
Was bekümmerte mich dies Rom? Mir fließet die Thräne,
Daß die Muse verbannt traurig im Elende wohnt.
Wenn einen Pfefferkram die Gluth ergreifet, so weint man;
Schätze des Geistes sieht lachend in Flammen man stehn.
Willst du bleichen und blassen, und willst der Welt eine Fabel,
Ein Gelächter ihr seyn; weihe der Muse dich nur.

Wer, ihr süße Gespielen, wer, ihr Ruhmes-
Geberinnen, ihr holden Aoniden,
Welcher wüste Barbar, der euch ins Elend
Stieß, Gefangene, mit geschnürten Händen?
Zeiten! Sitten! Gelächter, Ueppigkeiten,
Stolz und bäurische Macht, sie zwangen grausam
Euch, Unsterbliche selbst, ihr heilgen Götter
Unsrer Seele, zum Jammervollen Tode.

Wo ist der zarte Meisterzug,
Die Linie Apelles?
Lysippus und Praxiteles
Und Myrons Kunstgebilde?

*) Die Linie Apelles ist das Symbol eines Zuges von Meisterhand, so wie Dürers Cirkel mit freier Hand gezogen. Hierauf werden die berühmtesten alten und neuen Künstler genannt; und S. 395 Homers u. a. verlohrne Gedichte. Auf der Villa Tuskulana schrieb Cicero seine philosophischen Schriften; auf den Rostren zeigte er sich als Vater des Vaterlandes. Diesen vermißt und wünscht der Dichter vor Jenem.

Der Donnerer des Phidias,
Des Zeuxis schöne Lüge? —
Des Alterthumes Götterkunst
In Nacht ist sie begraben.

Auf ihrem Grabe wuchs hervor
Ein neuer Sproß der Künste.
Die freie Hand des Dürers zog
Den Cirkel ohne Cirkel.
Bramante, Michel-Angelo
Und Raphael erschienen;
Mit ihm Correggio, Titian
Erschienen und verschwanden.

Die Palme, die man ihnen weiht,
Wird sie auch ewig grünen?
Es kommen Zeiten, da man selbst
Die Göttlichen nicht kennet.
„Wer mahlte dies?" Der Enkel spricht:
„Er hieß Beth, Aleph, Ghimel."
Bis ihre Werke selbst die Zeit,
Die Mörderinn vertilget.

Wo ist Homers Margites? Wo
Die Cyprischen Gesänge?
Vielleicht zernagte sie die Maus;
(Das Größte hängt am Kleinen.)
Ein böser Augenblick zerstört
Gedanken-Millionen;
Was uns die Zeit gegönnet hat,
Verschonte nur der Zufall.

Klagt, ihr Musen. Der Mantuaner Schwan sang
Längst das süßeste Lied sich selbst. Die Cither
Aus Venusia tönt dem Schattenreiche
Vor Proserpinen jetzt. Der Heerd Tibullus
Steht verlassen; Katullus artge Schalkheit,
Und Propertius süße Thorenfreude,
Naso's Scherze; sie sind hinab zum Orcus

235. Die ersten drei Buchstaben des hebräischen Alphabets.

Der Griechen Pegasus zerhieb
Ein wilder Türkensäbel;
Apollo's Daphne reicht nicht mehr
Dem Sänger Lorbeerkränze.
Sie steht verdorret. — Vom Parnaß
Flohn Grazien und Musen.
Der scheuen Laute kommt anitzt
Ein schrecklich Echo wieder.

Euren Garten, ihr Musen, wer hat den blühenden Garten
Also verwüstet, und hat keine der Blumen geschont?
Welcher Rüssel wühlte die Erd' auf? Riechende Ziegen
Haben an jedem Baum Blätter und Zweige zernagt.
Warum liebet die Ranke nicht mehr den vermähleten Ulmbaum?
Warum hangen nicht mehr Kränze der Freuden umher?
Und wer pflanzte die Dornen, die Nessel, die stechende Disteln?
„Rühre die Distel nicht an, Fragender, oder sie sticht.“

Das Delphische Orakel kocht
Auf seinem Dreifuß Speise.
Der Hirt Apollo weidet nicht,
Er scheret jetzt die Schaafe.
Dem Staatsgeweb' Arachnens muß
Die Kunst der Pallas weichen.
„Mein ist, so spricht die Spinnerinn,
Mein ist die Kunst der Künste.“

Ach des Delphischen Tripus, der vom Schmiede
Nun in Ordnung gebracht ist! — Ach des armen
Phöbus! Unter dem Feigenbaume sitzt er
Hungernd, über den Stab das Haupt gesenket.
Und die Weberinn Pallas? O sie waget
In ihr eigenes Schlafgemach sich nicht mehr,
Wo Arachne, die Siegerinn, ihr eigen
Bett mit feinestem Spinngeweb' umsponnen.

Versieget ist Kastaliens
Geweihter Quell, versieget!
Sonst heller als Blandusia,
Jetzt trübe, stockend-trübe.

Kameele waten in dem Sumpf,
Wo einst die Götter tranken;
Kein Finger mehr, es rührt der Huf
Apollo's zarte Saiten.

Auch Dich klag' ich, o Tullius. Ich klage
Dich Ermordeten. Nicht um deine Villa
Tuskulana, die ihren Herrn entbehret;
Daß die Rostra des Marktes Dich entbehren,
Wo jetzt Stimmen der Gaukler tönen, klag' ich.

Verstummet ist Demosthenes,
Verhallet Plato's Rede.
In seinen Gärten gluchset jetzt
Die Attisch-weise Eule.
Archytas und Empedokles,
Und Sokrates und Solon,
Der schweigende Pythagoras,
Sie schweigen all' im Grabe.

Unterdrücke den Zorn, o mein Narcissus,
Daß vom grünenden Lorbeer ich dir diese
Blätter reiche; sie sind Sibyllen-Blätter,
Voll von heiligem Schicksal. Aller Reiche,
Aller Mächtigen, Weisen und Gelehrten
Blühn und Welken bezeichnet ihre Aufschrift;
Was will immer bestehn, wenn Rom zur Gruft ging?

IV.*)

Schöner Knabe, den Leda's Schwan im glänzenden Eie
Zeugte; wie Ganymed, strebst du zu Göttern empor;

*) Rufinus und Eutropius, Vollmächtige des Reichs in Constantinopel, hatten die Macht und das Schicksal, das S. 398 beschreibet. — Nach dem Siege bei Cannä konnte Hannibal einige Scheffel goldene Ringe von den gefallenen Römischen Rittern sammlen. Um den Römern nicht ausgeliefert zu werden, nahm er zuletzt Gift, das er in seinem Ringe mit sich trug und beschloß sein Leben. — Das Unglück Belisarius ist ein allgemein-angenommenes Sinnbild von Verdiensten, die mit Undank an einem Hofe, wie Justinians Hof war, vergolten werden. Noch zeigt man in Rom die Pforte und den Stein, wo er gesessen; einen Stein, den man, wenn es auch nur Sage wäre. nie untergehen lassen sollte. — Von Gelimer, dem letzten Wandalenkönige, der zu Constantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählt Procopius: „Als Gefangene bei

Glaubst, dich müsse verschonen die Parze, weil du das Glück dir
Hast vermählet und liebst deine gefällige Braut.
Jüngling, traue der Schmeichlerinn nicht. Es buhlen und werben
Tausend Freier um sie; Tausende hat sie getäuscht.

Rufinus und Eutropius,
Die Günstlinge des Glückes,
Gefürchtet in Byzantium,
Und schnöd' hinausgestoßen;
Aus ihren Bildern schmiedete
Man Krüg' und Nachtgefäße;
Mit eignen Ruthen peitschete
Fortuna den Eunuchen.

„Hannibal, sprach das Glück, setz' über zerschmetterte Felsen,
Ueber Alpen und Eis. Ströme mit stürzendem Fall,
Alles besiege! Rom erzittre." Der Sieger bei Cannä
Steht vor den Thoren, es führt seinen Vermählten das Glück! —
Nemesis sprach: „halt ein, Afrikaner! Die goldenen Ringe
Werden zum Becher. Daraus trinke dir eigenen Tod."

Also spielet das Glück. Der Triumphator
Ziehet morgen den Siegeswagen selber.
Vom Curulischen Stuhle wandert Jener
In den Kerker, und Jener auf den Richtplatz.
Mancher Brust mit dem Ordenssterne drohet
Zum vollendeten Schmuck ein Stirnen-Brandmahl.

Dem armen Belisarius,
Er sitzt an jener Pforte,
Durch die er im Triumphe zog;
O reicht ihm eine Gabe!

dem Triumph Belisarius waren Gelimer selbst, im Purpurkleide um die Schultern, und alle seine Anverwandte, auch die Längsten und Schönsten aus der Nation. Als Gelimer in den Cirkus trat und den Kaiser auf dem hohen Thron, auch von beiden Seiten das hier und dort stehende Volk sah, und jetzt nachdachte, wie tief er gesunken sei, so entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Ebräerspruch im Munde: „o Eitelkeit! Eitelkeit! Alles ist eitel!" — So kam er vor den Thron, man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Gesicht niederfallen und anbeten. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit seinen Verwandten lebte." — Die Kriege der Kraniche mit einem Pygmäenvolk in Indien waren alte Sagen, die auch Plinius noch erzählet. — Die Himmelstürmenden Riesen wurden unter den Aetna geschleidert. — Die Geschichte der Europa, die vom Jupiter über das Meer getragen wurde, ist bekannt; so auch die (S. 400) angeführten Helden des dreissigjährigen Krieges. Der Jason, der (S. 401) auftritt, ist Gustav Adolph.

Mit ausgestochnen Augen sitzt
Der Völker-Ueberwinder,
Vertrieben aus der Welt, die Er
Beschützet hat, und hungert.

Also spielet das Glück, der Hofkapelle
Tonverständige Künstlerinn. Wie artig
Jetzt ihr Fingerchen auf der Saite Diesen
Niederdrücket und Jenen hebt und Jenen
Zierlich sprenget hinweg! In Dur und Mollton
Spielt das Stück und in leisem Pizzicato;
Bis die Spielerinn, selber satt des Gaukelns,
Schnell an fürstlicher Gruft und unter lautem
Hofgeheule die Geige wild zertrümmert.

Schöne Sirene, du singst so lieblich. Schöne Sirene,
Wie du so artig kannst heben und tragen den Ton,
Schweben ihn lassen und schwinden. Du steigst zum Himmel, damit du
Pfeilschnell schießest herab, murrend im tiefesten Laut.
Fröhlich beginnen stets und jauchzend deine Gesänge;
Aber den Grundton hört hinten am Ende man erst.

Philomele des Hofes, hör' ein Lied an:
„König Gelimer, ein Wandalenkönig,
Und ein stolzer Wandal; vom Glück verlassen,
Spielt' ein trauriges Er und lehrend Schauspiel
Allen Höflingen zu Constantinopel.
Ueberwunden und im Triumpf geführet,
Rief er: Alles ist eitel, eitel, eitel!
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann."

Was oben ist, wird unten stehn,
So knirrt das Rad der Zeiten;
Das Unten kehrt nach Oben sich,
Damit es niedersteige.
So sah ich steigen, sinken viel,
Und werde mehr noch sehen.
Mit Zwergen kämpfen Kraniche,
Der Aetna deckt Giganten.

Glaubst du, daß ich zu lang' in traurigen Tönen dir singe;
Schaue die Zeiten an; sind sie die goldene Zeit?
Schöne Sidonerinn, die einst Jupiter über das Meer trug,
Schöne Sidonerinn, die liebliche Töchter gebar,
Ach, wie bist du verwirret, Europa! Wie rasen die Töchter
Gegen einander! Du gehst, Füße gen Himmel gekehrt,
Auf dem Haupt. O führte der Stier dich wieder hinüber!
Oder du findest im Meer eigenen Blutes den Tod.

Im Einzigen Germanien
Was mangelt uns an Plagen?
Seit zwanzig Jahren fühlen wir
Des Unglücks Wechselstreiche.
Centauren schweifen hin und her,
Und drohen, hauen, schlagen —
Nicht viele Wunden: Deutschland ist
Nur Eine große Wunde.

Ergießet Thränen euch, benetzt
In Strömen meine Wange.
Wie Schnee in Thäler, wenn der Lenz
Das Eis zerschmelzet, ströme
Die Klage mit geschlagner Brust
Und mit zerrißner Wange,
Die Helden meines Vaterlands,
Die Edeln zu beweinen.

Da lieget Dampier, Pappenheim,
Und der mit weissen Rossen
Einziehen sollte, Tilly liegt
Mit andern Kriegesgöttern.
Wie Blitze trafen sie den Feind;
Wem wandten sie den Rücken?
Es traf der Blitz; der Schein verflog,
Und Alle sind itzt — Namen.

Das Schicksal ordnet und gebeut,
Daß nichts beständig daure.
Helm, Federbusch und Scherp' und Gurt,
Und Schwert und Spieß und Panzer,

Standarten von geschlagenen
Kriegsheeren und von Vesten,
Den Sieger, den Erobrer bringt
Ein schmaler Sarg zu Grabe.

Wenn die Ceder erliegt, was will das arme
Feldgebüsch und die kleine Myrthe? — Zähle,
Wie viel leben wohl aus der Pragerschlacht noch
Bayern? — Tausende meinst du? — Zwei und Dreissig.

Der Eine stieß den andern vor
Und riß ihn mit zum Kriege.
Der Eine nach dem andern stahl
Sich leise von dem Kampfplatz.
Im fünften Acte trat ein Mann
Aus Norden auf, ein Jason.
Zwei Jahre trug er den Kothurn,
Und schwindet vom Theater.

Spielen wir? oder sind ein Spiel? ein Aegyptisches Räthsel?
Rede, verborgner Sphynx! Rede! — „Der Ruhm ist ein Dampf
In den Lüften. Er wird zu Wolken. Ein Adler, ein Drache
Scheint die Wolke; zuletzt wird sie ein schwindendes Nichts.
Menschenhoffnungen, o wie viele würgte der Tod schon!
Und ihr tranket ein Meer leerer Versprechungen auf!"

Was du, Sterblicher, bist, das sei, und wolle
Mehr nicht seyn. Die Natur in ernster Strenge
Gab dir dieses Gesetz und diesen Namen.
Gib dein Leben zurück; es ist geliehne
Schuld. Unwilligen Sklaven schneidet endlich
Doch Persephonens Hand das Haar ab. Nahe
Du ein Williger ihr und sprich: „Hier bin ich!"

V.*)

Ihr Adamiden, täuschet euch,
Ihr Erd- und Leimgeschöpfe,

*) Adamiden, Adamssöhne. Die Jungfrau im Zodiakus und das Sternbild Orion (S. 402) werden edel gedeutet.

Urenkel des Deukalion,
Und jetzt noch halbe Felsen,
Ihr suchet Unzerbrechlichkeit
In Glas und Thon und Scherben;
Die Hütten, die ihr hier bewohnt,
Sind flüchtger Scythen Zelte.

Die Erde selbst, darauf ihr wohnt,
Sie trägt des Alters Spuren:
Und alle Elemente stehn
Im Kampfe mit einander. —
Was weilst du, Seele? Weilest du
In diesem Erdtumulte?
Mit Taubenflügeln schwinge dich
Hinüber den Ruinen.

Schaue die Jungfrau dort, daneben der himmlischen Waage,
Aehrenbekränzet; sie winkt dich zu den Sternen hinauf,
In der Rechte den Palmzweig. Auf! hinauf in den Aether!
Jedes große Gemüth flieget auf Schwingen empor.

Ich seh, ich seh die Friedensstadt
Dort glänzen unter Sternen.
Ein unvergänglich, ewig Reich,
Getheilt von keinen Jahren.
Orion mit dem Schilde wehrt
Den Monaten und Stunden,
Dem Alter und dem Ueberdruß,
Dem Neide selbst den Eingang.

Da schreckt kein Hunne. Der Wandal
Ist wie ein Lämmlein milde.
Barbaren, Dieb', Eroberer,
Sind ferne jener Wohnung.
Die Redlichkeit umschließet sie
Mit heilig-vesten Mauern;
Und jede Hütte krönt ein Kranz
Von ewig-sichern Freuden.

O des Glückes der Seelen, deren Freunde
Seelen sind, und der Herzen, die in Herzen
Leben. Leben und Lieben sind ja Eins nur;
Sind sich nahe, wie Schwertes Spitz' und Schärfe.

Der Schönheit Rose blühet dort
Unwelkbar ohne Dornen.
Der Greis, ein Jüngling, fürchtet nie
Die harte Last der Jahre.
Der Unschuld drohet nie ein Netz,
Der Liebe keine Schmerzen;
Im Andern blüht dem Andern schön-
Und rein-genoßne Freude.

Ein Gut, das ewig wahre Gut
Durchströmet alle Herzen.
Ein Glanz, das ewig wahre Licht,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hüllen sind hinweggethan.
Man räth nicht mehr; man schauet.
Ein Uferloses Meer umfängt
Uns tief im Abgrund, — Liebe.

Kehre zurück, o Gesang, zum Thränenthale der Erde,
  Wo man Schlachten noch liebt, wo man den Frieden verwünscht;
Wo kein reiner Apoll im Tempel glänzet, und Dunkel,
  Oedes Dunkel die Kluft spitziger Weisen umringt;
Wo kein sicheres Wohl dem Staate lenket die Zügel,
  Wo man das Bessere stets schändlich-betrogener hofft.
Wo das Gesetz uns drückt, und die Armuth drücket, und Jede
  Jahrszeit, Winter und Herbst, Frühling und Sommer uns kränkt.
Lebende fürchten den Tod, den andre wünschen. Er kommt nicht
  Dem, der ihn wünschet; er kommt, wer ihm mit Zittern entfloh.
Dieser rufet den Schlummer, ihm seine Sorge zu mildern;
  Jenen quälet der Schlaf selber mit doppelter Angst. —
Sieh die Tugend im Staub', und sieh das Laster im Purpur;
  Wahres Verdienst gekränkt, eitele Schwätzer geehrt.
Bären lagerten sich auf furchtsame Lämmer. Der Zorn wetzt
  Seine Dolche; der Neid wetzet den giftigen Zahn.

Greife bewachen das Gold; der Hungrige bettelt um Arbeit.
Güter erheuchelt sich Der; Jener verkaufet den Sohn.
Schweige der Klagen, o Lied, der getäuschten weinenden Jungfrau,
Der in der Wiege das Kind rufet den Vater umsonst.
Nenne die Thränen nicht, wenn mit verhaltnem Gelächter
Hier den Vater der Sohn, Gatte den Gatten begräbt. —

Indeß umkränzt mit Rosen sich
Der Sybarit den Scheitel.
„Hieher den Wein! Die Salben her!
Die Welt ist uns gegeben.
Auf! singet unter Cymbelklang,
Und tanzt dazu, ihr Knaben.
Wie heut, so stets! Und stets wie heut!
So muß es ewig währen.“

O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Auch meines Liedes Schicksal.
Gelesen und vergessen; gar
Gelesen und verachtet.
Das Nichtige erkaufet man
Mit Gold und Müh und Sorge;
Das Daurend-Unvergängliche
Gilt uns um keinen Heller.

Arme Hendekasyllaben und Jamben
Und Elegische Verse, das ist unser
Lohn: wir werden verlacht. Man spricht zum Dichter:
„Wahrheit billiget man; das Eitle liebt man.“

Übertragungen aus neuern Sprachen.

Diese Abteilung entspricht den „Uebertragungen aus neuerer Kunstpoesie", die Redlich im 27. Bande als Anhang der Terpsichore giebt. Über Fundorte, Quellen u. s. w. geben die Anmerkungen zu den einzelnen Stücken Auskunft.

I. Oden des Sarbievius.

---

1. An den Frühling und Frieden.

Aura komm! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm' auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tausend
Tausend Thränen erwarten dich.

Wo du weilest, in welcher heilgen Grotte,
Auf! Erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf', o Göttliche, schlüpfe
Ins verschloßene Staatsgemach,

Die ersten vier der nachfolgenden Oden stehen im ersten Bande der Neuen deutschen Monatsschrift 1795, herausgeg. von Fr. Gentz, der sie mit folgender Bemerkung über den Dichter Matthäus Casimir Sarbiewsky einleitet: „Sarbievius oder Sarbiewsky ward im Jahr 1595 in einer kleinen Stadt [auf dem Landgute Sarbiewo] in Masovien geboren, trat im Jahr 1612 in den Jesuiten-Orden, lehrte zu Wilna Theologie, Philosophie und Schöne Wissenschaften, und starb als Hofprediger des Königs Ladislaus II. im Jahr 1640 zu Warschau, im 45sten Jahre seines Alters. Vom Geiste der alten Dichter genährt und durchdrungen, erhob er sich selbst zu einem ansehnlichen Range unter den neuern lateinischen Dichtern und erwarb durch seine Oden den Beinahmen des Pohlnischen Horaz. Seine reizenden Gedichte verrathen hin und wieder den fehlerhaften Geschmack des Zeitalters, in welchem er lebte: sie sind aber an Schönheiten so reich, daß eine Auswahl derselben die Forderungen eines strenger richtenden Jahrhunderts noch befriedigen würde, und viele unserer Leser werden daher gewiß in den Wunsch mit einstimmen, daß es der Meisterhand, die uns hier mit einigen ihm nachgedichteten Stücken beschenkt, gefallen möchte, mehrere dieser Art zu vollenden." — Sie sind unterzeichnet mit der Chiffre S. B. R., die Herder in einem Briefe an G. Müller vom 24. April 1795 als Salomo Ben-Roë deutet. Da Roë „Hirt" bedeutet, so sieht Redlich darin mit Recht eine Übersetzung des Namens Gottfried Herder, da Herder selbst in der Recension von Gräters Bragur (Werke 20, 372 Suphan) seinen Namen als Hirt erklärt. Vgl. Redlichs Anm. — Mathiae Casimiri Sarbieuij Lyricorum libri IV, Epodon liber unus alterque Epigrammatum. Antuerpiae, apud Balthas. Moretum 1632. 4°. Außer den nachfolgenden liegen folgende Übersetzungen aus Sarbievius vor: Sarbiev. Lyr. I, 19 in Adrastea III, 2, S. 270f. s. Werke 23, 532 Suphan. Die Übersetzung der beiden in den 35. und 49. der Humanitätsbriefe aufgenommenen Oden „An die Weisheit" und „Ueber die Vergänglichkeit" (s. Werke. Deutsche Nat.-Litt. V, S. 152 und 187) ist nicht von Herder, sondern von Joh. Nik. Götz, s. dessen „Vermischte Gedichte. Herausg. von Ramler." Mannheim 1785. I, S. 118f. und II, S. 130f. Handschriftlich sind endlich noch Übertragungen von Sarb. IV, 17 und 37 vorhanden. — 1. An den Frühling und Frieden. Neue deutsche Monatsschrift I. 1795, S. 44f. Sarbiev. IV, 26. — 1. Aura, Luft.

Bring' ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem mordenden Krieger bring' Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

---

2. An die Cicada.

Hör' ich deinen Gesang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums sich und den Hain ergetzt
Mit Gesängen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unabläßige sing', singe die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigst du, Sängerin? Auf! koste dein Tröpfchen Thau,
Eh's vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unser Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

---

3. Die Frühlingsrose.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilst du länger, liebliche Rose? Komm!
Der Winter flieht; es locken sanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtstral.

2. An die Cicada. Neue deutsche Monatsschrift I. 1795, S. 45. Sarbiev. IV, 23. Auch von Götz übersetzt, vgl. o. Verm. Ged. II, S. 16f. — 3. Die Frühlingsrose. Ebenda S. 46. Sarbiev. IV, 18. Eine ganz freie Nachdichtung; eine treuere Übertragung des vierstrophigen Originals ist nach Redlich handschriftlich vorhanden.

Die Rose.

Im Stral der Sonne welket die Rose bald;
Der Zephyr, der sie wecket, entblättert sie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihr Knöspchen.

---

4. Amphion an die Thebaner bei Erbauung der Stadt.

„Fremde Sitte versag' ein schöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Gesetze,
Heilge Rechte, den Gottesdienst der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euren Richtstuhl
Billigkeit. In den Häusern wohne Tugend,
Fried' und Liebe. Verbannt aus unsrer Stadt sei
Laster und Unglück.

Keine Mauer beschützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und dreimal=
Vestverschlossene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

Trug mit Schminke gefärbt, anmaßend=stolze
Herrschsucht, träge Gewinn=Begier, ein fauler
Wohllustathmender Aufwand sei euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Armuth stähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Last mit Muth zu tragen.
Eisen kämpfe. Geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

Gelt' es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet stets mit vereinter Kraft, für Jeden
Jeder. Also bestehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

4. Amphion an die Thebaner. Neue deutsche Monatsschrift I. 1795, S. 121f. Sarbiev. IV, 36. Natürlich mit Bezug auf das Vaterland des Dichters gedichtet. Vgl. auch Götz, Verm. Ged. III, 155ff.

Zwischen Klippen befragt der weise Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt-
Vestem Zahne das Schiff im Meere sichert,
Sichert es vester.

Bürgermacht, die ein ewger Bund begründet,
Wächst mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwist die größten
Städte verheeret."

Also tönete süß Amphions Leyer;
Dirce lauschte; Cytherons Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felsen und Bäume.

Harte Felsen ergriff der Ton des Dichters,
Daß sie kamen; sie schlossen, Fels am Felsen,
Sich zur ehernen, siebenpfortgen Thebe
Vest an einander.

5. Die flüchtige Freude.

Des Buxus Tochter, hallende Leier, hier
An dieser Pappel hange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen spielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein sanfter Lüftchen

Wird dich durchschlüpfen, liebliches Saitenspiel,
Und mir melodisch lispeln, indeß ich hier
An diesem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entschlummre.

Wo bin ich? Dunkle Wolken umhülleten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm,
O meine Leier! Ach, wie jede
Kleinste der Freuden vorüberschlüpfet.

---

5. Die flüchtige Freude. Schillers Musenalmanach 1796, S. 54. (Unterzeichnet: S. L. M.) Sarbiev. II, 3. Götz I, 58f.

6. Des Lebens Winter.

Der die weissen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestralt. Ein andrer Winter,
Wenn er dir Einmal,

Freund, mit Schnee und Reifen das Haupt bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schön'ren
Jahres Sommer und Herbst; entflohn des Frühlings
Lachende Stunden.

Nur der Winter bleibet. Sobald er Einmal
Dir die Schläfe umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Haupthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend schenkte dich uns; Ein Alter
Raubt dich uns, o Geliebter. Eins verlängert,
Eins verewiget deine Jahr', o Jüngling,
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger erseufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles andre
Rauben die Horen.

6. Des Lebens Winter. Zuerst in der Vulgata veröffentlicht. (Unter den Gedichten. Taschen-Ausg. IV, 50.) Sarbiev. II, 2. Götz I, 57 f.

II. Denkmahle aus dem ehelichen Leben

der

Dichterinn Faustina Maratti-Zappi.

Aus der Vorrede

zu

Zerstreute Blätter von J. G. Herder.

Sechste Sammlung. Gotha 1797.

Den Anfang dieser Sammlung machen Gedichte einer Römerinn, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Mahler, Ritter Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und Rechtsgelehrte Zappi; den Namen Faustina Maratti-Zappi nennt jeder, der an sie denkt, mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu ehren,
Stiegst du, Vortrefliche, zur Erde nieder,
Und in bescheidner Weibeskleidung zeigest
Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz.

Denkmahle aus dem ehelichen Leben der Dichterinn Faustina Maratti-Zappi. Aus den Zerstreuten Blättern VI, S. 3—46, wo sie das erste Buch der „Gedichte und Reime" bilden. Vgl. o. S. 162. — Herders Vorlage waren (nach Redlich) die Rime di Giovambatista Felice Zappi e di Faustina Maratti sua consorte. Aggiuntevi nella Seconda Parte altre Rime de' più celebri dell' Arcadia di Roma. Edizione decima. In Venezia, MDCCLXX. I, p. 113—131; unter den 38 Nummern daselbst bilden die von Herder übersetzten Sonette Nr. 1, 8, 3, 2, 20, 11, 7, 16, 26, 28, 25, 4, 27, 5, 24, 12, 29, 30, 13, 23, 31, 34, 35, 36, 17, 15, 18. Ebenda steht S. 6 die Bemerkung am Ende der Überschrift, und S. 105 das in der Vorbemerkung citierte Sonett unter dem Namen Gio. Battista Ciapetti. (Redlich.)

O könnt' ich deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen *Arco* setzen, wo die Zeit ihn
Mehr schonen würde, als den Marmor selber.

Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine Schönheit,
Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch deinen Namen eben mit-unsterblich.

So spricht unter andern Dichtern *Lorenzini**) von ihr; nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier besungen, der nicht auch der *Aglauro Cidonia* Andenken erneuret hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arkadia beklagte *Veronica Tagliazucchi* in einem Hirtengedicht, das auch in's Deutsche übersetzt ist, also:**) „Wenn wird Arkadien eine andre *Aglauro* wieder finden? Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn. Es giebt in der Welt so viele Müßiggänger, welche lange leben, und nicht allein Müßiggänger, sondern Unverschämte, die sich durch Betrug und Verläumdung über die Guten erheben, wie das Unkraut über den Weizen. Diese, das Gift der menschlichen Gesellschaft, lässet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortreflichkeit müssen hinweg. Wie im schwülen Sommer der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der besten Hoffnung: so rafft der Tod den Weisen hinweg, der eben beschäftigt war, unsern Verstand zu erweitern, unser Herz zu beleben." U. f. — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum sprossen, „der unverwelkbare Zweige, und auf seiner Rinde die zarten Verse der *Aglauro* trage".

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieser *Faustina* kenne, angenehm hinzog, war die *Wahrheit* ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonnett, fühlt man, ist aus Umständen des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freude wechseln in ihren Gedichten; so daß diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeschreibung, ein fortgehendes Herzensgemählde bilden. Ich wünschte

*) Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d'Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

**) Schäfergedichte, aus dem Englischen, Französischen und Italiänischen übersetzt. Berl. und Leipzig. 1759. [S. 276 f. 283.]

indessen von ihr mehr zu wissen, als mir diese Gedichte und Crescimbeni*) sagen.

Denkmahle aus dem ehelichen Leben der Dichterinn Faustina,
Tochter des Carlo Maratti,
Gattin des Giovambatista Felice Zappi.

In der Arkadia hieß sie Aglauro-Cidonia, celebre per la sua bellezza, virtù e spirito.

Eintritt ins Reich der Liebe.

Süße Labung der menschlichen Sorgen, freundliche Liebe,
Zitternd betrat mein Fuß Dein mir gefürchtetes Reich.
Doch du verhießest mir so schönen Lohn, und du schenktest
Schöneren mir, als selbst lockend dein Mund mir verhieß.
Schon der erste Ton und der Anblick meines Geliebten,
Seiner Empfindung Ton, seiner Gefälligkeit Bild,
Ach sie entnahmen der Furcht auf Einmal alle Gedanken,
Trauend neigte mein Herz sich zu dem Seinigen hin —
Süsse Labung der menschlichen Sorgen, heilige Freundinn,
Mein unendlich Vertraun, Liebe, du täuschest es nie.

Die Schülerinn.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner Gedanken,
Meiner Entschließungen ist, folg' ich ihm willig und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in Ihm so gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir schafft,
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den Pfad mich,
Tugenden, Euren Pfad führt zum unsterblichen Ruhm.
Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch Kräfte mir leihet,
Jetzt mit weisem Gespräch, jetzo mit lehrendem Blick;
Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz, und ereil ihn
Mit verdoppeltem Schritt, dort wo er stehet, am Ziel.

---

*) Istor. della volgar Poesia T. IV. p. 266.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen Pfeile der Freundschaft
Traf die Liebe mein Herz, traf es im Innersten mir,
Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen ihn tragen,
Bis ihn des Todes Geschoß selbst mit dem Herzen zerbricht.

Fesseln der Liebe.

„Wie? Du glaubetest Dich, du scheue Stolze, den Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wolltest entfliehen der Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterbliche dienen?
Sieh', hier Ketten für dich, Fesseln und Bande bereit."
So sprach Amor, und gab mir sanfte Ketten. Die Fessel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diademe das Band.

Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreise der Hörenden auftritt;
Welch ein himmlischer Glanz gehet den Hörenden auf!
Liebliches Morgenroth deckt seine Wange; sein Antlitz
Strahlet göttlichen Geist, glänzt in gefälliger Huld.
Jetzt entschließet die Lippe sich ihm; Gedanken erscheinen,
Wie sie die heutige Zeit neidet, die alte begrüßt.
Schön ists anzuschauen, wie tausend Seelen gefeßelt
Hangen an seinem Wort, folgen dem lieblichen Laut
Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget und fortzieht —
Glaubet die Nachwelt einst, daß mich die Liebe getäuscht,
O so zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn hörtet,
Hört und sahet, daß ich lange zu wenig gesagt.

Die Abbitte.

Dankbar küß' ich den Knoten, in den mich die Liebe geschlungen,
Dankbar küß' ich den Pfeil, der mir die Seele getheilt,
Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen gestillt.

Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Quaalen der Liebe
Sang, und wußte noch nicht, was sie für Freude gewährt.
O verzeih' es, unsterbliche Liebe! Vergesset, ihr Freunde,
Mein wehklagendes Lied; höret die Dankende nur.

Erinnerungen der ersten Liebe.

Dies ist der Feigenbaum, und dies das Ufer, o Daphne,
Wo den Geliebten und mich Amor auf immer verband.
Lieblich tönte, beseelt von seinen Lippen, die Flöte;
Leiser rollte der Bach murmelnde Wellen dahin.
Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen Flöte
Sang ich, und wand für ihn einen belohnenden Kranz.
Und er blickte mich an. Was Götter und Menschen entzündet,
War in dem Blicke; mein Herz fühlte den göttlichen Strahl.
Sein „ich liebe dich!" sprach er, und ich, mir selber entnommen,
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom Meinigen blieb.
Siehe, da blühn noch jetzt des Frühlings Blumen. Violen,
Blaue Vergiß mein nicht, Schlüßelchen, Glöckchen im May.

Die Abreise des Geliebten.

Neidende Sonne, die heut, (mich dünkt es) früher den Tag bringt,
Ach, verweil' in dem Meer, halte die Roße noch an.
Zitternd hör' ich ihr Schnauben, und seh die Botin Aurora,
Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Gestirne verjagt.
Zögr', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu Delos
Weih' ich das reineste Lamm, Dir ein Gelübde des Danks.
Aber ich fleh umsonst. Die meine Sonne des Lebens
Mir entziehet und lang' lang' mir entziehet, sie kommt!

An die Muse.

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu lesen;
Musen, den steilsten Pfad führt mich zum Pindus hinauf —
Auf den Gipfel, und gebt mir süße Töne, die höchsten
Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend zurück;

Daß ich, allen Kummer vergessend, mit edlen Gesängen
 Ihm umkränze die Stirn, Strahlen umflechte dem Haupt
Meines Geliebten. Entzückt von meiner himmlischen Flamme,
 Les' er mit meinem zugleich seinen unsterblichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freundlichen Nymphen,
 Jene Thäler und Höhn, die der Geliebte betritt,
Jene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche Blumen
 Bricht mit schöner Hand, grüßet mit freundlichem Blick,
Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche Stirn itzt
 Schauen; Weste, die ihm spielen im lockigen Haar,
Waret ihr Menschen einst, ihr luftigen Geister und Nymphen,
 Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebenden Brust,
O so säuselt und rauscht und sagt ihm, was ich empfinde,
 Was, dem Geliebten fern, sehnend die Liebende fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl sagte mir das die leise Sprache des Herzens,
 Und die gepreßte Luft, und der vertrocknete Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die traurende Blume,
 Und die Sonne, die mir eine Verhüllete schien;
Auch mein Vögelchen sagte mir das: statt froher Gesänge
 Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ahnenden Ton;
Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glänzenden Welle,
 Zephyr scherzte nicht mehr unter den Blüthen am Bach;
Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir sagen:
 „Rüste dich, Freundinn, es naht Angst dir und Jammer und Schmerz."
Siehe, sie sind gekommen. Mein Einig= und Allen Geliebter,
 Ferne von meinem Blick, schmachtet und siechet und krankt.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt ihr, Gedanken, die in furchtbarer Gebehrdung
 Mein verwirrtes Gemüth regen und schwellen empor?

Seyd ihr Argwohn? Schleichet in mir vom Haar der Alecto
Eine Schlange, die sich Furie-Eifersucht nennt?
Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem Herzen;
Mir entweicht der Vernunft ruhiger, goldener Stral.
Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich also
Quälest? Oder war ich deiner Geschenke nicht werth?
Fandest du treulos mich, mich, deine Getreueste? — Göttinn,
Nimm die Quaalen von mir, sende der Schuldigen sie.

Die Nebenbuhlerinn.

Du, die meinem Geliebten so wohl gefallen, (entzücket
Spricht er noch jetzt von Dir, preiset dein goldenes Haar,
Deinen lieblichen Mund und die sanft-anmuthigen Reden,
Voll von Grazie-Zier,) Du, die Bescheidenheit selbst,
Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest, empfand er
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen und kalt?
Oder wandt' er zu Dir, wie Er zu Mir sie auch wandte,
Seine Blicke? Verwirrt war er, der liebende Blick,
Und er glühte sich an, an deinen leuchtenden Augen,
Und — ich weiß es — Du schweigst? siehest zum Boden hinab?
Schaamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein! Ich bitte dich, schweige,
Wenn du mir sagen willst, daß er dich jetzo noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,
Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;
„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir selbst macht,
Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band."
Aber umsonst! Ein Blick von Ihm, dem ganz ich mich schenkte,
Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir vester das Band.

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Quaalen belohnet;
Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben umher,
Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue das Antlitz
Meines Geliebten, und seh' meine verfallne Gestalt.
Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden Spiegel,
Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen im Glanz; —
Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden umgeben;
Süße Leiden! sie sind Kinder der liebenden Treu.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fröhliches Antlitz?
Wo Dein lieblicher Mund? Wo ist die Grazie jetzt
Deines Blickes? Du liegst, und schmachtest unter der Krankheit,
Die dich Süßen zerstört, Dich mir auf ewig entreißt;
Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und jammre
Gegen den Himmel, und steh' wie ein vertrockneter Quell,
Nahe mich oft der schönen erblassenden Wange, und kann sie
Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da seh' ich meines geliebten
Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem freundlichen Blick,
Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie er im Bettchen
Liegt, und sitze bei ihm, höre das ächzende Kind —
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und es wendet —
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den Blick.
Warum quälest du mich, o Erinnrung, die mir die Leiden,
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut.
Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur Einen Gedanken,
Daß der Liebliche mir früh, und auf immer verschwand.

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem Blicke —
Süßem Blicke, den Glanz siehet des ewigen Lichts,
Das, entflohen dem Sturm und dem harten Winter der Erde,
Keine Freude mehr kennt, die sich mit Jammer vermischt,
Ach, ich beherrschte gern den Gedanken deiner Entbehrung:
Denn ich fühl' es, er trübt und er verwirret den Geist.
Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer auf Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber dir wäre, wie ich.
Ach, Dein seliges Loos bewein' ich nicht; ich beweine,
Daß ich so fern dir bin, fern, o du seliges Kind.

Die verstorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender Vater,
Dieser am Abende spät, jenes am Morgen so früh,
Haben verlassen mich. — Ich glaubte, sie zu vergessen,
Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich die Wunde vernarbt.
Aber umsonst. Sie mögen sich öffnen die weinenden Augen,
Oder schließen; es steht vor mir der Seligen Bild.
Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten? O sende
Mir noch Eine dazu, bitter und labend, den Tod.

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde des Weges,
Sah' mit sehnender Lust endlich dem Hafen ich nahn,
Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme besänftigt,
Hofft', ein frohes Gestirn ende die gräßliche Fahrt. —
Siehe, da kam der Nord, und schleudert's hart an den Felsen;
Angeheftet steht's mitten in schwellender Fluth.
Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme; der Tod selbst
Stünde vor mir; ich geh! — Pflicht und die Liebe gebeut.

Das gebrochene Schiff. 2. ich, Redlich; in der Orig.-Ausg., der alle spätern bis Redlich folgen, steht der Druckfehler: „sich".

Die Rache.

„Schreibe, sprach ein gewaltiger Zorn, der im Herzen mir aufstieg,
Schreib', enthülle den Grund deiner Verfolgung, den Neid."
Tief erschütterte michs, wie wenn die Trommete der Schlacht ruft,
Und das kriegrische Roß stampfet und schüttelt den Zaum.
Aber ein andrer Gedank', entgegentretend dem Herzen,
Gab mir über mich selbst Zügel und Zaum in die Hand.
Nein! so niedrige Namen und so unwürdige Thaten
Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein Leben verleihn.
Möge die Zeit mich rächen! In langsam-sicherem Schritte
Aendere sie mein Loos, setze der Bosheit ein Ziel.
Eine Rache nur kennt die edle Seele: sie gehet
Ueber Beleidigung hin, sieht sie verachtend und schweigt.

Auf ein Gemälde der Tuscia.*)

Die du in weißem Gewand' und weißem Schleier das Sieb hier
Tragen siehest, sie ist Tuscia, züchtig und schön.

*) Tuscia, eine edle Römerinn, eine Vestale. Sie verschmähete es, mit Worten ihre Unschuld zu vertheidigen, und lief mit dem Siebe in der Hand zur Tiber. Sie schöpfte Wasser mit dem Siebe und sprach: „o Vesta, wenn ich keusch und dir getreu bin, so bringe ich dies Wasser zu deinem Tempel." Und sie brachte es, erzählt Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekanntes Denkmal.

Die Rache. Von diesem Sonett enthält Seckendorfs Ostertaschenbuch von Weimar 1801, S. 1, eine frühere Fassung, welche hier nach Redlich S. 357 zur Vergleichung stehen möge:

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!" sprach ein gerechter Zorn,
Der starkbewaffnet mir im Herzen saß,
„Auf, räche dich! und gib der Welt und Nachwelt
Zu wissen Seine Schmach und Deine Unschuld."
Erschüttert ward mein Geist, wie auf den Klang
Der kriegrischen Drommet' ein edles Roß
Emporschnaubt und den Sporn verachtet.
Doch
Ein zweiter edlerer Gedanke stieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm
Und bändigte mein Herz: „Wie? und du willst
Solch einem Namen, solcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die starke Zeit
Dich rächet und dir sanft den Schmerz verwischt."
Die Rache nimmt ein edler, stolzer Geist
An seinem niedern Feinde. Hochgemut
Verachtet er des Neides Schmach — und schweigt.

Böse Verleumdung spann zum schmählichen Tode das Netz ihr;
Wasser, dem Siebe getreu, riß das gesponnene Netz.
Heldenjünglinge Roms! Euch schützt die tapfere Rechte;
Uns Jungfrauen beschützt Vesta, die Mächtige, selbst.

Veturia.

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und Unrecht,
Unerbittlich-erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und schon sah er es sich und seinen Volskiern dienstbar,
Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung gerächt;
Siehe da trat entgegen dem furchtbar-bösen Gedanken
Unbewaffnet ein Weib, und sie errettete Rom.
Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er wollte
Küßen die Mutterhand, doch sie verschmähte den Kuß.
„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat dich gebohren;
Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter nicht Rom." —
Schaamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frauen gethan.

Lucretia.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
Und, (versammelt um sich,) allen den Edelsten Roms
Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld; so entsühnte
Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet, die Schmach.
Und erweckte damit den Geist der Römischen Männer,
Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige, nie!
Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen, erwarb sich
Ewigen Ruhm und Dank seines befreieten Roms.
Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Entschluße,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und Römer! ein Weib.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in den Ketten
Nicht zu sehen, riß Cato die Wunde sich auf,

Und so starb er, ein Römer. Des Cato liebende Tochter,
Porcia schlang die Glut feuriger Kohlen in sich.
Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem Gemahle,
Theilend im Todtenreich Schicksal und Trauer mit ihm.
Welche That war größer? Des Vaters oder der Tochter?
Jene, die edler Stolz; diese, die Liebe gebahr?
Porcia's That. Wie Cato, so haben vor ihm und nach ihm
Viele Männer gethan; Porcia stehet allein.

Lethe.

Steiget mit uns in Charons Nachen einst die Erinnrung
Unsrer Leiden, und Ich land' in Elysium an,
Selbst in Elysium, wenn mein losgebundener Geist dort
Zu den Seligen eilt, hin in die ewige Ruh,
Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Erinnrung,
Die kein Lethe vielleicht je zu erlöschen vermag.

Die verschwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einst zur Nachwelt meine Gedichte,
Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und sie dichtete dies
Mitten im Schmerz?" — Ich könnt' all meine Leiden erzählen;
Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein Fest.
Also begraben sei in meinem Busen die Klage,
Und ich hebe mein Haupt freudig gen Himmel empor.
Waffne das Unglück sich und der Neid und der Tod; ich begegne
Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel und stolz.

III. Übersetzungen aus Campanella.

Prometheus
aus seiner Kaukasushöle.

Ich, entsprossen von Euch, Verstand und ewige Weisheit,
Ich, ein liebender Forscher des Wahren, Guten und Schönen,
Rufe die aberwitzige Welt, die im Kampfe mit sich ist,
Rufe sie freundlich zurück zur Milch der Mutter. Die nährte
Treu mich ihrem Gemahl. Sie goß mich, schnell wie sie selbst ist,
Ein in alle Gestalten, ihr Ueberschauer und Künstler.

Übersetzungen aus Campanella. Diese stehen im 3. Bande der Adrastea (1802); die ersten III, 1, S. 144—156, eingeführt durch die Bemerkung: „Leibnitz selbst machte Verse, Latein und Französisch gewöhnlich nur aus Artigkeit, als Complimente. — Wie? wenn wir einen Philosophen hörten, der sie zu einem ernstern Zweck machte? Seufzer eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöle," wozu als Anmerkung: „Der Name dieses Prometheus soll genannt werden. Leibnitz schätzte diesen Philosophen sehr hoch, dessen System er für das Seinige auch nutzte; nie denkt er an ihn anders, als ehrerbietig und dankbar;" der Rest zu Anfang des 2. Stückes, S. 199—211, mit einer Nachschrift S. 212—224. Ich teile von den 25 Gedichten hier 11 mit und zwar Nr. 1, 3, 6, 7, 9, 10, 15, 21, 22, 23, 25. Aus der Nachschrift („Wer war dieser Prometheus?") mögen hier die Hauptsachen zur Orientierung des Lesers kurz erzählt werden: „Wem die Geschichte Campanella's bekannt ist, wie ihn von Jugend auf der Neid verfolgte, und da dieser literarisch nicht obsiegen konnte, er den freidenkenden Mann politisch ergriff, und als einen Staatsverbrecher ins Gefängniß brachte, in welchem er 25 Jahr unter unsäglichen Quaalen schmachten mußte, der begreift leicht, warum seine Glocke in dieser Kaukasushöle so hoch und voll tönte. Er fühlte sich unschuldig, überstand alle Quaalen mit stoischer Vestigkeit, seufzete in Sonnetten und Gesängen auf, bis endlich seine Stimme, die Stimme eines schuldlos Gequälten, durchdrang. Im Jahr 1599, als er nun eben in seinem Vaterlande ruhig zu leben dachte, war er gefänglich eingezogen; im Jahr 1608 bemühete sich der Papst selbst um seine Befreiung, und schickte deßwegen den bekannten Scioppius nach Neapel; vergebens. Endlich gelang es dem vielgepriesenen Liebhaber der Wissenschaften, Papst Urban dem Achten, durch den Bischof zu Catanea seine Freilassung zu bewirken. Campanella kam nach Rom, zuerst unter die Hut der Inquisition, dann völlig in Freiheit; als er aber auch in Rom vor den Spaniern nicht sicher war, rettete ihn der Französische Gesandte Franz von Noailles verkleidet nach Frankreich, wo ihn Peiresk, und alle, die seinen Werth kannten, König Ludwig der Dreizehnte selbst, gütig aufnahmen, und Richelieu ihn mit einer ansehnlichen Pension unterstützte." Im Gefängnis zu Neapel schrieb er, da ihm Bücher versagt wurden, lateinische und italienische Gedichte. Hier wurde ein Deutscher, Tobias Adami, mit ihm bekannt und gab eine Auswahl seiner Gedichte heraus unter dem Titel: Scelta d'alcune Poesie Filosofiche di Settimontano Squilla. (Glöckchen, gleichbedeutend mit Campanella.)

Ist das Ganze wie unsere Wohnung; o Freunde, so fliehet,
Flieht die zweiten Schulen![a]) Ein Punkt, eine Linie, Ein Halm
Führt zum Unendlichen euch. — Wenn Worten Dinge vorangehn,
Weit übertreffend sie; ach, so zerschmelze die stolze
Unwissenheit, die uns so viele Leiden gebracht hat,
Sie zerschmelz' an dem Feuer, das Ich dem Himmel entwandte.

Die Welt und die Menschen.

Die Welt, ein großes, ein vollkommnes Ganze,
Belebt, ein Denkbild der allmächtgen Gottheit,
Ein Bild, das Sie verherrlicht und Ihr gleicht. —

Wir Menschen kriechen auf der kleinen Erde
Im Körper dieser Mutter als Gewürm,
Wenn wir untheilhaft ihrer Liebe, des
Verstands unwissend sind, der sie belebt.

Dann sind wir, wie der Wurm, der mich zu kennen
Sich nicht anmaasset, aber sich mir anhängt,
Und naget mich. —
Ihr Stolzen, hebt die Augen,
Und messet mit mir, was das Ganze sey,
Und was Ihr seyd, und was dann Euch gebühre.

---

a) Die Schulen der Wortweisen.

Cavate da' suo' libri, detti la Cantica: con l'esposizione. Stampato nell' anno M. DC. XXII. Aus diesen 87 Stücken übersetzte Joh. Val. Andreä einige ins Deutsche (Geistliche Kurzweil, Strasb. 1619. S. 95ff.), von denen Herder zwei Proben mitteilt. Auch andre Schriften Campanellas gab Adami heraus, so z. B. seine Verteidigung Galileis. Als Philosoph strebte er nach Befreiung der Philosophie vom Aristotelischen Wortkram und Begründung auf Beobachtungen und Erfahrung; Leibnitz rühmt ihn als einen der erhabensten Geister, die es je gegeben. — Über Campanella spricht Herder auch im zweiten Briefe zum „Andenken an einige ältere deutsche Dichter", Deutsches Museum. Dez. 1780. II, S. 481—483 (= Werke 15, 16f. Suphan), auf Anlaß der Erwähnung der Andreäschen Übersetzung, ebenda Nov. 1780, II, S. 425 (16, 241). Die Adamische Ausgabe ist äußerst selten, und nur zufällig in Wolfenbüttel aufgefunden von Orelli, dem Herausgeber der Poesie filosofiche di Tomaso Campanella publicate per la prima volta in Italia da Gio. Gaspare Orelli. Lugano 1834. Die Originale der nachfolgenden Gedichte finden sich in dieser Ausgabe S. 1, 9, 13, 12, 15, 22, 199, 43, 17, 100, 118; mit einer Ausnahme („Macht des Menschen", S. 428) sind sie sämtlich Sonette. Zwei weitere Sonette nach Campanella, „Die Eiche" und „Die Scheinthoren", bringt Redlich S. 361f.; die frühern Ausgaben stellten sie unter die eignen Gedichte Herders.

Drei Uebel und drei Heilmittel.

Drei Uebel zu bekämpfen, (sie, die größten
Der Welt) ward ich gebohren, Tyrannei,
Sophismen, Heuchelei. Mir winket Themis
Mit dreifach=hoher, holder Harmonie
Sie zu besiegen.

Macht, Verstand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, sie sind einzig
Heilmittel jenes dreifachen Betrugs,
Worunter jetzt die Erde knirscht und weint.

Theurungen, Kriege, Pest, Neid und Betrug,
Und Ueppigkeit und Ungerechtigkeit,
Trägheit, Unwürde — alle wurzeln sie
In schnöder Eigenliebe. Diese wurzelt
Tief in Unwissenheit. Unwissenheit,
Die Mutter Aller, sie entwurzle — Zeit.[a])

Das Hohe und Tiefe.

Ihr Weltbewohner, hebet eure Blicke
Zum ersten, höchsten Sinn. Dann wird euch klar,
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei,
(Obwohl bekleidet mit dem schönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) euch vesthält,
Und niederdrückt.

Dann schaut die Heuchelei;
(Einst war sie Gottesdienst!) Erschrocken schaut
Die Heiligkeit, jetzt bübische Verfolgung.
Die Weisheit, jetzt sophistischer Betrug.

a) Der kühne Prometheus sagt: „Ich!" Obige Drei sind die Grundvesten seines Systems.

Drei Uebel und drei Heilmittel. Vgl. Andreä a. a. O., bei Herder in der Nachschrift S. 215 f.

Sophisten trat einst Sokrates entgegen;
Tyrannen Kato; Christus selbst beschämte
Mit seinem Himmelslicht der Heuchler Zunft;
Und alle opferten ihr Leben hin.

Jedoch was hilfts, enthüllen den Betrug,
Gottlosigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen? wenn nicht Ihr, ihr Menschen,
Ihr Nationen, euren Sinn aufschwingt,
Zum höchsten Sinn, zum Sinn für Recht und Wahrheit.

Eigenliebe und allgemeine Liebe.

Die Eigenliebe macht den Menschen träge;
Und will der Träge leben, zwinget er
Sich weise, mächtig, gut zu scheinen. Er
Vernichtet was er ist, und wandelt sich
In einen Sphynx, reich=überdeckt mit Ehren,
Und Gold und Schmeichelei.

Doch bald erwacht
In ihm die Eifersucht. Wahrhafte Tugend,
Die er in Andern sieht, sie mahlt ihm seine
Erlogene; und spornt damit ihn an
Zu Haß und Neid, zu Unrecht und Verfolgung.

Wer sich zur Liebe des Allvaters schwingt,
Sieht alle Menschen an als seine Brüder,
Und nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlseyn Theil.

Drum waren, heiliger Franciskus, Dir,
Die Fisch' und Vögel, die Du Brüder nanntest,
(Heil ihm, der dies versteht!) sie waren Dir
Gehorsam, nicht scheu und rebellisch. Wir —
Machen den Menschen selbst zum scheuen Thier.

Schein und Seyn.

Wer Farb' und Pinsel hat, und damit Karten
Und Wände mahlt, ist darum nicht ein Mahler;
Den Künstler macht die Kunst, ob ihm gleich Reisbrett,
Papier und Griffel fehlte.
Nicht die Kutte,
Nicht das geschorne Haupt macht heilge Brüder;
So auch den König nicht ein Königreich.

Wen Weisheit, Lieb' und Macht beseelet, Der,
Sei er gleich Sklave, sei er Bastard, Der
Ist König.
Mit der Krone auf dem Haupt
Kommt unter Menschen Niemand auf die Welt;
Nur Thiere haben, (wie die Fabel sagt)
Zum Anerkennen solch ein Kleinod nöthig.
Ein Menschenkönig, wie ein Menschenstaat,
Tritt vor der Sonne Licht, nicht als ein Traumbild.
An Federn nicht; am Seyn wird er erkannt.

Macht des Menschen.

Ehre der höchsten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunst, Du Tochter ewger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir alle kennen
Und — Menschheit nennen;

Und Menschheit nennen, was so schwach gebohren,
Verstandlos, nacket, wie im All verlohren,
Nicht Kind der großen Mutter, Bastard scheinet,
Den sie verneinet;

Den sie verneint, indem sie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab; zum lebenden Geschäfte
Dem Lebenden Verstand verlieh und Waffen
Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist Er, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne;

Zahlloser Sterne! findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Beuget den Sturm und schifft durch Wellenheere,
Im offnen Meere;

Im offnen Meer giebt Er dem Winde Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm den Zügel;
Er suchet Andre, kommt und sieht — Er flieget,
Siehet und sieget.

Siehet und siegt! Lautdonnernd in den Lüften,
Tiefgrabend in der Erde schwülen Grüften,
Erjaget er auf aller Erden Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beut'. Er dringet weit und weiter;
Ihn trägt das stolze Roß, den stolzen Reiter;
Der Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen. — Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
Er schaffet Gärten, Städte sich und Ströme,
Und Staatssysteme;

Und Staatssysteme, die er mit Gesetzen
Nach Zeiten ordnet; Sprache zu ersetzen
Erfand er Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden,
Ein Stahl Sekunden;

Ein Stahl Sekunden bis zum Welten-Ende,
Dazu genügten nicht des Menschen Hände.
Sein Geist nur konnt', unendlich im Bestreben,
So hoch sich heben.

So hoch sich heben, daß er Berg' und Thäler
Umschuf in seiner Denkkraft Ehrenmähler;
Mit Feu'r und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erden Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Lustgerichte,
Der Blumen sich erzog, und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube, die das Herz begeistert;
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert;
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Daß er beginne.

Daß er beginn' und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthät'gen Frieden.
Verstand, o Mensch, und Wille sind die Waffen,
Dein Glück zu schaffen.

Stärke.

Den wahrhaft-Liebenden macht Liebe stark;
Das Bildniß der Geliebten, ihre Schönheit
Verdoppelt seine Seele; muthig wird er
Zu jeder Unternehmung; jede Mühe
Verschwindet.
Giebt der Frauen Liebe so
Viel Kraft und Muth; o welche Glorie,
Und Freud' und Hoheit füllete die Seele,
Die, eingeschlossen zwar in diese Rinde,
Doch liebend sich der ewgen Schönheit eint.
Unendlich schüffe sie sich ihre Sphäre,
Zu lieben und zu wissen und zu thun
Das Schwere, das Unmögliche — mit Gott!

Wir sind wie Wölf' und Ziegen auf einander,
Fern von der reinen Liebe hohem Licht
Kennen wir ach die Kraft der Liebe nicht.

Reichthum der Wissenschaft.

Ein hohes Glück ist Wissen. Mehr als Haben
Ist es Besitzthum.

Auch im Unglück sind
Die Wahrhaftwissenden nie niedrer Art
Und Abkunft; Land und Volk und Vaterland
Berühmt zu machen wurden sie gebohren.
Das Unglück selbst verbreitet ihren Namen,
Erhöhet ihren Ruhm; und trift sie — Tod,
So werden sie zu Heiligen und Göttern.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
Ergötzung; Glückes Spiel wird ihre Lust,
Wie Liebenden der Liebe Zank auch süß ist.

Nicht so dem Träg'=Unwissenden. Ihm wird
Das Glück zur Quaal; der Adel macht ihn närrisch.
Mit schwerem, immer schwererm Thierestritt
Naht er der Stunde, da sein Lebensfunke
Dem Unglückseligen! in Nacht erlischt.

Der deutsche Lutheraner.[a]

Ein Wandrer zwischen Rom und Ostia
Fiel unter Räuber; sie beraubten ihn,
Zerschlugen ihn, und ließen wund ihn liegen.

a) S. die Nachschrift (S. 336 f.).

Der deutsche Lutheraner. Die Nachschrift bemerkt dazu (S. 223): „Nach dem, was gesagt ist, werden einige hartscheinende Stellen selbst zu Campanella's Ruhme gereichen. In seinem Vaterlande galt der Name des Deutschen (un Tedesco) für einen groben, dummen Barbar; seinem Orden war 'ein Lutheraner' der verhaßteste Ketzername. Und Er wagte es, den Tedesco Luterano als den barmherzigen Samariter darzustellen, der den Mönch, Bischof und Cardinal beschämte! Wahrscheinlich gab ein Vorfall dazu Gelegenheit; aber auch außer solchem, war nicht der Vorfall zwischen Adami und

Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort sein Brevier. Ein Bischof kam und gab
Ihm seinen Segen; dann ein Cardinal,
Der rief in heilgem Zorn: „verfolgen laßt uns
Das Raubgesind' und Unser ist die Beute!"

Ein Deutscher kam anitzt, ein Lutheraner,
Ders mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
Sein Thier und führet' ihn zur Herberg' hin,
Wo er sein pflegte, bis gesund er war.

Wer aller Dieser war der Menschlichste,
Der Gütigste, der Beste?
Gutem Willen
Bei Weitem stehet ihm das Wissen nach,
Der Glaube Werken, wie der Mund der Hand.
Glaubtest Du auch was Irriges sogar,
Das Gute, das Du thust, ist gut und wahr.

Der Gefangene.

In Banden frei; nicht einsam und doch einsam;
Sitz ich hier, stumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Danieder drückt; von außen tiefbedrängt,
Traurig, gefangen; in mir frei und froh. —

Campanella selbst die Parabel des Samariters? Zwei gutherzige Deutsche [Adami und Rudolph von Bünau] mußten von Jerusalem kommen, um dem aus einem ins andre Gefängniß geschafften Einsamen Luft zu schaffen, und seine Campanella tönen zu machen für alle Völker und Zeiten."

Der Gefangene. 2. Eine Anspielung auf den Namen des Dichters, der „Glöckchen" bedeutet, wie sie sich in seinen Gedichten öfter finden, so z. B. in dem hier nicht aufgenommenen „Amor, der blinde" Z. 11:

Doch hallt ein Ton aus meiner Glocke wieder

Vgl. den Anfang der Nachschrift.

Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth,
Im Ewigen verschwindet alle Zeit;
Die schwerste Last erträgt am leichtsten sich. —

Mir auf die Stirn ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit
Dahin, wo ohne Worte man — versteht.

IV. Aus verschiedenen italienischen Dichtern.

(1.) Im hohen Alter.

Von Michel Angelo.

Ach ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurück gedenke,
Ach von allen nicht ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünsche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe,
(Was ein menschlich Herze je gefühlt hat,
Ist nicht neu mir!) Alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe
Und der Schatte wächset und die Sonne
Wird mir trüber, bald ersink ich kraftlos.

*
* *

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper stündlich abnagt;
Ja vielleicht in kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt und du dich in anderm —

Aus verschiedenen italienischen Dichtern. Von den 12 Gedichten, die Redlichs Abteilung „Nach verschiedenen Italienern" umfaßt, teile ich 6 mit; eins steht bereits in der Anm. auf S. 421. Mit Ausnahme der beiden letzten (bei Redlich) aus Campanella stammen sie alle aus den Jahren 1777—1781. Die Originale, außer dem des ersten sämtlich Sonette, fand Herder in Jagemanns Antologia poetica italiana. II. Weimar 1777. Aus derselben Quelle stammen weitere Übersetzungen aus Frugoni, Malatesti, Berni, Loredano, Andrea di Basso, Prestinari, die ein Foliobogen des Nachlasses zusammen mit Nr. 4—10 bei Redlich enthält. — (1.) Im hohen Alter. Christliches Magazin, herausgeg. von Joh. Konr. Pfenninger, III (1780), St. 1, S. 237. Das Original, von dem berühmten Maler und Bildhauer Michel Angelo (1475—1564), fand Herder in Jagemanns Antologia poetica italiana. II. Weimar 1777. S. 470 und 469; es sind 2 Madrigale zu 11 und 16 Versen.

Deinem wahren Vaterlande findest;
Kannst du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern, immer mehr ja
Drücken, geiseln, peinigen — noch dienen?
Ach, du must! — O Gott, so leih mir Kräfte!
(Dir verhel' ichs nicht. Kleinmüthig neid' ich
Die entseelten Todten. Also zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreiße
Mich mir selbst, und mache mich — was du willt!

(2.) Sehnsucht nach Gott.

Von Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Siehet seiner Mutter Flügel schlagen
Ueberm Neste, wenn sie Speis' ihm bringet,
Und es neu belebt mit Blick und Speise.

Ungeduldig regt es seines Fittigs
Sprößlinge, zu folgen ihr im Fluge,
Girret Dank ihr, daß die schwache Zunge
Ueber Können girrend los sich windet;

Also ich, wenn warmer Stral der Gottheit
Mächtiger, lebendiger sich reget
Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird
Und mit ungewohnter Flamm emporschlägt;

(2.) Sehnsucht nach Gott. Christliches Magazin III, S. 239. Das Original bei Jagemann II, S. 454 und Rime spirituali di M. Vittoria Colonna d'Avalos Marchesana di Pescara. In Napoli 1693, p. 24. Rime. Bergamo 1760, p. 104. — Vittoria Colonna (geb. um 1490, gest. 1547) lebte in glücklicher Ehe mit dem Marchese von Pescara, Fernando Davalos, der durch militärische Verdienste und ästhetische Bildung ausgezeichnet war. Als er 1525 an den bei Pavia erhaltenen Wunden starb, lebte sie nur noch dem Schmerze um ihn und der Erinnerung an ihr Glück, die sie in ihren seelenvollen Gedichten (meist Sonetten) zu künstlerisch gewähltem Ausdruck brachte. Obiges Sonett auch bei Ebert, Handbuch der italienischen National-Litteratur. Frankfurt a. M. 1864. S. 313. (Vgl. das. S. 156 f.)

Ungeduldig reg' ich meine Flügel
Voll von innrer Liebe, daß ich selbst mich
Wie vergessend, nur bey Ihm, bey Ihm bin,
Ihn zu loben, Ihm zu danken.

(3.) Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, Liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein Andres
Auf den Schoos hebt, auf den Knieen wieget.
Und indem sie ihrer Aller Wünsche
In den Blicken, in Gebehrden lieset,
Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labsal,
Sorgt für Alle, leistet Allen Hülfe;
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,
Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

(3.) Die Vorsehung. Zerstreute Blätter VI, 90f., aus dem zweiten Buche der „Gedichte und Reime"; Werke 29, 146 Suphan. Eine frühere Fassung in demselben Metrum steht in Pfenningers Christlichem Magazin III. 1780. St. 1, S. 238; bei Redlich Bd. 27, S. 356. Das Original s. Jagemann II, 524. Poesie Toscane di Vincenzio Filicaja, Senatore Fiorentino e Accademico della Crusca. In Venezia 1708, p. 381. (Parma 1733, p. 385.) — Vincenzo Filicaja aus Florenz (1642—1707), der sich in seinen Sonetten und Canzonen an Petrarca anlehnte, gab der im Marinismus versunkenen italienischen Lyrik wieder den Blick auf die Zeitereignisse und dem Schmerze über das Unglück seines Vaterlandes einen ergreifenden Ausdruck. Bekannt sind seine Canzonen auf die Belagerung und Befreiung Wiens.

(4.) Italien.

Von demselben.

Italien, Italien, o du,
Das seine Schönheit unglückselig macht;
Ein traurig hartes Schicksal gaben dir
Mit ihrer Gunst die Götter.

Wärest du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht
Herbeigelockt von deiner Schönheit Stral
Dich foderte zum Tode.

Vaterland!
Dann dörft' ich nicht die Ströme Krieger sehn,
Die von den Alpen rollen; dörfte nicht
Die Heerden fremdes Vieh sich tränken sehn
Im Blutgefärbten Po. Ich sähe nicht
Dich selbst, umgürtet, mit so fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm,
Und überwunden, oder Ueberwinderinn
Doch immer dienen.

(5.) Der späte Kranz.

Von Benedetto Menzini.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorbeerreis,
Und sah gen Himmel auf mit stiller Bitte:
„Laß, Himmel, dieses Bäumchen glücklich wachsen,
Daß es mit Zier einmal den Pflanzer kröne."

(4.) Italien. Zuerst in der Vulgata veröffentlicht unter den Gedichten. (Drittes Buch, Nr. 22, Bd. I, 276. Taschen=Ausg. S. 202.) Redlich S. 360. — Über Filicaja vgl. zu der vorigen Nr. Das Original s. Jagemann II, S. 523. Poesie Toscane u. s. w. p. 212 (213). Auch bei Ebert S. 448. — (5.) Der späte Kranz. Seckendorfs Oster=taschenbuch von Weimar auf 1801, S. 12f. Redlich S. 358. Das Original bei Jage=mann II, S. 500. — Menzini aus Florenz (1646—1704), besonders als Satiriker bekannt.

Und bat den Zefir: „holder Zefir, breite
Die Schwingen ringsum über seine zarten,
Mir lieben Zweige. Wenn der Nordwind heulet,
O wehr' ihm, daß er nicht dem Bäumchen schade“

Ich weiß es wol, die zarte Föbuspflanze
Erwächset langsam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, ist sie die spätste.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch spät nach Müh und Arbeit,
Wird doch gekränzt, wer je den Kranz verdiente.

(6.) Hannibal.

Von Carlo Innocenzo Frugoni.

Der Libyer, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang
Und über Alpen seinen Weg hin ging;

Der beim Tessino, Cannä, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römer=Blut,
Und über die zerrißne Mauer jetzt
Sein Glück verfolgen sollte bis gen Rom,
Zum schrecklichblutgen Nachtmahl —
Stolzes Rom!
Der ward besiegt, doch nicht durch deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einst im Triumph nach deinen Hügeln riß:

Besieget ward er von der sanften Luft
Campaniens, von jenen fröhlichen
Lusttrunknen Tagen, die ihn bald zerflossen
In Ruh und Weichheit untersinken sahn.

(6.) Hannibal. Teutscher Merkur. Januar 1782, S. 8, danach hier. Das Original s. Jagemann II, 549. — Innocenzo Frugoni aus Genua (1692—1768), Mitglied der 1690 gestifteten Akademie Arcadia, die den Marinismus bekämpfte und eine natürlichere Darstellung, in den Formen des akademischen Schäferwesens, anstrebte. Eine andere Übersetzung aus ihm („Die Eiche“) brachte die Vulgata; Redlich S. 361. — 1. Libyer, im Druck: Lybier.

V. Aus englischen Dichtern.

(1.) Lied.

(Nach Waller.)

Weil ich lausche deinem Sange,
Chloris, sinkt mein Leben hin!
Im mächtigen Klange,
Schwimmet, schwimmet die Seele hin!
O halt ein den Zauberton,
Denn ich, ach ich sterbe schon!

Wie oder sing, o Chloris, und im Singen,
Laß auf uns schwingen!
Zum Himmel zu!
Wo die Seligen droben,
Nur singen, lieben und loben,
Ach, im Himmel, ich und du!

Aus englischen Dichtern. (1.) Lied. Aus der ersten Fassung der Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet?", die auch das unten folgende Gedicht von Pope (s. S. 446) enthält. Von diesem leitet Herder zu obigem über durch die Bemerkung: „Und wenn ich nun Unheiliges, das vielleicht mehr aus dem Herzen kam, als das Heilige, gleich hinzufügen darf: so seys die Empfindung eines Liebhabers, der im Gesange seiner Geliebten, auf einem Silberton ihrer Stimme in jene Welt gleiten will", wozu als Anm.: „Auch aus dem Englischen eines Ungenannten oder mir Unbekannten: While I listen to thy Voice." Nach dem Liede bemerkt Herder: „Mich dünkt, das wäre der Ausdruck des Kusses in jene Welt hinüber!" Hannoversches Magazin 1774, S. 1525 = Werke 5, 670 f. Suphan; fehlerhaft auch im Almanach der deutschen Musen 1776, S. 192 als „Lied. Nach dem Englischen des Waller." — Edmund Waller (1605—1687) verfaßte vorwiegend lyrische Gedichte, meist Gelegenheitsgedichte. Poems, etc. Written upon several Occasions, And to several Persons. By Edmond Waller, Esq. London 1668, p. 78.

(2.) Mordaunt, Graf von Peterborough.

Von Swift.

Mordanto füllt der Fama Horn,
Die Christwelt stellet ihn, erkohr'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tag's er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt, (die Gazette in der Hand,)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, in's Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn; „Ah, von hier
„Längst abgereis't! Eine Woche schier!"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn,
„Gelandet; schaut! er jagt dort vorn!"

Mordanto gallopirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

(2.) Mordaunt, Graf von Peterborough. Adrastea I, 2, S. 286 f. = Werke 23, 173 f. Suphan. In einem Aufsatze, der „Sommers. Addison. Peterborough" überschrieben ist (Nr. 17 der „Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts"). Anstatt des „Von Swift" steht daselbst: „Swift in seiner Manier preiset ihn also." — Jonathan Swift (1667—1745), der berühmte Satiriker. S. The Works of Jonathan Swift, D. D. Dean of St. Patrick's, Dublin. With Notes, and a Life of the Author, by Sir Walter Scott, Bart. Second Edition. 20 voll. Edinburgh 1824. XIV, p. 70 f. Redlich hat obiges Stück nicht unter die Übersetzungen aufgenommen, dagegen bietet er S. 372—391 drei andere Stücke, nämlich: 1) Ueber den Tod des D. Swifts. (Beim Lesen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm selbst im November 1731 geschrieben.) 2) Das Mitgefühl. Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod. [Eigenes Gedicht Herders.] 3) Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swift. [Teilweise aus Place of the Damned, entstanden aus einer ältern Übersetzung des ganzen Gedichts.] Auch sie sind sämtlich der Adrastea entnommen.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch; nicht feist,
Gerade wie er abgereis't.

Dem Körper nach eine Luftfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geist-Natur;

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh du merkst und wirst es innen,
Hat Er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern,
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarfs der Reden?),
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

(3.) Young's Nachtgedanken.

I, 1—125.

Der Müden süßes Labsal, Balsamschlaf,
Ach, gleich der Welt besucht er oft und gern
Den Glücklichen; Unglückliche verläßt er,
Fliegt schnell auf seinen seidnen Schwingen fern
Dem Gram und senkt auf Augenlieder sich,
Die keine Thräne flecket — —
Ich erwache
Von kurzer (meistens) und gebrochner Ruh —
O Glückliche die nicht erwachen mehr —
Doch glücklich nur auch sie, wenn Träume nicht
Das Grab bestürmen. Ich erwach', empor
Aus einem Meer von Träumen, ungestümen,
Wo schiffgebrochen mein Gedank', verzweifelnd

(3.) Young's Nachtgedanken. Die berühmten Night-Thoughts von Edward Young (1681—1765) erschienen zuerst 1743. Obige Übersetzung des Anfangs stammt nach Redlich aus den ersten Weimarer Jahren. Sie wurde zuerst in der Vulgata unter den Gedichten veröffentlicht, bei Redlich S. 393—396 nach der Handschrift, darnach hier.

Von Well' auf Welle nur geträumten Elends
Verlohren trieb, das Steuer der Vernunft
War ihm entsunken. Nun gefunden wieder
Und doch nur Quaalenwechsel! bittrer Wechsel —
Für harte, härtre Quaalen. Der Tag
Zu kurz für meine Trauer! und die Nacht,
Selbst in dem Zenith ihrer dunkeln Herrschaft,
Ist Sonnenschein zu meines Schicksals Nacht!

Nacht, dunkle Gottheit! — Wie vom Eben-Thron
Sie itzt in Stralenloser Majestät
Ihr bleiern Scepter streckt auf eine Welt,
Die schlummert. Todte Stille! tiefes Dunkel! —
Kein lauschend Ohr, kein Auge findet Etwas:
Die Schöpfung schläft. Als ob der große Puls
Des Lebens stillestünd' und die Natur
Pausirte — fürchterlich pausirte, sich
Prophetinn ihres Endes! käm' es bald!
Laß fallen deinen Vorhang, Schicksal! mehr
Kann ich verlieren nicht!

O Finsterniß
Und Stille! heilge Schwestern! Zwillinge
Der alten Nacht, die den Gedanken zart
Erziehen zu Vernunft, und auf Vernunft
Entschließung baun (den Pfeiler Majestät
Im Menschen!) steht mir bei! ich will euch danken
Im Grabe, euerm Reich! Da wird mein Leichnam
Ein Opfer fallen euerm grausen Altar —
Doch was seyd ihr? —

O Du, der in die Flucht
Die Urnacht trieb, als Morgensterne jauchzend
Dem neuentschwungnen Erdenball frohlockten, —
Du, dessen Wort aus vester Dunkelheit
Den Funken schlug, die Sonne, schlage Weisheit
Aus meiner Seele, die zu Dir auffleucht,
Dir, ihrer Treue, ihrem Schatz, wie Karge
Zu ihrem Golde fliehn, wenn Alles schläft.

Durchs Dunkel meiner Seel' und der Natur
(Dies doppelt Dunkel!) send' erbarmend mir
Nur einen Stral, zu leuchten und zu wärmen —
O leite meinen Geist, der gerne weit
Entkäme seinem Schmerz — leit' ihn hindurch
Die manchen Scenen Lebens und des Todes,
Daß jede mit den edelsten Gedanken
Begeistre mich, und nicht nur dies mein Lied,
Mein Leben auch! — Vernunft lehr' meine beste
Vernunft, und meinen besten Willen lehre
Rechtschaffenheit, und veste meinen Vorsatz,
Weisheit zu wählen und den langen Aufschub
Ihr zu bezahlen: Deiner Rache Schale,
Geschüttet auf dies hingegebne Haupt,
O laß sie nicht umsonst geschüttet seyn!

Die Uhr schlägt Eins. Wir nehmen nicht der Zeit wahr,
Als im Verlust. So ist es Weisheit dann,
Ihr Ton zu geben. Itzt, als spräch' ein Engel,
Fühl' ich den heilgen Schall: und hör' ich recht,
Ists meiner todten Stunden Sterbeglocke —
Wo sind sie? — Bei den Jahren vor der Sündfluth!
's ist Zeichen mir zum Aufbruch! O wie viel
Ist noch zu thun? All meine Hoffnungen
Und Furchten starrn erschrocken auf und schauen
Ueb'r Lebens schmalen Rand hinüber — unter —
Wohin? . . . ein tiefer Abgrund! Ewigkeit!
Und mein! — kann mein seyn Ewigkeit,
Der von den Milden einer Stunde lebt?

Wie arm, wie reich! wie niedrig und wie hoch,
Verflochten, wundervoll, so ist der Mensch!
Und über Wunder der, der so ihn schuf!
Der lauter Aeußerstes in uns verband,
Verschiedenster Naturen Wundermischung,
Entfernter Welten auserwählte Bindung,
In aller Wesen Kette herrlich Glied,
Der Mittelpunkt vom Nichts zur Gottheit — Stral,
Aetherisch und verschlungen und befleckt,
Und wie verschlungen und befleckt noch Göttlich,

Ein Schattenbild von Grenzenloser Grösse!
Der Herrlichkeit ein Erbe und des Staubes!
Ein schwaches Kind — Unsterblich und ohn' Hülfe,
Unendlich und Insekt! Ein Wurm! ein Gott!
Ich zittre vor mir selbst — bin in mich selbst
Verlohren! Seiner Heimath fremde,
Steigt auf und nieder der Gedanke, wundernd,
Erstaunt ob dem, was sein ist! wie Vernunft
Hier taumelt! welch ein Wunder ist der Mensch
Dem Menschen! Traurig im Triumphe! freudig
Und bangend! jetzt entzücket, jetzt entsetzt!
Mein Leben, was kann's retten? was zerstören?
Kein Engelsarm hält mich vom Grab ab — Engel
Zu Legionen halten mich nicht drinn!

Mehr als Vermuthung ist dies; alle Dinge
Stehn zum Beweis' auf. Als des Schlafes Herrschaft
Auf meine Glieder sanft verbreitet lag,
Da, obgleich meine Seel' im Zaubertanz
Auf Feenfeldern schwebte, traurete
Durch dunkle, Pfadelose Haine hin —
Wie oder abgestürzt den schroffen Fels
Durch grünbestandne Pfuhle mühsam schwamm,
Die Klipp' anklimmend, oder tanzete
Auf holen Winden mit fantastischen
Gestalten, jener wilden Brut des Hirns —
Ob irrend gleich, doch nimmer rastend, spricht
Ihr Flug im Traume, daß sie edler sei
Von Wesen, als der vestgetretne Klos,
Aetherisch, wirkend, schwungvoll, unbeschränkt,
Nicht angekettet an des Körpers Fall.
Auch schweigend ruft die Nacht Unsterblichkeit:
Auch schweigend ruft die Nacht mir ewgen Tag.
Durch Alles waltet Gott zum Menschenwohl,
Der stumme Schlaf wird Lehrer, selbst der Traum
Mit seinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu

Warum bewein' ich denn verlohren sie,
Die nicht verlohren sind? warum denn irrt
Unglücklich der Gedank' um ihre Gräber,

Ungläubig traurend? Weilen Engel hier?
Schläft Himmelsfeuer hier verscharrt in Staub?

Sie leben! — ja sie leben ein auf Erden
Unangefachtes, unbegriffnes Leben,
Und aus dem Aug' voll Himmelszärtlichkeit
Fällt eine Mitleidsthrän' auf mich herab,
Der todter ist, als sie. Hier ist die Wüste,
Die Einsamkeit; das Grab ist Lebenreich,
Ist Volkreich. Hier nur ist das Leichenthal,
Der Schöpfung melancholisches Gewölb,
Das traurige Cypressen-Dunkel! Hier
Das Land der Schatten und Erscheinungen.
Ja, Alles, Alles auf der Erd' ist Schatten —
Und jenseit Wesen: nur die Thorheit glaubt
Es anders. O wie wahr muß alles seyn,
Wo nichts sich mehr verändert!
Unsers Daseyns
Ist dies die Knospe, ist der Morgenanbruch,
Die Dämmrung unsers Tages, nur der Vorhof,
Und Lebens wahrer Schauplatz noch verschlossen!
Der Tod, der strenge Tod allein kann heben
Den schweren Riegel — — — —

(4.) Amerika.

Von Berkeley.

Die Muse, matt der Gegend, matt der Zeit,
Und matter noch des Ruhmes, den sie pries,
Erhebt den Fittig schon, (noch ohne Flug,)
Und suchet beßre Helden, bessern Ruhm,

(4.) Amerika. Zerstr. Bl. IV, S. 386f. = Werke 16, 127 Suphan, am Schlusse des Aufsatzes „Tithon und Aurora" (vgl. oben S. 160f.). Vorher geht das Original, eingeführt durch den Satz: „Den guten Bischof Berkelei, der kein Poët war, begeisterte sein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetischen Versen, die ich mit einer, wiewohl sehr freien Uebersetzung mittheile: *Verses on the Prospect of Planting Arts* and *Learning in America.* By the late Dr. Berkeley, Bishop of Cloyne. 1725." Am Schlusse folgt noch: „So weissagte der gutmüthige Bischof, und wenn seinem Geist anjetzt ein Blick über das aufstrebende Amerika würde: so würde er vielleicht mit eben demselben Blick gewahr, daß auch in den Armen seines alten Tithonus, Europa, eine neue Aurora schlummre. Nicht vier, kaum drei Acte sind im großen Schauspiele dieses auch jungen Welttheils vorüber; und wer sagt uns, wie oft noch der alte Tithonus des Menschengeschlechts sich auf unserm Erdball neu ergänzen könne, neu verjüngen werde?" The Works of George Berkeley, D. D. Late Bishop of Cloyne in Ireland. In two Volumes. London 1784. 4°. II, p. 443f.

In jüngern Gegenden der Erde, wo
Natur von Kunst, die Wahrheit von dem Schein,
Genuß von Phantasie, von Ränken Kraft
Und Unschuld noch nicht überwachsen ist.

Da suchet sie ein jungfräuliches Land,
Zu stiften eine neue goldne Zeit,
In der das Gute groß ist, und der Ruhm
Den Edelsten, den Weisesten nur krönt.

Ein jüngeres Europa suchet sie,
Nicht das veraltende, mühselige,
Wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
Ein einzger grosser Pedantismus sind.

O Muse, nimmst du Westwärts Deinen Flug?
Dort zu beginnen unsern fünften Act:
(Denn vier sind schon vorüber,) daß das Werk
Der Zeiten ende mit dem schönsten Schluß?

(5.) Der sterbende Christ an seine Seele.

(Von Pope.)

Lebensfunke, vom Himmel entglüht,
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, von Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —

(5.) Der sterbende Christ an seine Seele. Zerstr. Bl. II (1786), S. 387f., am Schluß der Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet", vgl. S. 157. In der zweiten Auflage der Zerstr. Bl. (1796), S. 375f. mit der Lesart „erglüht" für „entglüht" in der ersten Zeile. S. Werke 15, 485 und 27, 364 Suphan. In etwas veränderter Form komponiert vom Freiherrn Fr. v. Dalberg; Einzeldruck Leipzig 1787: The Dying Christian to his Soul, an Ode from Pope compos'd by Baron Fr. Dalberg and perform'd at the Hanover-Square Rooms at Mr. Salomon's Concert. Der sterbende Christ an seine Seele, eine Ode von Pope mit Herders freier Uebersetzung in Musik gesetzt von Baron Fr. Dalberg und wiederholt gegeben in dem großen Salomon'schen Concert zu Hanover-Square in London. o. O. u. J. S. Redlichs Anm. 27, 416; über einen zweiten Einzeldruck vgl. desselben Anm. Bd. 15, 636. — Von dieser Übersetzung sind zwei ältere Fassungen bekannt: 1) Buch der Gräfin Nr. 15. (Nur der Anfang „Lebensfunk aus Himmelsbrande" erhalten.) 2) In der ältern Ausgabe der zugehörigen Abhandlung im Hannöverschen Magazin von 1774, S. 1524f. = Werke 5, 670 Suphan, woraus ihn Redlich in der Fußnote Bd. 26, 364f. mitteilt; wiederholt im Almanach der deutschen Musen 1776, S. 191. — Das Original s. in der Ausgabe der Werke Popes (1688—1744) von Warburton (London 1751) I, 68. Eine weitere Übersetzung aus Pope „Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren" steht Adrastea I, 1 (1801), S. 175—180; bei Redlich S. 365 ff.

End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur.

Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele, komm zur Ruh!"
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ists, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich, ist das der Tod?

Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr!
Harmonieen um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen;
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg, wo ist dein Pfeil, o Tod?"

(6.) Die Aeolsharfe.

(Von Thomson.)

Kommt, ätherische Wesen,
Luftbewohner, die ihr über der Menschheit Loos
Euch betrübt und erfreuet,
Aeols Saiten erwarten euch.

Horch, sie kommen unsichtbar.
Diesen traurigen Ton, sang ihn ein Liebender,
Der zum Tod' in die Schlacht zog? —
Jenen zärteren, sanftern Laut,

Diesen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter! — Erklang diesen ein flehender
Greis, der unter der Knechtschaft
Harten Fessel danieder sank? —

(6.) Die Aeolsharfe. Neue deutsche Monatsschrift 1795. I, S. 123f. Unterzeichnet „S. B. R." — James Thomson (1700—1748) ist am meisten bekannt durch seine „Jahreszeiten" (The Seasons. 1726—1730). Die im Original sechsstrophige Ode on Aeolus's harp s. Works. London 1766. II, p. 298f.

Süße Töne beginnen.
Seyd ihr Kindesgelall? Oder der Säuglinge,
Und des Knaben und Mädchens
Erste Freuden? O weilet, weilt! —

Weilt auch Ihr, die ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeist gabt.

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer ists? Eines Hermiten Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beseufzt und das Vaterland.

Horch! An Babylons Weiden
Klang die Harfe so dumpf; und so erhaben jetzt,
Da sie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend singt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sich die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, Aller Befreieten,
Die der drückenden Bande
Los beginnen den Weltaccord.

Singt, ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt eure phantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leyer schweigt.

VI. Naturhymnus

von

Shaftesburi.*)

Erster Gesang.

Empfangt mich, Fluren! heilige Wälder, nehmt
Dem Stadtgeräusch entronnen den Wandrer auf,
Der hier in Euren Schatten Ruhe
Sucht und Erquickung. Gewährt sie hold ihm!

Heil Euch, ihr grünen frohen Gefilde! Heil,
Des stillen Segens Wohnungen, Euch! Und Euch
Ihr Reiz- und Schmuck-bekränzten Fernen,
Heil Euch und Allem, was in Dir lebet,

Du Aufenthalt glückseliger Menschen, die
Entfernt dem Neide, ferne der Thorheit, hier
Unschuldig, still und froh und munter
Leben und, große Natur, Dich anschaun.

*) Moralists. P. III. Sect. I.

Naturhymnus. Zuerst veröffentlicht 1800 als Anhang zur zweiten Ausgabe seines „Gott". (Da mir dies Buch hier nicht zugänglich ist, so gebe ich den Text nach Redlich S. 397—406.) Er stammt nach Suphan wahrscheinlich schon aus der Zeit, als er an der Archäologie des Morgenlandes arbeitete (1769, vgl. o. S. 21f. und Lebensbild I, 3a, 571), und stand schon 1775 im „Buch der Gräfin" (Marie von Bückeburg), als Nr. 39—43. (Eingang und Erster bis Vierter Gesang.) Vgl. Suphan, Bd. 12, 430, Anm. zu 10, 232. Als Tag der Eintragung bestimmt Redlich aus Briefen der Gräfin den 14. Februar 1775. — Anthony Ashley Cooper, Earl of Shaftesbury (1671—1713), geistvoller Essayist. Seine Essays sind gesammelt unter dem Titel Characteristicks of Men, Manners, Opinions, Times. In three Volumes. 1711. The Moralists, a Rhapsody. 1708.

Natur! der Schönen Schönste, Du Gütige!
Alliebend, werth von Allen geliebt zu seyn,
Ganz göttlich, Weisheitvoll, voll Anmuth,
Alles Erhabenen hoher Inhalt,

Der Gottheit Freundin, weise Statthalterin
Der Vorsicht, oder — Schöpferin, Schöpfer selbst? —
O Schöpfer, sieh, ich knie und bete,
Bete Dich an in der heilgen Halle

Des hohen Tempels. Dein, o Erhabner, ist
Dies Schweigen; Dein ist diese Begeisterung,
Die mich, obwohl in unharmonisch-
Lautenden Tönen zu singen antreibt.

Der Wesen Einklang, Ordnung und Harmonie
Des Weltalls, die sich, o Unerforschlicher,
Du alles Schönen Quell und Ausguß,
Meer des Vollkommnen, in Dich sich auflös't,

In Dessen Fülle alle Gedanken ruhn,
In dem die Schwingen jeglicher Phantasie
Ermatten, sonder End' und Ufer,
Ueberall Mittelpunkt, nirgend Umkreis.

So oft ich ausflog, kehrt' ich zurück in mich
Von meinem Nichts, von Deiner Unendlichkeit
Durchdrungen; und ich wag' es dennoch
Dich zu ergründen, Gedanken-Abgrund?

Dich zu erkennen, ewige Schönheit, Dich
Beherzt zu lieben, sehnend zu nahen Dir,
Dazu erschufst Du mich und gabst mir
Regung und Willen; o gib mir Kräfte!

Sey Du mein Beistand! Wenn ich im Labyrinth
Der Schöpfung forsche, leite den Forscher Du,
Der Mich mit Geist und Lieb' erfüllte,
Führe den Liebenden zu Dir selbst hin.

Zweiter Gesang.

Allbelebender Geist, o Du Begeisterer,
Kraft der Kräfte, Du Quell jeder Veredelung,
Quell auch meiner Gedanken,
Inhalt meiner Gedankenkraft,

Unermüdet und stets unwiderstehbar regst
Du zum neuen Genuß Alles im Reich der Macht;
Unter heilgen Gesetzen
Wechseln Leben und Leben neu.

Froh gerufen zum Licht, schauen sie und vergehn
Fröhlich schauend, damit Anderes auch den Stral
Dieser Sonne genieße,
Und am Leben sich Alles freu'.

Unerschöpflicher Quell, Allem mittheilend sich,
Unversiegbar; es stört nichts die geschäftge Hand,
Die kein Pünktchen verabsäumt,
Nichts verlässet mit ihrer Huld.

Der Verwesungen selbst grause Naturgestalt
(Schaudernd zittern von ihr Blick und Gedanken weg)
Ist die Pforte zum Leben,
Neuer Jugend Erschafferin,

Schauplatz ewiger Kunst! Alles ist Weg und Ziel,
Zweck und Mittel. Es gehn Welten in Welten auf
Unsern Sinnen; Unendlich=
Kleines wird uns unendlich groß!

Welt der Wunder! In ihr strebet ein Wesen fort,
(Ists ein Wesen?) das, sich immer mittheilend, nie
Stirbt; es strebet in tiefster
Ruh; wir nennen Bewegung es.

Dort ein ander Gespenst, unserm Begriff zu klein
Und zu groß; es entschlüpft jetzt wie ein Augenblick;
Schwillt jetzt, unserer Schranken
Spottend, auf bis zur Ewigkeit.

Wir begreifen es nicht; aber wir nennen's Zeit,
Und was Endlos-umher Alles umfasset, Raum.
Und — o tiefes Geheimniß,
Unser Denken, Empfinden Du!

Und das eigenste Selbst, und das Gewißeste
Aller Wesen; (es sei alles ein Schattentraum,
Mein Empfinden ist Wahrheit;
Mein Gedanke, Vernunft besteht.)

In ihm fühl' ich das Seyn höherer, ewiger
Wesen; in ihm das Seyn Deiner, o Urbild Du
Deiner Werke, Du wohnest
Höchstwahrhaftig in Mir, in Mir!

Dritter Gesang.

Du Sternenhimmel, funkelnder Sonnen Raum!
Wer zählt die Sonnen? wer, die noch niemand sah?
Und mißt von Welten dort zu Welten,
Mißet von Allen den Raum zu uns dann?

O Unermeßner! Jede der Sonnen regt
Ein Heer von Erden. Jede der Sonnen wallt
In Straßen, deren kleiner Schimmer
Uns ein Gewölk' ist, in sich ein Weltall.

Dort unsre Sonne! Heiliger Tagesbrunn,
Lichtquell und Quell des wärmenden Lebens! Sanft-
Und stark-wirksame Flamm', ergossen
Ringsum, und in sich gedrängt, ein Lichtball.

Allmächtig Wesen, Bild des Allmächtigen,
Des Weltenhalters, Grund der belebten Welt!
An Anmuth unvergänglich, ewig-
Ewig ein Jüngling, und schön und lieblich.

Kaum bist Du sterblich, hohes Geschöpf. Wer tränkt,
Die immer ausgießt, labende Ströme stets
Vergeudend, die stets unerschöpfbar
Segnet von oben, wer tränkt und stärkt Dich?

Erfreut zu werden schweben in lebender
Bewegung viele Erden um sie. Zu ihr
Gezogen als zu ihrer Mutter
Drängen sie sich, und ein andrer Zwang hält

Sie still umkreisend. Mächtiger Hausherr, welch
Ein Geist belebt sie! Goßest du Seel' in sie?
Wie? oder fügtest Du dem Aether
Mächtig sie ein und dem Hauch der Winde?

Der Winde, Deiner Diener. Wer hält den Bau
Jedweder Welt zusammen? und dreht den Ball
Der Erd' um ihren Punkt, indeß ihr,
Ihr und der Sonne getreu, der Mond folgt?

Was bist Du, Erde, zu den Gewaltgen dort?
Zur Sonne? Was zum Heere der Sonnen? was
Zum Unermeßlichen? Und dennoch
Bist Du so groß zu dem Nichts, dem Menschen!

Dem Menschen, der von himmlischem Geist belebt,
Von Dir sich aufwärts, auf zu dem Vater schwingt,
Zum Mittelpunkt der Seelen, sicher
Wie sich der Körper zu seinem Punkt drängt.

O drängten alle Geister zu ihrem Ziel
Sich so beständig! Doch der das Chaos schied,
Und sang die Welt in Harmonieen,
Wird auch die Geister in Ordnung singen.

Vierter Gesang.

Unglückseeliges Volk, Menschen! Warum entfloht
Ihr der lieblichen Flur lohnenden Mühe? Stolz —
Oder hieß euch ein Dämon,
Ruh' verachten und elend seyn?

Da kam Uebel und Noth über die Sterblichen!
Kranker, matter Begier eckelte, was die Erd'
Heimisch reichte; sie streiften
Plündernd über das Meer hinaus.

Von den Schätzen der Welt über der Erde Schoos
Ungesättiget, grub mühend die Thorenzunft,
Grub hinein in der Mutter
Eingeweide nach Reichthum hin.

Da auch, göttliche Kunst, herrschetest bildend Du,
In Verwandlungen hier, dort in untrennbaren
Ewig=vesten Gestalten,
Undurchdringlich dem Forschenden;

Aber giftiger Dampf, der die Geheimnisse
Deiner Werke, Natur, birget, umhüllte schnell
In der grausigen Werkstatt
Die Verwegnen mit Todesdampf.

* * *

Reine, liebliche Luft! freundliches Tagelicht!
Dich zu schauen, auf Dich, Erde, zu treten, froh
Deine Schätze betrachtend —
Welche reinere, süße Lust!

Von der Sonne gewärmt, von dem belebenden
Hauch der Winde gekühlt, wenn sie die Pflanzen hier
Sanft erquicken, und läutern
Dort der dampfenden Erde Dunst.

Regen strömen hinab, neue Befruchtungen:
Denn mit Kräften belebt, Erde, Du Nährerinn
Deiner Kinder, die Luft Dich
Frisch, als bildete Gott Dich heut. = =

* * *

Und Du schwerere Luft, Wasser, o schön bist Du!
Hell durchscheinend und klar; aber auch harten Sinns,
Wenn Tyrannen Dich pressen;
Sanft geleitet, wie folgst Du gern!

Rinnst, ein spiegelnder Strom, lösest die lockere
Erd' auf, schwemmest der Flur stärkende Nahrung zu,
Die in heilsamer Zwietracht
Blüthen zeuget und Frucht gebiert

Und zusammengedrängt tief in den Ocean,
Wanderst, leichtes Geschöpf, wieder gen Himmel Du,
Aufgezogen von Lüften;
Schwebst in Wolkengestalt umher,

Und kommst wieder herab, wieder zur lechzenden
Erd' erquickend und füllst Quellen und Ströme neu.
Rings um lachen die Felder,
Alles Lebende lebt durch Dich.

* * *

Und ihr Quellen des Lichts, Meere der leuchtenden
Feuerflammen, wer forscht und wer umufert Euch?
Ausgegossen ins weite
Weltall, tief in der Erde Schoos

Eingeschlossen. Die Luft dienet Euch willig, trägt
Euch auf Fittigen. Trinkt selber die Sonne nicht,
Trinkt nicht alle das Sternheer
Eure Stralen und glänzt von Euch?

Lichtquell, heiliger Brunn! Nenn' ich Dich Aether? Dich,
Den Durchdringenden, der Alles erhitzt und wärmt,
Unsern frostigen Erdball
Liebend wärmet bis in sein Herz.

Durch Dich bildeten sich alle Gestalten; Du
Giebst der Pflanze Gedeihn, fachst in der Athmenden
Brust die himmlische Flamm' auf,
Die empfindet und Leben heißt;

Baust, ernährest und sparst jegliches Werkzeug Dir,
Hältst in glücklicher Ruh, glücklich in Harmonie
Alle Wesen; sie freun sich
Deiner wärmenden Mutterhuld.

Aber brichst Du hervor wüthend in Flammen, brichst
Ueberwältigend Du jede Gestalt und Form,
O so löset sich Alles
Auf und kehret zurück — in Dich.

Fünfter Gesang.

Wie matt und träge blicket die Sonne dort
Nach jener schiefen Ferne des Erdenballs!
Lang ist die Winternacht, die dort liegt,
Wenig erfreuend der holde Morgen.

Da rasen Stürme, nimmer ermattend; da
Liegt in krystallnen Wällen das brausende
Unzähmbar=stolze Meer gefangen;
Thäler und Höhen bedeckt die Alpe

Des eis'gen Schnees. Unter ihm liegt der Strom
Erstarrt, erstarret Baum und Gesträuch und Land;
Hineingedrängt in finstre Hölen
Zittern die Menschen vor Frost, umheulet

Von hungernd=wilden Bestien. Doch (so groß
Ist Menschenmuth!) sie zittern und zagen nicht
Vor ihnen; Kunst und Klugheit hebt sie
Ueber Gefahren und Nacht und Mangel.

Denn endlich kommt die mächtige Sonne, schmelzt
Hinweg den Schnee und lös't die Gefangenen,
Die dann auf einen künftgen Kerker
Wieder sich rüsten und froh versorgen.

O Kunst und Klugheit! göttliche Gabe! reich
Geschenk des Himmels! Waffe für jede Noth! —
Eisberge schwimmen dort; die Sonne
Riß von einander die mächtgen Berge,

Und zwischen ihnen drängen sich Ungeheur
Der Tiefe; seht! sie schwimmen wie Inseln, groß
Und stark und unbezwinglich Allem!
Göttliche Menschenvernunft, nur Dir nicht.

* * *

Hinweg, o Winter! Wende, mein Auge, Dich
Zu jenen holdern Gegenden, die die Sonn'
Inbrünstig anblickt; wie verändert
Wirket sie dort! einen ewgen Sommer.

Das Aug' erträgt nicht diesen erglühnden Stral;
Die Luft erkühlt nicht diese gehobne Brust,
Die nach der Ruhe lechzt im Schatten
Kühler erfrischender Abendwinde.

Der Schöpfer weigert Menschen und Thieren nicht
Die lang' erseufzte stärkende Ruh. Ein Dach
Von Wolken steigt empor; erquicket
Athmen die Pflanzen, sie athmen Dank auf.

*
* *

Du Land der Wunder! Edelgesteine-Land,
Von Würzen duftend! - - Aber wer schreitet dort
Am schönen Fluß? Ein Berg, belebet,
Reich an Empfindung und Muth und Weisheit,

Dem Menschen dienend, selber in Schlachten ihm
Mehr Bundgenoß als Sklave; der Elephant!
O Prachtgeschöpf! — Und Pracht-Insekten,
Schöne Bewohner der schönsten Pflanzen,

Vom kleinen Moose bis zum erhabnen Palm!
Und dort vor allen jenes Insekt, das sich
Begräbt und spinnt den Menschen ihre
Seidne Gewande, den Schmuck des Stolzes. —

Mein Blick zieht weiter. Siehe, wie Balsam dort
Von Bäumen fließet. Dort das geduldige
Kameel; es hebt den Hals und senket
Nieder den Rücken, ein Schiff der Wüste.

Schau dort den Nilstrom. Bild der belebenden
Vielbrüstgen Mutter, streckt er die Arm' umher,
Damit von seinen Segensschwangern
Fruchtenden Wellen sich Alles labe.

Aus dürrer Wüste eilen die Thier' herbei,
Den Durst zu löschen, frölich zu paaren sich;
Die Inbrunst wirret die Geschlechter,
Neue Gestalten erzeugt die Sonne.

Tyrann des Stromes, schreckendes Ungeheur
Der Ufer, lauschend hinter dem Schilfe, dann
Den Schlafenden erhaschend; (falsche
Thränen entrinnen dem frommen Mörder)

Verhaßtes Bild der trügenden Heuchelei,
Des Aberglaubens, weinender Krokodill,
Der Pest, die Menschen gegen Menschen
Reizte, mit Wuth sich um Gottes willen

Zu würgen. Unhold, bleib' in der Wüste dort,
Die dich gebohren! Halte den Gifthauch fern,
Der um den Himmel zu bevölkern,
Länder verheert und entmenscht die Menschheit. - -

*
* *

Hinauf zu jenen Höhen, wo Berge dort
Den Himmel tragen! Fels über Fels gethürmt
Erklimmen wir; die Ströme drunten
Tosen und brüllen im jähen Abgrund.

Verwittert hangt der drohende Fels auf uns!
Geborsten steht die Trümmer der ewgen Höh
Des Erdbaus. Prächtige Verwüstung!
Alter und Jugend der Welt enthüllst Du.

Uranfang suchen unsre Gedanken hier
Und suchen in der Tiefe des Abgrunds dann
Der Wesen Ende. Nicht am Gipfel,
Laß uns in Mitte des Berges weilen.

Hier unter immergrünenden Fichten, hier
Im Cedernschatten. Selber des Mittags Stral
Wird Dämmrung hier; die tiefe Stille
Schweigend, sie spricht und enthüllt Gedanken. —

Gedanken von wie mächtiger neuer Kraft! - -
Geheimnißreiche Stimmen ertönen! - Hier,
Hier ist der Gottheit Tempel! Heilig-
Heiliges Wesen, mit Nacht umschleiert!

Wortverzeichnis.

Vorbemerkung. Vorliegende Zusammenstellung möchte einen Beitrag zur Würdigung der sprachlichen Bedeutung Herders liefern und zugleich einen Teil des gewaltigen Sprachgutes, das er mit souveräner Meisterschaft verwendete und durch Neuschöpfungen bereicherte, für den deutschen Lexikographen flüssig machen; sie enthält daher alles, was mir nach Lautform, Schreibung, Bildung, Flexion, Konstruktion, Bedeutung, Gebrauchsweise vom Gewöhnlichen abweichend oder sonst bemerkenswert schien. Der Benutzer wird vielleicht verzeihen, wenn ich dabei gelegentlich über den Rahmen dieser Ausgabe hinausgriff, und auch aus den in sie nicht aufgenommenen Werken interessante Belegstellen zur Ergänzung herbeigezogen habe; namentlich sind dabei die Jugendwerke und die Schriften der 80er Jahre (Geist d. Ebr. Poesie, Theol. Br., Zerstr. Bl.) berücksichtigt. Diese Citate, die ich stets in Klammern eingeschlossen habe, sind nach der Suphanschen Ausgabe gegeben. Die Bände derselben führe ich mit arabischen, die der vorliegenden Ausgabe mit lateinischen Ziffern an, indem ich die beiden Abteilungen des 1. und 3. Teiles als a und b unterscheide. Auszüge aus andern Schriftstellern, die Herder so zahlreich giebt, habe ich auch berücksichtigt, doch solche Stellen, soweit es mein Apparat zuließ, durch Beifügung des Autornamens kenntlich gemacht. Die Wörter erscheinen hier in derselben Schreibung, wie an der citierten Stelle; leider ist die Orthographie von den verschiedenen Bearbeitern dieser Ausgabe nicht gleichmäßig behandelt. Auf die Anordnung hat indes diese Verschiedenheit keinen Einfluß gehabt, da hierbei meist die jetzt geläufige Schreibung zu Grunde gelegt ist. Nur „t" und „th" habe ich durchgehends als gleichwertig behandelt Bei Zusammensetzungen habe ich die eigentlichen und uneigentlichen (genitivischen) Composita meist nicht getrennt. Ein beigesetztes „A." bittet, die Anmerkung zu der betreffenden Stelle zu vergleichen; geht indes dem „Anm." ein Komma voraus, so steht das angeführte Wort selbst in der Anmerkung. Die Abkürzungen sind meist ohne weiteres klar: sing. und pl. bedeuten Singular und Plural, tr. und intr. transitives und intransitives, stv. und swv. starkes und schwaches Verb, swm. schwaches Masculinum, Pt. Präteritum, pp. Part. Perf. Pass., c. gen. cum genitivo (mit dem Genitiv) u. s. w.

Ab und nieden c. acc. Ib, 306, 2.
abäsen Ia, 291, 6, 13.
abblicken, einen von etw., Ib, 256, 60. 523, 25.
Abblüthe IV, 453, 22.
abbrausen V, 562, 20.
abdrucken Ib, 145, Anm.
Abendbetglock Ib, 294, 97.
Abendblume Ib, 469, 2.
Abendglanz II, 302, 107.
Abendländer IV, 215, 1.
Abendneige Ib, 241, 25, Var.
Abendthor II, 416, 28.
Abendthräne Ib, 470, 31.
Abentheuergestalten IV, 400, 31.
Abentheuermährchen V, 362, 20.
Abentheuervolk (Kriegs- und A.) IV, 667, 31.
Abentheurertugend IV, 756, 26.
aber = wiederum Ib, 423, 1.
abergläubig V, 38, 2.
aberweise Ia, 108, 27 A.
aberwitzig Ia, 424, 3.
abflenzen Ib, 39, Anm. zu 15.
abgehauenkalt IIIb, 347, 27.
abgekommen = veraltet V, 64, 17.
Abgeschiedene II, 213, 24.
abgezogen = abstrakt I, 94, 28.
Abgezogenheit II, 254, 32.
Abgott (bildl.) Ib, 83, 18.
Abgunst II, 165 A.
(Abkunft 26, 193.)
abneigen Ib, 142, 33, 7.
Abscheu (concr.) Ia, 371, 13; c. gen. V, 548, 30.
Abschiedsband Ib, 323, 80, Var.
(abschläglich = ratenweise 16, 385.)
abschmettern Ia, 391, 92.
Abschößlinge IV, 87, 20.
abschroten II, 280, 17.

Inhalt.

155. Band: Goethes „Dramen". Band 6. (Der Werke 11. Band, 1. Abteilung.)
156. Band: Goethes „Dramen". Band 6. (Der Werke 11. Band, 2. Abteilung.)
157. Band: Das Drama der klassischen Periode. 2. Band, 2. Abteilung.
158. Band: Die Nibelungen. 2. Band.
159. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 1. Band
160. Band: Das Drama der klassischen Periode. 2. Band, 1. Abteilung.
161. Band: Arnim, Klemens und Bettina Brentano, J. Görres. 1. Band.
162. Band: Arnim, Klemens und Bettina Brentano, J. Görres. 2. Band.
163. Band: Thomas Murner und Ulrich von Hutten. 2. Abteilung.
164. Band: Das Drama der klassischen Periode. 1. Band.
165. Band: Wolfram von Eschenbach 2. Band, 1. Abteilung.
166. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 2. Band, 1. Abteilung.
167. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 2. Band, 2. Abteilung.
168. Band: Herders Werke. 5. Band, 1. Abt.
169. Band: Herders Werke. 5. Band, 2. Abt.
170. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 3. Band, 1. Abteilung.
171. Band: Herders Werke. 4. Band, 1. Abt.
172. Band: Herders Werke. 4. Band, 2. Abt.
173. Band: Herders Werke. 4. Band, 3. Abt.
174. Band: Das Drama des Mittelalters. 2. Band.
175. Band: Das Drama des Mittelalters. 3. Band.
176. Band: Luthers Schriften.
177. Band: Goethes „Aufsätze zur Litteratur". Bd. 2. (Der Werke 32. Bd.)
178. Band: Das Drama des Mittelalters. 1. Band.
179. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 3. Band, 2. Abteilung.
180. Band: August Wilhelm und Friedrich Schlegel.
181. Band: Goethes „Aufsätze zur Litteratur". Bd. 1. (Der Werke 31. Bd.)
182. Band: Geschichte der deutschen Litteratur. Bd. 1.
183. Band: Wolfram von Eschenbach. 2. Bd., 2. Abteilung.
184. Band: Goethes Werke. 29. Band.
185. Band: Johann Fischarts Werke. 2. Bd.
186. Band: Der Minnesang des 12. bis 14. Jahrhunderts. 1. Abteilung.
187. Band: Goethes Werke. 28. Band.
188. Band: Goethes Werke. 24. Band.
189. Band: Höfische Epik. 1. Band.
190. Band: Chamissos Werke.
191. Band: Lyriker u. Epiker der klassischen Periode. 1. Band.
192. Band: Reinke de vos und satirisch-didaktische Dichtung.
193. Band: Lyriker u. Epiker der klassischen Periode. 2. Band.
194. Band: Goethes Werke. 26. Band.
195. Band: Goethes Werke. 27. Band.
196. Band: Lyriker u. Epiker der klassischen Periode. 3. Band.
197. Band: Höfische Epik. 2. Band.
198. Band: Geschichte der deutschen Litteratur. 2. Band.
199. Band: Goethes Werke. 25. Band.
200. Band: Wolfram von Eschenbach. 3. Bd.
201. Band: Friedrich Baron de La Motte Fouqué und Josef Frhr. von Eichendorff. 1. Abteilung.
202. Band: Friedrich Baron de La Motte Fouqué und Josef Frhr. von Eichendorff. 2. Abteilung.
203. Band: Der Göttinger Dichterbund. 2. Bd.
204. Band: Johann Fischarts Werke. 3. Bd.
205. Band: Herders Werke. 1. Band, 2. Abt.
206. Band: Das deutsche Kirchenlied des 16. und 17. Jahrhunderts.

Stimmen der Presse

über Kürschners „Deutsche National-Litteratur".

Anzeiger für die neueste pädagogische Litteratur: „Es ist dies ein Unternehmen von weittragendster Bedeutung, denn dasselbe bezweckt eine gut ausgestattete Ausgabe der gesamten deutschen National-Litteratur nach einem Gesichtspunkte geordnet und mit historisch-kritischen Einleitungen, Erläuterungen 2c. versehen. Ein solches Riesenunternehmen übersteigt natürlich die Kraft eines Einzelnen und darum hat sich der Herausgeber mit circa vierzig der namhaftesten germanistischen Gelehrten, z. B. Bartsch, Düntzer, Geiger, Liliencron, Pröhle, Birlinger, Bechstein, Lemcke, Nerrlich, Schröer 2c. zu diesem Werke vereinigt. Daß also von diesen Ausgaben das Beste zu erwarten ist, liegt auf der Hand."

Die **Mainzer Zeitung** bezeichnet Kürschners Ausgabe als „ein Nationalwerk, das seinesgleichen nicht hat".

Die **Deutsche Hochschule** findet, „daß die Kürschnersche Ausgabe den höchsten Anforderungen entspricht".

Das **Deutsche Litteraturblatt** glaubt das „litterarische Riesenwerk", „diese Kürschnersche Deutsche National-Litteratur allen gebildeten deutschen Familien mit Recht auf das wärmste empfehlen zu dürfen".

Die **Deutsche Schulzeitung** sagt: „Noch nie ist die deutsche Litteratur so vollständig erläutert worden als hier ... Wir glauben den Lehrern Kürschners Ausgabe nicht warm genug empfehlen zu können."

Blätter für litterarische Unterhaltung: „Das Unternehmen ist, wie es scheint, auf breiter Grundlage entworfen, durchaus umfassend und wird mit tüchtigen Kräften ausgeführt."

Die **Hamburger Nachrichten** sehen in Kürschners „Deutscher National-Litteratur" „ein kühn gedachtes und großartig angelegtes Unternehmen" und begrüßen es mit „lebhafter Freude und warmen Hoffnungen".

In gleich anerkennendem Sinne sprechen sich zahlreiche andere Zeitschriften aus.